Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Bd. 56. 1957

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Oldenburger Jahrbuch

56. Band / 1957

Teil 1 herausgegeben von Hermann Lübbing

Teil 2 herausgegeben von Wolfgang Hartung

Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde
Oldenburg (Oldb)

Landesbibliothek Oldenburg

Satz und Druck: C. L. Mettcker u. Söhne, Jever (Oldb.)
Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, Oldenburg (Oldb.)

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

1. Teil

Dieter Schönwart
Das Problem einer landständischen Verfassung in Oldenburg im Zeitalter der Freiheitskriege 1

Walter Barton
Die Landesbibliothek Oldenburg in den Jahren 1943–1957. Ein Rückblick auf die Epoche des Provisoriums 51

Richard Tantzen
Quellen zur oldenburgischen Familienforschung 75

Berend Strahlmann
Ferdinand Rudolf von Zehender. Sein Leben und Wirken in oldenburgischen Diensten. Mit 2 Porträts 97

Buchbesprechungen
G. Linnemann Musikgeschichte der Stadt Oldenburg.
Bespr. von Erich Böhlke 127
G. Wietek u. H. Busch: Oldenburger Land.
Bespr. von Wilhelm Bast 128
H. Stierling: Goldschmiedezeichen von Altona bis Tondern. Hg. von W. Scheffler.
Bespr. von Georg Müller-Jürgens 129
M. Sellmann: Entwicklung und Geschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg.
Bespr. von Carl Haase 130
100 Jahre Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft.
Bespr. von Gert Oehmcke 130
C. Haase: Bucholtz und der Oldenburgische Staat.
Bespr. von Richard Tantzen 131
H. Wohltmann: Die Geschichte der Stadt Stade.
Bespr. von Hermann Lübbing 133
H. Siuts: Das Jeversche Püttwesen und seine Stellung in der deutschen Volkskunde.
Bespr. von Karl Fissen 133
E. Crusius: Heraldik in Niedersachsen und Westfalen.
Bespr. von Hermann Lübbing 134
S. Fliedner: Die alte St. Ansgarii-Kirche zu Bremen.
Bespr. von Hermann Lübbing 134
G. Möhlmann: Regesten der Erzbischöfe von Bremen II, 1.
Bespr. von Hermann Lübbing 134

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

2. Teil

Wolfgang Hartung
Dr. h. c. Heinrich Schütte, Lebensbild 1

Wolfgang Hartung
Dr. h. c. Wilhelm Krüger, Lebensbild 15

Diedrich Steilen
D. h. c. Heinrich Sandstede, Lebensbild 25

Ingeborg Geyer
Die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Oldenburg vor und nach dem zweiten Weltkrieg im sozialhygienischen Vergleich 35

Hajo Hayen
Zur Bautechnik und Typologie der vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen hölzernen Moorwege und Moorstraßen 83

Dieter Zoller
Ein mittelalterlicher Brunnen in Bad Zwischenahn 191

Ummo Lübben
Beitrag zur Verbreitung und Biologie der Moltebeere (Rubus chamaemorus L.) in Nordwestdeutschland 199

Richard Tantzen
Schriftennachweis über die Vogelwelt des Oldenburger Landes 211

Aus dem Vereinsleben
Vereinsbericht 1956 219
Vereinsbericht 1957 226
Ausklang: Drei Gedichte von Brunhilde Huhold 235

Landesbibliothek Oldenburg

Bibliographischer Hinweis

zur Erscheinungsweise des Oldenburger Jahrbuchs

Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg

Herausgegeben von *Hermann Oncken:*

Bd. 1 (1892), Bd. 2 (1893), Bd. 3 (1894), Bd. 4 (1895), Bd. 5 (1896), Bd. 6 (1897), Bd. 7 (1898), Bd. 8 (1899), Bd. 9 (1899), Bd. 10 (1901), Bd. 11 (1902), Bd. 12 (1903);

herausgegeben von *Gustav Rüthning:*

Bd. 13 (1904), Bd. 14 (1905), Bd. 15 (1906), Bd. 16 (1908), Bd. 17 (1909), Bd. 18 (1910), Bd. 19 (1911), Bd. 20 (1912), Bd. 21 (1913), Bd. 22 (1914); dann Titeländerung:

Oldenburger Jahrbuch für Altertumskunde und Landesgeschichte, Kunst und Kunstgewerbe

(Bd. 23) = 1915, (Bd. 24) = 1916/17, (Bd. 25) = 1918, (Bd. 26) = 1919/20, (Bd. 27) = 1921; dann wieder Titeländerung und Bandzählung:

Oldenburger Jahrbuch

Bd. 28 (1924), Bd. 29 (1925), Bd. 30 (1926), Bd. 31 (1927), Bd. 32 (1928), Bd. 33 (1929), Bd. 34 (1930), Bd. 35 (1931), Bd. 36 (1932);

herausgegeben von *Hermann Lübbing:*

Bd. 37 (1933), Bd. 38 (1934), Bd. 39 (1935), Bd. 40 (1936), Bd. 41 (1937), Bd. 42 (1938), Bd. 43 (1939), Bd. 44 u. 45 (1940–41), Bd. 46 u. 47 (1942–43), Bd. 48 u. 49 (1948–49, Bd. 50 H. 1 u. 2 (1950), Bd. 51 (1951), Bd. 52 u. 53 (1952–53);

herausgegeben von *Hermann Lübbing* und *Wolfgang Hartung:*

Bd. 54 (1954), Bd. 55 (1955), Bd. 56 (1957).

Bd. 1–50 größtenteils vergriffen; Anfragen wegen einzelner Bände richte man an Verlag Gerhard Stalling in Oldenburg (Oldbg.). Die Bände 50 ff. erscheinen als Jahresgabe für Mitglieder und Tauschpartner des Oldenburger Landesvereins; diesbezügliche Anfragen an die Geschäftsstelle des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, Oldenburg/O., Damm 40.

Landesbibliothek Oldenburg

Veröffentlichungen zur oldenburgischen Geschichte

Herausgegeben vom vormaligen Verein für Landesgeschichte und Altertumskunde bzw. vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde durch die Historische Gesellschaft zu Oldenburg.
Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg.

Oldenburgisches Urkundenbuch

Bearbeitet und herausgegeben von *Dietrich Kohl* und *Gustav Rüthning* in acht Bänden 1914–1935. Noch lieferbar (nur broschiert):

Bd. III. Grafschaft Oldenburg (1482–1550). 1927. 538 S. . . . . DM 20,00

Bd. IV. Grafsch. Oldbg. Klöster und Kollegiatkirchen (1091–1622). 1928. 589 S. . . . . DM 20,00

Bd. VII. Grafsch. Oldbg. Kirchen und Ortschaften (1250–1573). 1934. 126 S. . . . . DM 15,00

Bd. VIII. Südoldenburg. Kirchen und Ortschaften (1231–1699). 1935. 359 S. . . . . DM 15,00

Oldenburgische Geschichtsquellen

Noch lieferbar (nur broschiert):

Bd. 2. Die Bestände des Staatsarchivs Oldenburg. Von *Hermann Lübbing*. 1943. 168 S. und Stammtafel . . . . . DM 5,00

Bd. 3. 1. Mittelalterliche Rechtsquellen der Stadt Wildeshausen. Herausgegeben von *Carl Haase*. 1953. 40 S. . . . . DM 3,00

Oldenburger Forschungen

Noch lieferbar (nur broschiert):

Heft 4. *Oskar Brunken:* Das alte Amt Wildeshausen. Landschaftsentwicklung, Besiedlung und Bauernhöfe. 1938. 193 S. u. 6 Taf. DM 8,00

Heft 8. *Georg Linnemann:* Musikgeschichte der Stadt Oldenburg. 1956. 339 S. u. 20 Abb. auf Taf. . . . . DM 14,80

Heft 9. *Martin Sellmann:* Entwicklung und Geschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg. 1957. 111 S. u. 8 Abb. auf Tafeln . . . . . DM 7,80

Als selbständige Veröffentlichung erschien:

Oldenburgische Landesgeschichte

Von *Hermann Lübbing*. 207 S. m. 73 Abb. (Gerhard Stalling Verlag 1953) Hlwd. . . . . DM 8,50

Oldenburg um 1848

Acht farbige Stadtansichten aus der Biedermeierzeit nach Aquarellen von Theodor Presuhn (d. Ä.) in Offsetdruck. (Edo Dieckmann Verlag 1949). In Mappe . . . . . DM 20,00

Wangeroog wie es wurde, war und ist

Neue Bearbeitung, herausgegeben von *Wolfgang Hartung*. 156 S. m. 22 Abb. (Edo Dieckmann Verlag 1951.) Hlwd. . . . . DM 5,80

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, 1957, Teil 1, Seite 1—49

Dieter Schönwart

Das Problem einer landständischen Verfassung in Oldenburg im Zeitalter der Freiheitskriege

INHALTSÜBERSICHT

I. Teil

Zur Geschichte der Landstände und zum Problem der neuzeitlichen Volksvertretungen bis zu den Freiheitskriegen

II. Teil

Das Problem einer landständischen Verfassung in Oldenburg im Zeitalter der Freiheitskriege

1. Herzog Peter Friedrich Ludwigs und des Freiherrn vom Stein Stellungnahme zum Wert der „popularen" Kräfte und zu deren Einsatz im Freiheitskampf
2. Die Pläne für landständische Verfassungen in den deutschen Staaten während des Freiheitskrieges
3. Die Beurteilung dieser Planungen durch Herzog Peter Friedrich Ludwig und seine Mitarbeiter
4. Des Herzogs Verfassungsentwürfe für Oldenburg
   Zur Entstehung der Entwürfe
   Der Entwurf I
   Die Entwürfe II—IV
5. Die Vorschläge des Kammerrats Thiele
6. Des Herzogs Stellungnahme gegenüber den Forderungen der ehemals Privilegierten
7. Vergleich der Verfassungsentwürfe für Oldenburg mit der Verfassung für Nassau

III. Teil

Zusammenfassende Stellungnahme

IV. Teil (Anhang)

Textabdruck: Herzog Peter Friedrich Ludwigs Entwürfe einer landständischen Verfassung für das Herzogtum Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

I. Teil

Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk, zwischen dem Landesherrn und der durch die privilegierten Stände vertretenen Bevölkerung des Landes, ist seit dem Mittelalter für die Ausgestaltung der deutschen Territorialstaaten von großer Bedeutung gewesen.

Im 13. und 14. Jahrhundert gelang es Adel, Städten und Geistlichkeit, sich in vielen Fällen das Recht auf Bewilligung der Rede zu sichern und zugleich zahlreiche, ursprünglich dem Landesherrn zustehende Rechte und Gerechtsame — insbesondere das Recht der Gerichtsbarkeit — zu erwerben. Durch die z. T. rigorose Beschränkung der landesherrlichen Gewalt von unten her und durch die oft in erbitterten Kämpfen ausgetragenen Gegensätze untereinander gefährdeten Adel und Städte bald Gefüge und Bestand der Territorien. Doch schließlich gelang es dem erstarkten Landesfürstentum — geleitet von dem Streben nach Regulierung der politischen Verhältnisse des Staates — im 15. und 16. Jahrhundert die bis dahin neben- und gegeneinander stehenden Stände zu einer verfassungsmäßigen Einrichtung zusammenzufassen: „... gleichförmige Verfassung, ein Landtag mit fest abgegrenztem Teilnehmerkreis, geregeltem Geschäftsgang und bestimmten Kompetenzen."[1])

„Der entscheidende Faktor ist also auch im dualistischen Territorialstaat das Fürstentum geblieben ... Die Stände sind nur eine Beschränkung der fürstlichen Gewalt; sie wehren neue Belastungen, soweit es die allgemeine Lage zuläßt, vom Volke ab, sie ermahnen den Fürsten zur treuen Erfüllung seiner Regentenpflichten, sie wachen über die Landesrechte, sie führen Beschwerde gegen Übergriffe der fürstlichen Beamten und sichern so auch dem gemeinen Mann einen gewissen Rechtsschutz ...; sie wirken endlich ausdrücklich auf den Landtagen, aber auch stillschweigend durch ihre bloße Existenz zur Sparsamkeit, zur Zurückhaltung in der auswärtigen Politik, zur Friedfertigkeit ... Aber sie tragen auch die Mitschuld an den großen Schwächen des Territorialstaats, vor allem an der sozialen Ungerechtigkeit, die alle Staatslasten auf Kleinbürger und Bauern abwälzte, ebenso wie an allem Verfall der kostspieligen, aber unentbehrlichen militärischen Macht, an der schwächlichen auswärtigen Politik, die allen Gefahren durch Passivität begegnen zu können vermeint."[2])

Im 17. und 18. Jahrhundert mußten die Landstände vielerorts eine starke Einschränkung ihrer Befugnisse durch das absolutistisch-bürokratische Reglementierungsstreben des Landesfürstentums hinnehmen; in den größeren Staaten — z. B. in Brandenburg/Preußen — wurden sie politisch fast ganz entmachtet und zu einem Schein- und Schattendasein verdammt. Hingegen gelang es ihnen, in einigen kleineren Staaten — Württemberg, Mecklenburg,

1) Hartung, S. 92.
2) Hartung, S. 99/100.

Landesbibliothek Oldenburg

Hannover — unter günstigeren Bedingungen ihren Einfluß auf die Finanzen und z. T. auch auf die Gesetzgebung zu behaupten.

So sind gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts in fast allen deutschen Staaten funktionierende oder wenigstens doch existierende landständische Körperschaften vorhanden.

Dagegen hatte in Oldenburg die innenpolitische Entwicklung einen durchaus eigentümlichen Verlauf genommen: „Oldenburg gehörte zu jenen grundherrschaftlichen Grafschaften, die, mit einem umfangreichen Güterbesitze ausgestattet, sich der öffentlichen Hoheitsrechte bemächtigten. Dabei gelang es schon früh, den Einfluß der Ritterschaft zurückzudrängen und die Bildung von Landständen zu verhindern. Da die Grafen ihre Ritter und Städte zu außerordentlichen Bewilligungen nur selten heranzogen, so kam es nicht zur Bildung einer geschlossenen Körperschaft“[3]). Die Ansätze zu einer Oldenburgischen Landschaft waren im 16. Jahrhundert noch vorhanden[4]).

Im Gegensatz zu den meisten deutschen Landesherren unterließen es die Oldenburger Grafen, ihre Ritterschaft, Städte und Geistlichkeit durch Zusammenfassung in einen Landtag und durch Verleihung einer landständischen Verfassung für die verantwortliche Mitarbeit am Gemeinwesen zu gewinnen. Sie unterdrückten vielmehr die Ansätze für die Entstehung einer ständischen Verfassung, indem sie den Adel durch Aufkauf seines Grundbesitzes wirtschaftlich und damit auch politisch entmachteten[5]).

Die kleinen Städte waren ebenso wie die Geistlichkeit nach der Säkularisation des Kirchengutes als politische Faktoren ohne Bedeutung. Auch „Graf Anton Günther (1603–1667) hat sich mit Ausschüssen der einzelnen Landschaften beholfen, wenn es nötig war. Oldenburg wurde absolut regiert“[6]) und blieb es unter der dänischen Herrschaft und unter den beiden ersten Gottorper Herzögen. Daran änderte auch nichts, daß sich im Jeverland „bis in den Anfang des [19.] Jahrhunderts in der Versammlung der Landesdeputierten ein schwacher Rest früherer ständischer Berechtigungen erhalten“ hatte[7]).

Während in den deutschen Staaten die landständischen Vertretungen zunehmend an Einfluß auf die Landesangelegenheiten verloren, mündeten in Frankreich die Kraft der Aufklärung und der Drang des Bürgertums nach politischer Emanzipation ineinander. Der „dritte Stand“ wollte in der Französischen Revolution seinen Anspruch auf Teilnahme an der Regierung des Landes verwirklichen. Fort mit den alten, vernunftwidrigen Privilegien von Adel, Geistlichkeit und Städten, fort mit dem anachronistischen Ständewesen! „La volonté générale“, der Wille des Volkes war es, der hinfort die Geschicke des Landes mitbestimmen, ja bestimmen sollte; an die Stelle der „Generalstände“ trat die Nationalversammlung. Mitglied der alten Ständeversammlung war nur der Privilegierte gewesen auf Grund von Herkunft

3) Rüthning, Bd. I, S. 211.
4) vgl. Lübbing, S. 102.
5) vgl. Rüthning, Bd. I, S. 265.
6) Rüthning, Bd. I, S. 595.
7) Jansen, Staatsgrundgesetz, S. 1.

Landesbibliothek Oldenburg

und altererbtem Recht und Besitz. Mitglied der neuen repräsentativen Volksvertretung wurde man nur durch Wahl in einem nach einer bestimmten Kopfzahl von Wahlberechtigten festgelegten Wahlbezirk.

Mit den Ideen und Armeen der Revolution drang auch das Prinzip der modernen repräsentativen Volksvertretung und Selbstverwaltung in das Reich ein. Das linke Rheinufer wurde in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts nach diesem Vorbild organisiert.

Inzwischen aber war Napoleon „Repräsentant und Bändiger" der Revolution geworden. Seinen Zielen konnte eine konsequent durchgeführte Selbstverwaltung, insbesondere aber eine echte Nationalrepräsentation, nur gefährlich werden. Darum formte und bog er die hierfür vorhandenen Ansätze um, gewährte nur noch den bloßen Schein einer Selbstverwaltung, schuf stattdessen die gleichförmig-zentralistisch-bürokratische Verwaltungsorganisation des Empire, die allein vom Willen des Kaisers gelenkt wurde.

Auf diese Weise geschah es, daß die von der Revolution geschaffene Selbstverwaltung durch repräsentative Körperschaften nun in der von Napoleon erzwungenen Umformung zu einem gefügigen Werkzeug des Herrschers auf den größten Teil Deutschlands einwirkte. Nur zu gern benutzten namentlich die süddeutschen Rheinbundfürsten die egalisierende napoleonische Staatsverfassung, um alte und neugewonnene Staatsbürger wohl gleich, aber beileibe nicht frei zu machen. Sie vermieden sogar – nachdem sie z. T. die alten Landstände aufgehoben hatten – das Schattenbild einer Volksvertretung, das Napoleon den Franzosen immerhin belassen hatte, in ihren Ländern ins Leben zu rufen[8]).

Die Ideen der Französischen Revolution blieben auch im Oldenburger Lande nicht ohne Wirkung. Einige hohe oldenburgische Verwaltungsbeamte wurden von ihnen ergriffen; besonders „fühlte sich Gerhard Anton von Halem so von ihr angezogen, daß er Oldenburg verließ und einige Zeit in Frankreich lebte. Er kehrte zwar später wieder zurück, blieb aber immer ein Freund des französischen Regimes. Zum größten Teil wurden jedoch die Ideen der französischen Revolution von dem normalen Staatsbürger nicht verstanden und abgelehnt"[9]).

So sah Herzog Peter Friedrich Ludwig – weder von seinem Volke, noch vom Schirmherrn des Rheinbundes gedrängt – keinerlei Anlaß, das Verfassungsproblem unter dem Gesichtspunkt einer echten, konstitutionellen Nationalrepräsentation auch nur ins Auge zu fassen. Oldenburg blieb ohne jede Volksvertretung.

Erst mit der Einverleibung Oldenburgs in das napoleonische Kaiserreich (28. Februar 1811) wurde ein grundstürzender Wandel herbeigeführt; denn nun wurde der „öde, aber zweckmäßige Schematismus der Einteilung in Departements, Arrondissements und Gemeinden"[10]) mit den Repräsentativvertretungen der Arrondissements-, Kantons- und Munizipalräte dem Olden-

8) vgl. Hartung, S. 201.

9) Schwarting, S. 16/17, vgl. auch Wolfgang von Groote: Nationale und vornationale Vorstellungen in Oldenburg 1790—1830, Dissertation Göttingen 1948, S. 43—75.

10) Haase, S. 3.

Landesbibliothek Oldenburg

burger wie dem ganzen nordwestdeutschen Küstenraum übergestülpt. „Rüthning (Oldb. Gesch. Bd. II, S. 485) hat aber recht, wenn er die Rolle, die diese Volksvertretung gespielt hat, als völlig bedeutungslos gegenüber dem Einfluß der französischen Beamten bezeichnet“[11]).

II. Teil

1.

Die französischen Beamten verwalteten nun unter dem Schutze französischer Bajonette Oldenburg als einen Teil Frankreichs. Der recht- und gesetzmäßige Herrscher des Landes aber war im Winter und Frühjahr 1811 auf der Reise nach dem von Napoleon noch unbezwungenen Rußland. Am Hofe seines Verwandten, des Zaren Alexander I., hoffte er Zuflucht zu finden, bis eines Tages der napoleonische Spuk vorüber sein würde. Verdankte er doch, Mitglied des Hauses Holstein-Gottorp, seinen engen verwandtschaftlichen Beziehungen zur Zarenfamilie bereits seine ausgezeichnete Erziehung und seinen Thron[12]).

Im Alter von acht Jahren hatte Peter Friedrich Ludwig 1763 beide Eltern verloren. Sein Vater war General in der Armee Friedrichs des Großen gewesen. „Sein älterer Bruder und er selbst wären wahrscheinlich nichts geworden, wenn nicht Katharina von Rußland sich ihrer angenommen und sich um ihre Erziehung gekümmert hätte“[13]). Im republikanischen Bern besuchten die Brüder das Gymnasium und lernten dort Voltaires Schriften kennen, an der Ritterakademie in Bologna widmeten sie sich der Philosophie Wolffs. 1775/76 wurde Peter Friedrich Ludwig während eines Studienaufenthaltes in England mit den dortigen politischen Verhältnissen vertraut. 1785 bestieg er an Stelle seines geisteskranken Vetters den Thron. Nach dem frühen Tode seiner Gemahlin lebte er als Prototyp echten absolutistischen Herrschertums. „‚Er meint es sehr gut mit dem Lande‘, schrieb Leopold von Stolberg ... ‚und ist durchdrungen von der großen Wahrheit, daß ein Fürst nur l'homme d'affaires des Landes sein soll‘“[14]).

Peter Friedrich Ludwig „suchte und fand jetzt Erfüllung seines Lebens in der Arbeit für seine unmündigen Kinder und sein unmündiges Volk, ... Unverdrossen arbeitete er die ihm vorgelegten Akten durch, hatte von früh bis spät ... Dienstbesprechungen ...“[15]).

„Ohne Frage war Friedrich der Große ein leuchtendes Vorbild für den oldenburgischen Herzog ... Auch für die Regierungsform Peter Friedrich

---

11) Kohnen, S. 206.
12) vgl. Schwarting, S. 11.
13) Schwarting, S. 11.
14) Rüthning, Bd. II, S. 230/31.
15) Lübbing, Landesgesch., S. 145.

Landesbibliothek Oldenburg

Ludwigs findet man keinen passenderen Ausdruck als ‚aufgeklärter Absolutismus'"[16]).

Aus diesem Leben emsiger Pflichterfüllung herausgerissen, erhoffte sich der vertriebene Herzog nun vom Siege der russischen Waffen die Rückkehr in die Heimat. Es kam zum Bruch zwischen Napoleon und Alexander I. Während die Große Armee in Rußland eindrang, erschien im russischen Hauptquartier der von Napoleon geächtete und vielleicht gerade deshalb von Alexander I. gerufene Carl Freiherr vom Stein, die Seele des kompromißlosen Widerstandes gegen den Usurpator.

Als Sproß eines alten reichsfreien Rittergeschlechtes war vom Stein im preußischen Staatsdienst nach Westfalen gekommen. „Was dem Freiherrn vom Stein aus dem Leben seiner heimischen Ritterkantone vertraut war und was er in der Literatur der Aufklärung als eine Forderung der Vernunft gefunden hatte, das war hier im ganzen Volke vererbt und lebendig . . .[17]) in den Erbentagen und Kirchspielversammlungen, den hier noch wirksamen Landtagen. „So haben die westfälischen Jahre in Stein den Glauben an die Selbstverwaltung durch die tägliche Gewöhnung verstärkt und vertieft"[18]).

Nach dem Erleben westfälischer Selbstverwaltung lernte er auf einer Studienreise durch England auch die Vorzüge nationaler Mitverwaltung kennen. Mit den Ideen der Französischen Revolution setzte sich Stein kritisch auseinander. Als die Revolution jedoch alles historisch Gewordene zerschlug, einen völligen Neubau des Staates und der Gesellschaft auf der Grundlage rationalistischer Konstruktion versuchte, mußte Stein zu ihrem erbitterten Gegner werden[19]).

„Nicht Entfesselung des Individuums, wie man so oft gemeint hat, sondern Eingliederung des Individuums in den Staat"[20]), nicht schrankenlose Freiheit und nivellierende Gleichheit, sondern „das altgermanische, korporativ gebundene Ideal einer Freiheit"[21]) wurde zum Leitbild seines politischen Denkens, Planens und Handelns, damit auch seines großartigen Versuchs einer Versöhnung von Staat, Volk und Individuum im Zuge der preußischen Reformen 1807/08. Das Recht auf Selbstverwaltung schloß aber für ihn auch die Pflicht zur Selbstverteidigung in sich ein. So brachte Stein die feste Überzeugung mit nach Rußland, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit seine Befreiung miterkämpfen müsse.

Herzog Peter Friedrich Ludwig übernahm auf Wunsch des Zaren die Leitung des „Deutschen Komitees", dem auch Stein als Mitglied angehörte. Die Hauptaufgabe des Komitees war nach Stein, der treibenden Kraft in diesem Ausschuß, „à donner la plus grande force et étendue possible au mouvement qui doit rétablir l'indépendance de l'Allemagne"[22]). Nach dem völligen Versagen der legitimen Mächte in Deutschland war ihm hierfür der Appell an alle patriotischen Kräfte der Nation das geeignete Mittel: „. . . c'est

---

16) Lübbing, Das oldb. Staatsgebilde, S. 457.
17) Schnabel, S. 5/6. 18) ebd.
19) Vgl. Botzenhart, S. 7. 20) ebd. S. 21.
21) Hartung, S. 249.
22) Stein, IV, S. 91.

Landesbibliothek Oldenburg

aux peuples de rompre les fers . . ."[23]). Auch sollte eine Landung der in Rußland vom „Deutschen Komitee" aufgestellten „Deutschen Legion" und britischer Truppen in Nordwestdeutschland im Rücken Napoleons eine Volkserhebung entfachen und decken: „On pourrait peut-être parvenir par eux à exciter un mouvement populaire quand on serait à même de l'appuyer d'une flotte et d'une descente"[24]).

La défense du pays peut être confiée à une population armée, extrêmement exaspérée contre le nouvel ordre des choses, qui a renversé ses anciennes immunités . . ."[25]).

So hoch der Freiherr überall die Bedeutung der „popularen Kräfte" für den Freiheitskampf einschätzte, so wenig erhoffte er von einer Beteiligung der Fürsten des Rheinbundes an der großen Entscheidung: „Die Individualität der Fürstenhäuser selbst ist herabgesunken, durchaus herrscht in ihnen Erbärmlichkeit, Schwäche, niederträchtig kriechende Selbstsucht . . ."[26]).

Aber auch die von Napoleon vertriebenen Fürsten sollten im Zuge der Befreiung Deutschlands keine Vorzugsstellung einnehmen dürfen: „Même les princes expulsés n'ont aucun droit à demander leur rétablissement . . ."[27]). Alle Dynasten, ob Satelliten Napoleons oder von ihm depossediert, haben — nach Stein — nicht mehr die Kraft, Führer im Kampfe zu sein.

Mit solchen Überzeugungen mußte Stein in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu den absolutistischen Auffassungen des oldenburgischen Herrscherhauses geraten.

Erbprinz August definierte die Pläne der oldenburgischen Dynasten in einer Denkschrift, die nur in einem Resümee Steins erhalten ist: „Le mémoire du Prince August d'Oldenbourg pose pour principe qu'on ne doit point insurger les peuples, mais que les princes expulsés doivent tâcher de remparer par la force de leur population territoriale leurs possessions . . ."[28]).

Diese starr legitimistische Einstellung wurde von Stein auf das schärfste kritisiert: „Von der Oldenburgischen Familie erwarte ich nur Hindernisse, des Herzogs Ansichten sind kalt, eingeschränkt, kümmerlich . . ., diese Menschen wollen nur a) Wiederherstellung des Oldenburgischen, b) durch eine vordringende Russische Armee, sie wollen nichts von Landungen, Theilnahme und Mitwürkung des Volkes, sie sind blind und taub . . ."[29]).

Ein andermal gab er dem Herzog das Prädikat eines „dünkelvollen Halbwisser[s] mit verengtem Blick, unentschlossen, förmlich, höchstens zu einem Canzley Direktor gemacht, der nur auf sein Herzogthum und auf weiter nichts denkt und das ihm anvertraute Geschäft der Deutschen Legion in einem unbeschreiblichen Grad verhunzt hat"[30]).

---

23) ebd. S. 20. 24) ebd. S. 17.
25) Stein, IV, S. 28. 26) Stein, bei Schnabel, S. 112.
27) Stein, IV, S. 157.
28) Stein, IV, S. 50. 29) ebd. S. 123.
30) ebd. S. 181, vgl. ebd. S. 110/11, ebd. S. 154 und Raumer, S. 51.
Anmerkung: Man vergleiche dazu aber auch Gneisenaus Urteil über Stein: „Ew. Excellenz sind häufig hart gegen Ihre Untergebenen und haben dadurch manchen wackeren Mann, dessen Charakterstärke nicht in heftigen Entladungen nach außen, sondern in stiller Befolgung ewig unwandelbarer Grundsätze bei Beachtung urbaner Formen bestand, von sich abgeschreckt und mit Mißtrauen gegen sich erfüllt." (Stein, IV, S. 184.)

Landesbibliothek Oldenburg

Ernst Moritz Arndt als Augenzeuge faßte den Gegensatz zwischen dem freiheitlich-national gesinnten Reichsfreiherrn und dem patriarchalisch-partikularistisch empfindenden Fürsten wie folgt zusammen: „Später erkannte ich wohl, daß Stein und der Herzog in demselben Gespann zusammen nimmer gut ziehen konnten. Sie haben zu verschiedene Gründe und Anfänge der deutschen Dinge gewollt, also auch zu verschiedene Aufforderungen und Verkündigungen für die deutschen Angelegenheiten. Der Herzog wollte alles mit, durch und für die Fürsten anfangen und in ihrem Namen Deutschland! rufen, Stein aber meinte mit einem sehr spanischen Gefühl, auch den Fürsten müsse man erst lehren, wieder deutsch zu gehorchen und nicht zu glauben, daß Gott allein für sie die Welt geschaffen habe; nur durch Alle, durch alles Volk, Große und Kleine, werden die Zerbrechung des wälschen Joches möglich sein. Die beiden Herren, der Weserfürst und der Rheinritter, sind demnach immer weiter auseinander gekommen ..."[31]).

Die Zusammenarbeit der beiden Antipoden im Deutschen Komitee konnte nicht von langer Dauer sein. In seinem Abschiedsgesuch an den Zaren schrieb Stein: „Le duc ne croit point à la possibilité d'activer avec utilité militairement la population allemande entre l'Elbe et l'Isel ... et s'il fallait tout attendre des seuls progrès de l'armée russe et traiter les Allemands comme une masse inerte, il est inutile de s'occuper des moyens de les influencer[32]).

Alexander I. lehnte das Abschiedsgesuch ab, entschied sich also für Stein und dessen kraftvolle, erfolgversprechende Pläne.

Stein wollte den Freiheitskrieg und wollte ihn unter spontaner Beteiligung der ganzen Nation ohne Unterschied des Standes. Das oldenburgische Herrscherhaus aber wollte einen Befreiungskrieg, und zwar durch russische Truppen unter Mithilfe der deutschen Fürsten.

Stein ersehnte mit heißem Herzen die Neuordnung Deutschlands an Haupt und Gliedern. Sie sollte unbedingt auch die Neuregelung des Verhältnisses von Fürst und Volk in Form einer Volksvertretung als Folge und Lohn der von der Nation gebrachten Opfer einschließen. Herzog Peter Friedrich Ludwig wünschte die bloße Wiederherstellung des „status quo ante", eines wohlwollend-absolutistisch regierten Herzogtums Oldenburg.

Aus dieser grundverschiedenen Einschätzung der im Volke schlummernden staatstragenden Kräfte ist bereits die gegensätzliche Einstellung der beiden Männer auch zum Problem landständischer Verfassungen in den deutschen Staaten zu erkennen.

2.

Stein hatte sich schon immer für Selbstverwaltung und Volksvertretung eingesetzt[33]). „‚Teilnahme der Nation an Gesetzgebung und Verwaltung', sagte er, ‚bildet Liebe zur Verfassung, eine öffentliche richtige Meinung über

---

31) Arndt, S. 9; vgl. auch Schnabel, S. 118, Ritter, Bd. II, S. 149/40 und Rüthning, Bd. II, S. 416.
32) Stein, IV, S. 81.
33) Vgl. Anmerkungen 17—21.

Landesbibliothek Oldenburg

Nationalangelegenheiten und die Fähigkeit bei vielen einzelnen Bürgern, die Geschäfte zu verwalten'"[34]).

Als mit dem Beitritt Österreichs zur Koalition zwar der militärische Sieg über Napoleon vorbereitet, zugleich aber das konservativ-absolutistische Element im alliierten Lager mächtig verstärkt wurde, erhob Stein in seiner Prager Denkschrift (August 1813) warnend seine Stimme gegen die Gefahren des Despotismus und für die Einrichtung von Landständen: „Die alte Verfassung Deutschlands versicherte jedem seiner Einwohner Sicherheit der Persohn und des Eigenthums; in den größeren geschlossenen Ländern (territoriis clausis) verbürgten beides Stände, Gerichtsverfassung ... Die Willkühr der Fürsten war durchaus in der Abgaben-Erhebung, in ihrem Verfahren gegen die Persohn ihrer Unterthanen beschränkt. Alle diese Schutzwehren sind eingerissen, 15 Millionen Deutsche sind der Willkühr von 36 kleinen Despoten Preiss gegeben"[35]).

„In denjenigen Territorien, die Land-Stände besitzen, werden sie beybehalten, die aufgehobenen wiederhergestellt und zweckmässig organisirt; in den Ländern aber, wo sie nicht vorhanden waren, von neuem gebildet und ihnen eine Concurrenz bey der Provinzial Gesetzgebung, bey der Abgaben Verwilligung eingeräumt, sie wählen Reichstags Gesandte auf die dritte Bank"[36]).

War im Steinschen Verfassungsplan von 1807/08 die Erziehungsaufgabe besonders betont, so wurde nun Wahrung und Sicherung der Grundrechte des Staatsbürgers immer deutlicher das Hauptmotiv seiner Verfassungsbestrebungen. In seiner Denkschrift vom 25. Dezember 1813 formulierte Stein diese Grundrechte als

1) „Freyheit der Persohn",
2) „Sicherheit des Eigenthums" und
3) „Sicherheit der Ehre und des Lebens"[37]).

Über die Grundrechte wachen das Oberhaupt des Bundes und die Land- und Reichsstände[38]).

Zur selben Zeit (Dezember 1813) äußerte sich in einer Denkschrift auch Wilhelm von Humboldt zur Verfassungsfrage: „Obgleich jeder Fürst mit allen Souveränitätsrechten innerhalb seiner Staaten begabt wäre, so müssten doch in jedem Deutschen Staat Stände errichtet oder hergestellt werden. Gut eingerichtete Stände sind nicht bloss eine nöthige Schutzwehr gegen die Eingriffe der Regierung in die Privatrechte, sondern erhöhen auch das Gefühl der Selbständigkeit in der Nation und verbinden sie fester mit der Regierung. Sie sind überdies eine altdeutsche Einrichtung und nur in neueren Zeiten abgekommen oder zu einer leeren Förmlichkeit geworden"[39]).

Humboldt wollte ein Minimum an Rechten der Stände überall in Deutsch-

34) Stein bei Meinecke, S. 167.
35) Stein IV, S. 404/5.
36) Stein, IV, S. 408.
37) Stein, IV, S. 501.
38) Vgl. Stein, IV, S. 501.
39) Humboldt bei Stein, IV, S. 522.

Landesbibliothek Oldenburg

land gesichert wissen: „Bei Bestimmung der Rechte der Stände müssen gewisse Grundsätze allgemein durch ganz Deutschland geltend angenommen werden, im übrigen aber muss die Verschiedenheit eintreten, welche die ehemalige Verfassung der einzelnen Länder mit sich bringt[40]).

Stein definierte diese gewissen Grundsätze, diese Grundrechte der Stände in seinen Randbemerkungen zu Humboldts Verfassungsdenkschrift vom 3. Januar 1814: „Die wesentlichen Rechte der Stände sind: Recht, auf den regelmässig und periodisch zu berufenden Landtägen sich zu versammeln, Theil zu nehmen an der Landes Gesetzgebung, an der Abgaben Verwilligung, Erhebung, Verwendung"[41]).

Im Finanzwesen hielt es Stein für richtig, „den alten Deutschen Grundsatz zu bestätigen: Der Fürst unterhält sich und seinen Hof von den Domänen, die Landstände bestreiten Verwaltungs- und Militärkosten durch Abgaben, die sie verwilligen und erheben – und verwenden"[42]).

Und noch einmal verfocht Stein seine Forderungen und Anregungen für landständische Verfassung in seiner Denkschrift von Chaumont am 10. März 1814[43]).

Auch Hardenberg hatte sich inzwischen mit den Verfassungsbestrebungen auseinandergesetzt. Aber: „Er kannte nur den Staat und das Individuum und glaubte nicht an die altgermanische Freiheit, er war aller korporativen Selbstverwaltung und jeder Beschränkung der Bürokratie durch Deputierte abhold . . ."[44]).

Sein „Vorbild war die von der Zentrale unbedingt beherrschte und nach unten ebenso unbedingt herrschende Verwaltungsordnung, wie sie von Napoleon in der Präfekturverfassung in Frankreich eingeführt und dann in Westfalen und den süddeutschen Rheinbundstaaten nachgeahmt worden war"[45]).

So beschränkte er die Aufgabe der Landesvertretung „auf die Beratung, denn er verstand unter Repräsentation nicht ein unabhängiges, die Regierung kontrollierendes Organ, sondern eine die öffentliche Meinung günstig beeinflussende Stütze der Regierung"[46]).

Weiterhin sollte diese beratende Repräsentation mithelfen, die neu zu erwerbenden Gebiete des Staates mit seinem Kerngebiet zu verbinden und ihm anzugleichen.

Viele Staatsmänner in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten beschäftigten sich schon um den Beginn des Wiener Kongresses mit Erwägungen über die Einführung landständischer Verfassungen. Auch in Bayern erwog man bereits am Vorabend des Kongresses ernsthaft, die ständische Verfassung einzuführen[47]).

Am weitesten tat sich Nassau in der Neugestaltung hervor. Dort wurde eine vom Minister von Marschall nach Steins Rat geschaffene Verfassung Anfang 1814 erlassen. Vermutlich sprach hierbei aber auch die Furcht vor dem

---

40) Humboldt bei Stein, IV, S. 522.
41) Stein, IV, S. 528. 42) ebd. 43) ebd. S. 599/600.
44) Hartung, S. 250. 45) ebd. 46) ebd. S. 251.
47) Vgl. Bestd. 42, Bl. 144.

Landesbibliothek Oldenburg

einst durch seinen eigenen Landesherrn beraubten, nun plötzlich wieder mächtig gewordenen Reichsritter mit[48]).

So fand Stein in Wien zahlreiche Bundesgenossen, ja Konkurrenten in der Forderung nach ständischen Verfassungen für die einzelnen Staaten. Am 14. November 1814 gaben 29 deutsche Fürsten und Stadtrepubliken eine Note ab, in der sie erklärten, daß „aller und jeder Willkühr wie im Ganzen durch die Bundesverfassung, so im einzelnen in allen deutschen Staaten durch die Einführung landständischer Verfassungen, wo dieselben noch nicht bestehen, vorgebeugt und den Ständen folgende Rechte gegeben werden:

1. das Recht der Verwilligung und Regulirung sämmtlicher zur Staatsverwaltung nothwendiger Abgaben,
2. das Recht der Einwilligung bei neu zu erlassenden allgemeinen Landesgesetzen,
3. das Recht der Mitaufsicht über die Verwendung zu allgemeinen Staatszwecken,
4. das Recht der Beschwerdeführung insbesondere in Fällen der Malversation der Staatsdiener und bei sich ergebenden Mißbräuchen jeder Art“[49]).

Dieser Entwurf schließt sich eng an die Forderungen Steins an, und „die enge Verwandtschaft dieser Forderungen mit der nassauischen Verfassung ist einleuchtend“[50]).

Unter dieser Note fehlten die Unterschriften der Vertreter Badens, Hohenzollerns und Oldenburgs. Als Baden bald mit einer eigenen abgeschwächten Erklärung nachfolgte, war Oldenburg schließlich der einzige deutsche Kleinstaat – von dem unbedeutenden Hohenzollern abgesehen –, der die Verfassungsbestrebungen auf dem Kongreß ostentativ nicht guthieß. Das Ergebnis des Kongresses in der Verfassungsfrage war schließlich weit bescheidener, als diese von den meisten deutschen Fürsten angenommene Deklaration erwarten ließ.

Die auf dem Kongreß ständig mächtiger werdenden konservativ-legitimistischen Kräfte ließen das nun einmal nicht vermeidbar scheinende Verfassungsversprechen in die äußerst unverbindliche Formel des Artikels 13 der Deutschen Bundesakte kleiden: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.“

Dieses Versprechen und auch die andern Artikel wurden „nicht eigentlich als Vorschriften der Bundesakte, sondern als freie Vereinbarung der Bundesstaaten ausgesprochen und verpflichteten die Staaten nur dem Bunde, nicht ihren Angehörigen gegenüber“[51]).

Gerade Stein mußte – wie auch mancher andere ehrliche Patriot und Reformer – das Fehlen einer Garantie für das Wirksamwerden kontrollbefugter Landstände besonders schmerzlich empfinden: „On a entièrement omis d'exprimer que le but de la féderation germanique doit également être la

48) Vgl. Lehmann, S. 537.
49) Sauer, S. 25. 50) ebd.
51) Hartung, S. 180/81.

Landesbibliothek Oldenburg

garantie et la conservation des institutions qui protègent les droits politiques et civils des différentes classes qui composent la nation"[52]).

Wäre in Wien dem Freiherrn in seinem Kampf um die Grundrechte ein voller Erfolg beschieden gewesen, so hätte dies ohne Zweifel auch für Oldenburg die Einführung einer mit Minimalrechten ausgestatteten Repräsentation durch Bundesbeschluß zur Folge gehabt. Der Artikel 13 der Bundesakte überließ jedoch die Regelung des Verfassungsproblems für Oldenburg weitgehend Herzog Peter Friedrich Ludwig selbst.

3.

Bis zu seiner Vertreibung hatte der Herzog sein Land wohlwollend absolutitisch regiert[53]). Er hielt offenbar nichts von landständischen Vertretungen, ganz gleich, ob sie seit langem bestanden oder ob man sie neuerdings anstrebte. Als er 1803 das oldenburgische Münsterland erwarb, mußten „manche altmünsterschen Einrichtungen ... dem fortschrittlichen Herzog als ein altmodischer Zopf erscheinen ... Mit der Bevorrechtigung des Adels räumte er rücksichtslos auf; die ständische Vertretung des Burgmannskollegiums Vechta wurde beseitigt"[54]).

Während seines Aufenthalts in Rußland hatte er dann mit den ihm höchst suspekt erscheinenden popularen Neigungen des Freiherrn vom Stein Bekanntschaft machen müssen[55]). Danach hatte sich der Herzog 1813 oft und für längere Zeit im Hauptquartier der Verbündeten oder in dessen Nähe aufgehalten und dank seiner politischen Verbindungen von den verfassungsfreundlichen Tendenzen der preußischen Reformer wahrscheinlich Näheres erfahren. Zudem kannte er recht gut die konstitutionsfreundlichen Neigungen auch seines Verwandten, des Zaren Alexander.

Als nun schon vor Beginn des Wiener Kongresses viele deutsche Regierungen die Einführung landständischer Verfassungen ins Auge faßten und zu Beginn des Kongresses dieses Problem gerade für die Kleinstaaten zu einem wichtigen Beratungspunkte wurde, sah sich auch Oldenburgs Herrscher gezwungen, zu der brennenden Frage der Zeit wenigstens in der Theorie Stellung zu nehmen.

Dem Umstand, daß der Herzog nicht persönlich auf dem Kongreß erschien, sondern sich durch zwei Abgesandte, den Präsidenten von Maltzahn und den Hofrat Mutzenbecher, vertreten ließ, die er laufend durch schriftliche Anweisungen dirigierte, verdanken wir eine ganze Anzahl schriftlicher Zeugnisse über seine Einstellung als Fürst zur Verfassung.

Schon in der ersten Instruktion für von Maltzahn legte der Herzog seine durchaus pessimistische Grundhaltung zum bevorstehenden Wirken des Kongresses nieder, indem er über den Grund seines Fernbleibens schrieb:

---

52) Stein, V, S. 244.
53) Vgl. Anmerkungen 14—16.
54) Lübbing, Oldb. Landesgeschichte, S. 148.
55) Vgl. Anmerkung 31.

Landesbibliothek Oldenburg

„. . . weil ich gewis bin, keinen Einfluß in den Plan unserer Einrichtungen bekommen zu haben, bey der Entstehung von Dingen, die meiner Überzeugung widersprochen haben würden, ich aber in eine Opposition gerathen seyn würde, die mir schädlich, dem Ganzen aber nicht nützlich gewesen seyn würde“[56]).

Bald sah er seine Befürchtungen bestätigt; durch Schreiben Mutzenbechers (21. September 1814) und v. Maltzahns (9. Oktober 1814) erfuhr er definitiv von den Versuchen einer einheitlichen Regelung des Problems landständischer Verfassungen für alle deutschen Staaten[57]).

Seine Auffassung von der Ordnung im Staat aber ging dahin: „Sollte man doch einem jeden deutschen Staat seine innere Verfassung lassen, sonst verwirrt man eine Sache, die man ordnen will. Die ständischen Einrichtungen haben als Mittel, um das Bedürfnis des Landes zu erfahren, großen Nutzen; bey uns ist keine Commüne ohne ihre Repräsentation, und die Einrichtung unserer Ämter zeigt dies, allein Stände in dem Sinn anderer Länder kann man da nicht haben, wo weder Adel noch Städte sind. Will man im Innern eines jeden Landes Veränderungen machen, so erregt man nur Unordnung und Unzufriedenheit, und ein bloßes Veto hemmt alles“[58]).

Infolge dieser Einstellung ihres Fürsten gerieten auf dem Kongreß die oldenburgischen Vertreter in eine sehr schwierige Lage, als im November 1814 die Erklärung der 29 Fürsten und Freien Städte[59]) vorbereitet wurde. Sie mußten versuchen, ihren Kollegen die ablehnende Haltung ihres Herzogs verständlich zu machen. Präsident v. Maltzahn äußerte damals z. T. mit den Worten seines Herrn, „daß das Bedürfnis nicht allgemein sey und daß in vielen Staaten, wo bisher keine Stände waren, solche nicht einmal gewünscht würden und daß endlich die Einrichtung derselben da, wo – wie im Herzogthum Oldenburg – wenig inländischer Adel und keine bedeutenden Städte seyen, unabsehbare Schwierigkeiten habe. Es läßt sich erwarten, daß, wenn die Maßregel auch allgemein angenommen wird, sie doch nach den verschiedenen Localitäten werde modifizirt werden.

Sollte Ostfriesland mit Oldenburg vereinigt werden, so würde die Sache ohne große Schwierigkeiten sich vielleicht machen lassen, da in jenem Lande Landstände bereits vorhanden sind“[60]).

Da v. Maltzahn und Mutzenbecher aus Zeitmangel bei ihrem Herzog keine weitere Weisung mehr einholen konnten, wagten sie schließlich nicht, die Erklärung der Kleinstaaten und Städte auch für Oldenburg zu unterzeichnen[61]). So geschah es, daß Oldenburg bei der Forderung landständischer Verfassungen als einziger der deutschen Kleinstaaten – außer Hohenzollern[62]) – abseits stand.

---

56) Bestand 42, Instruktion für v. Maltzahn vom 8. September 1814.
57) Vgl. Anmerkungen 76 und 77.
58) Bestand 42, Herzog Peter an v. Maltzahn vom 8. September 1814.
59) Vgl. Anmerkung 49.
60) Bestand 42, Bl. 159.
61) Vgl. Anmerkung 49.
62) Nach Huber, Bd. I, S. 550, auch noch Holstein und Liechtenstein.

Landesbibliothek Oldenburg

Als Gründe für die Stimmenthaltung gab von Maltzahn dem Herzog an: „... würde ich immerhin unterschrieben haben ..., wenn man sich darauf hätte beschränken wollen, nur im Allgemeinen die Einführung von Landständen mit vorbehaltenen Modificationen einzuräumen, weil ich überzeugt bin, daß es unmöglich seyn wird, davon ganz abzukommen. Aber vergebens hatte ich um Weglassung dieser Details gebeten, denn man hielt es für nothwendig, sich über diesen Punkt bestimmt zu äußern. Da nun aber die Note nicht allein die Einführung von Landständen verspricht, sondern sogar die Rechte bestimmt, und zwar nur als minimum diejenigen, welche man denselben einräumen will, so ward mir dadurch unmöglich gemacht, mich meinen Herren Collegen anzuschließen, da ich mir nicht das Recht anmaßen darf, für Ew. Herzoglichen Durchlaucht Verpflichtungen zu übernehmen, von denen ich nicht weiß, ob Höchstdieselben solche einzuräumen Willens sind, und da meine Instruction hierüber nichts bestimmt und auch nichts bestimmen konnte“[63]).

Der Herzog billigte dieses seinem Willen voll entsprechende Verhalten vollkommen und gab dabei von neuem seiner antiständischen Überzeugung Ausdruck: „... wenn die Gesandtschaften für nöthig gefunden haben, sich über die ständische Einrichtung in allen Ländern Deutschlands auszulassen, so ehre ich hierunter die Absicht, die bürgerliche Freiheit zu sichern, ich kann aber nicht billigen, daß man unserer deutschen Reichsverfassung ganz vergessen hat, der wir doch so viel zu verdanken haben. Nicht die Stände konnten vor Ungerechtigkeiten sichern, sondern unsere Reichs-Gerichte; konnten die Ersten, wo sie hergebracht waren, gleich Anlagen versagen, so sind, genau genommen, die mit Ständen versehenen Länder Deutschlands, die am schwersten mit Schulden belastet sind.

Dem sey aber wie ihm wolle, so konnte hier schwerlich der Ort seyn, diese Frage entstehen zu machen: und bin ich, gleich mit Hannover, der bei einer anderen Gelegenheit geäußerten Meinung, daß durch den Rheinbund deutsche Fürsten keine Despoten werden konnten, so bin ich es auch, daß wir durch Aufhebung jenes uns aufgedrungenen und unserm Nationalgeist widersprechenden Bundes, wir im Innern unserer Staaten nach wie vor den bestehenden Gesetzen nachkommen müssen.

Nicht neue Constitutionen, die Frucht der Einbildungskraft, haben Frankreich vom Untergang retten können“[64]).

Mithin kann man Herzog Peter Friedrich Ludwigs Ansichten dahin zusammenfassen:

1. Landstände konnten die bürgerliche Freiheit nicht sichern.
2. Als einzige Sicherung der Rechte des Untertanen sollen die Reichsgerichte dienen. (Ebendiese Gerichte aber hatten dem fürstlichen Absolutismus stets weiten Spielraum gelassen.)
3. Stände neigen zum Schuldenmachen. (Auch Fürsten pflegten Schulden

63) Bestand 42, Bl. 193, Maltzahn an Herzog Peter 19.—26.November 1814.
64) Bestand 42, Bl. 78, Herzog Peter an v. Maltzahn am 7. Dezember 1814.

Landesbibliothek Oldenburg

zu machen[65]), und die Einschränkung fürstlicher Ausgabenfreudigkeit war ja ein Hauptverdienst vieler Landstände gewesen)[66]).

4. Deutsche Fürsten bedürfen keiner ständischen Kontrolle, weil sie keine Despoten waren oder sind. (Vgl. aber Steins Ansicht, Stein IV, S. 404/5.)
5. Constitutionen sind also — wie das Beispiel Frankreichs zeigt — zu nichts nütze.

Von dem eigentlichen Wert echter ständischer Mitregierung ist hier nicht mit einem Worte die Rede. Mit der Zurückweisung des Vorwurfs, die Rheinbundfürsten seien Despoten gewesen, wollte der Herzog offenbar die juristische Begründung der Stein-Humboldtschen Verfassungspläne treffen[67]).

Gegen ihre historische Begründung zog Peter Friedrich Ludwig mit einem merkwürdigen Abriß der deutschen Verfassungsgeschichte zu Felde:

„Deutschland, seinen Sitten treu, erhielt sich durch Jahrhunderte. Carl, zu weise, um gegen diese und den Character des Volkes anzustoßen, gab uns zu unserer alten Verfassung bloß Richter hinzu, und so fand uns der Westphälische Frieden. Sollte in unserer Verfassung nicht alles seyn, was wir bedürfen, und sollten uns die letzten Jahre der Geschichte nicht die Lehre gegeben haben, das Alte zu ehren und zu bessern, nicht umzustoßen, und an dessen Stelle das zu setzen, was die Erfahrung nicht bewährt hat?"[68]).

Mit keinem Wort sind in diesem geschichtlichen Rückblick die Ständeversammlungen erwähnt, die in vielen deutschen Territorien auf eine jahrhundertealte Tradition zurücksahen.

Aus demselben Zeitraum, da auf dem Wiener Kongreß das Problem landständischer Verfassungen noch in der Schwebe war, liegt eine weitere Stellungnahme von Peter Friedrich Ludwigs Hand vor, in der noch einmal seine tiefverwurzelte Abneigung gegen die zu erwartende bundeseinheitliche Regelung der Verfassungsbegehren deutlich zutage tritt:

„Es scheint die Absicht zu seyn, in Deutschland überall eine landständische Verfassung einzuführen, soweit nehmlich der Deutsche Bund sich erstrecken wird; es soll ein minimum ihrer Befugnisse bestimmt werden und das Mehrere ihrer Berechtigung dem Landesherrlichen Wohlwollen überlassen werden. Noch ist der Gegenstand nicht zu übersehn, und daß man den Ständen, wie es gleichfalls scheint, Theil an der Gesetzgebung geben will, sowohl als das beim maximum ihrer Befugnisse bestimmt wird, erregt ein billiges Mistraun gegen eine, wie es scheint, nicht von allen Seiten überlegte Maasregel, der Preußen und Östreich für ihren Landesantheil beyzutreten nicht gemeint sind.

Vom Nutzen und Nachtheil einer solchen Verfassung so wenig, als von dem Recht dazu inhänden, wo sie nicht hergebracht ist, hier zu reden, kann nicht die Absicht seyn, sondern das Bedürftnis, die Willkühr zu beschränken,

---

65) Schwarting, S. 12: „Fürstbischof Friedrich August ... hinterließ bei seinem Tode die gewaltige Schuld von 690 834 Talern."
66) Vgl. Hartung, S. 99.
67) Vgl. Anmerkungen 36—43.
68) Bestand 42, Bl. 78, Herzog Peter an v. Maltzahn am 7. Dezember 1814; vgl. aber dazu Steins Überblick über die deutsche Verfassungsgeschichte (17. 9. 1812) in Stein IV, S. 92—95.

Landesbibliothek Oldenburg

das freylich sich auf eine andere Weise sich bestimmter beschränken lies, führte dahin, diese Verfassung allgemein machen zu wollen; am bestimmtesten hätte Oldenburg also wohl darauf rechnen können, in seiner Lage zu bleiben: allein hiervon darf hier wiederum die Rede nicht seyn, die Absicht bey Erörterung dieses Gegenstands kann nur die seyn, zu zeigen, wie eine solche Verfassung bey uns eingeführt werden könne und wie die dabei zu besorgende[n] Nachtheile vermieden und der Nutzen, den diese Verfassung allerdings auch hat, am besten erreicht werden dürfte"[69]).

Das dünne Ja zu dem „Nutzen, den diese Verfassung allerdings auch hat", wird von der Menge der Bedenken nahezu erstickt. Könnten die zu erwartenden Nachteile der Verfassung vermieden werden, so werde sie kommen, aber ohne Befragung der Beteiligten, als Erlaß der Landesregierung. Das erschien dem Herzog selbstverständlich: „Daß hier vorgeschrieben werden muß, liegt in der Natur der Sache, und deliberiren mit den Theilnehmern selbst hies die Sache selbst unmöglich machen"[70]).

Das Vorschreibenmüssen lag aber wohl ebensosehr in der Natur des Herzogs wie „in der Natur der Sache".

Allerdings wurde Herzog Peter Friedrich Ludwig von seinem Volke bis zum Jahre 1816[71]) nicht gebeten oder gar gedrängt, mit der Erfüllung des Verfassungsversprechens der Bundesakte Ernst zu machen.

Immerhin meinte der Herzog zu Beginn des Jahres 1815 im Zuge der zunächst verfassungsfreundlichen politischen Entwicklung eine landständische Verfassung nicht mehr absolut negieren zu dürfen. In einer neuen Instruktion für v. Maltzahn will er gegen nur beratende und beschwerdeführende Stände nichts mehr einwenden: „. . . so angemessen mir der Grundsatz unserer alten Verfassung scheint, nur da einzugreifen, wo die Verhältnisse Streit erregten, so wird unter den näheren Modificationen hierüber [über ständische Verfassungen] meine Meinung keineswegs ausschließend verneinend seyn, sondern vielmehr nach richtigen Grundsätzen eingreifen; diese scheinen mir darin zu bestehen, die Wünsche und Beschwerden vorzutragen und über Abgaben, die das Gewöhnliche überschreiten, befragt zu werden"[72]). Daraufhin konnte nun der oldenburgische Vertreter eine neue Note der Kleinstaaten vom 2. Februar 1815, die u. a. das landständische Problem nur mit ganz allgemeinen Formulierungen berührte, getrost unterzeichnen.

Späterhin aber, bis in seine letzten Regierungsjahre, äußerte sich der Herzog mehr und mehr ablehnend zu Fragen der ständischen Repräsentation: „Es wird glaubhaft aus seiner Umgebung versichert, der Herzog habe persönlich einen gründlichen Widerwillen gegen die Landstände gehabt und eine entschiedene Herrschaft, eine uneingeschränkte Macht zum Heile des Landes für durchaus notwendig gehalten. ‚Ich muß das Recht und die Gewalt haben, jedem Menschen im Lande sein letztes Hemd nehmen zu können!' sagte er einmal in scherzhafter Übertreibung. Man weiß, daß der

---

69) Bestand 6 D 347, Entwurf I.
70) Bestand 6 D 347, Entwurf I.
71) Vgl. Anmerkungen 142 und 143.
72) Bestand 42, Bl. 86, Herzog Peter an v. Maltzahn am 22. Januar 1815.

Landesbibliothek Oldenburg

gütige alte Herr, der ein wahrer Landesvater war, am letzten danach gehandelt hätte. Aber sein autokratischer Standpunkt ist doch durch dieses Wort gekennzeichnet. ‚Anstatt des Artikels 13', so meinte er, ‚hätten die Herren in Wien auch etwas Klügeres erfinden können. Die Macht muß ich haben. Wie wollten wir sonst fertig werden, wenn Deichbrüche und Überschwemmungen über uns hereinbrechen! Mißbrauchte ich solche Gewalt und hängte den Schweiß der Untertanen an Jagd und Mätressen, so wäre es schändlich von mir; und müßte ich die Leute scharf anfassen, so würde ich mich wahrlich auch nicht schonen'"[73]).

Es existiert, soviel ich feststellen konnte, nicht eine einzige wirklich spontan-positive Äußerung Herzog Peter Friedrich Ludwigs zur Frage echter Volksvertretung.

4.

Im Nachlaß Herzog Peter Friedrich Ludwigs befinden sich nun aber mehrere eigenhändig geschriebene Fragmente von Entwürfen einer landständischen Verfassung.

Es erhebt sich die Frage, was einen Herrscher von ausgesprochen antiständischer, absolutistischer Staatsgesinnung veranlaßt haben konnte, überhaupt derartige Pläne zu entwerfen.

Manche oldenburgischen Geschichtsschreiber meinen, daß sich der Herzog schon „v o r Zusammentritt des Wiener Kongresses ernsthaft mit der Frage der Einführung einer landständischen Verfassung beschäftigt hat"[74]), vielleicht weil das auf Überlegungen und Planungen des Herzogs schließen lassen könnte, die nicht unter dem Eindruck der Ereignisse des Kongresses gestanden haben.

---

73) Rüthning, Bd. II, S. 493.

74) Kohnen, S. 199.
Ähnlich urteilt Rüthning, Bd. II, S. 485: „Deshalb zog Herzog Peter schon im Sommer 1814, n o c h e h e der Wiener Kongreß zusammentrat, die Frage der Einführung einer landständischen Verfassung im Zusammenhang mit der neuen Ordnung seines Staates in den Kreis der Möglichkeiten, setzte aber dabei voraus, daß die Beamtenherrschaft, die hier seit alter Zeit bestanden hatte, im wesentlichen unverändert bleiben müßte."
Rüthning beruft sich dabei auf ein undatiertes, aber wahrscheinlich aus dem Sommer 1814 stammendes Schriftstück des Herzogs über die Steuererhebung: „Die Abgaben sind einem Staate unentbehrlich, und die Bedürftnisse sind in jedem Land auf eine erschreckende Weise gestiegen, dabey ist aber nicht zu verkennen, daß ein Land, je größer die Abgaben, je bedrückter das Volk ist. Diesem Übel durch eine gesetzliche Representation zu helfen, ist an sich sehr recht und in meinen Augen unserer Deutschen Verfassung angemessen: was nutzet aber wiederum eine Representation, die das Bedürftnis des Landes erörtert [ursprünglich: vorstellt], wenn man dieser Stimme, selbst durch höhere Pflichten bestimmt, keine Folge leisten kann? Im vorliegenden Fall scheint mir die Representation sich auf die Vertheilung der Last, und nicht auf ihre Bestimmung beschränken zu müssen. In meinem kleinen Staat ist die Representation weniger nöthig, viel bedenklicher wie in einem großen, und in Oldenburg seit Gründung unserer Verfassung nicht gewesen . . . Gewinnt endlich unsere Deutsche Verfassung wieder Bestand, so ist durch den gerichtlichen Weg alles hinreichend gesichert." (Bestand 6 D 343.)
Dazu ist zu sagen: 1. Eine Repräsentation soll also die Landesbedürfnisse nur „erörtern" dürfen; sie „vorstellen" oder gar darüber mitentscheiden geht weit über das hinaus, was der Herzog zugestehen will. 2. Bei den Steuern darf nur ihre Verteilung „erörtert" werden, nicht aber ihre Festsetzung. 3. Da der Landesherr an bloße Ratschläge der Repräsentation nicht gebunden ist,

Landesbibliothek Oldenburg

Um zur Frage der Entstehung der Verfassungsentwürfe meinerseits Stellung nehmen zu können, habe ich die vier undatierten Fragmente von Verfassungsentwürfen des Herzogs, die ich im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg vorfand, zunächst auf die Möglichkeit einer chronologischen Einordnung hin durchgesehen; die Reihenfolge wäre:

Entwurf I, er nimmt Bezug auf die Beamteninstruktion vom 26. September 1814,

Entwurf II, er erwähnt neben den „Verordnungen zur Wiedereinführung der alten Ordnung" vom 15. September 1814 ebenfalls die „Beamteninstruction" vom 26. September 1814,

Entwurf III, er bezieht sich schon auf Artikel 13 der Bundesakte, was bei den Entwürfen I und II noch nicht der Fall ist,

Entwurf IV, nennt das Jahr 1818 als Normaljahr für die „ordinairen Abgaben".

Einige außerdem vorhandene kurze Notizen über die landständische Verfassung bieten überhaupt keinen Anhalt für eine Datierung.

Mithin ist vermutlich keiner der datierbaren Entwürfe vor dem 26. September 1814 entstanden. Da der Wiener Kongreß am 1. Oktober 1814[75]) eröffnet wurde, bleibt die Möglichkeit offen, daß Entwurf I oder II (oder auch beide) zwischen dem 26. September und 1. Oktober 1814 fertiggestellt worden sind. Auch wenn der Herzog die beiden Fragmente schon während der Abfassung der Beamteninstruktion niedergeschrieben hätte, so doch wohl nicht vor Beginn des Septembers, denn er nimmt gerade auf einige der letzten §§ der Instruktion, auf § 96/97 bzw. § 97/98 Bezug. Da sich aber die Kongreßteilnehmer bereits im Laufe des Septembers in Wien versammelten, der Kongreß also de facto schon um diese Zeit begonnen hatte, ist die Zeitangabe „vor Zusammentritt des Wiener Kongresses" nicht als voll berechtigt anzuerkennen.

---

bleibt er nach wie vor absolut souverän. 4. Für Oldenburg hält der Herzog eine Repräsentation für kaum nötig, lehnt sie also indirekt ab. 5. Daß Reichsgerichte die Landstände überflüssig machten, ist ein Hauptargument des Herzogs gegen jede Art von Verfassung. (Vgl. Anmerkung 64.)

Aus alledem kann man m. E. nur eine mehr als skeptische Einstellung des Herzogs zur ständischen Repräsentation, ja, Ablehnung erkennen, nicht aber die ernsthafte Beschäftigung mit der Einführung einer landständischen Verfassung.

Wenn Rüthning für eines der undatierten Verfassungsfragmente (den Entwurf II) den 15. September 1814 als Datum angibt, so bezieht er sich direkt auf das Datum der dort erwähnten „Verordnungen zur Wiedereinführung der alten Ordnung", das aber nicht das Datum dieses Entwurfs ist.

Schließlich reicht auch ein undatierter Handzettel über die Einrichtung von Landständen, der einem Aktenbestand aus dem Jahre 1814 eingeordnet ist, nicht aus, um die These Rüthnings und Kohnens zu begründen. Enthielt doch auch die Instruktion des oldenb. Kongreßgesandten v. Maltzahn nichts über das Problem landst. Verf. (vgl. Anmerkung 63).

2) Anders über den Zeitpunkt denkt Jansen (Staatsgrundgesetz, S. 3): „An die Erwägungen, welche der Feststellung eines Planes für die Einführung einer landständischen Verfassung vorhergehen mußten, ist man in Oldenburg unmittelbar n a c h der Erlassung der Bundesverfassung herangetreten."
(Sperrungen vom Verfasser.)

75) Erste Konferenz (nach Treitschke) bereits am 18. September 1814.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf Grund meiner Untersuchung erscheint mir vielmehr eine positive Initiative des Herzogs in der Verfassungsfrage noch vor dem Zusammentreten des Kongresses nicht nachweisbar, ja auch die bloße Vermutung in dieser Richtung nicht zutreffend zu sein.

Der Anstoß zu den Verfassungsplänen des Herzogs wurde m. E. durch zwei Schreiben aus Wien gegeben:

Hofrat Mutzenbecher schrieb am 21. September 1814: „Das Nassauische Patent, die Errichtung von Landständen betreffend, wird Ewr. Herzoglichen Durchlaucht aus öffentlichen Blättern bekannt sein. Im Königreich Bayern wird auch eine neue Verfassung nächstens eingeführt werden“[76]).

Dieser Brief ist nach der üblichen Laufzeit für eine Depesche von ca. zehn Tagen vermutlich schon um den 30. September 1814 in Händen des Herzogs gewesen. Von dem Erlaß der nassauischen Verfassung, die am 1./2. September 1814 von den Herzögen unterzeichnet und sofort danach veröffentlicht wurde, wird der Herzog – wie Mutzenbecher vermutet – aus den Zeitungen bereits vor dem 21. September Kenntnis gehabt haben.

Herr v. Maltzahn schrieb am 9. Oktober 1814 an den Herzog: „Einführung einer ständischen Verfassung in allen deutschen Staaten. Eine solche Einrichtung hält man dem Zeitgeist angemessen, und es ist unglaublich, wie sehr ein jeder sich dafür zu interessieren scheint ... (Bayern, Nassau). Es ist vorauszusehen, daß von dieser Maasregel nicht leicht abzukommen seyn werde“[77]).

Dieser letzte Satz dürfte wohl der wirklich entscheidende Anstoß für Herzog Peter Friedrich Ludwigs Planungen gewesen sein.

In Anbetracht der verfassungspolitischen Haltung des Herzogs ist anzunehmen, daß ein Hauptmotiv für die Konstitutionspläne der süddeutschen Staaten auch auf Oldenburg und seinen Regenten zutrifft: „Steins Sorgen wuchsen, je mehr die süddeutschen Mittelstaaten, um einer Regelung ihrer inneren Verhältnisse durch den Bund zuvorzukommen, sich mit der Vorbereitung landständischer Verfassungen beeilten ...“[78]).

Der allgemeinen Tendenz einer liberaleren Gestaltung der deutschen Staatenwelt glaubte auch Herzog Peter Friedrich Ludwig sich nicht direkt entgegenstellen zu können[79]), obwohl er in einer ständischen Vertretung nach wie vor fast nur Nachteile für sein Land erblickte. Er hielt es jetzt wahrscheinlich für angebracht, einen Verfassungsentwurf, der seinen Vorstellungen von den sehr bescheidenen Rechten der Stände entsprach, bereitliegen zu haben. So glaubte er wohl im Notfalle einer bundeseinheitlichen Regelung der Verfassungsfrage – vor allem der Festsetzung von Minimalrechten der Stände – durch das Fait accompli einer in aller Eile für das Herzogtum Oldenburg erlassenen Verfassung zuvorkommen zu können.

Nur auf diese Weise will sich mir der scheinbare Widerspruch zwischen der oft zum Ausdruck gebrachten Überzeugung des Herzogs, daß er für

---

76) Bestand 42, Bl. 144; Mutzenbecher an Herzog Peter, 21. September 1814.
77) Bestand 42, Bl. 159 v. Maltzahn an Herzog Peter, 9. Oktober 1814.
78) Ritter, Bd. II, S. 298.
79) Bestand 42, Bl. 86, Herzog Peter an v. Maltzahn. 22. Januar 1815, vgl. auch Anmerkung 72.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg eine Repräsentation nicht als notwendig erachte, und der Tatsache, daß er die Entwürfe I und II noch vor der Verkündigung der Bundesakte anfertigte, auflösen lassen.

Entwurf I*)

Der erste Entwurf Herzog Peter Friedrich Ludwigs beginnt mit jener grundsätzlichen Stellungnahme, die ein dünnes Ja unter einer Menge von Bedenken zu ersticken scheint[80]), und fährt dann fort: „Was Landstände in einem kleinen Lande seyn können (wie sie nach unserer Landesverfassung zusammengesetzt seyn sollen), über welche Gegenstände sie verhandeln dürfen, welche Befugnis sie haben[81]) werden, kurz anzugeben, ist die Absicht" dieses Entwurfs.

Besonders betont werden die Besonderheiten der soziologischen Struktur Oldenburgs: „Bey einem kleinen Volke, das zu zwey drittel friesischen Ursprungs ist, muß die Zusammensetzung der Landstände anders seyn als an andern Orten, wo das Platte Land in Güter getheilt ist"[82]).

Schon aber streicht der Herzog wieder die Bezeichnung Landstände: „Stände können wir nach der Etimologie des Wortes nicht haben, sondern eine Landschaft"[83]).

Als Grund dafür dient ihm das oft angeführte Argument, daß es in Oldenburg weder nennenswerten Adel, noch bedeutende Städte gebe.

Eine altständische Repräsentation – wie einst im Amt Vechta – scheint ihm für sein Land aus dem Grunde „sehr unrecht bestimmt"[84]), weil sie die Masse der Bevölkerung unberücksichtigt läßt. „Die Landschaft" seines Herzogtums soll deshalb außer Gerichtsherren, Adel und Städtevertretern auch Abgeordnete des platten Landes, des Bauernstandes, einschließen. Dieser Ausbau der Repräsentation ist nun aber durchaus nicht eine nur Oldenburg betreffende Neuerung, wie man aus dem Vorhergesagten schließen könnte, es ist vielmehr allen Verfassungen der norddeutschen Kleinstaaten gemeinsam, daß „die Grundlage der Landstände durch Aufnahme der Bauern in den Landtag verbreitert wurde"[85]). Bezeichnend ist die Zuteilung der Abgeordneten für die einzelnen Stände:

Gerichtsherren	2 Abgeordnete
Adel	14 Abgeordnete
Städte	4 Abgeordnete
Bauernschaft	46 Abgeordnete
	66 Abgeordnete

(vgl. auch Entwurf IIa).

Den Vertretern der Bauernschaft wird also von vornherein gegenüber

---

80) Vgl. Anmerkung 69.
81) Bestand, 6 D, Entwurf I.
82) Bestand, 6 D, Entwurf I, 2.
83) ebd.
84) Bestand, 6 D, 343.
85) Hartung, S. 211.
*) Die Entwürfe I bis IV sind der Arbeit als Anhang beigefügt.

Landesbibliothek Oldenburg

den anderen Ständen eine sichere Zweidrittelmehrheit eingeräumt. Die Gründe für eine solche Zusammensetzung werden uns nicht angegeben. Vielleicht wollte der Herzog eine möglichst gerechte Verteilung der Abgeordneten auf die einzelnen Bevölkerungsklassen erreichen[86]), vielleicht auch die friesische Abkunft des größten Teils seines Volkes besonders berücksichtigen[87]). Wahrscheinlich aber wollte er mit Nachdruck die traditionelle Politik seiner Vorgänger fortsetzen, Adel und Städten keinen maßgeblichen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten zu gewähren.

Denn nur von dieser Seite her hätte er für sein patriarchalisch-absolutistisches Regiment eine wirksame Kontrolle seiner Regierungsmaßnahmen zu gewärtigen gehabt. Die im oldenburgischen Münsterland ansässigen Adligen besaßen die Landtagsfähigkeit auf Grund von Geburt und Besitz im einstigen Bistum Münster, waren stolz auf dieses seit Jahrhunderten verbriefte Privileg und besaßen wohl auch die Fähigkeiten für eine sachkundige Mitsprache in Staatsangelegenheiten.

Sie meldeten schließlich ihr Begehren nach einer ständischen Verfassung im Jahre 1816 in aller Form an, als die in der Bundesakte auch für Oldenburg zugesagte Verfassung ausblieb[88]).

Ein erklärter Widersacher des Herzogs war im nördlichen Teil Oldenburgs der Graf Bentinck, als Herr von Varel Lehnsmann des Herzogs, als Herr von Kniphausen reichsunmittelbarer Regent[89]).

Kaum ins Gewicht fielen dagegen die wenigen Abgeordneten der drei kleinen Städte im Oldenburger Land.

Drohten aber dem starr absolutistischen Regierungssystem Herzog Peter Friedrich Ludwigs Schwierigkeiten durch eine nach altständischem Prinzip organisierte Landesvertretung, in der die Bevölkerung allein durch die selbstbewußte, privilegierte Führungsschicht vertreten war, so wurden mögliche Widerstände ausgeschaltet, wenn in den neuen Landtag eine starke Mehrheit aus Vertretern des Bauernstandes einzog.

Die bäuerlichen Abgeordneten der Ämter sollen in jedem Amte von den „Amtsgesessenen" aus den von den Kirchspielausschüssen vorgeschlagenen Kandidaten gewählt werden. Der Amtmann besitzt aber schon bei der Überprüfung der vorgeschlagenen Bewerber eine weitgehende Kontrollbefugnis und -pflicht. Ferner ist er auch der Wahlleiter[90]). Da er als Amtmann zugleich Amtsrichter ist, also in seinem Amtsbereich sich die Staatsgewalt in seiner Person konzentriert, darf man seinen Einfluß auf den Gang der Wahl wohl recht hoch veranschlagen. Besonders aber wäre dem Herzog wegen der Beliebtheit und des Vertrauens, deren er sich dank seines nimmermüden Sorgens für sein Land bei den meisten seiner Untertanen erfreute, eine loyale

---

86) Bestand, 6 D, 343.
87) Entwurf I, 2.
88) Vgl. Anmerkung 143.
89) Vgl. Bestand 42 und Huber, Bd. I, S. 766—786, Exkurs: Die Herrschaft Kniphausen und der Bentincksche Streit.
90) Entwurf I, 2 d und die „Instruction für die Beamten", §§ 96—98, die aber erst hier in den Dienst einer landständischen Verfassung gestellt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Mehrheit unter den Abgeordneten des Bauernstandes auf jeden Fall sicher gewesen.

Bei der Ausweitung der neu zu schaffenden Vertretung auf den Bauernstand ging es dem Herzog jedoch vor allem auch um eine gerechtere Zusammensetzung der Landesvertretung. Wäre doch bei einem nur aus adligen und städtischen Deputierten zusammengesetzten Landtag fast das ganze friesische Gebiet des Herzogstums ohne angemessene Vertretung geblieben.

Weshalb der Herzog die zunächst von ihm benutzte Bezeichnung Landstände gleich darauf ablehnt und sie durch das Wort Landschaft ersetzt, ist nicht ohne weiteres einzusehen. Die Landschaft soll sich zusammensetzen aus den Vertretern des Adels, geteilt nach Patrimonialgerichtsherren (mit dem Recht, sich vertreten zu lassen) und rezipierten Adligen, die ein landtagsfähiges Gut besitzen, (ohne das Recht der Stellvertretung), ferner den Abgeordneten der Städte (jeweils der Bürgermeister oder der Syndicus) nach altständischem Recht[91]). Insofern ist die geplante oldenburgische Landschaft durchaus eine Ständeversammlung. Wenn dann auch die Vertreter des „Bauernstandes" gewählt werden, bleiben sie doch, wie schon die vom Herzog gewählte Bezeichnung besagt, Vertreter ihres Standes. So sind also auch die um das bäuerliche Element verstärkten Landstände trotz ihres geplanten neuen Namens Landschaft ihrer Zusammensetzung nach doch eine Institution von offenbar ständischem Charakter[92]).

Wenn der Herzog die Bezeichnung Landstände vermeiden will, so kann das m. E. darin begründet sein, daß die Abgeordneten seiner Landschaft nicht nach Ständen getrennt, sondern gemeinsam beraten und abstimmen sollen.

Großen Wert legt der rechtlich denkende Herzog darauf, daß nur unbescholtene Männer in den Landtag gelangen sollen, desgleichen keine Bankerotteure. Auch „übel Berüchtigte" sollen ausgeschlossen sein. Ein so dehnbarer Begriff, dessen Begrenzung dem Amtmann überlassen blieb, läßt ein Bedenken aufkommen, ob hier nicht über das Amt eine besondere Sicherung eingeschaltet werden sollte[93]).

Über die Befugnisse der Stände hatte sich der Herzog schon am Anfang seines Entwurfs allgemein geäußert: „Bey einer Versammlung der Art kömmt es lediglich darauf an, daß ein jeder gehört werden könne ..."[94]). Jetzt bezeichnet er die Befugnisse genauer als „Gegenstände der Beratung":

„Gegenstände, über welche der Landes Herr seine Stände befragen w i l l, es sey, um ihre Meinung zu vernehmen, es sey, um den öffentlichen Geist zu leiten, wo er aber auch vollkommen gesetzlich ohne diese Befragung verfahren würde ..."[95]).

Die Verwandtschaft der hier skizzierten Auffassung von der Funktion der Stände mit der Hardenbergschen Ständekonzeption ist offensichtlich:

---

91) Entwurf I, 2, a—c.
92 Vgl. Hartung, S. 211.
93) I, 4 und I, 2 d.
94) I, 2.
95) I, 5, 1.

Landesbibliothek Oldenburg

Stände als beratende Institution und zugleich als Propagandaorgan der Regierung[96]).

Dann aber soll es nach dem Entwurf auch Gegenstände geben, bei welchen der Landes-Herr seine Stände fragen m u ß :

1. die Ausschreibung nicht gewöhnlicher Steuern,
2. die „Contrahirung solcher Schulden, die der Landes Herr nicht aus den laufenden Steuern tilgen kann",
3. „die Aufhebung einer gesetzlichen Ordnung ... aus der selbst wohlerworbene Rechte fließen"[97]).

Doch auch in diesen drei Fällen bezieht sich die Verpflichtung des Landesherrn nur auf das Befragen, nicht etwa auch auf die Befolgung der Ratschläge, die seine Landschaft ihm geben darf.

Schließlich steht den Ständen das Recht zu, Bitten und Beschwerden vorzubringen[98]). Nirgends aber in dem Entwurf ist von einer verantwortlichen Mitwirkung bei der Steuerbewilligung oder gar bei der Gesetzgebung die Rede.

Den Geschäftsverkehr zwischen Landschaft und Regierungsbehörden denkt sich der Herzog so, daß die betreffenden Regierungskollegien der Versammlung ihre Anträge vorlegen und mit ihr darüber diskutieren. Er selbst wird direkte Vorschläge nicht vorbringen. Ihm erscheint es „vollkommen unzweckmäßig, wenn der Landes Herr seinen Ständen einen Antrag macht, diese ihm vielleicht abschlagen, dann alles liegenbleibt"[99]).

Um seine vollkommen unabhängige Stellung den Ständen und seiner Regierung gegenüber zu wahren, ordnet der Herzog folgenden Geschäftsgang an: „... das beykommende Collegium macht den Antrag, die Stände geben ihre Meinung, und der Landes Herr entscheidet"[100]).

Die Leitung der Landschaft wird ursprünglich bezeichnenderweise der Regierung zugesprochen: „... praesidirt werden die Stände durch die Regierung selbst, die auch alle Anträge macht"[101]).

Dann aber ändert der Herzog diese Bestimmung dahin ab, daß die Stände „sich einen Präsidenten aus ihrer Mitte und zwey Vorsteher" wählen[102]). Diese müssen vom Landesherrn bestätigt werden. Für die „niederen Geschäfte" der Stände und die Protokollführung sollen sie zwei Syndizi haben und besolden. Hauptaufgabe des Präsidenten und der beiden Vorsteher ist die Handhabung der Ordnung während der Ständeversammlung. Da die Abgeordneten für die Dauer der Sitzung der landesherrlichen Strafgewalt entzogen sind, wird diese dem Präsidium und der Landschaft übertragen[103]).

Es fällt auf, daß der Herzog hier für die Strafbestimmungen mehr Raum verwendet, als die Formulierung der Rechte seiner Landschaft in Anspruch nimmt[104]).

---

96) Vgl. Hartung, S. 250.
97) I, 5, 2.
98) I, 5, 3 und 4.
99) I,5. 100) ebd.
101) I, 6. 102) ebd. 103) ebd.
104) Vgl. I, 5 mit I, 6.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Präsident der Stände beruft die Versammlung ein und hat dazu auch die Regierung einzuladen[105]).

Schließlich wird der Geschäftsgang um einen Punkt erweitert: Der Landesherr läßt nun doch selbst, und zwar durch zwei Beamte, ein „Ansinnen" vortragen, das nach einigen Tagen von der Versammlung mit ja oder nein beantwortet werden muß. Jedoch: „In der Regel sind Sachen, die auf diese Art vorkommen, nur solche, wobey das nicht Wollen sich nicht denken läß"[106]), z. B. Vermehrung oder Mobilisierung des oldenburgischen Militärkontingents auf Beschluß des „Deutschen Staatsvereins" oder Hilfsmaßnahmen in Katastrophenfällen.

Hier bricht nun der Entwurf I mit einem b) plötzlich ab, das zumindest einen weiteren neuen Punkt für den Geschäftsgang einleiten wollte. Den Grund dafür kann man nur vermuten. Vielleicht hatte Herzog Peter Friedrich Ludwig keine Neigung, Möglichkeiten zu erörtern oder gar zu eröffnen, wobei das Nichtwollen der Ständeversammlung sich hätte denken lassen.

Die wesentlichen Merkmale dieses Entwurfs sind:

1. Die Landschaft soll sich zusammensetzen aus Adligen auf Grund von Rezeption und Besitz, aus Städtevertretern kraft ihres Amtes und aus dem Bauernstand nach einem eingeschränkten Wahlrecht. Dabei sollen die Bauernvertreter die sichere Zweidrittelmehrheit haben.
2. Die Ständeversammlung soll nur beratende Befugnisse besitzen, doch kein Mitbestimmungsrecht bei der Steuerbewilligung oder gar der Gesetzgebung, soll auch kein ihr vorgetragenes „Ansinnen" ablehnen können.
3. Die Machtposition des Landesherrn und seiner Regierung bleibt also unangetastet.

Entwürfe II – IV

In einem weiteren Entwurfe (II) spricht der Herzog gleich zu Beginn aus, daß trotz einer ständischen Vertretung in Oldenburg alles beim alten, d. h. beim bewährten aufgeklärten Absolutismus bleibt: „Die seit so vielen Jahren bestandene Landesverfassung bleibt im wesentlichen unverändert, wenn gleich die Einführung einer Landschaft beliebt ist . . ."[107]). „Der Geschäftsgang und die Vertheilung derselben und die Competens sind bey der Wiedereinführung der alten Ordnung durch die Verordnungen vom 15ten Sept. 1814 und dessen Nachtrag vorgeschrieben, wobey es sein Bewenden behält und durch die gegenwärtige Einrichtung keine Veränderung leidet . . ."[108]).

Mithin ist die Landschaft von vornherein nur als dekoratives parlamentarisches Anhängsel an das alte straff absolutistische Regiment gedacht[109]).

In dem Abschnitt „Zusammensetzung der Landschaft" zeigt der vorliegende Entwurf sehr große Ähnlichkeit mit dem Entwurf I, nur über die „Qua-

---

105) I,7. 106) ebd.
107) II, Einleitung.
108) II, § 2.
109) Vgl. Rüthning, Bd. II, S. 485.

Landesbibliothek Oldenburg

lification" der Abgeordneten bringt er einige Zusätze. So ist für den Landmann nicht nur die Ansässigkeit, sondern auch der Besitz von Grundeigentum im Wahlbezirk als Voraussetzung für die Wahlfähigkeit gefordert. Für alle Kandidaten wird nun außer den eingehender formulierten Bestimmungen über guten Ruf, Unbescholtenheit und geordnete wirtschaftliche Verhältnisse zusätzlich verlangt, daß sie volljährig und der christlichen Religion zugetan seien[110]).

Der Wahlgang soll nach den Bestimmungen der Beamteninstruktion (§§ 96–98) bzw. der Stadtordnung erfolgen. Der Landtag wird auf landesherrlichen Befehl ausgeschrieben. 14 Tage vor der Wahl beruft der herzogliche Beamte in seinem Amte den „großen Ausschuß" und befragt „selbigen um seine Meinung über die zur Wahl gestellte[n] Candidaten . . ." [111]).

Auch hier ist dem Amtmann ein gewisser Einfluß schon bei der Aufstellung der Kandidatenliste gesichert[112]). Allerdings wurde dieser Absatz (§ 5) vom Herzog wieder gestrichen, und es wird ein neuer Ansatz gemacht: Nun stellt jedes Kirchspiel einen Kandidaten auf. Aus den Kandidaten aller Kirchspiele wird dann auf dem Amte derjenige, bzw. werden die beiden durch das Los ermittelt, die die Bevölkerung des Amtes im Landtag vertreten sollen[113]).

Aufschlußreich ist die dem Entwurf II beigefügte Aufstellung über die Städte und Ämter des Herzogtums mit Angabe der Einwohnerzahl und der Zahl der Abgeordneten jeder Stadt und jedes Amtes.

Über die Zahl der adligen Abgeordneten wird nichts bestimmt. Sie wird demnach den Angaben des Entwurfs I entsprechen.

Also sind vorgesehen:	2 Gerichtsherren
	14 Adlige
	4 Bürger
(Durch Herabsetzung kleinerer Ämter auf nur einen Deputierten:)	40 Bauern
	60 Abgeordnete

Im Vergleich mit Entwurf I bringt II keine wesentlichen Änderungen und ist nicht einmal so weit gediehen, über die Gegenstände der Beratungen und die Rechte der Abgeordneten etwas auszusagen[114]).

Um dieselbe Zeit wie die beiden Entwürfe I und II dürfte auch ein Handzettel entstanden sein, der sich – undatiert – bei den Akten über die Verwaltungsneuordnung des Herzogtums aus dem Jahre 1814 befindet. Die auf ihm festgehaltenen Gliederungspunkte für „Ständische Verfassung" ent-

110) II, § 4. 111) II, § 5.
112) Vgl. I, 4 mit II, § 4.
113) II, § 5.
114) Anmerkung: Gerade diese letzten Abschnitte sprechen dafür, daß E. II jüngeren Datums als E. I sein mag. In E. I sind die Bestimmungen über die Qualifikation der Abgeordneten nur flüchtig, z. T. in Randbemerkungen skizziert; in E. II sind sie vermehrt und in geordneter Reihenfolge aufgezählt. Ferner spricht E. I noch von Landständen, E. II aber durchweg nur von der Landschaft. Schließlich enthält auch erst E. II die ausführliche Aufstellung über Städte, Ämter und ihre Abgeordneten.

Landesbibliothek Oldenburg

sprechen in den Punkten Zusammensetzung der Landschaft und Qualifikation der Abgeordneten im wesentlichen diesen beiden Entwürfen. Dann aber wird den Ständen das Recht der „Bewilligungen über alles, was nicht ordinaire Steuern sind", zuerkannt[115]).

Ein solcher Entwurf IIa wäre ein bedeutender Fortschritt dieses einen neu genannten Rechtes wegen. Da jedoch jede nähere Ausführung dazu fehlt, wird man aus einem solchen Handzettel IIa kaum ein grundsätzliches Gewährenwollen größerer Befugnisse herleiten können, als sie in den Plänen I bis IV im einzelnen vorzufinden sind.

Später — nach dem Bekanntwerden der Bundesakte — beginnt Herzog Peter Friedrich Ludwig an einem neuen Plan für eine landständische Verfassung zu arbeiten. Er nimmt darin auf den Artikel 13 der Akte Bezug, unterdrückt seine eigenen Bedenken und nutzt sodann den Spielraum aus, der hier dem einzelnen Fürsten bei der Einführung einer Verfassung gelassen wird: „. . . es ist dem Landesherrn aber, diese Einrichtungen nach dem Geiste seines Volkes zu ordnen, überlassen, und daher wird es Pflicht für diesen, so viel wie thunlich den Mangel einer solchen Einrichtung zu heben und sie dem Geiste anzupassen"[116]).

„Das Gute, welches aus einer ständischen Verfassung fließt, wird in Vermeidung der Willkühr bestehn, worüber man hier wohl nicht wird zu klagen haben, und in Bewürkung des eigenen Mitwürkens der Eingesessenen, ein Gemeingeist, an dem es auch da bey uns mangelt, wo doch städtische Einrichtungen bestehen", weil „der Haupt Caracter unseres Volks Trägheit und Eigensinn ist"[117]).

In einem vorbildlich regierten Lande, so meint der Herzog, bedarf es keiner Kontrolle der Regierung.

Herzog Peter Friedrich Ludwig ist überzeugt, daß die Bevölkerung Oldenburgs zur Selbstverwaltung nicht veranlagt oder nicht reif und daher der wohlwollende Absolutismus die geeignete Regierungsform für Oldenburg sei[118]).

Eine Beteiligung der Bevölkerung an den Staatsangelegenheiten im Rahmen einer landständischen Verfassung könne dagegen das Funktionieren der wohlgeölten Staatsmaschine gefährden: „Dagegen wird nicht geleuchnet werden können, daß eine solche Verfassung den Gang der Geschäfte ungemein erschwehrt, den Parteygeist und den Geist des Wiederspruches weckt und, wie die Erfahrung unwiedersprechlich erweiset, die Länder in Schulden stürtzet"[119]).

Seine Aufgabe sieht der Herzog nun darin, durch eine entsprechende Verfassung

den ungestörten Geschäftsgang zu garantieren,
das Schuldenmachen zu verhindern, den Gemeingeist zu fördern[120])

115) Bestand 6 D 343, IIa, 4, 2.
116) III, Einleitung.
117) III, Einleitung.
118) Vgl. auch Anmerkung 73.
119) III, Einleitung.
120) ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

Er hebt nochmals hervor, daß in Oldenburg eine eigentlich ständische Verfassung nicht eingerichtet werden könne, „da wir nur wenig Adel und verhältnismäßig fast keine Bürgerschaft haben“[121]).

Eine Landschaft aber kann geschaffen werden. Es „wird also nicht ein Stand dem andern das Gleichgewicht halten, sondern alle nur gemeinschaftlich an einem Werke arbeiten können, und dies nicht als Adliche, Bürger oder Bauren, sondern nur als Bürger des Staats“[122]). Die adligen Mitglieder der Landschaft werden ausdrücklich als Personalisten bezeichnet.

Der Entwurf III bricht hier schon ab, ohne sich mit den bürgerlichen und bäuerlichen Abgeordneten oder gar mit den Befugnissen der Landschaft befaßt zu haben.

Ein weiterer Versuch des Herzogs ist der Entwurf IV, der ohne die üblichen Vorbemerkungen sogleich mit „Zusammensetzung und Wahl“ beginnt. Nicht mehr die Kirchspielausschüsse stellen Kandidaten auf, sondern die Amtsausschüsse übernehmen diese Aufgabe, und die Amtsversammlung entscheidet über die Vorschläge durch absolute Stimmenmehrheit[123]). Die Wahlkandidaten eines Kreises versammeln sich beim zuständigen Landgericht, und dort werden die drei Abgeordneten des Kreises ausgelost[124]).

Auch die Städte bestimmen ihren Abgeordneten, Oldenburg seine zwei, schließlich durch das Los[125]).

Der Adel ist nur noch mit vier Deputierten vertreten. Über deren Wahl wird hier nichts ausgesagt.

Die beiden Gerichtsherren haben ohne weiteres Sitz und Stimme in der Landschaft[126]).

Im Vergleich zu den früheren Plänen ist die Zahl der Abgeordneten stark eingeschränkt; es verbleiben:

22 Bauern	Hinzu kommen
4 Bürger	nach Entwurf IV 4 (bzw. 5 oder 7),
4 Adlige	nach Entwurf IVa 4 vom Landesherrn
2 Gerichtsherren	„gesetzte“ Mitglieder.
32 Abgeordnete	

Das Zahlenverhältnis zwischen dem Bauernstand und den drei anderen Ständen zusammengenommen ist das gleiche geblieben: eine sichere Zweidrittelmehrheit der bäuerlichen Deputierten.

Hingegen ist die Zahl der adligen Vertreter um zehn vermindert worden, während die der drei Städte konstant geblieben ist. Eine verstärkt antiaristokratische Tendenz dieses IV. Entwurfs ist also nicht zu verkennen. Der Grund hierfür liegt wohl darin, daß dieser Plan wahrscheinlich um das Jahr 1818 entstanden ist, also nach der Eingabe des Burgmannskollegiums Vechta vom Jahre 1816[127]). Einen Stand, der vom Fürsten etwas zu fordern wagte, wollte der Herzog stimmenschwach halten.

---

121) ebd.
122) ebd.
123) IV, 1. 124) IV, 2. 125) IV, 3. 126) IV, 4.
127) Vgl. Anmerkung 143.

Landesbibliothek Oldenburg

Über die Qualifikation der Deputierten wird im wesentlichen dasselbe wie in den übrigen Entwürfen bestimmt. Für den Bauernstand wird im Plan IV ausdrücklich gefordert, daß die Kandidaten Grundeigentümer – keine Heuerleute – sein sollen[128]).

Die Leitung der Landschaft soll ein Landschaftsdirektor übernehmen, der aus drei durch die Landschaft gewählten Kandidaten vom Landesherrn ausgesucht und ernannt wird[129]).

Neu[130]) ist die Einführung eines „Engeren Ausschusses", der aus ursprünglich acht, später zehn oder 14 Mitgliedern besteht. Ursprünglich vier, später fünf, dann sieben davon werden vom Landesherrn „gesetzt", die andern von der Landschaft gewählt. Dieser Engere Ausschuß hat einmal den „Gang der Geschäfte der Landschaft" zu leiten, zum andern aber auch hat er „qua collegio" eine Stimme besonders[131]). Der Engere Ausschuß stellt mithin eine Art Präsidium der Landschaft und ihr Oberhaus in einem dar. Ein Oberhaus nach englischem Vorbild kann und soll er aber insofern wieder nicht sein, als seine Mitglieder ohne Unterschied des Standes zur Hälfte vom Herzog bestimmt, zur Hälfte von der Landschaft aus ihren Reihen gewählt werden[132]).

Die Landschaft für sich hat als Kollegium ebenfalls eine Stimme. Eine dritte Stimme steht dem Landesherrn zu. Durch die dritte Stimme und besonders durch den maßgeblichen Einfluß des Herrschers auf die Bildung des Engeren Auschusses war die Durchsetzung des herzoglichen Willens in der Landschaft gesichert. Doch diese Sicherung genügte Peter Friedrich Ludwig nicht. Er strich den Passus über die eigene dritte Stimme und machte dafür die Begründung eines jeden Beschlusses, also wohl dessen Rechtskraft, von der „Landesherrlichen Beystimmung" abhängig[133]).

Die „Geschäfte der Landstände" beschränkt der Herzog auf Kontrolle und Beratung bei der Verteilung der außerordentlichen Ausgaben, auf die „Nachweisung" von Mitteln für die Ausführung von Entschlüssen des Bundes und auf das Recht der Petition[134]).

Jedoch auch diese geringen Befugnisse der Landschaft sind nur bedingt gültig. Bedarf doch jeder Beschluß noch der Zustimmung des Landesherrn.

Zu Ende geführt wurde auch dieser IV. Entwurf nicht.

Vergleicht man ihn mit den drei vorausgegangenen, so findet man hier neben einer entschieden gegen den Adel gerichteten Tendenz eine Verstärkung des landesherrlichen Einwirkens auf die Verhandlungen der Landschaft, so daß von einer Mitregierung der Stände nun weniger denn je übrigbleibt.

Die übereinstimmenden Hauptmerkmale aller Entwürfe des Herzogs über die Einrichtung einer Landschaft lassen sich – abgesehen davon, daß

---

128) IV, 5a.
129) IV, 6.
130) Abgesehen von einer stichwortartigen Erwähnung in der Gliederung zu Entwurf III, Punkt III und V.
131) IV, 6.
132) IV, 13.
133) IV, 6.
134) IV, 7—9.

Landesbibliothek Oldenburg

sie sämtlich Fragmente geblieben und niemals verwirklicht worden sind – wie folgt zusammenfassen:

1. Mitglieder der Landschaft sind die Gerichtsherren, die rezipierten Adligen, die Städtevertreter und die bäuerlichen Abgeordneten. Die „Vertreter des Baurenstandes" überwiegen bei weitem.
2. Die Aufgaben und Rechte dieser Landschaft bestehen in beratender Mitwirkung bei der Verteilung außerordentlicher Lasten, nicht aber in einem Steuerbewilligungsrecht, ferner in der Befugnis, Bitten und Beschwerden vorzutragen, nicht aber in einer maßgeblichen Mitwirkung an der Gesetzgebung[135]).
3. Die bisherige Regierungsform Oldenburgs soll unangetastet bleiben, bleibt also absolutistisch.

5.

Die Bedenken des Herzogs gegen die Einführung einer landständischen Verfassung wurden von seinen leitenden Beamten geteilt. Immerhin überlegte aber noch im Jahre 1819 der Kammerrat Thiele, wie man im oldenburgischen Fürstentum Lübeck doch eine landständische Verfassung einführen könne, ohne jedoch das straff absolutistische Beamtenregime in seinem Bestande zu gefährden.

Seine Überlegungen faßte er in einer Denkschrift zusammen; ihr schließt sich noch ein Nachtrag an. Zunächst wiederholte er durchaus im Sinne Herzog Peter Friedrich Ludwigs dessen gegen eine Volksvertretung gerichtete Bedenken: „... erwägt man, daß dieselben [Abgeordneten] für den Anfang wenigstens zunächst wohl nur einseitiges Interesse, entweder eines einzelnen Dorfs oder Distrikts, oder einer einzelnen Unterthanen-Classe ins Auge fassend, nicht scheidend also wie's seyn muß das Privat-Interesse vom Gemeinwohle, völlig neu erst herangeleitet und herangebildet werden sollen zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten; steht fest ferner in Allgemeinem, daß, gleichwie überhaupt zu betrachten zunächst der Regent als die Staatsintelligenz, also, auch schon nach des klugen Odysseus Ausspruche beym Homeros, Vielherrschaft nicht frommt ...; wie ebenfalls Schiller im Demetrius sagt: ‚Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen ...', so leuchtet um so mehr ein, wie dringend Vorsicht auch in unserem Falle Noth thue"[136]).

„Ne quid nimis! – Nie und in keiner Hinsicht zu viel! – sey gleichfalls hier der ins Leben übergehende Wahlspruch. Nicht zu vieles denn auch darf begonnen werden gleich Anfangs, sondern Manches muß ... vorbehalten bleiben der Zukunft ..."[137]).

Aber trotz aller Bedenken erkennt Thiele schärfer als der Herzog, daß hier eine wirkliche Erziehungsaufgabe gegeben ist. Während der Herzog am

---

135) Vgl. Rüthning, Bd. II, S. 486 und Kohnen, S. 207.
136) Bestand 6 D, 347, Denkschrift des Kammerrats Thiele v. 24. Juni 1819 und Nachtrag.
137) ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

Ende aller seiner Überlegungen zu dem Ergebnis gelangt, daß sein Land eigentlich keiner ständischen Verfassung bedürfe, und sich dementsprechend verhält, liegt Thiele eine – wenn auch erst noch heranzubildende – Mitwirkung der Bevölkerung in Fragen des Gemeinwohls am Herzen. Ein Anfang sollte gemacht werden. „Es genügt, daß ein Keim gesteckt, ein Punkt gegeben werde, von welchem demnächst die weitere Entwicklung ausgeht"[138]).

Aber eben jene weitere Entwicklung schien dem Herzog gefahrvoll für sein Land zu sein.

Für das oldenburgische Fürstentum Lübeck (Eutin) sah Kammerrat Thiele in der Gewährung von Mitarbeitsbefugnissen an die Bevölkerung keine unvermeidbare Gefahr. Eine landständische Verfassung könne ohne Schwierigkeit erlassen werden „da wenigstens, wo bisher keine Landstände und keine besonderen Bevorrechtungen gewisser Classen von Staatsbürgern bestanden. Darum ist leichter im hiesigen Fürstenthum die Einführung als in vielen anderen Ländern"[139]).

Das treffe auch besonders deshalb zu, weil es sich hier um ein sehr kleines Land, nur um einen Landesteil Oldenburgs handle. „Staaten von kleinem Umfange, gut beherrscht und gut verwaltet, und sonach in sich glücklicher, waren oft schon Vorbilder der größeren und werden oft noch es sein; nicht aufs Extensive kommt's an, sondern auf das Intensive, auf den Geist, mit und in welchem die Aufgabe des Staats als solchem gelöset wird"[140]).

Doch in seinem Staate ein Vorbild ständischer Repräsentation geben, und zumal jetzt noch, im Jahre 1819, das wollte Herzog Peter Friedrich Ludwig wohl kaum[141]). Darum konnten Thieles Vorschläge nur das Schicksal der Verfassungsentwürfe des Herzogs teilen, in einem Aktenkonvolut begraben zu werden.

Dennoch sind sie uns ein Beweis dafür, daß in der Oldenburger Beamtenschaft noch im Jahre der Karlsbader Beschlüsse ein Mann wirkte, der eine Reform zugunsten der ständischen Mitverwaltung einleiten wollte.

6.

Die Bevölkerung im Kerngebiet des Herzogtums Oldenburg war nun einmal an die wohlwollend-patriarchalische Regierungsweise des Herzogs gewöhnt und mit ihr wohl auch zufrieden. So kam es, daß „die selbstbewußten, von Freiheitsgefühl durchdrungenen Marschbewohner sich still verhielten"[142]), Herzog Peter Friedrich Ludwig nicht um die Einlösung des Verfassungsversprechens der Bundesakte baten. Hingegen erinnerten einige Adlige aus dem 1803 neuerworbenen Münsterlande ihren Landesherrn in einer Eingabe vom 10. Mai 1816 an den Artikel 13 der Bundesakte. Die Mit-

138) Bestand 6 D, 347, Thieles Denkschrift vom 24. Juni 1819 und Nachtrag.
139) ebd.
140) ebd.
141) Vgl. auch Haase, S. 6.
142) Rüthning, Bd. II, S. 487.

Landesbibliothek Oldenburg

glieder des ehemaligen Burgmannskollegiums Vechta – Graf Clemens August von Galen, Matthias und Karl von Ascheberg, Max Friedrich von Elmendorf, Hans Georg Christian Wilhelm von Hammerstein und Georg Ernst von Frydag – beklagten sich über die große Steuerlast, die seit der Übernahme des Münsterlandes durch Oldenburg auf das Doppelte gestiegen war, und beantragten in Zusammenhang damit die Einführung einer landständischen Verfassung: „Lauter wie in den letztern Jahren, wo die Deutschen Gut und Blut aufopferten, um die fremden Fesseln zu zerbrechen und ihre geliebtesten Fürsten zurückzuführen, wurde das Streben nach einer landesständischen Verfassung wohl nicht ausgesprochen; und nicht nur um diesem allgemeinen Streben der Unterthanen, die ihrer Seits kein Opfer gescheut hatten, zu entsprechen, sondern auch weil die Natur eines Staats und mithin die strengste Gerechtigkeit es forderte, setzte der edle Fürsten-Verein zu Wien fest: daß in allen deutschen Staaten die bestehende landständische Verfassung und persönliche Freyheit aufrecht erhalten oder, wo sie dermalen nicht vorhanden wäre, jetzt eingeführt und unter Schutz und Garantie des Bundes gestellt werden sollte.

Da unsere Vorfahren und wir Jahrhunderte hindurch das Recht sowie die Pflicht gehabt haben, als Landstände das Amt Vechta zu vertreten; da selbst dann, wenn man auch hierauf nicht einmal zurückgehen wollte, uns als vorzüglichen Gutsbesitzern die Pflicht aufliegen würde, in Rücksicht einer einzuführenden landständischen Verfassung uns auf die Deutsche Bundesakte zu berufen; so werden Euer Herzoglichen Durchlaucht gnädigst erlauben, daß wir in tiefster Ehrfurcht auf eine landesständische Versammlung . . . gehorsamst antragen“[143]).

Dann werden die segensreichen Folgen einer solchen Verfassung für den einzelnen und für den Staat mit leuchtenden Farben ausgemalt, so daß man sich an manche Denkschrift Steins erinnert fühlt. Doch darf man sich nicht darüber täuschen lassen, daß es den Antragstellern in der Hauptsache wohl nur um ihre eigenen Interessen, um Privilegien und geringere Steuerbeträge, nicht aber um eine echte Repräsentation, eine eigentliche Volksvertretung ging.

Die Antwort des Herzogs auf diese Eingabe ließ die Herren wissen, daß „da ich durch den Beytritt zur Bundes Acte die damit verbundenen Einrichtungen gleichfalls bestimmt hätte, so würde deren Einführung, also auch die einer landschaftlichen Einrichtung, beym weiteren Fortschreiten der Organisation des Landes sich auch, ohne daran zu erinnern, von selbst finden, sobald die nötigen Bestimmungen aufzustellen und sich mit den Mitgliedern des Herzoglichen Hauses zu verständigen möglich gewesen seyn würde, daß übrigens das Herzogthum Oldenburg zu keiner Zeit Stände gehabt habe und das Hochstift Münster nach seiner Vertheilung keine haben könnte, lege zu deutlich zu Tage, um nicht den Grund an die Hand zu geben, warum das Amt Vechta in diesem Augenblick keine haben könnte“[144]).

---

143) Bestand 31, IX — 12—20, Eingabe vom 10. Mai 1816.
144) ebd. Antwort des Herzogs vom 19. Juni 1816.

Landesbibliothek Oldenburg

Dem Burgmannskollegium Vechta eine noch ausführlichere, teilweise ironische Antwort zu erteilen, überläßt Herzog Peter Friedrich Ludwig dem Kammerrat Mentz.

Zunächst erklärt Mentz, daß mit der Aufteilung des Hochstifts Münster die bisherige ständische Verfassung nicht mehr weiterbestehen könne. „Stände der einzelnen Aemter im vormaligen Hochstifte gab es nicht . . ."[145]). Dann hält er den Antragstellern vor, daß die Stände des Hochstifts Münster eine Schuldenlast von 3 292 374 Rt hinterlassen haben. Diese Summe „ist ein vollgültiger Beweiß von der Güte ihrer Mitwirkung bey der Landesverwaltung"[146]).

Sodann erinnert er die adligen Herren an ihre Zurückhaltung während der deutschen Erhebung und will damit besonders das Argument von der Zurückführung der Fürsten durch ihre Untertanen für das Amt Vechta zurückweisen: „Die fünf Gutsbesitzer, die gern den Stamm dieser Landstände für das Amt Vechta vorstellen möchten, scheinen von den großen Ereignissen unserer Tage, von dem Erwachen des deutschen Volksgeistes, von den großen Opfern, die andere deutsche Völkerschaften der Wiederherstellung und Erhaltung deutscher Freyheit und Nationalehre gebracht haben, . . . durchaus nichts vernommen zu haben. Nicht genug, daß keiner von diesen reichen Gutsbesitzern auch nur einen Thaler als freywilligen Beytrag zu den Kosten dieses Contingents dargebracht hat . . . Von allen Begebenheiten der letzten Jahre und ihren so ausgebreiteten Wirkungen auf die Staatshaushaltung, besonders auch der deutschen Staaten, darf nichts anderes im Amte Vechta sich zeigen als der Beschluß des Wiener Congresses, daß eine ständische Verfassung in den deutschen Bundesstaaten eingeführt werden solle"[147]).

Mag dies alles für das Amt Vechta gelten, im Kerngebiet Oldenburgs hat das Volk — man denke nur an die Märzereignisse des Jahres 1813 — um seines alten Landesherrn willen die Fremdherrschaft abzuschütteln versucht. Und trotzdem hat die oldenburgische Regierung aus diesem in ihrem Sinne positiven Verhalten des Volkes positive Konsequenzen im Hinblick auf eine landständische Verfassung nicht gezogen.

7.

Noch bevor der Herzog sich vom beginnenden Wiener Kongreß her hätte veranlaßt sehen können, seinen ersten Verfassungsentwurf für Oldenburg zu formulieren, war eine landständische Verfassung für Nassau bereits verkündigt worden. Der Freiherr vom Stein hatte am Entwurf dieser Verfassung maßgeblich mitgewirkt[148]). Sie sollte nach Steins Willen „ein Beyspiel einer guten innern Landesverfassung darbiethen und einen Beweis geben der edlen liberalen Grundsätze der Fürsten . . ."[149]). So fertigte auf Steins Anregung

145) Bestand 6 D, 353, Antwort von Mentz am 14. Juni 1816.
146) Bestand 6 D, 353, Antwort von Mentz am 14. Juni 1816.
147) ebd.
148) Vgl. Ritter, Bd. II, S. 279.
149) Stein, V, S. 43.

Landesbibliothek Oldenburg

Minister von Marschall zwischen dem 25. Juli und 6. August 1814 einen Verfassungsentwurf an.

Darin wird bei der Zusammensetzung der Ständeversammlung der Adel in einer Art Oberhaus nach englischem Vorbild stärker berücksichtigt als in irgendeinem der oldenburgischen Entwürfe. Auch wird, der soziologischen Struktur Nassaus entsprechend, das Bürgertum von Besitz und Bildung, wenn auch erst von einer gewissen Höhe der Steuerleistung an, mitbeteiligt an der Wahl für die Deputiertenkammer.

Im nassauischen Landtag überwiegt also das adlige und bürgerliche Element, in der geplanten oldenburgischen Landschaft dagegen, wie wir sahen, das bäuerliche.

In der am 1./2. September 1814 erlassenen Verfassung werden die Rechte der Stände wie folgt festgelegt: „Ohne ihre Einwilligung soll an den, in dem Eingang des gegenwärtigen Edikts erwähnten, die Aufrechterhaltung der bürgerlichen und der Gewerbefreiheit sowie Gleichheit der Abgaben bezweckenden Gesetzen und Einrichtungen weder von Uns noch von Unsern Regierungs Nachfolgern zur Beschränkung der darin bestimmten Rechte jemals einige Abänderung verfügt werden“[150]).

Eine derartig verbindliche Garantie der bürgerlichen Grundrechte ist in den oldenburgischen Entwürfen nirgends vorgesehen.

Auf Steins Hinweis, daß der Zweck der Verfassung „nur unvollkommen erreicht [wird], wenn man ein so wesentliches Recht als das der Theilnahme [an] der Gesetzgebung in der Reihe der ständischen Befugnisse vermißt“[151]), wird folgende Bestimmung in die endgültige Fassung des Edikts eingebaut: „Überdies sollen wichtige, das Eigenthum, die persönliche Freiheit und die Verfassung betreffende neue Landesgesetze nicht ohne den Rath und die Zustimmung der Landstände eingeführt werden“[152]).

Der Oldenburger Herzog aber will Mitwirkung bei der Gesetzgebung in seinen Plänen nicht gewähren.

Nassau gibt den Ständen sogar ein – wenn auch beschränktes – Initiativrecht: „Sie können Uns Vorschläge zur Abänderung bestehender und Einführung neuer Gesetze überreichen“[153]).

Oldenburgs Herrscher hat in seinen Entwürfen ein solches Recht nicht vorgesehen.

Über das Recht der Steuerbewilligung bestimmt die nassauische Verfassung: „Alle von den Unterthanen zu erhebende direkte und indirekte Abgaben sollen von der Mehrheit unserer Landstände, wobei die einzelnen Stimmen nach geschehener Umfrage in beiden Abtheilungen zu zählen sind, im Voraus bewilligt werden, alle direkte Abgaben für den Zeitraum eines Jahres, die indirekten nach Gutbefinden bis auf sechs Jahre hinaus“[154]).

---

150) Sauer, S. 19/20.
151) Stein, V, S. 43.
152) Sauer, S. 20.
153) ebd.
154) ebd., S. 21.

Landesbibliothek Oldenburg

In Nassau gewährt man also den Ständen das Recht der Bewilligung aller Steuern, während man ihnen in Oldenburg nur die Beratung über die Verteilung der außerordentlichen Lasten und in einem Falle die Nachweisung von Mittel zugestehen will.

Ferner wird den nassauischen Ständen das Recht auf periodische Versammlung verbrieft: „Wir werden die Landstände alljährlich zwischen dem 1. Januar und 1. April und sonst im Laufe des Jahres, so oft es Uns erforderlich erscheint, außerordentlich versammeln“[155]).

Die oldenburgischen Entwürfe nehmen zu der Frage der Periodizität nicht eindeutig Stellung.

In Nassau wird dem Landtag die Gestaltung seiner Hausordnung anheimgestellt: „Die Handhabung der inneren Polizei der Versammlungen bleibt ihnen selbst überlassen nach Maßgabe einer Ordnung jedoch, die im Lauf der ersten Sitzung zu entwerfen und Uns zur Genehmigung vorzulegen ist“[156]).

In Oldenburg hingegen regelt der Monarch im Entwurf I, Abschnitt 6 die Hausordnung bis ins einzelne.

Das nassauische Edikt war also „annähernd ein Musterbild dessen, was er [Stein] sich unter einer guten Landesverfassung vorstellte“[157]).

„Es sind, wie man sieht, die wesentlichen Attribute der legislativen Gewalt im Sinne Montesquieus, dessen starke Einwirkung auf Stein sich gerade in diesen Verfassungsbestrebungen zeigt“[158]).

Das Nassauische Patent war Herzog Peter Friedrich Ludwig bekannt[159]). Des Herzogs eigene Verfassungsentwürfe lassen uns erkennen, wie wenig er von der Lösung der Verfassungsfrage in Nassau beeinflußt worden ist, wie wenig er vom Geiste Steins und Montesquieus verspürt hat.

III. Teil

Zusammenfassend sei gesagt, daß das Problem einer landständischen Verfassung in Oldenburg nicht im geringsten gelöst worden ist.

Sämtliche Entwürfe blieben Fragmente. Und es wurden keine Schritte unternommen, eines dieser Bruchstücke auch nur teilweise in die Tat umzusetzen, geschweige denn ein Werk wie das vorbildliche von Nassau, wenn auch unter entsprechender Berücksichtigung der besonderen soziologischen Struktur Oldenburgs, in Angriff zu nehmen.

Nach Jansens Meinung könnte der wahre Grund für das Ausbleiben einer Verfassung als „äußere Hindernisse“[160]) bezeichnet werden. Damit meint er, die Zustimmung der dem Oldenburger Herrscherhause nahe verwandten

---

155) ebd., S. 22.
156) Sauer, S. 23.
157) Ritter, Bd. II, S. 279.
158) Botzenhart: Stein, S. 38.
159) Vgl. Anmerkung 76.
160) Jansen, Staatsgrundgesetz, S. 2.

Landesbibliothek Oldenburg

Dynastien Rußlands und Dänemarks sei für den bedenklichen Schritt der Einführung einer Verfassung für Oldenburg nicht leicht zu erlangen gewesen.

Bedenkt man aber die zunächst verfassungsfreundliche Haltung Zar Alexanders I. und das Verhalten Dänemarks in der Franzosenzeit, durch das es eine Ratgeberrolle in oldenburgischen Angelegenheiten verwirkt hatte[161]), so scheinen mir diese äußeren Hindernisse, wenigstens im Hinblick auf die Jahre zwischen dem Wiener Kongreß und den Karlsbader Beschlüssen, bedeutungslos zu sein.

Rüthning äußert sich deshalb auch recht vorsichtig: „Die Frage wird man am besten nicht stellen, ob der Herzog den Willen gehabt hat, eine Verfassung einzuführen ...“[162]).

Man kann diese Frage aber m. E. sehr wohl stellen und sie auch mit einiger Bestimmtheit beantworten.

Aus meiner Untersuchung ergibt sich, der Herzog hat eine landständische Verfassung für Oldenburg niemals als erforderlich angesehen[163]). Einzig unter dem Eindruck einer bevorstehenden, bzw. erfolgten Regelung der Verfassungsfrage durch den Bund hat Peter Friedrich Ludwig die Umrisse einer oldenburgischen „Landschaft“ skizziert.

Von dem Wert einer echten Volksvertretung seines Landes war er so wenig überzeugt, daß er aus freiem, eigenem Entschluß nicht handeln konnte. Deshalb hat er – auch im bloßen Planen schon – immer vermieden, den Abgeordneten seiner Landschaft echte Mitwirkungsrechte, etwa wie die im Nassauer Patent, zuzubilligen.

Alles, was er seinen Ständen allenfalls hätte bewilligen wollen, spiegelt sich in jenem Recht der Bitten und Beschwerden wider, das er im Rahmen seines absolutistischen Systems auch jedem einzelnen Staatsbürger gewährte: „Findet sich jemand durch Verfügungen der oberen Behörden ... beschwert, so steht demselben der Weg der Supplication an unser Cabinet offen ... Wir versehen Uns jedoch dabei gnädigst, daß diese Unsere Bereitwilligkeit ... nicht zu mutwilligem und grundlosem Querulieren werde gemißbraucht werden, widrigenfalls Wir solchen Mißbrauch gebührend zu ahnden wissen werden“[164]).

Daß der Herzog darüber hinaus die Landschaft bei der Verteilung der außerordentlichen Lasten mitwirken lassen wollte, geschah nur unter dem Druck einer verfassungsfreundlichen politischen Situation. Als dieser Druck aber bald nachließ, existierte für Peter Friedrich Ludwig die Frage einer landständischen Verfassung nicht mehr.

„In dem letzten Jahrzehnt seiner Regierung tat er so, als ob der Artikel 13 der Bundesakte gar nicht für ihn da wäre ... Kam aber das Gespräch darauf, so lächelte er und zuckte die Achseln, als sei es nicht der Mühe wert, davon zu reden“[165]).

---

161) Vgl. Rüthning, Bd. II, S. 487.
162) Rüthning, Bd. II, S. 492/493.
163) Vgl. II. Teil, 3.
164) Gesetzsammlung für das Herzogthum Oldenburg, Bd. I, S. 326.
165) Rüthning, Bd. II, S. 493.

Landesbibliothek Oldenburg

Nicht egoistisches Machtstreben hielt den Herzog davon ab, den Artikel 13 der Bundesakte für Oldenburg in die Tat umzusetzen, sondern vielmehr die Furcht vor den Folgen ihm gefährlich scheinender Neuerungen.

Herzog Peter Friedrich Ludwig war als Landesvater im althergebrachten Sinne davon überzeugt, daß nur ein absoluter Monarch gerecht und segensreich für den einzelnen wie für das Volksganze zu wirken vermöge.

Und sein Volk stimmte hierin mit ihm überein; denn „... seine Untertanen hatten Grund, mit seiner sorgfältigen Regierung und seinem pflichtgetreuen Beamtentum zufrieden zu sein“[166]).

So blieb Oldenburg auch unter Großherzog Paul Friedrich August trotz neuer Planungen ohne jede landständische Verfassung, bis die Ereignisse des Jahres 1848 auch in Oldenburg einer Volksvertretung Raum schufen.

LITERATURVERZEICHNIS

A) Zur deutschen Verfassungsgeschichte

Hartung, Fritz: Deutsche Verfassungsgeschichte vom fünfzehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart. 6. Auflage. Stuttgart 1954.

Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. I, Stuttgart 1957.

B) Zu landständischen Verfassungen im Zeitalter der Freiheitskriege

Arndt, Ernst Moritz: Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein. Berlin 1858.

Botzenhart, Erich: Freiherr vom Stein. Münster 1931.

Botzenhart, Erich: Einführung in „Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen“. Berlin o. J.

Lehmann, Max: Freiherr vom Stein. 4. Auflage. Göttingen 1935.

Meinecke, Friedrich: Das Zeitalter der deutschen Erhebung (1795–1815). Leipzig o. J. (um 1930).

Raumer, Kurt v.: Die Autobiographie des Freiherrn vom Stein. In: „Westfälische Forschungen“. 7. Bd., 1953/54.

Ritter, Gerhard: Stein — Eine politische Biographie, 2 Bde. Stuttgart-Berlin 1931

Sauer, W.: Das Herzogtum Nassau in den Jahren 1813—1820. Wiesbaden 1893.

Schnabel, Franz: Freiherr vom Stein. Leipzig-Berlin 1931.

Stein, Freiherr vom: Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen (bearbeitet von Erich Botzenhart), IV. und V. Band. Berlin o. J.

C) Zur landständischen Verfassung Oldenburgs im Zeitalter der Freiheitskriege

Gesetzsammlung für das Herzogthum Oldenburg, Band 1. Oldenburg 1817.

Haase, Carl: Die oldenburgische Gemeindeordnung von 1855 und ihre Vorgeschichte. In: „Oldenburger Jahrbuch“, Bd. 55/1955, Tl. 1.

166) ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

Instruction für die Beamten im Herzogthum Oldenburg. Oldenburg 1814.
J[ansen, Günther]: Zur Vorgeschichte des oldenburgischen Staatsgrundgesetzes (1815—1848). In: Jahrbuch für die Geschichte des Herzogthums Oldenburg". Bd. II/1893.
Jansen, Günther: Aus den Jugendjahren des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. In: „Jahrbuch für die Geschichte des Herzogthums Oldenburg". Bd. XV/1906.
Kohnen, [Anton]: Zur Vorgeschichte des I. Oldenburgischen Landtags. In: Oldenburger Jahrbuch". Bd. XXXI/1927.
Lübbing, Hermann: Das oldenburgische Staatsgebilde und seine Gestaltung durch den Herzog Peter Friedrich Ludwig. In: „Niedersachsen". 37. Jg./1932.
Lübbing, Hermann: Oldenburgische Landesgeschichte. Oldenburg 1953.
Mutzenbecher, [Johann Friedrich]: Oldenburgs Lage auf dem Wiener Kongreß. In: „Jahrbuch für die Geschichte des Herzogthums Oldenburgs". Bd. V/1896.
Pleitner, Emil: Oldenburgisches Quellenbuch. Ein Handbuch für Lehrer und Freunde der oldenburgischen Geschichte. Oldenburg 1904.
Rüthning, Gustav: Oldenburgische Geschichte, 2 Bde. Bremen 1911.
Schulte, Eduard: Steins Stellung zur oldenburgischen Ausdehnungspolitik auf dem Wiener Kongreß. In: „Westfalen", Bd. XVI/1931.
Schwarting, Albert C.: Oldenburg unter Herzog Peter Friedrich Ludwig von 1785 bis 1811. Oldenburg 1936.

Ungedruckte Quellen

Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg
Bestand 6 D (Nachlaß Herzog Peter Friedrich Ludwig) Nr. 343, 347, 353 (landständische Verfassung).
Bestand 31 (Kabinettsregistratur) IX–12–20.
Bestand 42 (Wiener Kongreß, Berichte).

IV. Teil

Anhang*

Herzog Peter Friedrich Ludwigs

Entwürfe

einer landständischen Verfassung für das Herzogtum Oldenburg
(Bestand 6 D 347 und 343 des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg)

Entwurf I

Von der Einführung einer landständischen Verfassung

Es scheint die Absicht zu seyn, in Deutschland überall eine landständische Ver-

*) Bei der Anfertigung dieses Anhangs habe ich die von J. Schultze im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine Jg. 78/1930, Spalte 37 ff ver-veröffentlichten Editionsgrundsätze zu berücksichtigen versucht.
Die Einordnung der einzelnen Entwürfe in die Reihenfolge I bis IV ist von mir nach chronologischen Gesichtspunkten vorgenommen worden.
Die Benutzungserlaubnis des zum „Depositum Gottorpianum" gehörigen Archivbestandes 6 erteilte die Erbgroßherzoglich Oldenburgische Güterverwaltung, wofür auch an dieser Stelle gedankt sei.

Landesbibliothek Oldenburg

fassung einzuführen, soweit nehmlich der Deutsche Bund sich erstrecken wird; es soll ein minimum ihrer Befugnis bestimmt werden und das Mehrere ihrer Berechtigung dem Landesherrlichen Wohlwollen überlassen werden. Noch ist der Gegenstand nicht zu übersehn, und daß man den Ständen, wie es gleichfalls scheint, Theil an der Gesetzgebung geben will, sowohl als das beim maximum ihrer Befugnisse bestimmt wird, erregt ein billiges Mistraun gegen eine, wie es scheint, nicht von allen Seiten überlegte Maasregel, der Preußen und Östreich für ihren Landesantheil beyzutreten nicht gemeint sind.

Vom Nutzen und Nachtheil einer solchen Verfassung so wenig als von dem Recht dazu inhänden, wo sie nicht hergebracht ist, hier zu reden, kann nicht die Absicht seyn, sondern das Bedürftnis, die Willkühr zu beschränken, das freylich sich auf eine andere Weise sich bestimmter beschränken lies, führte dahin, diese Verfassung allgemein machen zu wollen; am bestimmtesten hätte Oldenburg also wohl darauf rechnen können, in seiner Lage zu bleiben; allein hiervon darf hier wiederum die Rede nicht seyn; die Absicht bey Erörterung dieses Gegenstands kann nur die seyn zu zeigen, wie eine solche Verfassung bey uns eingeführt werden könne und wie die dabey zu besorgende[n] Nachtheile vermieden und der Nutzen, den diese Verfassung allerdings auch hat, am besten erreicht werden dürfte.

1. Was Landstände in einem kleinen Lande seyn können, wie sie nach unserer Landesverfassung zusammengesetzt seyn sollen, über welche Gegenstände sie verhandeln dürfen, welche Befugnis sie haben werden, kurz anzugeben, ist die Absicht, die hier vorliegend ist. Den Gegenstand in seiner ganzen Umfassung zu würdigen, würde nicht zum Zweck führen.

Daß hier vorgeschrieben werden muß, liegt in der Natur der Sache, und deliberiren mit den Theilnehmern selbst hies die Sache selbst unmöglich machen.

2. Von der Zusammensetzung der Landstände

Bey einem kleinen Volke, das zu zwey drittel friesischen Ursprungs ist, muß die Zusammensetzung der Landstände anders seyn als an anderen Orten, wo das Platte Land in Güter getheilt ist. Bey einer Versammlung der Art kömmt es lediglich darauf an, daß ein jeder gehört werden könne, und dazu scheint mir folgende Zusammensetzung die zweckmäßigste.

* Die Zusammensetzung der Stände *[167])

Stände können wir nach der Etimologie des Wortes nicht haben, sondern eine Landschaft. Diese besteht aus 4 Theile[n], die indessen nur ein Ganzes bilden. Die Theile sind

a) aus den Patrimonial Gerichts Herrn, die — sie seyn Adliche oder nicht, sobald sie die erforderlichen Eigenschaften haben — selbst erscheinen können oder die ständische Versammlung durch hinreichend Bevollmächtigte, gleichfalls qualificirte Personen, beschicken können.

b) Aus Adliche[n] aus recipirten Geschlechtern, die landtagsfähige Güter besitzen. Zu diesem Ende wird ein Verzeichnis der Geschlechter verfertigt, die als recipirt angesehen werden. Die aufzunehmende[n] Geschlechter werden dem Landesherrn vom Adel zur Bestätigung vorgelegt.

Der Gutsbesitzer erscheint in Person und kann weder einen Abgeordneten zum Landtag senden, noch Vollmacht auf seine Stimme geben.

Ein landtagsfähiges Gut (: wozu in der Regel die roßdienstpflichtigen, nicht zertheilten und die landtagsfähigen der Kreise Vechte und Cloppenburg gerechnet

167) * bis * vom Herzog gestrichen.

Landesbibliothek Oldenburg

werden :), wenn sie von einem Nichtrecipirten besessen werden, geben kein Recht zum Landtag. Ein Gut, das zertheilt wird, verliehrt seine Berechtigung, und ein adlicher Gutsbesitzer, der mehrere Güter besitzet, hat doch nur eine Stimme.

c) Aus den Städten, die Gerichtsbarkeit haben als

1) Oldenburg mit zwey Deputirte[n]
2) Jever mit einem Deputirten
3) Delmenhorst mit einem Deputirten.

Der Abgeordnete einer Stadt ist in der Regel der oder die Bürger Meister, bey Verhinderung dieser der Sindicus und bey deren Verhinderung eins der Rathsmänner, der mit Zuziehung der bürgerlichen Collegien gewählt wird.

d) Auf dem Lande sendet jedes Amts 2 Deputirte, da sie in der Regel etwan 6/m Einwohner haben, Zwischenahne und Land Würden aber ein jedes nur einen Abgeordneten.

Ein jedes Amt ernennt auf nachstehende Weise seine Abgeordnete[n]. Die in § 96 und 97 der Beamten Instruction vorgeschriebene[n] Kirchspielausschüsse eines Amts versamlen sich auf dem Amte und entwerfen gemeinschaftlich eine Liste von 6 Eingesessenen, die unbescholten und im Amte angesessen sind, und übergeben solche dem Amtmann. Der untersucht, ob die Vorgeschlagenen die Eigenschaften haben, die erfordert werden und im nachstehenden § bemerkt sind. Der, der diese Eigenschaften nicht hat, wird vom Amtmann dem Ausschuß bemerklich gemacht, und sie sind verpflichtet, einen anderen vorzuschlagen. Ist die Liste der 6 wahlfähigen Candidaten vollzählig, so legt der Amtmann sie den Amtsgesessenen nach der in § 97 der Beamten Instruction vorgeschriebenen Weise vor und sammelt so die Stimmen. Die 2, die welche die absolute Mehrheit haben, werden dem Amt bekannt [gemacht] und das Protokoll der Regierung eingeschickt. Bey den kleinen Ämtern wird genau ebenso verfahren, nur wird dieselbe Zahl der Candidaten vorgeschlagen, um einen zu wählen.

3. Legitimation

Der Landstand, der auf dem Landtag erscheinen will, muß sich legitimiren als was er ist, nehmlich

a) sowohl als Patrimoniahl Gerichts Herr oder dessen Bevollmächtigter,
b) als Recipirter von Adel, der ein landstandfähiges Gut besitzet,
c) als Bürger und respt. Bürger Meister, Sindicus oder Rathsherr der Stadt, die er vorstellen soll und
d) als Eingesessener des Amtes, das ihn gesetzlich gewählt hat.

Diese Legitimation geschieht im Versammlungs Ort der Stände durch den Landschafts Sindicus.

4. Qualification

Wes Standes auch das Individuum ist, so darf er zu keiner Zeit eine afflictive Strafe ausgestanden haben, Bankruth oder übel berüchtiget seyn. Für seine Nichtadmission haften die Stände selbst dem Landesherrn, den Ständen der Land Sindicus respt. der Amtmann.

5. Gegenstand der Beratung

Die Gegenstände der Beratung zerfallen in 4[168]) verschiedenen Classen.

1. Gegenstände, über welche der Landes Herr seine Stände befragen will, es sey, um ihre Meinung zu vernehmen, es sey, um den öffentlichen Geist zu leiten, wo er

168) Ursprgl. „drey", vom Herzog gestrichen und durch „4" ersetzt.

Landesbibliothek Oldenburg

aber auch vollkommen gesetzlich ohne die Befragung verfahren würde, ohne ihre Meinung zu befragen.

2. Gegenstände, bey welchem er die Stände fragen muß. Dies betrifft folgende Gegenstände, nehmlich

a) die Ausschreibung nicht gewöhnlicher Steuern. Bey den eingeführten und (1810) regulirten Abgaben ist dieses nicht nötig.

b) Bey Contrahirung solcher Schulden, die der Landes Herr nicht aus den laufenden Steuern tilgen kann. In diesem Fall muß jedesmahl bestimmt werden, in wieviel Jahre[n] die Schuld zu tilgen ist.

c) In solchen Fällen, wo das öffentliche Wohl die Aufhebung einer gesetzlichen Ordnung erfordert, aus der selbst wohlerworbene Rechte fließen.

3. Das Recht der Stände zu bitten.

4. Das Recht der Stände sich zu beschwehren.

Da alle Geschäfte im Lande einem Collegium unterworfen sind, so scheint kein Geschäfte denkbar, bey welchem das beykommende Collegium nicht in seiner Wirksamkeit die Stände berühren sollte. Auch scheinen mir diese geeignet, ihre Gründe auf der einen Seite vor und wieder mit den Ständen zu discutiren, von der andern aber vollkommen unzweckmäßig, wen[n] der Landes Herr seinen Ständen einen Antrag macht, diese ihm vielleicht abschlagen, dann alles liegenbleibt. Angemessener scheint mir, das beykommende Collegium macht den Antrag, die Stände geben ihre Meinung, und der Landes Herr entscheidet.

6. Art der inneren Befugnis und Formation

a) Die Stände * haben einen Sindicus, der die niederen Geschäfte der Stände besorgt und bey ihren Deliberations das Protokoll führt. Praesidirt werden die Stände durch die Regierung selbst, die auch alle Anträge macht *[169]) wählen sich einen Präsidenten aus ihrer Mitte und zwey Vorsteher. Alle 3 müssen, ehe und bevor sie ihr Amt verrichten können, vom Landes Herrn bestätiget werden, desgleichen zwey Sindici; diese führen das Protokoll und werden von den Ständen besoldet. Das Amt derselben ist fortwährend, das der 3 ersten dauert nur während einer Sitzung. Außerdem haben die Stände 2 Thürsteher in den Farben des Landes gekleidet.

b) Der Präsident und die beiden Vorsteher haben die Handhabung der Ordnung unter den versammelten Ständen zu handhaben, sowie den Ständen selbst zusteht, ihre Mitglieder, die während der Zeit der Versammlung nicht gefänglich eingezogen werden können, selbst gefänglich verhaften zu lassen.

Den Ständen steht in dieser Absicht zu,

a) eins seiner Mitglieder nicht zum Sitz und Stimme zu lassen, weil es nicht qualificiert oder nicht gehörig erwählt oder unter Strafe gefallen, banquerut geworden oder übel berüchtiget ist.

b) Ein Mitglied, welches sich durch beleidigendes Benehmen gegen andere oder seinen Obern, durch unziehmende Äußerungen gegen was Heilig und gesetzlich ist [vergangen hat], zur Ordnung anzuweisen, zur Abbitte anzuhalten oder auf bestimmte Zeit, die sich jedoch auf die Dauer der ständischen Versammlung beschränkt, durch einen ihrer Thürsteher ins Gefängnis zu schicken.

c) Dasselbe gilt von Klagen, die ein 3r gegen ein Mitglied der Stände beym Präsidenten erheben mögte. In diesen Fällen allen zieht er den Rath der Vorsteher ein und trägt den Fall der Versammlung vor, die nach Gutfinden verfährt, indessen

---

169) * bis * vom Herzog gestrichen.

Landesbibliothek Oldenburg

weiterzugeben nicht befugt ist als zur gefänglichen Haft auf die Zeit ihrer Versammlung.

d) Sollte ein Mitglied der Stände ein Verbrechen gegen den Landes Herrn oder den Staat begehen, so würde er wie zuvor nach Berathung der Stände selbst einzuziehen, aber seinem nathürlichen Richter zu übergeben sein, um nach Vorschrift der Gesetze mit ihm zu verfahren.

7. Bildung der ständischen Versammlung, Deliberation

Die Stände versamlen sich unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, der den Tag und die Stunde der Versammlung bestimmt und zu solcher die Regierung einladen läßt, die dabey erscheint und oppinirt, votirt aber besonders.

Der Fall kann nach dem Vorhergesagten seyn, entweder:

a) Der Landes Herr läßt ein Ansinnen an die Stände ergehn. In diesem Fall erscheinen zwey mit diesem Geschäfte beauftragte Staatsdiener und machen mündlich oder schriftlich den Antrag, und die Sache wird nach einigen Tagen wieder vorgenommen und so gestellt, daß die Sache mit Ja und Nein zu beantworten ist. In der Regel sind Sachen, die auf diese Art vorkommen, nur solche, wobey das nicht Wollen sich nicht denken läßt.

z. B. Der Deutsche Staatsverein hat bestimmt, daß das Contingent vermehrt werden soll – oder auf den mobilen Fuß gesetzt werden soll, und die nötigen Anlagen sind zu machen. Der Landsturm soll organisirt werden, und der Landes Herr wünscht den Rath der Stände, wie die Einrichtung am zweckmäßigsten zu treffen sey. Die Viehseuche hat großen Schaden angerichtet, und der Landes Herr empfiehlt die Unterstützung derer, die das Ihrige verloren haben.

b)

Entwurf II

Einrichtung der Oldenburgischen Verfassung mit Aufstellung einer Landschaft

Die seit so vielen Jahren bestandene Landesverfassung bleibt im wesentlichen unverändert, wen[n] gleich die Einführung einer Landschaft beliebt ist. Das bisher Bestandene bestimmt die Rechte der Einwohner dahin,

§ 1. daß keiner ungehört und nur von seinem nathürlichen Vorgesetzten in Anspruch genommen werde, persöhnlich durch die Justiz Behörde, im Vermögen Nachtbahren gleich, mit Rücksicht auf die bestehende[n] Gesetze und Befreiungen nach der im Werke seyenden Revision derselben.

§ 2. Der Geschäfts Gang und die Vertheilung derselben und die Competens sind bey der Wiedereinführung der alten Ordnung durch die Verordnungen vom 15ten Sept. 1814 und dessen Nachtrag vorgeschrieben, wobei es sein Bewenden behält und durch die gegenwärtige Einrichtung keine Veränderung leidet. Da, wo diese Einrichtung, bey der die vorliegende bereits berücksichtiget ward, sich bewährt, ist solches besonders nachgewiesen.

§ 3. Zusammensetzung der Landschaft

Die Landschaft wird zusammengesetzet

a) aus den Gerichts Herrn,

b) aus dem Adel, der ungetheilte landstandsfähige Güter besitzet und aus einem adlichen, recipirten Geschlechte abstammt. Zu beiden ist die Anlage die nähere Bestimmung. Die Berechtigung hiezu begründet sich also auf einem gedoppelten Verhältnis und kann nur unter dem Zusammentreffen beider Verhältnisse geübt werden,

Landesbibliothek Oldenburg

c) aus den Städten, die mit Juristiction versehen sind,

d) aus dem Platten Lande und darauf wohnenden Eigentümern nach den Ämtern, so daß alle Eingesessenen der verschiedenen Kirchspiele, die ein Amt oder Patrimoniahl Gericht bilden, zu der Wahl der Deputirten mitwürken und zu Deputirten gewählt werden können, wenn sie dazu qualificirt sind und die Wahl auf sie fällt. Die Zahl der aus jedem District zu wählenden Deputirte[n] ergiebt die Anlage B.

§ 4 Qualification

Außer der Qualification des Adels durch Aufnahme, * Geburt *[170]) und Besitz, des Bürgers durch Gewinnung des Bürgerrechtes, des Landmanns, daß er ein auf seinem Nahmen stehendes Grundeigenthum im District besitze, ist dazu erforderlich,

a) daß er volljährig sey,

b) in gutem Rufe stehe und keine afflictive Strafe erduldet habe,

c) nicht im Concurs begriffen sey oder einen solchen durch seine Schuld gemacht habe und

d) der Christlichen Religion zugethan sey.

§ 5 Art der Wahl

Die Wahl findet in den Städten und auf dem Lande stat[t] nach den über Communen Versammlungen bestehende[n] Vorschriften

(Stadt Ordnung § ....)
(Beamten Instruction § 97, 98).

Nachdem die Regierung den Landtag auf Landesherrlichen Befehl ausgeschrieben und den Tag der Wahlen bestimmt hat, versammelt 14 Tage zuvor * die Stadt das Bürgerliche Collegium, der Beamte den großen Ausschuß und befragen selbigen um seine Meinung über die zur Wahl zu stellende[n] Candidaten. Ihre Zahl muß doppelt so groß seyn als die der Deputirte[n]. Diese zur Wahl aufgestellte[n] Nahmen werden den Kirchspiels Versammlungen vorgelegt, die nach der bestehenden Form der Berathung sich darüber bestimmen, ob der vorgeschlagene Candidat ihr Vertrauen besitzet oder ob auf ihn der § 4 Anwendung findet. Auch ist es ihnen *[171])

a) der Magistrat

b)

Gleichfalls 14 Tage vor Eröffnung des Landtags versammelt der Beamte die Kirchspielsausschüsse und macht ihnen die Landesherrliche Absicht bekannt. Ein jedes Kirchspiel stellt einen Candidaten auf, der ihr Vertraun besitzet. Hat dieser etwas gegen sich, was der § 4 enthält, so ist es Sache des Beamten, solches dem Ausschuß bemerklich zu machen, wenn er solches nicht von selbst bemerkt hat, welches die Verpflichtung des Ausschusses ist. Der so ernannte Candidat wird mit allen übrigen Präsentanten der Kirchspiehle mit dem Großen Ausschuß vors Amt geladen, und alle Candidaten ziehn das Loos, um die dem Amte obliegende Zahl von Deputirte[n] zu erwählen, über welche Handlung ein Amts Protokoll aufgenommen wird und zur künftigen Legitimation des Deputirten dient.

---

170) * bis * vom Herzog gestrichen.
171) * bis * vom Herzog gestrichen.

Landesbibliothek Oldenburg

[Verzeichnis der Städte und Ämter des Herzogtums Oldenburg mit der Zahl der Einwohner und der Abgeordneten]

	Einwohner	Deputierte
Stadt Oldenburg	5606	2
„ Delmenhorst	1500	1
„ Jever	1615	1
		4
Amt Oldenburg	8989	2
„ Elsfleth	7510	2
„ Zwischenahn	4529	1
„ Rastedte	8219	2
„ Westerstede	6223	1
„ Bockhorn	6152	1
„ Varel	5304	1
„ Braake	6038	1
„ Rodenkirchen	7211	2
„ Abbehausen	6236	1
„ Burhave	4193	1
„ Land Würden	1571	1
„ Delmenhorst	5610	1
„ Berne	7133	2
„ Ganderkesee	7059	2
„ Wildeshausen	8658	2
„ Vechta	11490	3
„ Steinfeld, der neue Zuwachs 2/m	6028	1
„ Dam[m]e, der neue Zuwachs 3/m	9837	2
Herrlichkeit Dinklage	4895	1
Amt Cloppenburg	9637	2
„ Löningen	11500	3
„ Friesoythe	5827	1
„ Jever	7226	2
„ Tettens	4296	1
„ Minsen	4148	1
	183240	40

Landesbibliothek Oldenburg

[Verzeichnis der rezipierten (?) Adelsgeschlechter
im Herzogtum Oldenburg]

1 Aschenbeek	
2 Bentinck	Varel Herligkeit
3 Deeken	Lethe
4 Dorgelo	Höwen
During	Loye
5 Elmendorf	Füchtel
6 Falkenstein	Kahlhorn
7 Freytag	Daren
8 Galen	Dincklage Herlichkeit
9 Hamerstein	
Korff genan[n]t Schmising	Duderstat
Münich	Huntlosen Mönichhof
Ompteda	im Land Würden
Rössing	Kahlhorn
Varendorf	Eihausen
Vrintz	Treuenfelde
Witzleben	Hude und Elmenlo

[Bentinck und Galen waren Gerichtsherren]

Entwurf IIa

Ständische Verfassung

1. Zusammensetzung

a) Gerichts Herren	2
b) Adel	14
c) Städte Bürgerstand	4
d) Bauren Stand	46
	66

2. Allgemeine Gesetze

1. Ein jeder kann nur nach Maasgabe seiner Befugnis eintreten, keinen andern substituiren.
2. Keiner, der eine[n] Makel auf sich hat, kann Theil an den Sitzungen nehmen.
3. Während der Sitzung stehn die Mitglieder nur unter ihrem Präsidenten.
4. Wer sich schlecht beträgt [wird] sofort gestraft.

3. Besondere Befugnisse

ad a) [Der Gerichts Herr] kann sich representiren lassen, ist an keinen Stand gebunden.
ad b) Der Adel muß ein landtagfähiges Gut besitzen und ein réceptus seyn.
ad c) Die Städt[e], die zum Landtag gehören, werden durch Personen ex gremio des Raths representir[t].
ad d) Jedes Amt durch 2 Personen, Art ihrer Wahl.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Gegenstand der Deliberations

1. Beschwerden,
2. Bewilligungen über alles, was nicht ordinaire Steuern sind,
3. Gegenstand sonstiger Deliberations.

Entwurf III

Von der Einführung einer landschaftlichen Verfassung

Einleitung

Artikel 13 der Bundes Acte: In allen Bundes Staaten wird eine landesständische Verfassung eingeführt.

I. Zusammensetzung

a) aus den Gerichts Herren
b) aus dem Adel, der landtagsfähige Güter besitzet
c) aus den Städten, die Jurisdiction haben
d) aus dem Baurenstand, etwan auf 3/m Seelen ein Deputirter, Patrimoniahl Gerichte nicht ausgenommen.

II. Qualification und Haupt Bestimmung

a) keine Vertretung findet statt
b) volljährig sey
muß im District wohnen
c) muß keine afflictive[n] Strafen erduldet haben
d) nicht übel berüchtiget seyn.

III. Art der Wahl

a) Der Landtag wird durch den Landes Herrn ausgeschrieben
b) Art der Wal
c) Legitimation
d) Geschäftsgang, Officiahlen, Engern Ausschuß.

IV. Competens Befugnis

a) Bewilligung der extraordinai[r]e Anlagen
b) Aufsicht der ihnen unterworfenen Cassen
Vom Bundestag beliebte Ausgaben
c) Das Recht der Peti[ti]on
d) Das Recht der Proposition.

V. Geschäfts Gang

a) L[andes]H[errliche] Deputirte
b) Wahl des engeren Ausschusses
c) Wahl des Landes Directors
d) Wahl des Sindicus
e) Anträge
f) Deliberation.

VI. Rechte und Verpflichtungen der Deputirte[n]

a) können währen[d] der Versammlung der Landschaft durch diese angeklagt werden

Landesbibliothek Oldenburg

b) ohne Mandat
c) stimmen frei[?]
d) Verpflichtung.

VII. Befugnis der Landschaft

Über die Einrichtung einer ständischen Verfassung oder Landschaft

Wen[n] in der Bundes Acte mit wenigen Worten die Einführung einer landständischen Verfassung angenommen und zugesagt ist, so ist überflüssig, sich über die Annahme selbst hier weiter zu äußern, da sie einmahl Vorschrift ist: Es ist dem Landes Herrn aber diese Einrichtung nach dem Geiste seines Volkes zu ordnen überlassen, und daher wird es Pflicht für diesen, soviel thunlich die Mangel einer solchen Einrichtung zu heben und sie dem Geiste anzupassen.

Das Gute, welches aus einer ständischen Verfassung fließt, wird in Vermeidung der Willkühr bestehn, worüber man hier wohl nicht wird zu klagen gehabt haben, und in Bewürkung des eigenen Mitwürkens der Eingesessenen, ein Gemeingeist, an dem es auch da bey uns mangelt, wo doch städtische Einrichtungen bestehn.

Dagegen wird nicht geleugnet werden können, daß eine solche Verfassung den Gang der Geschäfte ungemein erschwehrt, den Partey Geist und den Geist des Widerspruchs weckt und – wie die Erfahrung unwiedersprechlich erweiset — die Länder in Schulden stürtzet.

Nehme ich auf der andern Seite, daß der Haupt Caracter unseres Volks Trägheit und Eigensinn ist, so glaube ich bey dieser Einrichtung dahin arbeiten zu müssen, daß dem Partey Geist möglichst gewehret werde, dagegen aber, daß eine jede Sache zu einer Entscheidung nothwendig kommen müsse, der Gemeingeist befördert und geweckt werde und das Schuldenmachen unthunlich werde.

Ehe ich zu den Vorschlägen, diese Verfassung zu bilden, übergehe, muß ich noch bemerken, daß in einem Lande, dessen $^2/_3$ fri[e]sischen Ursprungs ist, wohl eine Landschaft möglich, kaum aber eine ständische Verfassung eingerichtet werden könne, da wir nur wenig Adel und verhältnismäßig fast keine Bürgerschaft haben. Es wird also nicht ein Stand dem andern das Gleichgewicht halten, sonder[n] alle gemeinschaftlich nur an einem Werke arbeiten können, und dies nicht als Adliche, Bürger oder Bauren, sondern nur als Bürger des Staats.

Zusammensetzung der Landschaft

1. Die Landschaft wird zusammengesetzt aus den Gerichts Herrn, die immer die Ersten der Landschaft sind.

2. Aus den adlichen Gutsbesitzern, das ist, die persöhnlich von Adel sind und ein landtagsfähiges Gut besitzen. Da wir keine Adelsprobe haben, so kömmt es darauf an, daß die Familie aufgenommen sey, und dies geschieht dadurch, daß dem Aufzunehmenden die Aufnahme vom Landes Herrn gestattet werde. Die beyden ältesten Gutsbesitzer führen darüber die Register.

Die landtagsfähigen Güter müssen besonders verzeichnet und aus den größten und nichtvertheilten Gütern ausgesucht werden. In den Kreisen Vechte und Cloppenburg sind es die Güter, die auch sonst zum Landtag gingen. Wird das Gut von einem Nichtadlichen besessen, so ruht das Recht. Theilt ein Adlicher sein Gut, so verliehrt er das Recht, den Landtag wegen demselben zu besuchen. Ein Gutsbesitzer kann nicht mehrere Stimmen haben, hat er auch mehrere Güter. Kann auch nur selbst stimmen und sich nicht selbst vertreten lassen. Die adlichen Mitglieder der Landschaft sind als Personalisten anzusehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Entwurf IV

Die Landschaft für das Herzogthum Oldenburg

Zusammensetzung und Wahl

1. Ein jedes Amt, welches 4/m Seelen hat, vergleicht sich unter sich über einen Candidaten zur Wahl, dies geschieht dadurch, daß der Amts Ausschuß 4 Candidaten vorschlägt, über welchen Vorschlag die Amts Versam[m]lung durch die absolute Mehrheit entscheidet. Hat ein Amt mehrmals 4/m Seelen, so stellt es mehrere Candidaten.

2. Die Wahl Candidaten versamlen sich beym L[and] G[ericht] eines jeden Kreises und legen ihr Wahlprotokoll vom Amte vor und ziehen für jeden Kreiß 3 Mitglieder, für Vechte 4, indem so viele Kugeln als Candidaten in einen Sack geworfen werden, unter welchen so viele weiße, als der Kreiß Landschaftsabgeordnete zu stellen hat.

3. Die Städte präsentiren 3 Personen, woraus eine gleichfalls durchs Loos zum Abgeordneten erwählt wird. Die Stadt Oldenburg stellt 2, Delmenhorst und Jever jedes einen Landschafts Abgeordneten.

4. Der Adel, insoweit er qualificirt ist, stellt 4 Mitglieder zum Landtage, außer die zwey Gerichts Herren, welche jedesmahl zum Landtag gehören.

5. Die zur Landschaft deputirten Mitglieder müssen qualificirte Personen seyn, das heißt für den

a) Baurenstand solche, welche würklich im Amte mit Grundstücke[n] angesessen und sich mit dem Betriebe ihres Eigentums beschäftigen, also keine Heuerleute, im übrigen gut berüchtiget, nicht gesetzlich bestraft und nicht bankerut.

b) Der Bürger muß würklicher Bürger der Stadt seyn, für d[ie] er auftreten will und angesessen.

c) Der Adel muß unter [der] gleichen Qualification der übrigen Stände aus einer recipirten Familie und durch ein landtagsfähiges Gut — beides nach angelegtem Verzeichnis — angesessen seyn. Eine dieser Eigenschaften ohne die ande[re] ist nicht hinreichend.

6. Innere Einrichtung der Landschaft

Die Landschaft besteht

a) aus einem Landschafts Dierecter. Er wird aus der Zahl der zum Landtag sowohl gewählten als gesetzten Deputirten genommen und zu dem Ende aus der Landschaft durch sie selbst gewählt. Dem Landes Herren werden 3 Subjecte präsentirt, aus denen er eins wählt.

b) Der Engere Ausschuß besteht aus * acht *[172]) 10 Personen, wovon 5 durch den Landes Herrn gesetzt, 5 andere durch die Landschaft aus ihrer eigenen Mitte gewählt werden und nur insoweit § 5 bestimmt recusirt werden können. Sie bestimmen unter sich ihr vorsitzendes Mitglied, leiten den Gang der Geschäfte der Landschaft und haben in Geschäften qua collegio eine Stimme.

c) Die Landschaft ohne Unterschied von Gerichts Herren, Adel, Bürger- und Bauerschaft bilden ein Collegium, welches, wie zuvor eben bemerkt, aufeinander folgt und unter dem Vorsitz seines Landschafts Dierecters 2 Stimmen hat, wovon die eine durch den das Ganze unter dem Landschafts Dierecter leitenden Engern

---

172) * bis * vom Herzog gestrichen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ausschuß geführt wird. * Die dritte Stimme steht dem Landes Herrn zu. *[173]) Um einen Beschluß zu begründen, bedarf es alsdann noch der Landesherrlichen Beystimmung.

7. Geschäfte der Landstände

Das laufende Geschäfte der Landschaft besteht in der Controlle und Berathung über die extraordinaire Ausgabe, wohin das Militär und die Deliquenten Casse[174]) gerechnet wird.

8. Die Verbindlichkeit, dem Landes Herrn die Mittel nachzuweisen, Entschlüsse des Bundes auszuführen, sowie andere gemeinnützige Unternehmungen zum Wohl des Landes auszuführen.

9. Das Recht der Petition.

Um die vorhergehende[n] §[§] deutlich zu verstehn, ist zu bemerken, daß in der im H[erzogthum] Oldenburg getroffenen Einrichtung durchaus nichts verändert wird, sondern die 3 in sich getrennten Zweige der Administration es bestimmter Maasen bleiben.

Die Kammer scheidet sich in sich selbst als Finanz Collegium und als Domainen Kammer. In der ersten Eigenschaft administrirt sie alle im Jahr 1818 bestehende ordinaire Abgaben nach Anweisung des Landes Herrn, und ein etwan entstehender Überschuß wird nach der hergebrachten Weise verwand[t]. Das Domainen Gut wird ganz abgesondert, jedoch gleichfalls auf die bisherige Art verwand[t]. Sollte aber das erste Schwierigkeiten finden, so wird auch das andere abgeändert werden.

Dagegen aber wird die Contribution, die Additional Steuer sowie alle außerordentliche[n] Steuern und die Delinquenten Steuer besonders verrechnet mit den Monitis und Vorschlägen zur Decision der versammelten Landschaft vorgelegt.

10. Diejenigen Einrichtungen, die nun zum Grunde unserer Einrichtungen liegen, müssen successive geordnet werden und wird hie[r]zu ein Zeitraum von 10 J[ahren] bestimmt — als zur Revision des Catasters u. d. m.

11. Endlich bleibt es Obliegenheit der Landschaft, auf Anforderung des Landes Herrn diejenigen Gegenstände, die durch die Zeit eine Abänderung leiden, auszugleichen und wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

12. Auf einer Landesherrlichen Cabinets Res[olution] schreibt die Regierung die Wahl der Landschaft aus und ihre Vereinigung an einem bestimmten Ort.

13. Sind alle Mitglieder am bestimmten Ort versammelt und die * 5 *[175]) 7 Herrschaftlichen Mitglieder des Engern Ausschusses ernannt, so wird zuerst unter Leitung dieser zur Wahl der * 5 *[176]) 7 landschaftlichen Mitglieder des Engern Ausschusses geschritten. Dies geschieht immer ohne Unterschied des Standes, so daß die Mitglieder eines Kreises aus den Mitgliedern dieses Kreises 3 wählen, die unter sich das Loos ziehn. Demnächst zu der [Wahl] des Landschafts Dierecters. Ist dieser Landesherrlich bestätiget, so leistet die Versammlung den Eid.

14. In der ersten Sitzung erscheinen 2 Landesherrliche Commissarien mit den Anträgen.

---

173) * bis * vom Herzog gestrichen.
174) Eine der kleinen Kassen des Herzogtums.
175) * bis * vom Herzog gestrichen.
176) * bis * vom Herzog gestrichen.

Landesbibliothek Oldenburg

Entwurf IVa

Zusammensetzung [der Lanschaft]

1. Zum Loosen (wie werden diese gesammelt) p. p. von 4/m einer nach den Ämtern. In 7 Kreisen – die Kreise, die stärker bevölkert sind, müssen berücksichtiget werden — werden aus diesen von den Ämtern vorgeschlagenen Personen respt. 3 und 4 durchs Loos erwählt. Diese gelten als Deputirte. Mithin vom ganzen Lande 22 Deputirte des Platten Landes.

2. Zu der Loosung für die Städte curiren alle Mitglieder des Raths, den Bürgermeister mit eingeschlossen, die Justiz haben, und ein gewisser Theil der Älterleute, für Oldenburg und 2. Delmenhorst und 3. Jever mit einem Mitgliede.

4. Der qualificirte Adel nach näherer Bestimmung seiner Qualification und seiner Güter wählen durchs Loos 4 Deputirte außer den beiden Gerichts Herrn, die jedesmal Mitglieder sind, insoweit ihnen die persönliche Qualification nicht im Wege steht.

Diese so zusammengesetzte Versam[m]lung der Landschaft zerfällt in 2 Collegia, den des Engern Ausschusses, wozu der Landes Herr 4 qualificirte Mitglieder setzet und die Landschaft 4 wählt, die das 1te Collegium wählen.

Die Landschaft besteht demnach

a)	aus dem Engern Ausschuß, zu welchem die Landschaft 4 Mitglieder wählt und der Landes Herr setzet	4
b)	aus dem Adel, nehmlich	
	Gerichts Herren	2
	Deputirte	4
c)	Bürgerschaft	4
d)	Baurenstand	22
		36

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd, 56, 1957, Teil 1, Seite 51—73

Walter Barton

Die Landesbibliothek Oldenburg in den Jahren 1943—1957

Ein Rückblick auf die Epoche des Provisoriums[1])

I. Einleitung. — II. Die allgemeine Geschichte der Landesbibliothek seit 1943. — III. Das Haus. — IV. Die Wirksamkeit: 1. Benutzung. 2. Vermehrung. 3. Bestandserschließung. 4. Wirken in der Öffentlichkeit. 5. Stellung im deutschen Bibliotheksgefüge. — V. Der Bibliothekar und seine Arbeit. — VI. Zusammenfassung.

I.

Der 22. September 1943 hat als „Dies ater" für die Landesbibliothek Oldenburg (im folgenden abgekürzt LB) auf Jahre hinaus seinen Schatten auf die bibliothekarische Arbeit im Oldenburger Lande geworfen: An diesem Tage, abends gegen 22 Uhr, riß eine schwere Fliegerbombe den Südflügel des Bibliotheksgebäudes am Damm nieder und schnitt damit jäh eine 150jährige Entwicklung ab[2]). Und nicht so sehr der Verlust von wertvollen Buchbeständen als vielmehr die Zerstörung des Bibliotheksgebäudes brachte nun für die Folgezeit völlig neue Arbeitsbedingungen mit sich, die alle mehr oder weniger den Charakter des Provisorischen trugen.

Nach Jahren härtester Arbeit ist dieses Provisorium jetzt in seinen entscheidenden Wesenszügen überwunden: Die LB hat sich in einem anderen Gebäude eingerichtet, das es ihr schließlich ermöglichte, nicht nur die frühere Bedeutung zurückzugewinnen, sondern sich sogar mit rund 200 000 Bänden zur anerkannten literarischen Zentrale auch für Ostfriesland, das Emsland und das Osnabrücker Nordland und zum Leitinstitut für die Bibliotheken und Büchereien des Raumes zwischen Weser und Ems zu entwickeln. Und viele Anzeichen deuten darauf hin, daß seit etwa zwei Jahren eine neue Epoche in der Geschichte der LB begonnen hat, die nun weit mehr durch planmäßigen Aufbau und Erweiterung der Aufgabenbereiche als durch — manchmal allerdings unvermeidliche und aus keiner Bibliothek ganz zu vertreibende — Improvisation bestimmt ist.

---

1) Das ungekürzte Manuskript dieser Arbeit mit ausführlicheren statistischen Angaben und den Einzelbelegen u. a. für den Teil „Presseverlautbarungen" befindet sich in der LB Oldenburg. — Ich darf an dieser Stelle Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Fischer meinen aufrichtigen Dank sagen, daß er — selbst durch anderweitige Dienstgeschäfte überlastet — mir, seinem Mitarbeiter seit 1954, die Gelegenheit gab, diesen Bericht zu erstatten, und meine Arbeit durch Rat und Tat entscheidend förderte.

2) Zur allgemeinen Geschichte der LB Oldenburg vgl. den Abriß im Oldenburger Jahrbuch 55 (1955), T. 1. S. 250—254 und die dort genannte Literatur. — Seitdem ist hinzugekommen: W. Barton: Die LB Oldenburg, der große Bücherschrank unserer Heimat. In: Leuchtfeuer. Heimatbl. f. d. Jugend . . . Jg. 9 (1957), Folge 8.

Landesbibliothek Oldenburg

II.

Durch den Bombentreffer drohte der LB Oldenburg, die zur Zeit ihrer Zerstörung etwa 185 000 Bände umfaßte, die ungeheure Gefahr, in den anarchischen Zustand einer ungeordneten und unbenutzbaren Büchermasse zurückzufallen. Nachdem das Gebäude als Voraussetzung eines wohlgeordneten Bibliotheksgefüges zerstört war, fand die bibliothekarische Arbeitskraft als Garant einer stetigen und planmäßigen Erschließung des Bestandes sich plötzlich vor einen scheinbar unbezwinglichen Aufgabenkreis gestellt. Schon die ersten Handgriffe und Maßnahmen zur Eindämmung der Katastrophe konnten entscheidende Bedeutung für die spätere Funktionsfähigkeit gewinnen. So ist es als durchaus sinnvoll anzusehen, daß man sich nicht daran machte, die Bücherverluste festzustellen — sie sind auch heute noch nicht eindeutig bestimmt, sondern werden auf ca. 8000 Bände aus fast allen Abteilungen geschätzt — und auch nicht damit begann, beschädigte Stücke wieder zusammenzufügen und in den Ruinen systematisch nach verschütteten Werten zu graben. Dadurch hätte zwar damals mancher Band gerettet werden können, doch bietet die weitere Entwicklung der LB die Bestätigung dafür, daß man gut daran tat, auf möglichst rasche Arbeitsfähigkeit der schwer getroffenen Bibliothek hinzuarbeiten, denn dadurch konnte man nicht ganz zwei Jahre später bei der Militärregierung gewisse Wünsche für das noch oder schon wieder arbeitsfähige Institut anmelden.

Das Provisorium begann also damit, daß aus den besonders gefährdeten Abteilungen des Hauses rund 30 000 Bände geborgen und im zweiten, von den musealen Beständen geräumten Stockwerk des Schlosses aufgestellt wurden. Dorthin übersiedelte auch die Bibliotheks-Verwaltung, da der beschädigte Nordflügel des Bibliotheksgebäudes aufgegeben werden mußte. Die im Schloß nicht unterzubringenden Bücher wurden mit Hilfe von Fremdarbeitern, Soldaten und Schülern auf das Alte Ministerium, die Pädagogische Hochschule, die Keller des Schlosses und das Staatsarchiv verteilt. Leider konnten nicht genügend Leute darüber wachen, daß die geborgenen Bücher von den Hilfskräften schonend behandelt wurden; was bedeutete im totalen Kriege schon eine Bibliothek! So sind damals schmerzliche Beschädigungen und — dies vor allem wegen ungenügender Sicherungsmöglichkeit der Ausweich-Depots — Diebstähle zu verzeichnen, aber unter den obwaltenden Umständen waren diese Verluste wohl nicht zu vermeiden.

Trotz der unbefriedigenden Unterbringung der Bücher-Bestände gelang es, im Schloß einen provisorischen Ausleihbetrieb wiederaufzunehmen. Er hätte unmittelbar nach dem staatlichen und militärischen Zusammenbruch fortgesetzt werden können, wäre den Bibliothekaren nicht eine Aufgabe gestellt worden, der sie sich zunächst mit ganzer Kraft widmen mußten: die „Entnazifizierung" der Buchbestände und die Sekretierung der auszusondernden Werke. Erst als diese Arbeit bewältigt war, gestattete die Militärregierung im Dezember 1945 die Wiederaufnahme der Benutzung.

Und noch eine andere Frage war vordem zu lösen: Der bisherige Bibliotheksdirektor Hans Wagenschein (seit 1932) wurde abgelöst und Staats-

Landesbibliothek Oldenburg

archivdirektor Dr. Hermann Lübbing mit der kommissarischen Führung der Geschäfte beauftragt, bis am 1. 5. 1949 Dr. Wolfgang Günther Fischer, bereits seit 1946 hier Bibliothekar und ständiger Vertreter des Direktors, die Leitung der LB übernahm.

Ende Mai 1946 kehrten die im Kriege ausgelagerten Handschriften und Inkunabeln aus dem Ausweichlager Vechta zurück; und im Juli folgten die 5000 Cimelien, die ins Bergwerk Grasleben bei Helmstedt evakuiert worden waren, diese allerdings mit teilweise erheblichen Salzschäden vor allem an den Pergamentbänden.

Solange aber die Bücherschätze der LB auseinandergerissen und auf mehrere Lagerstellen verteilt waren, mußte die Arbeit immer unbefriedigend bleiben; von der notwendigen Sichtung und Revision, geschweige denn vom Neuaufbau, konnte keine Rede sein. So richteten sich alle Bemühungen der Bibliotheksleitung darauf, möglichst schnell ein Gebäude zu erhalten, das – verkehrsmäßig günstig gelegen – sich in Größe und baulicher Gestaltung zur neuen Unterkunft eignen könnte. Nach Verhandlungen mit der Militärregierung wurde im Spätsommer 1946 das einzige geeignete Objekt freigegeben: das ehemalige Zeughaus in der Ofener Straße, Teil des vormaligen Artillerie-Kasernenkomplexes. Bei einer Front von 45 m und einer Tiefe von 15 bzw. 21 m bot dieser 1865 in historisierenden Formen des romanischen Stils errichtete Backsteinbau wegen seiner gleichmäßigen Aufgliederung durch eiserne Stützen in kurzen Spannweiten von 3 bzw. 5 m gute Voraussetzungen für eine funktionelle Raumverteilung und war vor allen Dingen auch zum Tragen hoher Lasten geeignet. Im Herbst 1946 erfolgte dann in größter Eile der Umzug: Innerhalb von drei Wochen (Mitte Oktober bis Anfang November) konnten bei nur zehntägiger Schließung der Ausleihe (25. 10. bis 4. 11.) alle Bücher der LB in das Zeughaus geschafft, allerdings dort nur zum kleineren Teil aufgestellt werden.

Die Unterkunft war damit gesichert, und gemessen an den Notunterkünften anderer großer Bibliotheken war dieses Provisorium gar nicht so übel, wenn auch für den Augenblick noch manche Wünsche offen blieben. Es fehlte vor der Währungsreform an so vielem: Das Haus besaß keine sanitären Einrichtungen, es gab nicht genügend Holz – und schon gar kein Stahlblech – für Bücherregale, ja man war beispielsweise schon in arger Verlegenheit, als eines Nachts die Messingklinke des Eingangsportals gestohlen wurde! Da vorerst keine Umbauarbeiten durchgeführt werden durften, konnte man auch noch keine endgültige Raumaufteilung vornehmen. Daher wurden zunächst die Benutzungsabteilungen (Lesesaal und Ausleihe) im zweiten Stockwerk untergebracht, wo sich die vorhandene Baugliederung für den Anfang einigermaßen eignete. Dort entstand ein Lesesaal mit 25 Arbeitsplätzen, einer Handbibliothek von rund 1500 sowie einer Freihandabteilung von 1200 Bänden. Ein Zeitschriften- und Zeitungs-Lesezimmer mit 8 Plätzen schloß sich an. Beide Leseräume konnten allerdings erst im Jahre darauf mit neuen, ansehnlichen Regalen bzw. Wandschränken ausgestattet werden. In der Ausleihe wurden der neue alphabethische Zettelkatalog und der Schlagwortkatalog als Benutzungshilfen aufgestellt. Die Verwaltung dagegen

Landesbibliothek Oldenburg

richtete sich in den ungemütlichen Räumen des ersten Stockes notdürftig ein. Mit eigenen Händen kalkten die Angestellten der LB Flure und Treppengänge, um wenigstens auf den Benutzerwegen dem bisher vernachlässigten Gebäude ein freundlicheres Aussehen zu verleihen.

Der Lesesaal, zugleich „Wärmestube für geistige Arbeiter", erfreute sich sofort einer sehr starken Benutzung und wirkte nach zwei Seiten hin förderlich: Der frierenden Intelligenz bot er einen warmen Unterschlupf, und für die LB brachte er wegen der Deklarierung zur Wärmestube die so lebenswichtigen Kohlen als Sonderzuteilung und Licht aus einem nicht abschaltbaren Kabel der Besatzungsmacht. – Nun lebte auch wieder eine alte Funktion der LB auf: Sie übernahm zugleich die Aufgaben einer staatlichen Fachstelle für das öffentliche Büchereiwesen im Oldenburger Land. Viel Arbeit zum Aufbau und zur Unterstützung der kleineren ländlichen Volksbüchereien ist damals von den Bibliothekaren geleistet worden, bis Jahre später diese Fachstelle einen eigenen Personaletat bekam, aber weiterhin durch die Personalunion des Direktors und durch ihren Verbleib im Hause die alte Verbundenheit mit der LB wahrte. – Und noch einen weiteren Gast nahm das Zeughaus damals auf: das Sekretariat der Volkshochschule. Dieses Zusammenrücken der drei großen volksbildenden Kräfte hat sich in jeder Beziehung günstig ausgewirkt, denn aus dem Zusammenwohnen erwuchs allmählich eine enge Zusammenarbeit zu aller Vorteil.

Die Benutzungsabteilungen sahen anfangs ihre Arbeit immer wieder dadurch in Frage gestellt, daß bei den Magazinen so vieles zu wünschen übrig ließ: Der Stellraum war bald erschöpft; nur etwa 50 000 Bände konnten zunächst in Holzregalen aufgestellt werden, 1947 noch einmal 40 000 Bände, weitere Gestelle waren jedoch nicht zu beschaffen. Dieser Zustand zog sich jahrelang hin trotz aller Bemühungen der Bibliotheksleitung, hier Änderung zu schaffen. Erst das Jahr 1949 brachte Stahlregale für rund 25 000 Bände, aber eben noch immer nicht genug Stellraum.

In einer Denkschrift[3]) von 1952 heißt es: „Die Hauptunzulänglichkeit besteht darin, daß schätzungsweise 80 000 Bände des Bestandes von rund 200 000 Bänden unbenutzbar gestapelt liegen, z. T. in mannshohen Stößen. Diese Bände sind vorgeordnet nach Sachgruppen und Untergruppen, sie sind auch in den Katalogen der Bibliothek verzeichnet, es fehlen nur die Büchergestelle, um sie aufzustellen und damit zugänglich zu machen."

Ganz so einfach, wie hier dargestellt, sah es indessen mit der Erschließung nicht aus: Die ehedem nach systematischer Aufstellung magazinierten Bestände der LB trugen wohl eine Gruppen-, aber noch keine Individualsignatur für jedes Buch. Vor dem Kriege hatte man lediglich bei den meistbenutzten Abteilungen „Oldenburgica" und „Pädagogik" mit Durchnumerierung des systematischen Standortkatalogs und Übertragung der Individualsignatur in das einzelne Buch den Anfang gemacht, doch blieb diese so nötige Arbeit wieder stecken. Noch vor der Neuaufstellung im Zeughaus sollte dieses Verfahren nun auf alle anderen Bestände ausgedehnt werden. Soweit

---

3) Abgedruckt in: Nordwestdeutsche Rundschau v. 3. 9. 1952 und Weserkurier v. 4. 9. 1952.

Landesbibliothek Oldenburg

Stellraum vorhanden, ließ es sich auch durchführen; die noch nicht aufgestellten Bücher konnte man freilich nicht entsprechend behandeln. Im Standortkatalog trug zwar schon jeder Titel seit 1945 seine Signatur, das einzelne Buch, das im großen Stapel unauffindbar war, dagegen noch nicht.

Auch aus den Reihen der Benutzer verstärkten sich die Klagen über die unzureichende Größe des Lesesaals und der Arbeitsplätze; in der Presse wurde die Forderung nach räumlicher Erweiterung und nach Verlängerung der Öffnungszeiten laut[4]). Bei allem guten Willen war jedoch ohne entsprechende Mittel diesem Übelstand nicht abzuhelfen. Davon ließ sich auch der „beengte Leser" überzeugen und rief seinerseits in einem Appell an Lehrer und Schüler sowie an die Geschäftswelt Oldenburgs zu einer Geldsammlung für die LB auf[5]), trotz der Erfolglosigkeit dieses Schrittes ein schöner Beweis des Mit-Leidens!

Die Mahnungen und Proteste hatten schließlich insofern Erfolg, als im Haushalt für 1953 zum Zwecke der „Beschaffung und Aufstellung von Büchergestellen sowie Restaurierung und Ordnung der Bücherbestände" 34 000 DM bewilligt wurden. Dadurch ließ sich etwa die Hälfte der noch gestapelten 80 000 Bände in neuen Stahlregalen unterbringen, im übrigen aber blieb das unbefriedigende Provisorium im gesamten Dienstbetrieb erhalten. In einer Denkschrift[6]) von 1953 wird dazu angeführt: „Die Beschaffung und Aufstellung der Büchergestelle allein löst das Problem der LB nicht. Soll sie neuzeitlichen Erfordernissen voll entsprechen, so ist mehr zu tun: Der ganze räumliche Aufbau der Bibliothek muß von Grund auf umgestellt werden (wie es schon 1946 geplant war!) – und das kostet Geld." Ferner: „Es muß gelingen, den Neuausbau der Bibliothek wieder in Gang zu bringen. Denn auch die derzeitigen Benutzerräume sind nur eine Notlösung. Es ist ein Unding, daß die Benutzer in den zweiten Stock hinaufsteigen müssen. Lesesaal und Ausleihe sollten ... im ersten Stock untergebracht werden."

Das Haushaltsjahr 1954 brachte endlich Mittel in Höhe von 70 000 DM zum Ausbau der neuen Benutzerräume, doch konnten die Arbeiten wegen der späten Verabschiedung des Landesetats erst im November aufgenommen werden. Während sich die Benutzung weiterhin fast unbehindert – Arbeitslärm erfüllte allerdings oft das Haus – im zweiten Stockwerk abspielte, hatte die Verwaltung, bislang im ersten Stock untergebracht, böse Monate zu überstehen: In ständigem Kampf mit einer alles bedeckenden Schicht von Kalkstaub wanderte sie ruhelos mit allem Inventar inmitten der Maurer und Handwerker hin und her, getröstet nur durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Im Oktober 1955 wurde sie Wirklichkeit: Während einer zweiwöchigen Schließung der Bibliothek (10. bis 22. 10.) erfolgte der große Umzug innerhalb des Hauses; die Verwaltung bezog das zweite Stockwerk,

---

4) „Beengter Leser in der LB", in: Nordwest-Zeitung v. 30. 11. 1950. Erwiderung der LB ebenda am 5. 12. 1950.

5) Nordwest-Zeitung v. 20. 1. 1951.

6) Abgedruckt in: Nordwest-Zeitung v. 29. 4. 1953.

Landesbibliothek Oldenburg

die Benutzungsabteilungen richteten sich in den neuen, großen Räumen des ersten Stockes ein, die am 22. Oktober den Vertretern der Regierung und der Presse vorgestellt wurden und danach der Benutzung offenstanden.

III.

Wer heute als Leser die LB besucht, erhält zweifellos den Eindruck, daß die Periode des Umbauens nun endlich abgeschlossen ist, bewegt er sich doch in neuen, großen Sälen, deren Böden mit jeweils verschiedenfarbigem und schalldämpfendem Belag versehen sind. Er ist erstaunt, wie sich der ehemals nüchterne militärische Zweckbau durch geschickte Farbverteilung freundlich gestalten ließ: Die weiße Kälte der Treppengänge und Flure wich wärmeren Tönungen, die schweren Stützbalken der Decken prägen sich im Lesesaal durch ihren mattgrünen Anstrich in ihrer ganzen konstruktiven Kraft aus, während sie in den übrigen Sälen und Fluchten des Benutzerstockwerks durch die verschiedenfarbige Behandlung der Zwischenfelder hervorgehoben wurden. Der Benutzer irrt jedoch, wenn er diesen Eindruck der funktionellen und ästhetischen Vollkommenheit der Benutzungsabteilungen auf das ganze Bibliotheksgefüge überträgt: Die Bauarbeiten sind noch nicht vollständig abgeschlossen; allerdings hat das bisher erfüllte Programm das Gesicht der LB geprägt, und die noch folgenden Arbeiten können sich im wesentlichen vom Benutzer unbemerkt abspielen: im Magazinflügel. Insgesamt kosten Umbau und Neuausstattung der LB rund 450 000 DM.

Das Haus ist in allen Stockwerken klar durchgegliedert: An einem Mitteltrakt von 15 m Länge liegen zwei Seitenteile. Im östlichen, dem Magazinflügel, sollen durch Einziehen von Zwischendecken auf jedem Stockwerk des Hauses (mit Ausnahme der zweiten Etage) zwei Halbgeschosse von mindestens 2,10 m Höhe entstehen. Mitteltrakt und Westteil nehmen im Erdgeschoß Eingangshalle, Handwerkerräume, Hausmeisterwohnung, Heizung und Kohlendepot auf. Im Mitteltrakt des ersten Stockes liegen Ausleihe und Katalogsaal, im Westteil der Lesesaal. Das zweite Stockwerk beherbergt jetzt die Verwaltung, Bibliothekar- und Direktorzimmer, ferner die Staatliche Fachstelle für das öffentliche Büchereiwesen, die Geschäftsstelle der Volkshochschule und einen Vortragssaal.

Seit Ende 1954 entstanden an der Berührungslinie zwischen dem Mitteltrakt des Gebäudes und dem Magazinflügel ein Bücheraufzug (1955) sowie ein Fahrstuhl für Personen und Bücherwagen (Frühjahr 1957), ferner Handwerkerräume und Photolabor (noch ohne Ausstattung) im Erdgeschoß, Aufenthaltsraum, zugleich Garderobe mit 39 Schränken zur Selbstbedienung (Frühjahr 1957) im ersten Stock, Schreibmaschinenzimmer im zweiten Stock sowie — erreichbar auch durch ein zweites neuerrichtetes Treppenhaus für die künftigen und die schon bestehenden Magazin-Halbgeschosse — neue Toilettenanlagen. Dieses Treppenhaus bietet die Gewähr dafür, daß sich die Wege von Benutzer und Bibliothekar an keiner Stelle schneiden.

Der bibliothekarischen Bautheorie entgegen steht nur die weite Entfernung von Magazin und Lesesaal; sie war nicht zu vermeiden und fällt auch infolge einer besonderen Organisationsform nicht ins Gewicht: Auch die für den Lesesaal ver-

Landesbibliothek Oldenburg

langten Bücher werden nämlich in der Ausleihe bereitgelegt, da der Benutzer seinen Weg zum Lesesaal über Ausleihe und Katalogsaal nimmt.

Nicht fertig ist also der Magazinflügel; noch 1956 standen von den insgesamt fünf Stockwerken erst das dritte und fünfte. Dieser Zustand bereitete der LB ziemliche Sorgen. Nicht daß es nach Abschluß des Bauprogramms an Stellraum mangelte: Die ausgebauten fünf Magazingeschosse bieten dann Platz für 400 000 Bände, also für den verdoppelten gegenwärtigen Bestand. Außerdem könnte noch der Dachboden bestellt werden, wo auch jetzt Bücher lagern. Die Sorgen waren anderer Art: Im künftigen ersten und zweiten Geschoß des Magazinflügels standen noch immer die schweren Wagen der städtischen Berufsfeuerwehr. Da sie nicht räumte, durfte auch das durch Einzug einer Zwischendecke bereits entstandene vierte Magazingeschoß nicht mit Büchern bestellt werden; statischen Berechnungen zufolge wäre die Belastung für die Decke der Feuerwehrhalle dann zu groß. Andererseits konnten bisher noch keine Unterzüge und Stützen geschaffen werden, weil dadurch wiederum die Wagen blockiert worden wären.

Diese „Einquartierung" hatte eine sehr unangenehme Folge für den Dienstbetrieb: Auf dem Dachboden lagen rund 35 000 Bände in hohen Stapeln unbenutzbar, weil für sie kein Stellraum geschaffen werden konnte. Das machte bisher auch eine Gesamtrevision unmöglich, die um so nötiger wäre, als man bei den durch den Bombentreffer entstandenen Bücherverlusten bisher nur auf Schätzungen angewiesen war. Das Ziel der Bibliotheksleitung, bald Herr im eigenen Hause zu sein, unterstützte auch die Presse[7]) mit der Forderung, die englische Transportkolonne solle sofort die Fahrzeughallen nördlich des Bibliotheksgebäudes räumen, die der Feuerwehr schon seit 1946 (!) zugedacht seien.

Die Feuerwehr ist heute zwar noch immer nicht ausgezogen, doch hat sich inzwischen die Lage dadurch entspannt, daß nunmehr doch nach den neuesten statischen Berechnungen die Erlaubnis zur Benutzung des vierten Magazingeschosses erteilt wurde. Damit war im Sommer 1957 endlich die Voraussetzung zur Wiederaufstellung der bisher noch unbenutzbaren Bestände und damit zugleich auch zur Überwindung der letzten Unzulänglichkeiten des Bibliotheksbetriebes geschaffen. Auf die Feuerwehrhalle bleibt die LB allerdings wegen ihres stetigen Wachstums auch weiterhin angewiesen.

IV.

Es ist auch für die wissenschaftliche Bibliothek heute nicht mehr damit getan, den Leser auf die klassischen Benutzungsformen, Katalog und Lesesaal, zu verweisen. Die moderne Bibliothek darf nicht auf den Besucher warten, sie muß ihn zu sich heranziehen und neue Formen aktiver Wirksamkeit entfalten, ohne die alten dadurch zu entwerten. Durch die Katastrophe von

7) Nordwest-Zeitung v. 6. 11. 1953 und 18. 10. 1955. Nordwestdeutsche Rundschau v. 22. 10. 1955.

Landesbibliothek Oldenburg

1943 wurde die LB lange Zeit in eine ungewollte Passivität gezwungen, sie hat jedoch nicht resigniert und sich stets nach Kräften bemüht, diesen Zustand zu überwinden.

1. Die Benutzung

Der allgemein anerkannte Ausdruck des Interesses, dessen sich Bücherbestand und Einrichtungen der Bibliothek erfreuen, ist die Benutzungsstatistik. Eine untrügliche Künderin der bibliothekarischen Leistungsfähigkeit aber ist sie nicht, solange nicht die Zahlen durch erläuternde Bemerkungen ergänzt werden; und das soll nun geschehen. Zuvor jedoch noch ein Wort der Klarstellung:

Mit der Benutzung verbindet sich bei jedermann sofort der Begriff „Benutzungsgebühren"; leider, denn eine solche an sich unnötige Verwaltungsangelegenheit entspricht weder dem Willen noch der Tradition der LB, der diese Praxis erst zur Wiedereröffnung 1945 ministeriell verordnet wurde; vordem war die Benutzung frei. Allerdings braucht nur der Benutzer eine Leihkarte zu lösen, der Bücher mit nach Hause zu nehmen wünscht; für den Lesesaal werden grundsätzlich keine Gebühren erhoben.

Das nüchterne Zahlenbild der Benutzung im Lesesaal[8]) kündet nur scheinbar, daß trotz der Eröffnung des neuen, großen Lesesaales im Oktober 1955 die Frequenz nicht mehr den Höchststand von 1948 erreicht hat, wenn auch ein steiles Ansteigen für 1956 unverkennbar ist. Indes, die Zahlen aus der Zeit bis 1955 sind mit den heutigen nur unter Vorbehalt vergleichbar, denn sie haben nicht dieselben Voraussetzungen: Der alte Lesesaal übte in den Wintermonaten eine besonders starke Anziehungskraft als „Wärmestube" aus. So kam nur zu häufig ein „Leser"-Publikum in die LB, das höchstens einmal, um nicht durch Untätigkeit mißliebig aufzufallen, einen Blick in die ausliegenden Tageszeitungen warf, ab und zu aber auch nicht einmal ein Nickerchen scheute. Dieses passive und nicht in eine Bibliothek passende Besucherelement ist heute völlig geschwunden, dies wohl eine Folge der Würde und ernsten Arbeitsstimmung, die der neue Lesesaal ausstrahlt. Tatsächlich hat die LB also noch niemals so viele wirklich arbeitende Benutzer gezählt wie heute, und für diese waren auch die Verbesserungen im neuen Lesesaal gedacht: Die Handbibliothek wurde auf fast 3000 Bände erweitert, auf drei Zeitschriftenpodesten kam das neueste Heft von 200 Zeitschriften zur Auslage, weitere 400 Zeitschriften können auf Verlangen sofort aus dem Ablageraum neben dem Lesesaal herbeigeholt werden.

Ein allerdings geringer Besucherverlust mag eingetreten sein, als die Öffnungszeit des Lesesaales seit der Neueröffnung 1955 im Winterhalbjahr auf 6 Stunden

---

8) Die Lesesaalstatistik:

Kal.-Jahr	Anzahl der Besuche	Tagesdurchschn.	Bemerkungen
1947	9811	35,6	4 Wochen geschlossen (Kohlen)
1949	13622	44,9	2 Wochen geschlossen (Bauarb.)
1951	12870	40,4	
1953	9588	32,7	
1955	8798	31,2	3 Wochen geschlossen (Bauarb.)
1956	11247	37,4	

Bisheriger Tagesrekord: 86 Benutzer (14. 2. 1957).

Landesbibliothek Oldenburg

(14—20 Uhr) statt 8 Stunden (14—22 Uhr) werktäglich[9]) verkürzt wurde; im großen und ganzen jedoch hatte sich die lange abendliche Öffnungszeit nicht mehr gelohnt. Dagegen wird ernstlich zu erwägen sein, ob nicht der Lesesaal unter verbesserten personellen Verhältnissen auch vormittags ein paar Stunden offengehalten werden kann.

Unbestreitbar ist jedoch ein Benutzerrückgang in der Zeit von 1949 bis 1953. Eine Parallele dazu findet sich aber auch bei anderen Bibliotheken und Bildungseinrichtungen; sie ist wohl als generelles Nachlassen des Lesehungers, der die ersten Nachkriegsjahre auszeichnete, erklärlich.

Von allen Benutzungseinrichtungen der LB ist beim Lesesaal für die nächsten Jahre wohl die prozentual größte Zunahme der Statistikzahlen zu erwarten, nicht nur von Seiten der Besucher, die der unvermeidbare Baulärm der vergangenen Jahre vertrieben haben mag, sondern vornehmlich aus den Reihen der älteren Schüler(innen) höherer Schulen, die gerade in der letzten Zeit — und das ist ein erfreuliches, zukunftsweisendes Zeichen — in großer Zahl den Weg in die LB gefunden haben.

Die Benutzungszahlen des Lesesaales finden eine völlige Entsprechung in der Statistik der Stelle, die den Benutzern ihre Bücher zum häuslichen Studium vermittelt: die A u s l e i h e [10]). Hier wie da sind die „mageren" und die „fetten" Jahre dieselben, und manche Erklärung der Lesesaalzahlen mag mit geringer Modifizierung auch hier gelten.

Wiederum könnte das Zahlenbild den Schluß veranlassen, daß die Anzahl der Entleihungen nach einem Höchststand (1948) immer mehr zurückgegangen sei. Die Zahlen trügen: Die hohen Ausleihziffern der Jahre 1947/48 kamen dadurch zustande, daß die LB ganze Bücherblocks in das Internierungslager Adelheide bei Delmenhorst abstellte und jede Benutzung dort als Entleihung gewertet wurde. Und noch eines ist zu beachten: Das Manko, das sich aus der Blockierung beträchtlicher Büchermassen ergab, mußte durch besonders intensive Benutzung der verleihbaren Bände ausgeglichen werden. Die LB erreichte das durch Aufstellung einer großen Freihandabteilung im Lesesaal, aus der sich der Leser selbst ein Buch aussuchen und sofort nach Hause entleihen kann. Sie stellte 1947/49 rund 50 % aller Entleihun-

---

9) Bis 1951 war der Lesesaal sogar sonntags geöffnet.

10) Die Ausleihstatistik:

Kal.-Jahr	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
1947	28888	111,5	17288	66,7	39,7	26,3	14,8	18,2
1949	31067	107,9	19890	69,0	48,2	15,9	16,7	19,2
1951	27930	93,8	20813	69,9	56,6	8,7	21,7	13,0
1953	25476	85,8	21433	72,2	57,6	7,4	22,8	12,2
1955	25250	89,5	25131	89,1	58,8	4,2	23,5	13,5
1956	26140	86,8	25968	86,3	58,6	4,6	23,2	13,6

Die römischen Zahlen bedeuten:

I. Entliehene Bände

II. Tagesdurchschnitt entliehener Bände

III. Schriftliche Bestellungen

IV. Tagesdurchschnitt schriftlicher Bestellungen

V. Positiv erledigte Bestellungen in %

VI. Erledigung nicht möglich, da Buch nicht verfügbar (gestapelt und blockiert), in % der Gesamtbestellungen

VII. Erledigung nicht möglich, da Buch in der LB nicht vorhanden, in % der Gesamtbestellungen

VIII. Erledigung nicht möglich, da bestelltes Buch gerade verliehen, in % der Gesamtbestellungen.

(Die Durchschnittszahlen sind Quotient aus Gesamtmenge und Anzahl der Öffnungstage.)

Landesbibliothek Oldenburg

gen. In dem Maße aber, wie die Neuerschließung der gestapelten Bestände fortschritt, verringerte sich auch die Bedeutung der Freihandabteilung, so daß ihr Anteil an den Entleihungen 1950 rund 40 %, 1952 nur noch 33 % betrug und gegenwärtig knapp 30 % ausmacht. Diese „zufälligen" Entleihungen bieten jedoch kein wahres Bild der bibliothekarischen Leistungen; viel aufschlußreicher ist da die Zahl der schriftlichen Bestellungen. Hier zeigt sich eine wirklich positive Entwicklung, die um so höher zu bewerten ist, als ja gewöhnlich eine verstärkte Leistungskraft des Lesesaales – und das wurde doch durch die Erweiterung der Handbibliothek erreicht — manche sonst nötige Entleihung entbehrlich macht. Das Maß der Wiedererschließung und Neuaufstellung der gestapelten Bestände läßt sich am Steigen des Prozentsatzes der positiv erledigten Bestellungen und am gleichzeitigen Sinken des Prozentsatzes der noch nicht verfügbaren Bände deutlich ablesen.

Eine wesentliche Benutzungserleichterung, die Sofortbedienung, hat die Ausleihe vor allem aus Personalmangel allerdings noch nicht verwirklichen können. So werden auch jetzt noch die bestellten Bücher in der Regel erst am nächsten Tage ausgeliefert, auswärtige und besonders „eilige" Besucher können dagegen mit sofortiger Erledigung ihrer Bestellungen rechnen, wenn sie in den Katalogen die betreffenden Magazin-Signaturen selbst ermittelt haben. Andererseits gibt es für die Normalbestellung keinen Signierzwang, d. h. die Bibliotheksangehörigen erledigen am nächsten Vormittag die nötigen Ermittlungsarbeiten an den Katalogen selber. Eine generelle Sofortbedienung wäre indessen erst möglich, wenn die schon erwähnten Ordnungsarbeiten in Magazin und Katalogen abgeschlossen sind.

Rund 2000 verschiedene Personen und weitere 50 korporative Benutzer mit einem großen Mitarbeiterstab (darunter die Pädagogische Hochschule, das Staatsarchiv, das Staatstheater, die Museen und die AEG) benutzen gegenwärtig die Ausleihe[11]). Unter ihnen sind alle Berufe und sozialen Schichten vertreten, wobei besonders der hohe Anteil der Schüler und Lehrer hervorsticht. Gerade die Zahl der jugendlichen Benutzer hat in den zurückliegenden Jahren auffallend stark zugenommen, und dieser Prozeß ist sicherlich noch nicht zum Abschluß gekommen. In Verhältniszahlen ausgedrückt, ist der Benutzungsanteil der Akademiker und Nichtakademiker — die Schüler hier ausgenommen — etwa 4,5 : 2, doch darf man darin nicht einfach den entsprechenden Ausdruck der zwiefachen Wirkungsweise der LB sehen wollen, einmal als der wissenschaftlichen Universalbibliothek und zum anderen als der Sammelstelle der nordwestdeutschen Heimatliteratur. Darüber sagen nämlich die vorhandenen statistischen Unterlagen nichts aus.

Die doppelte Funktion der LB ist ebensogut an der Arbeit der F e r n -

---

11) Die Benutzerstatistik der Ausleihe:

Schüler, Lehrlinge	34,8 %	sonstige Akademiker	3,9 %
Lehrer	15,3 %	Beamte, Regierungsangestellte	3,4 %
Hochschullehrer	0,9 %	Angestellte	5,4 %
Studenten, Referendare	19,3 %	freie Berufe	5,0 %
Juristen	1,9 %	Handwerker, Arbeiter	1,9 %
Ärzte	2,0 %	Rentner	2,0 %
Geistliche	1,3 %	Hausfrauen	1,0 %
Ingenieure	1,9 %		

Diese Angaben beziehen sich nur auf die Zahl der Benutzer, nicht aber auf deren Anteil an den Entleihungen.

Landesbibliothek Oldenburg

l e i h e abzulesen[12]). Diese Abteilung hat zunächst einmal die Aufgabe, den Bücherstrom zu lenken, der von Bibliothek zu Bibliothek fließt. Natürlich sind die Landesbibliotheken dabei weit mehr nehmend als gebend beteiligt: Die Zahl der Fälle, da die LB Oldenburg für ihre Benutzer von auswärtigen größeren Bibliotheken Bücher besorgt, verhält sich zum Gegenteil, da die LB Bücher aus eigenem Besitz anderen auswärtigen Bibliotheken leihweise zur Verfügung stellt, etwa wie 4–5 : 1. (Die volle Zahl der Fernleihbestellungen kann hierbei nicht berücksichtigt werden, da ja viele unerledigt bleiben.)

Andererseits nimmt die LB diesen großen Bibliotheken auch manche Arbeit ab: Die 17 Bibliotheken des Weser-Ems-Raumes, die an den deutschen Leihverkehr fast nur nehmend angeschlossen sind, müssen ihre Fernleihbestellungen zunächst der LB Oldenburg zugehen lassen. Sie erledigt als Leitbibliothek dann einen Teil der Bestellungen selber; besitzt sie jedoch die gewünschten Bücher nicht, so ergänzt und berichtigt sie doch wenigstens mit ihren besseren Hilfsmitteln die Bestellscheine und trägt so ihren Teil zum stetigen Fluß des Bücherstromes bei.

Welche Belastung der Fernleihverkehr für die LB bedeutet, weiß der Benutzer im allgemeinen nicht; er wird nur zu leicht ungehalten, wenn ein bestelltes Buch nach zwei Wochen noch nicht zur Stelle ist (im Durchschnitt dauert es noch immer drei Wochen). Als aber in den letzten Jahren bei zunehmendem Leihverkehr die großen verleihenden Bibliotheken vom Grundsatz „Jede Bibliothek trägt die Kosten, die bei ihr anfallen" abgingen und der LB die Büchersendungen unfrei zuschickten, so daß diese nun die Portokosten für Her- und Rücksendung zu tragen hatte, da waren ihre Kräfte und Mittel überfordert: Seit April 1956 mußte sich die LB für jeden über die Fernleihe bestellten Band neben der bisher üblichen Gebühr von zehn Pfennigen weitere zwanzig Pfennige als Portoanteil vom Benutzer erstatten lassen. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß diese Verteuerung den Rückgang der Fernleihbestellungen im Jahre 1956 zur Folge hatte, wie ja überhaupt das Absinken der Fernleihzahlen kein Zeichen für verringertes Interesse und abnehmende Leistungsfähigkeit ist, sondern eher dafür, daß die Bibliothek ihre eigenen Bestände zu aktivieren und den anderen Instituten besser dienstbar zu machen weiß.

Die Fernleihe hat aber auch eine weitere Aufgabe im Landesrahmen zu erfüllen: Sie regelt die Büchersendungen im Oldenburger Lande, in den Fällen also, da ein auswärtiger Benutzer sich nicht der Vermittlung einer dem Fernleihverkehr angeschlossenen Bücherei bedienen kann. Er erhält seine Literatur dann direkt zugesandt, muß jedoch die Portokosten für Hin- und Rücksendung selbst tragen. Die Zahlenangaben über diese Tätigkeit

---

12) Die Fernleihstatistik:

Haushaltsjahr	I.	II.	III.	IV.
1950	1828	nicht gezählt		1519
1951	2815	nicht gezählt		1717
1952	2890	449	1319	1892
1953	3082	634	1616	1719
1954	2504	538	1347	1806
1955	3000	561	1242	1472
1956	2576	667	1570	1601

Die römischen Zahlen bedeuten:
I. Fernleihbestellungen für die Benutzer der LB (Zahl der Bestellnummern)
II. An auswärtige Bibliotheken verliehene Bände der LB
III. Weitergeleitete Fernleihbestellungen: Gesuchte Werke auch nicht in der LB vorhanden (Bandzahl)
IV. Im Oldenburger Land verschickte Bände.

Landesbibliothek Oldenburg

machen allerdings keine erschöpfende Aussage über den Charakter der Bibliothek als Landeszentrale, da sie nicht die auswärtigen Benutzer berücksichtigen, die ihre Bücher hier abholen oder abholen lassen.

Statistisch nicht erfaßt sind auch wissenschaftliche Auskünfte schriftlicher und mündlicher Art, die tagtäglich in großer Zahl erteilt werden. Von der schnell zu erledigenden Routineangelegenheit bis zum wissenschaftlichen Gutachten, das intensive Forschung und längere Vorarbeit voraussetzt, erstreckt sich da ein weites Feld, das nicht mit dem üblichen statistischen Maß gemessen werden kann. Besonders häufig sind die alten und bibliophilen Bestände der LB sowie ihre Sondersammlungen (die Handschriften-, Inkunabel-, auch die Karten-Abteilung oder die Zeitungssammlung) Gegenstand solcher Anfragen und Auskünfte, die sich um so mehr verstärken, als die LB die Methoden ihrer Bestandserschließung verbessert und sich im Konzert der Bibliotheken vernehmen läßt.

2. Die Vermehrung

In zweierlei Richtung und mit verschiedener Intensität erfolgt die Vermehrung des Bücherbestandes: Für die Landes-Bibliothek besteht die Verpflichtung, die gesamte oldenburgische Literatur für die Heimatforschung zur Verfügung zu halten. Sie muß sich also bemühen, alle Veröffentlichungen über Oldenburg, ferner alle Schriften in Oldenburg gebürtiger oder ansässiger Autoren und schließlich alle in Oldenburg gedruckten Werke zu erwerben. (Oldenburg ist hierbei stets als weitester Begriff = Land Oldenburg zu verstehen.) Dabei muß sie gerade den scheinbar minderwichtigen Publikationen Beachtung schenken, die unter Umständen nur in einem sehr engen regionalen Bereich gewisse Bedeutung haben, denn was die LB Oldenburg von der oldenburgischen Literatur nicht besitzt, kann man für die spätere Forschung als verloren ansehen; kein anderes Institut ist ja zu solch umfassender Sammeltätigkeit berufen. Leider fand die LB nur für die Kategorie der im Lande gedruckten Kulturerzeugnisse im Pflichtabgabegesetz eine wirksame staatliche Hilfe; die übrige Literatur gelangt nur durch Kauf oder auf dem Geschenkwege in die Büchermagazine.

Und dann hat die LB ihrer Verpflichtung als wissenschaftlicher Universalbibliothek gerecht zu werden. Sie muß also bei den Neuanschaffungen grundsätzlich alle Wissenschaftsbereiche berücksichtigen, mag dieser Balanceakt auch durch die Knappheit der Geldmittel noch so schwierig sein.

So hat die Kauferwerbung[13]) leider wegen des zunächst gänzlich

---

13) Die Erwerbungsstatistik:

Haushaltsjahr	Mittel		erworben wurden	davon Geschenk oder Pflicht
1947	24 220 RM	(+ 2400 B. Binder)	3446 Bde	2108 Bde
1948	15 000 DM	(+ 3500 B. Binder) + 6000 DM Sondermittel	2482 Bde	870 Bde
1949	16 000 DM	(+ 3500 B. Binder)	1431 Bde	623 Bde
1950	15 000 DM	(+ 2500 B. Binder)	1590 Bde	666 Bde
1951	15 000 DM	(+ 2500 B. Binder)	3018 Bde	1639 Bde
1952	27 500 DM	(davon 2500 B. B.)	2296 Bde	1199 Bde
1953	30 300 DM	(davon 2500 B. B.)	2048 Bde	910 Bde
1954	28 950 DM	(davon 2500 B. B.)	2224 Bde	1019 Bde
1955	28 950 DM	(davon 2500 B. B.)	1974 Bde	738 Bde
1956	39 650 DM	(davon 4000 B. B.)	2121 Bde	1136 Bde
1957	39 650 DM	(davon 5000 B. B.)		

Landesbibliothek Oldenburg

ungenügenden Vermehrungsetats in den Nachkriegsjahren nie einen befriedigenden Stand erreichen können, denn es sind schon über hundert Jahre her, daß sich die LB eines ausreichenden Etats erfreuen durfte: In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts überflügelte die damalige Großherzogliche Öffentliche Bibliothek mit einem festen Etat von jährlich 3000 Talern alle anderen deutschen Landesbibliotheken erheblich. Diese 3000 Taler (= 10 000 Mark) von 1850 blieben jedoch durch Generationen hindurch Grundlage des Etats (1910: 11 000 Mark, 1926 und 1936: 10 000 RM), ja sie waren es, wenn man die allgemeine Verteuerung in Rechnung setzt, bis 1951 (15 000 DM), also über hundert Jahre lang!

In der schon erwähnten Denkschrift der LB von 1952 heißt es: „In den Jahren 1949/50 erhielt die Bibliothek völlig unzulängliche Mittel für Neuanschaffungen, und nur mit Mühe war es möglich, die laufenden Fortsetzungen und Serienwerke (die in einzelnen Fällen seit 100 Jahren bezogen wurden) überhaupt nur weiterzuführen. Die Bibliothek verschuldete damals, was für ein öffentliches Institut kaum glaublich ist. Diesem Übelstand war abgeholfen worden durch Zuwendung besonderer Zuschüsse zum eigentlichen Bibliotheks-Haushalt, und dem Kultusministerium ist es seit diesem Jahr gelungen, diese früheren außerordentlichen Zuweisungen in den ordentlichen Haushalt zu übertragen. Nun aber steigen seit mehr als einem Jahr die Bücherpreise unaufhaltsam. (Insgesamt zu schätzen: etwa 1/3 Steigerung.) So hoch war unser Anschaffungsetat aber nicht geworden, daß wir das abfangen könnten. Er lag mit 25 000 bis 30 000 DM an der unteren Grenze dessen, was man als unbedingt nötig bezeichnen muß, um den Zwecken des Instituts überhaupt gerecht zu werden." In der Presse waren auch bereits unter der Schlagzeile „Stiefkind Landesbibliothek" scharfe Angriffe gegen das Niedersächsische Kultusministerium geführt worden[14]). Es blieb jedoch trotz aller Vorstellungen zunächst alles beim alten, ja vom Haushalt 1954 und 1955 wurden im Zuge einer niedersächsischen Einsparungskampagne wieder 10 % = 3000 DM gestrichen; energische Proteste der Bibliotheksleitung konnten nur erreichen, daß von dieser Summe wenigstens doch 60 % zur Tilgung laufender rechtlicher Verpflichtungen (Zeitschriften!) freigegeben wurden.

Wie unbefriedigend selbst noch ein Vermehrungsetat von rund 27 000 DM ist (so 1952—55 abzüglich der Buchbinderkosten), beweist folgende Rechnung: Etwa 60 % der Mittel (= ca. 16 000 DM) werden wie bei jeder wissenschaftlichen Bibliothek durch laufende Verpflichtungen (Zeitschriften und Reihen) verbraucht. So verbleiben noch rund 11 000 DM für Nicht-Periodica, d. h. in jeder der 52 wöchentlichen Kaufsitzungen des Jahres dürfen nicht mehr als 210 DM ausgegeben werden! Allein die wissenschaftliche Buchproduktion deutscher Verlage beispielsweise während des Jahres 1953 hatte aber bereits die Ladenpreissumme von 68 418 DM[15]), und dabei darf sich die LB doch nicht auf das wissenschaftliche und auch nicht nur auf das deutsche Schrifttum beschränken! So läge allein von deutschen wissenschaftlichen Verlagswerken für jede Anschaffungskonferenz durchschnittlich ein Angebot von 1354 DM vor, und davon könnte dann nicht einmal jedes sechste

14) Nordwest-Zeitung v. 30. 5. 1952.

15) Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausg., Nr. 54/1955, S. 436, Tab. 3.

Landesbibliothek Oldenburg

Werk gekauft werden, weil noch Mittel für ausländische Bücher, Werke der schönen Literatur und Antiquaria übrig bleiben müssen. Die Folge dieser Notlage ist ein beängstigendes Anwachsen der sogenannten Lückenkartei, eines Verzeichnisses der Bücher, deren Anschaffung für wichtig erachtet wurde, jedoch haushaltsmäßig nicht zu realisieren war.

In der Statistik sind die Zahlen der nicht auf dem Kaufwege zugegangenen Bände hinzugefügt, um das trügerische Bild der Gesamterwerbungen zu modifizieren. Läßt man nämlich Geschenke und Pflichtzugänge außer acht, dann erweist es sich, daß aus der laufenden Buchproduktion bis 1950 nicht einmal 1000 Bände im Jahr käuflich erworben werden konnten, seit 1951 jährlich gegen 1100. Und das ist zu wenig für ein Institut mit einem so großen Wirkungsbereich und von solcher Bedeutung wie die LB Oldenburg!

Die ernste Gefahr einer drohenden Stagnation ist auch durch einen Etat von 40 000 DM (1956 und 1957) noch nicht völlig gebannt. Macht man sich nämlich klar, daß die von der LB zu pflegenden Wissenschaftsbereiche sich entweder um einige vermehrt (Militärwissenschaft, Kernphysik) oder bedeutend erweitert (Psychologie) haben, daß ferner nur zu selten Antiquaria gekauft und alte Anschaffungs- oder Verlustlücken geschlossen, nötigste bibliographische Werke – weil „zu teuer" – und ausländische Literatur in nennenswerten Maße nicht angeschafft werden konnten, und berücksichtigt man die weiter anhaltenden Preissteigerungen, dann kann man die Sorgen der LB wohl kaum als „Zweckpessimismus" abtun.

Die Erwerbungsart G e s c h e n k gewinnt um so größere Bedeutung, je unbefriedigender der Kaufetat ist. Diese Form der Bestandsvermehrung ist jedoch mehr oder weniger dem Zufall überlassen und kann daher nicht zum bestimmenden Faktor für den Aufbau einer leistungsfähigen Sammlung werden. Geschenke vermögen vorhandene Bestände zu ergänzen und abzurunden, eine planvolle Vermehrung jedoch wird nur durch ausreichenden Kaufetat garantiert.

Als „unechte" Geschenke sind zunächst die großen Büchermengen zu nennen, die als Folge des staatlichen Zusammenbruchs von 1945 in die LB gelangten: Tausende von Büchern wurden damals aus den Beständen der Volksbüchereien ausgesondert und der LB zunächst zur Sekretierung übergeben. Zu dieser Geschenkkategorie gehören auch die Sammlungen, die – nach der staatlichen Neugliederung entbehrlich geworden – zur LB gelangten: Teile der Bibliothek des ehemaligen Staatsministeriums, des Siedlungsamtes, des früheren Statistischen Landesamts, der Vermessungsdirektion mit rund 10 000 Bänden. Dazu kommen laufend die Bücher, die von der jetzigen Regierungsbibliothek und anderen staatlichen und kommunalen Dienststellen als nicht mehr aktuell ausgeschieden werden. Die genannten Zugänge sind von der LB bisher nur teilweise inventarisiert worden, da stets andere dringlichere Arbeiten zu bewältigen waren und der Ertrag der bisherigen Einarbeitungsaktion zu gutem Teil aus Dubletten bestand.

Um reine Geschenke handelt es sich indessen bei den großzügigen Bücherspenden des Auslands während der Nachkriegsjahre, die zu einer Zeit, als das deutsche Verlagswesen – besonders vor der Währungsreform – noch

Landesbibliothek Oldenburg

hoffnungslos darniederlag und die durch den Nationalsozialismus hervorgerufene geistige Isolation noch nicht durchbrochen war, besonders dankbar aufgenommen wurden. Da ist zunächst die Schenkung T. P. Cowell/London zu nennen. Der hochherzige Spender kam in den letzten Kriegstagen als Offizier der Britischen Besatzungsmacht nach Oldenburg, fand Gefallen an Land und Leuten und bestätigte seine Verbundenheit und Hilfsbereitschaft nach der Rückkehr in die Heimat dadurch, daß er in England mehrere gebrauchte Büchersammlungen für die LB aufkaufte. Gut 1000 Bände vorwiegend erzählender Literatur verdankt sie ihm (1946 und 1947). Begrüßt wurden auch die Zuwendungen der Schweizer Bücherhilfe und des Hilfswerks der evangelischen Kirchen der Schweiz (etwa 1000 schweizerische Bücher aller Wissensgebiete, besonders aber Theologie, 1948–1953). Auch aus ihrem eigenen Wirkungsbereich gingen der LB wertvolle Stiftungen zu: Im Jahre 1951 der Nachlaß von Professor Rudolf Winderlich (845 Bände vorwiegend zur Geschichte der Chemie), 1952 die Nachlässe von Professor Ernst Burghardt (500 Bände Geisteswissenschaften) und Studiendirektor Wilhelm Isensee (350 Bände vorwiegend evangelische Theologie), um nur die wichtigsten zu nennen. Die zahlreichen privaten Bücherschenkungen sollen im übrigen nur summarisch genannt werden, nicht etwa, weil sie keine Erwähnung verdienen, sondern weil den Spendern nicht an einer Aufzählung an dieser Stelle gelegen sein kann. Der Bibliothekar dagegen erblickt in solchen Zuwendungen ein erfreuliches Zeichen der Verbundenheit mit dem Institut, für dessen Gedeihen er seine ganze Arbeitskraft einsetzt.

Die Verpflichtung, die oldenburgische Literatur vollständig zu erwerben, ist ebenso selbstverständlich wie unabdingbar. So müssen alle Stücke, die nicht auf dem Wege der Pflichtabgabe in die LB gelangen (die „Oldenburgica" in auswärtigen Verlagen), eben auf andere Weise beschafft werden. Und dem Versuch, den mageren Vermehrungsetat nach Möglichkeit zu strecken, entspringt dann die Bitte an die oldenburgischen Autoren, ein Freiexemplar ihrer Veröffentlichung der LB zu überlassen. Diese Bitte wurde generell geäußert, sie ergeht aber auch persönlich an den Verfasser immer dann, wenn die LB von einem „Oldenburgicum" Kenntnis erhält, und sie wurde und wird nach bestem Vermögen erfüllt.

Die meisten Sorgen bereiten eigentlich die maschinengeschriebenen Dissertationen: Sie sind, da nur in wenigen Exemplaren vervielfältigt, vom sonst üblichen Tausch der Hochschulschriften ausgenommen, und auch die Verfasser haben in der Regel kein „überzähliges" Exemplar mehr zur Verfügung. So sieht sich die LB leider häufig der unbefriedigenden Situation gegenüber, auch nicht für Geld und gute Worte eine Arbeit erwerben zu können, die für Oldenburg unentbehrlich und für die wissenschaftliche Forschung in unserem Lande lebenswichtig ist. Andererseits beweist aber die steigende Zahl erworbener Dissertationen, daß sich der Bibliothekar durch die zunächst zu erwartenden abschlägigen Routine-Bescheide der Universitäts-Bibliotheken und das höfliche Bedauern der Verfasser nicht hat abschrecken lassen, sondern gerade in den letzten Jahren Mittel und Wege fand, dennoch zum Ziel zu kommen, so z. B. durch Mikro-Verfilmung.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Erwerbungsart „Pflicht" ist durch das Pflichtabgabegesetz von 1933 geregelt[16]). Demzufolge muß ein Freiexemplar aller Druckerzeugnisse, aber auch der maschinenschriftlichen Veröffentlichungen, im Lande Oldenburg vom Verleger oder – ist kein Verleger vorhanden bzw. hat der Verlag seinen Sitz außerhalb der Grenzen des heutigen Verwaltungsbezirks – vom Drucker an die LB abgeführt werden. Es ließe sich nun mancherlei darüber sagen, in welchen Punkten das auch heute noch verbindliche Gesetz mittlerweile der Verbesserung bedarf, aber dafür ist hier nicht der Ort. So soll nur angedeutet werden, daß in manchen Fällen wegen verschiedener Auslegungsmöglichkeit des Gesetzes durch Bibliothek und Verlag gewisse Meinungsverschiedenheiten entstanden, die durch straffere Formulierung zu vermeiden gewesen wären. Zu wirklichen Rechtsstreitigkeiten ist es jedoch noch nie gekommen, denn in jedem Falle haben sich die betreffenden Säumigen nach entsprechender Belehrung über den Zweck des Pflichtexemplares wenn nicht dem Buchstaben, so doch dem Geiste des Gesetzes gebeugt. Letzten Endes dient die Pflichtabgabe ja nicht der ungebührlichen Bereicherung einer Bibliothek, sondern unmittelbar der Heimatforschung, für die sie das notwendige geistige Rüstzeug zusammenträgt.

Schwierigkeiten bereitet allerdings die Erfassung der „abseitigen" Literatur des Oldenburger Landes, der Druckerzeugnisse also, die nie bibliographisch angezeigt werden. Für die LB gibt es grundsätzlich kein minderwichtiges Schrifttum, denn im Rahmen der Heimatforschung kommt jedem scheinbar unbedeutenden Stück eine bestimmte Bedeutung zu. So hat sie immer wieder öffentlich um Verständnis für ihre organisierte Pflichtüberwachung gebeten[17]) und betont, daß alle Stücke, die nicht in die LB gelangen, für die große Wissenschaft und nur zu oft auch für die landeskundliche Forschung unbekannt bleiben.

Während unter den Monographien und Reihen die Pflichtstücke nicht in dem Maße vertreten sind, bieten die Zeitschriften einen beachtlichen Anteil: Von insgesamt 660 gehen einschließlich der Zeitungen 175 (= 26,5 %) auf dem Pflichtwege zu, wobei gerade die verstärkte Propagierung des Jahres 1956 ein Anwachsen um ein Viertel der Pflicht-Gesamtzahl gebracht hat. Natürlich sind unter diesen periodischen Schriften nicht allzu viele, die das allgemeine wissenschaftliche Interesse beanspruchen können, aber das spricht nicht gegen den Wert der anderen, der Vereins-, Schul- und Firmenblätter, der amtlichen und kommunalen Veröffentlichungen: Während die überregionalen Zeitschriften von jeder größeren Bibliothek gehalten werden, sind die meisten regionalen Periodica des oldenburgischen Raumes nur in der LB Oldenburg vorhanden.

---

16) „Gesetz über die Abgabe von Freistücken an die Landesbibliothek" v. 22. Sept. 1933. Abgedruckt: Gesetzblatt f. d. Freistaat Oldenburg. Bd. 48 (1933/34), S. 561 ff. Ferner bei E. Will: Die Abgabe von Druckwerken an öffentl. Bibliotheken. Köln 1955, S. 130 ff. Auszugsweise wiederholt in: Oldenb. Anzeigen. Jg. 211 (1956), Nr. 31 v. 27. 7.

17) Nordwest-Zeitung v. 29. 3. 56, 27. 7. 56. — 30 Tage Oldenburg v. Aug. 55. — Jev. Wochenbl. v. 27. 7. 56. — Nordwestdeutsche Rundschau v. 24. 9. 56.

Landesbibliothek Oldenburg

3. Die Erschließung des Buchbestandes

Da sich Form und Gestalt der Kataloge bereits in den 20er und 30er Jahren ausgebildet haben, waren jetzt wegen des ungewöhnlichen Arbeitsanfalles zunächst keine weiteren Verbesserungen mehr zu treffen. Der Benutzer findet also wie ehedem zur Orientierung die folgenden Kataloge vor: Alphabetischer (Verfasser-) Katalog der Erwerbungen ab 1939, Schlagwort- (Themen-) Katalog seit 1907; die älteren Kataloge (alphabetischer Katalog in Blattform und systematischer, zugleich Standort-Katalog in Bandform, beide bis 1938, bei Zeitschriften bis 1945) stehen ihm allerdings im allgemeinen nicht zur Verfügung. Daß bei einer solchen Einschränkung kein Signierzwang erhoben werden kann, ist bereits gesagt worden. Ein systematischer Katalog der Erwerbungen 1939–45 mußte – ein Produkt nationalsozialistischer Weltanschauung – wegen seines wissenschaftlich unbefriedigenden Charakters Ende 1945 der Benutzung entzogen werden, der Neuaufbau und die Fortsetzung blieben bislang auf systematisch geordnete Jahresablagen beschränkt. Der allzu unübersichtliche Band „Oldenburgica" (Geschichte und Landeskunde Oldenburgs) des alten systematischen Kataloges wurde 1955 durch ein Schlagwortregister erschlossen.

Die Verwaltung arbeitet mit einem Doppel des alphabetischen Zettelkatalogs sowie mit einem Standortkatalog in Zettelform für Zeitschriften und Serienwerke. Während ursprünglich auch für Monographien ein entsprechender Standortkatalog geführt wurde, erfüllt seit 1946 das Zugangsbuch (Akzessions-Journal) diesen Zweck. Zur Überwachung des laufenden Eingangs der Periodica und Lieferungswerke dient seit 1954 eine Kardex-Kartei.

Eine Form der Leserkataloge, die dem Interessenten den Bestandsnachweis gleichsam ins Haus bringt, sind Neuerwerbungslisten. Aus dem Jahre 1940 stammt das letzte gedruckte Jahresheft. Als dann aber nach dem Zusammenbruch die großzügigen Bücherspenden des Auslands eintrafen, betrachtete die LB es als ihre Dankespflicht, diese so bemerkenswerten Neuzugänge einem möglichst großen Leserkreise zu erschließen; es geschah durch vier vervielfältigte Listen (1948–50). Diese listenmäßige Erfassung von Neuzugängen konnte allerdings erst 1955 fortgesetzt werden durch die Herausgabe von Neuerwerbungsverzeichnissen, die zunächst als systematisch gegliederte Mehrjahreszusammenfassungen (1950–54) der Literatur einzelner Wissenschaften erschienen[18]). Diese Form wurde im Sommer 1955 abgelöst durch eine periodisch erscheinende „Auswahlliste aus den Neuerwerbungen", die ebenfalls in systematischer Gliederung die im zurückliegenden Vierteljahr erworbene Literatur aller Wissenschaftsbereiche zusammenfaßt[19]). Alle maschinengeschriebenen Listen werden von Matrizen in 200 bis 250 Exemplaren abgezogen und im ganzen Wirkungsgebiet der LB verbreitet: Bibliotheken, Büchereien, wissenschaftliche Institute, höhere Schulen, staat-

18) Es erschienen: 5. Geschichte. 6. Oldenburgica 1945–54. 7. Sprach- und Literaturwissenschaft. 8. Naturwissenschaft, Medizin, Mathematik. 9. Philosophie, Psychologie, Pädagogik.

19) Neue Folge. Nr. 1 (April–Juni 1955) ff.

Landesbibliothek Oldenburg

liche und kommunale Verwaltungsdienststellen sowie Einzelbenutzer erhalten sie zugestellt und bedienen sich ihrer mit Gewinn.

Indessen vermag nichts so gut zum Buche zu führen wie eben das Buch selber: Ein übersichtlich aufgestellter und allgemein zugänglicher Bestand kann für viele Leser Kataloge und Listen aller Art ersetzen. Die LB errichtete ihre Freihandabteilung, als die Kataloge wegen der Blockierung größerer Büchermengen in den ersten Nachkriegsjahren erheblich wertgemindert waren und es darum ging, die Benutzung der verfügbaren Bestände zu intensivieren. Es hat sich seitdem aber auch gezeigt, daß für nicht wenige Besucher die „Freihand" der einzige Schlüssel zu den Bücherschätzen der LB ist, so daß sie ihren Charakter als provisorische Ausleihhilfe schon längst verlor. Neben der Lesesaal-Handbibliothek sollte also auch weiterhin – vieleicht sogar bei zukünftiger Sofortbedienung in der Ausleihe – ein Freihandbestand erhalten bleiben. Gegenwärtig sind es etwa 2000 Bände, die als Auswahl aus den neueren Erwerbungen in 21 Sachgruppen auf der Galerie des Lesesaals Platz gefunden haben.

Für Ausstellungen waren in der gesamten Berichtszeit die Voraussetzungen denkbar ungünstig, denn es fehlte – von den Ausstellungsstücken abgesehen – so ziemlich alles: Die Vitrinen waren verlorengegangen, vor allem aber wurden Zeit und Arbeitskraft aller Mitarbeiter durch ständige Sonderbelastungen, die der Umbau mit sich brachte, immer voll beansprucht. Erst anläßlich der Eröffnung der neuen Benutzungsräume konnte die LB eine Vitrine leihweise erhalten, doch waren die äußeren Störungen des Dienstbetriebes noch immer nicht so weit ausgeschaltet, daß man zu wechselnden Schauthemen hätte übergehen können.

Die wertvollste Form der Erschließung heimatkundlicher Bestände wäre zweifellos eine Oldenburgische Bibliographie, denn abgesehen von Friedrich Buschs „Bibliographie der Niedersächsischen Geschichte für die Jahre 1908–1932" und den von Hermann Lübbing im „Oldenburger Jahrbuch" (1934, 1936, 1938, 1940–41, 1942–43, 1948–49, 1951, 1955) veröffentlichten Listen gibt es noch kein gedrucktes Verzeichnis der oldenburgischen Gesamt-Literatur. Von der Heimatforschung wird eine solche umfassende Bibliographie, die auch Zeitschriftenaufsätze und den Inhalt von Kalendern und Heimatbeilagen der Tageszeitungen berücksichtigen müßte, sehr vermißt. Natürlich konnte die LB bei der ungewöhnlichen Arbeitsbelastung der zurückliegenden Jahre eine derartig große Aufgabe nicht in Angriff nehmen, doch ein Anfang ist immerhin gemacht worden; in mehrjähriger, oft mühevoller Kleinarbeit wurde ein Teilgebiet bearbeitet: Die „Bibliographie der oldenburgischen Zeitungen" ist jetzt nahezu abgeschlossen. Sie verzeichnet mehr als 150 Zeitungen aus einem Zeitraum von über 200 Jahren mit pressegeschichtlichen Notizen und Bestandsnachweis. Grundlage dafür war die einzigartige Zeitungssammlung der LB (fast 3500 Bände), in der etwa zwei Drittel der ermittelten Zeitungen, allerdings z. T. lückenhaft, vertreten sind. Einer ersten Überprüfung und Kontrolle der hier

Landesbibliothek Oldenburg

erarbeiteten Ergebnisse durch die Öffentlichkeit dienten zwei verkürzte Teilveröffentlichungen[20]).

Weitere Schritte auf die oldenburgische Bibliographie hin sollen auch künftig von der LB getan werden, doch dürfte es unzweifelhaft sein, daß ein solches hohes Ziel nur durch das Zusammenwirken aller oldenburgischen Kulturinstitute erreicht werden kann.

4. Das Wirken in der Öffentlichkeit

Die LB sieht vor allem zwei Möglichkeiten der Breitenwirkung. Zunächst die Bibliotheksführungen: Trotz mancher Behinderung durch die Bauarbeiten wurde nie darauf verzichtet, Interessenten mit der Benutzung der LB und den allgemeinen und besonderen Hilfsmitteln wissenschaftlicher Arbeit vertraut zu machen. Als besonders erfolgreich haben sich die Führungen erwiesen, die mit den höheren und den berufsbildenden Schulen[21]) und auch mit der Volkshochschule vereinbart wurden. Und es ist wohl nicht zuletzt dieser bibliothekarischen Unterweisung zu verdanken, daß derzeit die jüngere Generation bei den Benutzern der LB zahlenmäßig überwiegt. Das verheißt auch für die Zukunft Erfolg, denn wer in jungen Jahren zur Bibliothek fand, der entsinnt sich ihrer auch später.

Vom Kollektivbesuch zur Einzelbenutzung ist es gar nicht mehr weit. Mehrfach bestätigte sich das an Schulklassen und Volkshochschulkursen, für die von der LB als Benutzungsanreiz ganze Buchblocks zu den jeweils behandelten Unterrichtsthemen zusammengestellt wurden.

Die andere, augenfälligere Form der Breitenwirkung sind Presseverlautbarungen. Sie erreichen einen weit größeren Personenkreis und können daher entscheidend zur Beseitigung von Fehlurteilen über Wesen, Arbeitsweise und Nutzen einer wissenschaftlichen Bibliothek beitragen. Es sei vorweggenommen, daß die LB noch nie so häufig und nachdrücklich in der Presse zu Worte und zur Behandlung kam wie gerade in den letzten Jahren, und das gibt vom guten Verhältnis zwischen LB und Presse Ausdruck. Dabei ist es für die Publikumswirkung solcher Veröffentlichungen wohl kaum abträglich, daß sich ab und zu – im Verkehr mit der Presse ist das unvermeidlich – Unrichtigkeiten und Mißdeutungen einschleichen[22]) oder ursprünglich wohlausgewogene und flüssige Partien auf dem Redaktionstische gelegentlich zu holprigen Brocken zusammengestrichen werden. Peinlicher wird es dagegen, wenn in Monographien derartige Entstellungen vorkommen und die Zeit überdauern[23]).

---

20) W. Barton: Es geht um die Wilhelmshavener Zeitungen. In: Die Boje. Mitteilungsbl. d. Heimatvereins Wilhelmshaven. Jg. 3 (1956), H. 3 (mit Bibliographie der W'havener Zeitungen). — W. Barton: Ein Archiv münsterländischer Zeitungen. In: Heimatblätter, Vechta. Jg. 37 (1956), Nr. 8. Jg. 38 (1957), Nr. 1. 2 (mit Bibliographie der Zeitungen des oldenburg. Münsterlandes.)

21) Welchen Eindruck eine solche Bibliotheksführung selbst auf Volksschüler macht, die doch weniger mit der Benutzungspraxis vertraut werden als vielmehr „etwas sehen" wollen, schildert anschaulich die „Döhler Schulzeitung" Jg. 5 (1957), H. 2.

22) Beispielsweise die Behauptung (Nordwest-Zeitung v. 5. 7. 1955), die Neuerwerbungsliste „Geschichte" umfasse „weit über 1000" Geschichtswerke (tatsächlich: 338) oder die Aussage (Bremer Nachrichten v. 25. 10. 1955), die LB verfüge über 200 000 benutzbare und weitere 50 000 noch gestapelte Bände (tatsächlich: 200 000 einschl. der 50 000).

23) In der als Nachschlagewerk gedachten Publikation von D. Steilen „50 Jahre Niedersächsischer Heimatbund e. V." (Hannover 1956) wird im Verzeichnis der niedersächsischen Bibliotheken (S. 145 f.) die LB Oldenburg durch Druckfehler mit 18 800 Bänden aufgeführt.

Landesbibliothek Oldenburg

Merkwürdigerweise ist vor Kriegsende kein Wort über die Zerstörung der LB in die Presse gelangt; erst nach 1945 wird dann die Bibliothek erwähnt. Besonders zahlreich sind die Berichte über die Fortschritte bei der Neueinrichtung, den Stand und die allgemeinen Möglichkeiten der Benutzung oder über besondere Verbesserungen der Bibliotheksarbeit. Des weiteren machte es sich die LB zur Aufgabe, über die Vermehrung ihres Buchbestandes zu berichten, soweit besondere Anlässe das rechtfertigten, oder bemerkenswerte Stücke aus ihren Beständen den Lesern vorzustellen. Und nicht selten konnte sie auch das Wort nehmen, um ihre eigenen drückenden Probleme, die Sorgen und Nöte des Bibliothekslebens zu schildern, die der Öffentlichkeit nicht unbekannt bleiben durften. Gelegentlich wandte sie sich schließlich auch mit besonderen Anliegen an das Leserpublikum: An die oldenburgischen Autoren mit der Bitte um Sonderdrucke oder Freiexemplare ihrer Arbeiten, an jedermann um Ergänzung verlorener Zeitungsbestände oder an die oldenburgischen Verleger und Drucker wegen der Beachtung des Pflichtabgabegesetzes.

Auch einer Kritik an der Ausleihpraxis wußte die LB sachliche Argumente entgegenzusetzen[24]), während eine andere Leserbitte – die, eine Musikaliensammlung zu schaffen – zwar auch ganz dem Wunsch der LB entsprach, aber wegen der finanziellen Notlage der Bibliothek damals (und wegen der Beschränkung der Mittel auch heute) noch nicht zu verwirklichen war[25]).

Handelte es sich bei den genannten Fällen erfreulicherweise um gut gemeinte Anregungen, so ist die LB andererseits auch nicht von unsachlicher Diskriminierung verschont geblieben: Im Zusammenhang mit dem Streit um eine mögliche Verlegung der Wilhelmshavener Hochschule für Sozialwissenschaften, wofür eines der Argumente die unzureichenden Bibliotheksverhältnisse in Wilhelmshaven sind, wurde im Frühjahr 1957 nach einer Pressekonferenz der Stadt Wilhelmshaven folgendes berichtet: „Die Oldenburger Bibliothek, deren neueste Bücher aus dem Jahre 1910 stammen (!), kann (für die Verlegung) auch nicht ausschlaggebend sein, denn gerade eine moderne Hochschule braucht moderne Bücher." Und wenig später wurde so argumentiert: „Die vielzitierte Staatsbibliothek (!), die seit einem halben Jahrhundert nicht ‚up to date' gehalten worden ist, kann für eine moderne Hochschule nur wenig attraktiv sein." – So wenig der LB daran liegt, in den Streit hineingezogen zu werden, so sehr muß sie sich doch gegen derartige demagogische Entstellungen verwahren, die schon jeder Bibliotheksbenutzer leicht widerlegen könnte, vom Bibliothekar ganz abgesehen, der die Schwächen seines Instituts genau kennt, aber auch die Leistungen, von denen nicht zuletzt die Hochschule in Wilhelmshaven profitiert.

---

24) Nordwest-Zeitung v. 14. u. 16. 8. 56: Es handelte sich da um die Forderung, auch die nationalsozialistische (Tendenz-) Literatur uneingeschränkt der Benutzung zugänglich zu machen, während die LB aus staatsbürgerlichem Verantwortungsbewußtsein heraus gewisse Beschränkungen gewahrt wissen will.

25) Nordwest-Zeitung v. 17. 4. u. 18./19. 5. 50. —
Ein erster Schritt auf dieses Ziel hin wurde durch den Ankauf der Musikaliensammlung Grundmann (600 Bände vornehmlich aus der Zeit der Klassiker des frühen 19. Jahrhunderts mit einigen Erstausgaben) im Jahre 1954 gemacht.

Landesbibliothek Oldenburg

Es bliebe schließlich noch zu erwähnen, daß auch der Rundfunk bereits für seine Hörer Reportagen aus der LB brachte.

5. Die Stellung im deutschen Bibliotheksgefüge

Mit den Augen der großen wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands betrachtet, liegt die LB Oldenburg – wenn man dabei nur auf die Bandzahl achtet – mit 200 000 Bänden an der unteren Grenze der als „mittlere" zu bezeichnenden Institute ihrer Gattung; schaut man dagegen auf den Pflichtenkreis, der an die LB von außen herangetragen wurde, dann entsteht ein ganz anderes Bild. Man stößt dann nämlich auf eine Reihe von Funktionen, die nicht unbedingt von einer Landesbibliothek oder wenigstens nicht gerade von der LB Oldenburg ausgeübt werden müßten. Aber eben diese zusätzlichen Leistungen lassen ja die Bibliothek an Ansehen gewinnen. So gibt es beispielsweise nirgends eine so enge Verbindung zwischen Landesbibliothek und Staatlicher Fachstelle für das öffentliche Büchereiwesen wie in Oldenburg, so sinnvoll und beinahe selbstverständlich diese Lösung auch erscheinen mag. Es geht also über die anderenorts geübte Praxis hinaus, daß die LB „ihre" Fachstelle bibliographisch betreut und letztlich selbst zum großen Bücherreservoir wird, aus dem die Fachstelle schöpfen kann, wenn sie besondere Leserwünsche ländlicher Büchereien auch mit Hilfe ihres eigenen Ergänzungsbestandes nicht befriedigen kann. Und die hierbei geleistete Arbeit ist, von der LB aus betrachtet, zusätzlich, wenn auch beide Seiten davon Nutzen haben.

Sodann ist es auch keineswegs selbstverständlich, daß die oldenburgische Landesbibliothek zugleich Leitfunktionen für die dem deutschen Fernleihverkehr angeschlossenen Bibliotheken Ostfrieslands und des Emslandes ausübt, zumal sie mit diesen Pflichten nicht zugleich auch das Recht auf Freiexemplare von Druckerzeugnissen aus diesem Gebiet besitzt. Diese führende Stellung wurde durch die Leihverkehrsordnung von 1951 bestätigt; das bedeutete für die LB auch die De-jure-Anerkennung als bedeutendstes Kultur-Institut zwischen Weser und Ems.

Es verriet zweifellos auch eine gute Einschätzung der bibliothekarischen Wirksamkeit, wenn die LB zur Ausbildungsstätte für den Berufsnachwuchs erklärt wurde, wo nunmehr Anwärter des Bibliotheks- und Büchereidienstes ihr Berufspraktikum ableisten können.

Am großen bibliothekarischen Gemeinschaftsunternehmen, der Zentralkatalogisierung, ist die LB durch ihre Titelmeldungen[26]) beteiligt und hat auch durch die Mitarbeit ihres Direktors im „Ausschuß für die einheitliche Katalogisierung der kostbaren Bucheinbände" den seit der Tätigkeit Merzdorfs († 1877) verlorengegangenen Kontakt mit bibliothekswissenschaftlichen Gremien – auf einem Arbeitsgebiet zunächst – wiedergefunden.

---

26) Alle Neuzugänge werden dem neuerrichteten niedersächsischen Zentralkatalog an der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen sowie die ausländischen Erwerbungen dem Zentralkatalog der Auslandsliteratur an der Universitäts- und Stadtbibliothek in Köln zur Kenntnis gebracht.

Landesbibliothek Oldenburg

V.

War es bislang der Mangel an Stellraum – hervorgerufen durch die bittere Tatsache, daß die LB noch immer nicht Herr im eigenen Haus ist – der die Bibliotheksarbeit in mancher Beziehung einschränkte, so ist jetzt noch ein weiteres retardierendes Moment zu nennen. Die LB kennzeichnete in ihrer Denkschrift von 1952 die Lage folgendermaßen: „Für das Publikum nicht so in die Augen fallend ist ein anderer Notstand: der Personalmangel. Die Bibliothek hat nur drei Fünftel des Personalbestandes, den sie nach dem Durchschnittswert in der Bundesrepublik haben müßte (während die Besucherzahlen bei 200 % des Durchschnitts lagen!). Infolgedessen müssen wichtige Aufgaben unerfüllt liegen bleiben."

Mittlerweile hat nun die Zahl der Mitarbeiter den Bundesdurchschnitt annähernd erreicht (1956 insgesamt 14), doch darf das insofern nicht überschätzt werden, als dieser Mittelwert anerkanntermaßen generell zu niedrig liegt: Alle Bibliotheken kranken an Personalmangel. Immerhin konnte die LB seit 1952 ihren Aufgaben- und Wirkungskreis doch beträchtlich erweitern.

Steigenden Arbeitsanforderungen bei ungleich zunehmender Personalzahl ist nur in gewissen Grenzen mit Konzentration der Kräfte und Rationalisierung der Arbeit zu begegnen. An Versuchen, auch diese Möglichkeiten voll auszuschöpfen, hat es die LB nicht fehlen lassen.

Seit 1946 finden alle Arbeitsgänge in einer eigens entwickelten Bibliotheksstatistik Niederschlag, Kritik und — sofern das Zahlenbild Unzulänglichkeiten nachweist — Verbesserung. Historisch gewachsene Arbeitsformen mußten neuen Platz machen, wenn sie die Leistungsfähigkeit unnötig blockierten: Die bereits erwähnte Zuteilung von Individualsignaturen für die älteren, bisher nur in Systemgruppen aufgestellten Bestände erleichterte den Benutzungsdienst erheblich, ebenso wie 1947 das Abgehen von dem bisher umständlich geführten Ausleih-Journal zugunsten einer Suchkartei der Buchkarten.

Wo immer im täglichen Arbeitsablauf Zeit und Kraft eingespart werden konnte, wurde es versucht (Kardex-Kartei zur Überwachung des laufenden Zugangs der Periodica und Lieferungswerke, feste Vordrucke im Mahn- und Benachrichtigungswesen, Freihandabteilung im Lesesaal als Ausleihhilfe). Weitere Erleichterung für die Bibliotheksarbeit vermochte die Technik zu bringen (Bücheraufzug und Fahrstuhl für Personen und Bücherwagen, Photokopiereinrichtung und Lesegeräte). Auch das künftige Ausbauprogramm zielt auf weitere technische Verbesserungen ab (Widersprechanlage zwischen Ausleihe und Magazinen, Licht-Signalanlage zwischen Ausleihe und Lesesaal, Photolabor).

Schon die geringe personelle Vermehrung während der letzten Jahre hat im Verein mit der Ausweitung der bibliothekarischen Aufgabenbereiche eine strukturelle Veränderung des Dienstbetriebes mit sich gebracht, die sich gegenwärtig in der Entwicklung vom „Allround-Bibliothekar" zum Sachbearbeiter widerspiegelt. Der traditionelle intim-kleine Charakter der Bibliothek wird wohl mehr und mehr verlorengehen, und dabei muß die (früher sicher glückliche) Improvisation und ein bisher mündlich zu vermittelndes „Zunftwissen" schließlich kodifizierten Normungen, Arbeitsrichtlinien und Dienstanweisungen Platz machen.

Landesbibliothek Oldenburg

VI.

Der Bombentreffer hat 1943 nicht das Ende der Bibliothek herbeigeführt, wenn er auch ihre Arbeit auf Jahre hinaus empfindlich lähmte. Heute sind die Auswirkungen der Katastrophe im wesentlichen überwunden, die alten Funktionen der LB, die zeitweilig zum Erliegen gekommen waren, werden längst wieder ausgeübt, ja der Pflichtenkreis hat sich sogar beträchtlich erweitert. Der Bibliothekar ist zuversichtlich genug, darin das Ende der Zeit des Provisoriums und den Beginn einer neuen Etappe der Bibliotheksgeschichte zu erblicken; welchen Namen diese einmal trägt, wird ausschließlich davon abhängen, inwieweit es der LB gelingt, ihre Arbeit, insbesondere die Bestandserschließung und die Benutzung, auszuweiten und zu vertiefen.

Eigene Kraft und staatliche Hilfe haben die LB eine schwere Zeit überwinden lassen; bleibt ihr beides unverändert erhalten, dann wird dieses große Provisorium beim 175jährigen Bibliotheksjubiläum im Jahre 1967 für die Öffentlichkeit eine vielleicht schon vergessene, auf jeden Fall aber schon längst überwundene Epoche der oldenburgischen Kulturgeschichte bilden.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, Teil 1, Seite 75—96

Richard Tantzen

Quellen zur oldenburgischen Familienforschung

Sechster Teil

Diese Arbeit setzt die in fünf Teilen vorgelegten „Quellen zur oldenburgischen Familienforschung" in den Oldenburger Jahrbüchern Bd. 40 (1936) S. 87–106; Bd. 44/45 (1940/41) S. 24–50; Bd. 46/47 (1948/49) S. 101–120 und Bd. 51 (1951) S. 38–97 fort. Die dort vorgetragenen Richtlinien für die Bearbeitung sind auch in diesem sechsten Teil weiter verfolgt worden. Die Unterlagen für diese Übersicht können bei der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde bzw. dem Oldenburgischen Staatsarchiv und der Oldenburgischen Landesbibliothek eingesehen werden.

ABKÜRZUNGEN:

A.	=	„Der Ammerländer", Westerstede.
A.K.	=	Der Ammerländer Kalender, Verlag Eduard Ries, Westerstede.
A.N.	=	„Ammerländer Nachrichten" der Nordwest-Zeitung, Oldenburg.
B.F.	=	„B'it Füer", Beilage zum Ammerländer, Westerstede.
B.V.K.	=	Bundesverdienstkreuz.
B.Z.	=	„Butjadinger Zeitung", Nordenham.
D.G.B.	=	Deutsches Geschlechterbuch (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien), Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke, Görlitz.
D.O.V.W.	=	Denkschrift zur oldenburgischen Volksschulwoche, herausgegeben von H. Schmidt, Fräulein Hillmann, Fräulein Tapken, Stukenberg, bei Buchdruckerei L. Horstmann und Söhne, Delmenhorst.
F.H.	=	„Friesische Heimat", Beilage zum Jeverschen Wochenblatt, Jever.
H.	=	Handschrift.
H H.	=	„Heimatkunde, Heimatschutz", Beilage zu den Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg.
H.B.M.	=	„Heimatblätter" des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung, Vechta.
H.K.O.M.	=	Heimatkalender für das Oldenburgische Münsterland, Druck und Verlag Vechtaer Druckerei und Verlag G.m.b.H., Vechta.
J.	=	Oldenburger Jahrbuch des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde.
J.W.	=	„Jeversches Wochenblatt", Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

K.Z.W. = „Kreiszeitung Wesermarsch", Nordenham.
N.f.St.L. = „Nachrichten für Stadt und Land", Oldenburg.
N.A.N. = „Neues Archiv für Niedersachsen", herausgegeben von Professor Dr. Kurt Brüning, Hannover, Verlag Walter Dorn, Bremen-Horn.
N.W.Z. = „Nordwestzeitung", Oldenburg.
O.B.S. = „Oldenburger Balkenschild", herausgegeben vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, durch die Historische Gesellschaft, von Dr. Hermann Lübbing.
O.H.K. = „Oldenburgischer Hauskalender", Verlag Gerh. Stalling, Oldenburg.
O.L.B. = Oldenburgische Landesbibliothek.
O.N. = „Oldenburgische Nachrichten", Oldenburg.
O.Q.F. = „Oldenburger Quellen zur Familienkunde", herausgegeben vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, durch die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde, von Dr. Walter Schaub.
St.A.O. = Staatsarchiv Oldenburg.
St.L. = Stammliste.
St.T. = Stammtafel.
U. = Umdruck.
V.u.L. = „Volkstum und Landschaft", Heimatblätter der Münsterländischen Tageszeitung.

Addicks, Die Nachfahren des Addick Addicks, Hausmann in Norderfeld und der Rehmt Addicks geb. Meiners, getraut Hammelwarden 24. 2. 1751, von Alfred Addicks und Walter Schaub, M., P.

Addicks, Zeitschrift des Familienverbandes Addicks, Schriftleiter Dr. Walter Schaub, 1954, Heft 1.

Addicks, zur Familiengeschichte, von Dr. Walter Schaub, N..W.H. Nr. 5 vom 28. 2. 1953.

Addrup, Bevern und Uptloh, Gedenken ihres 1000jährigen Bestehens, von H. Bockhorst, V. u. L. 1951, Nr. 11.

Adelsgüter, wie die Adelsgüter in Essen entstanden sind, von Heinrich Bockhorst, V.u.L. 1953, Nr. 21.

Ahlers, s. Atens

Ahlhorn, Walter, Bezirksamtmann a. D., (Okahandja, Deutsch-Südwestafrika), Oldenburg, 75 Jahre, N.W.Z. Nr. 17 vom 21. 1. 1954.

Ahlhorn, Wilhelm, Staatsrat a. D., 80 Jahre, ein reiches Leben für Oldenburg, N.W.Z. und O.N. Nr. 277 und 278 vom 27. und 28. 11. 1953.

Altenoythe, der Meyerhof, von Hermann Meyer, V.u.L. 1952, Nr. 15.

Ammerländische Hof- und Familiennamen im Oldenburgisch-Ostfriesischen Grenzgebiet, von Heinrich Borgmann, J. Bd. 52/53, S. 52.

Anhaltiner Groden, der, von Georg Schipper, J.W. Nr. 55 v. 6. 3. 1954.

Apen, Dorf und Kirchspiel um 1798, von Heinrich Borgmann, B.F. 1953, Nr. 3 bis 10, 12 und 13.

Apen, (Apen – Aap – Appen – Ape oder Hoppenhof), Merkwürdigkeiten um Apen (Wappen), von Heinrich Borgmann, A.K. 1953.

Apen, aus der Geschichte der Festung Apen, über ihre Entstehung, von ihren Kommandanten und Soldaten, und über ihr Ende, von Heinrich Borgmann, A.N. vom 6. bis 8. 12. 14. und 19. Januar 1955.

Landesbibliothek Oldenburg

Apen, die alten Bannmühlen des Amtes Apen, A.N. Nr. 214 bis 216, 220, 222, 226.

Apotheke, Wie Elsfleth zu einer Apotheke kam, von Eduard Krüger, K.Z.W. vom 27. 1. 1951.

Apotheke, Die Apotheke zu Stollhamm, von Eduard Krüger, K.Z.W. vom 8. 2. 1951.

Atens, Die vier Vorsteher der Gemeinde Atens (Ahlers, Müller, Rogge, Warnsloh), von Eduard Krüger, K.Z.W. Nr. 83 vom 18. 4. 1953.

Auswanderer, Ammerländer in den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus den letzten 75 Jahren, von Hans Wichmann, Rastede, A.K. 1952, S. 21.

Baasen, Carl, Oberschullehrer, Siedlungskundler, geb. Bockhorn 29. 5. 1886, gest. Bremen 30. 1. 1953, (Das Oldenburger Ammerland 1927, Niedersächsische Siedlungskunde 1930, Wald und Bauerntum 1940), von Diedrich Steilen, N.A.N. 1953, Heft 5/6, S. 271.

Baasen, Carl, zu seinem 65. Geburtstag, von Diedrich Steilen, N.W.H. 1951, Nr. 15; Zum Gedenken von Dr. Carl Fissen, N.W.H. 1953, Nr. 5 und 50; O.H.K. 1954, S. 38; Der wegweisende Siedlungskundler, von Fittje, in „Der Erzieher zwischen Weser und Ems, Jg. 33, Nr. 5, 1938.

Bakenhus, Friedrich August, Oldenburg-Nadorst, geb. Bremen 20. 10. 1902, A.T.

Baumbach, Werner, Oberst, Kampfflieger, geb. Cloppenburg 27. 12. 1916, abgestürzt Flugplatz Maron bei Buenos Aires, Argentinien, bei einem Versuchsflug zum Rio de la Plata 20. 10. 1953, N.W.Z. und O.N. Nr. 35 vom 11. 2. 1954; O.H.K. 1955, S. 34; H.K.O.M. 1955, S. 144.

Becker, Die Geschichte der Familie Becker in der Wesermarsch, von Richard Tantzen. U.

Becker, Hermann Anton, die Weinhandlung, zur Geschichte eines Oldenburger Handelshauses, von Richard Tantzen, O.B.S. Nr. 3, 1951.

von der Beeke, Werwe, 300 Jahre im Familienbesitz, V.u.L 1950, Nr. 3.

Behrens, s. Büsing.

große Beilage, Osteressen, der Meierhof und seine Geschichte, von Otto Terheyden, Vechta, H.K.O.M. 1952, S. 97.

große Beilage, Heinrich, Kaufmann, gest. Vechta 12. 2. 1951, O.H.K. 1953, S. 34.

Bellm, Bernard, Schulrat, Vechta, geb. Damme 29. 6. 1869, gest. Cloppenburg 24. 12. 1953, O.H.K. 1955, S. 34.

Bernett, Nikolaus, Oberturnwart, Erster Sprecher des Oldenburger Turnerbundes, geb. Dreisielen 26. 4. 1882, N.W.Z. Nr. 97 und 98 vom 26. und 28. 4. 1952.

Bether Familien, von Hauptlehrer Viktor Stukenborg, V.u.L. 1952 Nr. 16, 18, 19; 1953 Nr. 21 bis 24.

von Beverbäke, die Junker von B., von Dr. Heinrich Munderloh, O.N. vom 11. 4. 1953.

Beverbruch, in seiner Geschichte, von C. Landgraf, V.u.L. 1952 Nr. 14.

Bloete, Edo Johann, Pfarrer, geb. Oldenburg 19. 1. 1674, gest. Norden 26. 11. 1743, in „Die Geistlichen von Leer seit der Reformation", von Studienrat Ernst Esselborn, Emder Jahrbuch Bd. 30, S. 41, 1950.

Bock, Fritz, Zeitungsverleger der Nordwestzeitung, Oldenburg, geb. Nordenham 3. 1. 1882, gest. 14. 7. 1954, O.H.K. 1955, S. 34.

Böckmann, Karl, Bauer, Schnelten, gest. 19. 2. 1952, O.H.K. 1953, S. 36.

Landesbibliothek Oldenburg

Bölts, Georg, Gutsbesitzer (Entenfarm), gest. Westerscheps 20. 2. 1954, N.W.Z. Nr. 44 und 46 vom 22. und 24. 2. 1954. O.N. Nr. 46 vom 24. 2. 1954.

Böning, Elimar, Verleger und Buchdruckereibesitzer, Nordenham, 75 Jahre. geb. Atens 27. 3. 1870, K.Z.W. Nr 72 vom 26. 3. 1955.

Böning, Hermann, Seminaroberlehrer, „Ene plattdütsche Wöerkiste ut'n ollnborger Lanne"), geb. Schlutter 2. 7. 1864, gest. Oldenburg 2. 1. 1953, O.K.H. 1954, S. 38.

Bokel, s. Apen, B.F. 1953, Nr. 14 und 16.

Bolte, Delfshausen, (Dierk Bolte geh. 21. 11. 1730 Metje Horstmann)- St.T., 4 Gen., H.

Bosse, Die Bosses als Gartengestalter in Rastede, Bremen und Oldenburg, von Lehrer Hans Wichmann, O.B.S. 1951, Nr. 3.

Bosse, Hedwigsburg bei Wolfenbüttel und Rastede, s. Deus.

Brandt, Die Geschichte der 100jährigen Werft Brandts Helgen an der Hunte in Oldenburg, von Richard Bremer, Druck C. Becker, Uelzen, 1950.

Brandt, s. Büsing.

Braungardt, Wilhelm, Turnlehrer, Oldenburg, Spielwart der Deutschen Turnerschaft, 80 Jahre, N.W.Z. Nr. 129 vom 9. 6. 1952, Nr. 251 bzw. 262 vom 27. 10. bzw. 9. 11. 1953, O.N. Nr. 262 vom 9. 11. 1953.

Brinkmann, 56 aus dem Stamme Brinkmann in Rekum, Düngstrup, Großenkneten, N.W.Z. Nr. 163 vom 18. 7. 1952.

Brötje, in Hostemost (Rastede), O.N. vom 24. 12. 1953.

Brüggemann, Astrup, (Berend Brugkmann, um 1550), St.T. 12 Gen. bearbeitet von Bankprokurist Paul Lüers, Oldenburg, H.

Bühren, bei Cloppenburg, im 15. und 16. Jahrhundert, von Bernhard Riesenbeck, V.u.L. 1952 Nr. 18.

Büsing, Ofen (Busing de Olde, um 1350), St.T. zusammengestellt von Wolfgang Büsing, U.

Büsing, Ahlert Gerhard, Bäckermeister zu Oldenburg, eine Erinnerung zu seinem 125. Todestag am 16. Juli 1950, von Wolfgang Büsing, Oldenburg, Druck Ad. Littmann, 1950.

Büsing, Ernst Gottlieb, Klempnermeister in Oldenburg, Gründer der Firma E. G. Büsing u. Co. (1882), geb. Oldenburg 5. 8. 1807; gest. Oldenburg 26. 10. 1857, Nachfahrentafel (Amram, Behrens, Brands, Brandt, Bulling, Carros-Maracaibo, Clarenbach, Eckhardt, Eickhoff, Farlane-Ardmore, USA, Fortmann, Frieden-Thun, Gundel Haberer-Bern, Hartje, Held-Stockholm, von der Heide, Himmelreich-Maracaibo, Jaekel, Kaiser, Kirmse, Kolwey, Kühl, Landsberg, Lindner-Caracas, Melching, Müller, Neumann, Notholt, Nyboer-Veendamm, Schildmann, Schwarz), zusammengestellt von Wolfgang Büsing, Oldenburg, 1951, U.

Büsing, Willi, Dr. med. vet., Tierarzt, Jade, Reiter, Olympiade Helsinki 1952, Bronzemedaille und Silberne Medaille in der Deutschen Militarymannschaft, N.W.Z. Nr. 164, 180, 181 vom 19. 7. und 7. und 8. 8. 1952.

Buken, Erinnerungen um Dietrich Buken, aus der Bether Dorfchronik, von Hauptlehrer A. Niemeyer, V.u.L. 1951 Nr. 12.

Bultmann, Rudolf, Ordentlicher Professor der Theologie, Marburg, geb. Wiefelstede 20. 8. 1884, in die „Gestalter unserer Zeit", Gerhard Stalling-Verlag, Oldenburg, 1954. N.W.Z. Nr. 192 vom 20. 8. 1954.

Burgert, Adolf, Oberstadtdirektor, Delmenhorst, geb. Engelsberg 20. 4. 1888, gest. Delmenhorst 15. 2. 1952, O.H.K. 1953 S. 36.

Burhave, s. Vögte.

Landesbibliothek Oldenburg

Buss (Buschius, Bussius), Christian, Pfarrer, geb. Delmenhorst 1619, gest. Leer 1692, Emder Jahrbuch Bd. 30, S. 42, 1950.

tom Buttel, zum Buttel, (Gherd tom Buttel, 1501), s. Etzhorn S. 44.

Cappeln, Die Gemeinde Cappeln um 1750, von Hauptlehrer Johann Ostendorf, V.u.L. 1950 Nr. 2 bis 8, 1951 Nr. 9 und 10.

Cappeln, Die Türkensteuer der Gemeinde Cappeln 1545, von Franz Ostendorf, V.u.L. 1952 Nr. 15.

Cassebohm, Friedrich, Oldenburgischer Ministerpräsident 1930 bis 1932, geb. Ovelgönne 13. 2. 1872, gest. Oldenburg 15. 11. 1951, O.H.K. 1953 S. 33.

Clemens, Paul, Dr., Wissenschaftlicher Assistent, geb. Oldenburg 9. 5. 1918, gest. Cloppenburg 22. 8. 1951, O.H.K. 1953, S. 34.

Crome, August Friedrich Wilhelm, der berühmte Sohn Sengwardens, zum 200. Geburtstage, geb. 6. 8. 1753, J. W. Nr. 181 vom 6. 8. 1953.

Cromme, Anton, Pharmazierat, Vechta, M.d.L., geb. Damme 6. 6. 1901, gest. Vechta 21. 7. 1953, O.H.K. 1955 S. 34.

Cronwaldt, Alexander, Holzvogt zu Apen und die Alexanderstraße in Oldenburg, von Heinrich Borgmann, Tange, B.F. 1954 Nr. 1.

Dannemann, Robert, Direktor der Landwirtschaftskammer Oldenburg (1949), Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg (1955), geb. Tungeln 6. 2. 1902, N.W.Z. Nr. 9, 10, 21 vom 12., 13. und 26. 1. 1955, Weserkurier Nr. 21 vom 26. 1. 1955, O.N. vom 13. 8. 1953.

Daun, Jakobus, Bauer und Hengstzüchter, Jeversches Grashaus, 65 Jahre alt, K.Z.W. Nr. 74 vom 28. 3. 1952.

Degen (Hinrichs), Rastede, (Heinrich Degen, Land- und Gerichtsschöffe des Windecker Amts, Kirchensenior des Fleckens Maköbell bei Hanau, 1600 bis 1696), St.T. 10 Gen. H.

Degode, Wilhelm, oldenburger Maler, geb. Oldenburg 8. 2. 1862, N.W.H. 1952 Nr. 3.

Delmenhorst, Bauernregister der Hausvogtei Delmenhorst, von Dr. Walter Schaub, O.Q.F. Heft 9, 1954.

Dernedde, Carl, Dr., Verwaltungsgerichtsdirektor, Oldenburg, geb. Westerstede 4. 2. 1909, gest. Oldenburg 26. 5. 1954, O.H.K. 1955 S. 34.

Detering, Heinrich, Steuerdirektor, Oldenburg, geb. Obenstrohe 26. 9. 1877, gest. Oldenburg 15. 11. 1953, O.H.K. 1955 S. 34.

Dettmers, Heinrich Georg, Rechtsanwalt und Notar, Oldenburg, 40jähriges Anwaltsjubiläum, O.N. vom 23. 12. 1953.

Deus, Rastede, ein Gartenbaubetrieb als Keimzelle der Bauerschaft Neusüdende, von Hans Wichmann, A. vom 26. 4. 1952.

Deus, Rastede-Neusüdende, Rhododendronaufzucht, ein Kapitel heimischer Wirtschaftsgeschichte, O.N. vom 30. 12. 1952.

tom Diek, Richard, Bankdirektor, Oldenburg, 1869–1951, O.H.K. 1952, S. 36.

Diekmann, Fritz, Oberregierungs- und Vermessungsrat, 40 Jahre im Oldenburgischen Staatsdienst, geb. Diekmannshausen 15. 6. 1897, N.W.Z. Nr. 136/137 vom 15./16. 6. 1955.

Dierks, Hinrich, Rechnungsrat, geb. Aschhauserfeld 3. 2. 1867, gest. Neuglobsow (Brandenburg) 12. 9. 1951, „Aus dem Tagewerk deiner Väter" (1937), O.H.K. 1955 S. 35.

Diers, Heinrich, Baas des Ollnborger Kring und des Spieker, geb. 20. 2. 1894, O.N. vom 20. 2. 1954.

Dinklage, Unversehens Verstorbene aus Dinklage um 1700, von Hans Ostendorf, Lohne, H.B.M. 1951 Nr. 6 und 8.

Landesbibliothek Oldenburg

Donnerschwee, Die sechs Bauernhöfe des Dorfes Donnerschwee, von Dr. Heinrich Munderloh, O.N. vom 11. 11. 1952.

von Dranten, Apen, Zwei Beiträge zur Heimatgeschichte von Apen und Westerstede, von Heinrich Borgmann, A. vom 10. 7. 1952.

von Dranten, Bartold und Gerd, ein Beitrag zur Aper Heimatgeschichte, von Heinrich Borgmann, B.F. 1953 Nr. 2.

Drees, Anton, Kaufmann, Molbergen, geb. das. 24. 9. 1871, gest. das. 24. 8. 1952, O.H.K. 1954 S. 40.

Driver, Friedrich Matthias, Verfasser der „Beschreibung und Geschichte der vormaligen Grafschaft, nun des Amtes Vechta im Niederstift Münster", geb. Vechta 23. 8. 1754, gest. bei Emsdetten auf einer Dienstreise 1. 6. 1809, H.B.M. 1955 Nr. 2.

Dudden, Bernhard, Pastor, Stollhamm, geb. Fedderwardergroden 2. 10. 1885, K.Z.W. Nr. 223 vom 24. 9. 1951.

Düvelius, (Simon Haymarus Joas, Küster in Borgloh, geb. 1675), Auszug aus den Kirchenbüchern von Borgloh, von Lehrer L. Möller, H.

Düvell, Ministerialenfamilien des alten Amtes Cloppenburg, von Else Bitter, H.B.M.1955 Nr. 3; V. und L. 1955 Nr. 30.

Düvell, Bernd, Bürgermeister von Cloppenburg, von Else Bitter, H.B.M. 1955 Nr. 5; V. u. L. 1955 Nr. 32.

Dunkhase, Anton, Bauer, Sillens, geb. Sillens 12. 3. 1886, gest. Burhave 27. 9. 1953, O.H.K. 1955 S. 35.

Edewecht, Ein Gang durch Edewechts Dorfgeschichte bis zur Jahrhundertwende, von Lehrer Winkler, B.F. 1953 Nr. 6, 8, 12, 13, 16, 20, 1954 Nr. 1.

Ehlers, Hermann, D. Dr. Oberkirchenrat, Präsident des Deutschen Bundestages, geb. Berlin 1. 10. 1904, gest. Oldenburg 29. 10. 1954, O.N. vom 2. 6. 1953; Die Welt und Christ und Welt Nr. 44 vom 4. 11. 1954.

Eickhorst, Diedrich, Hauptlehrer, Torsholt (Förderer der Ammerländer Edelschweinzucht), geb. Eggese (Heiligenrode) 12. 4. 1861, O.N. vom 11. 4. 1953.

Eilers, Fritz, Buchhändler, Gründer des Heimatvereins Varel, geb. Varel 16. 4. 1877, gest. Varel 9. 12. 1953, O.H.K. 1955 S. 35.

Emstek, Aus der Geschichte Emsteks, von Lehrer Kröger, Garthe, V. u. L. 1952 Nr. 15.

Erdmann, Oldenburg, (Christoph Erdmann, Kantor, Rinteln, geb. 1. 1. 1602, gest. 28. 1. 1686), St.T., von Sosath, Königsberg, 1942.

Espern, Das Dorf Espern, von Heinrich Borgmann, Westerstede, A.N. 1955 Nr. 278 bis 280.

Espern, s. Apen, B.F. 1955 Nr. 15.

Essen, Überblick über die Bauerschaften der Gemeinde Essen in ihrer Sonderstellung V. u. L. 1955 Nr. 34.

Essenius, Albertus, Magister, Pastor zu Peine 1603–1608, Berne 1609–1629, von Wolfgang Büsing, O.B.S. Nr. 9, 1955.

Familien, jeverländische, von Carl Woebcken, Ostfriesland Jg. 1953 Heft 3, S. 24.

Familienkartei, Die oldenburgische Familienkartei von Dr. Walter Schaub, O.B.S. Nr. 3, 1951.

Familiennamen, Bäuerliche Familiennamen, von Diedrich Steilen, K.Z.W. Nr. 150 vom 1. 7. 1950.

Familiennamen, Meer und Marsch in deutschen Familiennamen, K.Z.W. Nr. 156 vom 6. 7. 1950.

Landesbibliothek Oldenburg

Familiennamen und Bevölkerung des Saterlandes, von Hans Sassen, Ramsloh, V. u. L. 1950 Nr. 3.

Familiennamen, Beitrag zur Entstehung von Familiennamen in Nordwestdeutschland, von Georg Janssen, Sillenstede, Ostfreesland-Kalender 1952 S. 65.

Familiennamen, Niederdeutsches Sprachgut in den Familiennamen des Oldenburger Landes, von Paul Szyska, H.K.O.M. 1953, S. 159.

Fikensolt, Die Fikensolter und ihre Nachkommen, die Junker Wehlau zu Specken, ein Beitrag zur ammerländischen Familienkunde, von Heinrich Borgmann, Tange, B.F. 1952, Nr. 1.

Fischer, Henricus, Pastor zu Atens, 1709–1723, Lebensweg, von Eduard Krüger, K.Z.W. Nr 82 vom 9. 4. 1953.

Fischer, Justus, Regierungsdirektor, geb. Zwischenahn 7. 1. 1894, gest. Oldenburg 20. 1. 1954, O.N. vom 6. und 22. 1. 1954.

Fortmann, s. Büsing.

Freese, Hans, Ordentlicher Professor für Hochbau an der Technischen Hochschule Charlottenburg, geb. Oldenburg 2. 7. 1889, gest. Berlin 16. 1. 1953, N.W.Z. und O.N. Nr. 14 vom 17. 1. 1953; O.H.K. 1955 S. 35.

Freese, Rudolf, Tischlermeister, Präsident der Handwerkskammer Oldenburg, 75 Jahre, N.W.Z. und O.N. vom 9. 2. 1954.

Frese, Das Geschlecht Frese (Friso) im Stedingerlande, insbesondere um Neuenhuntorf bei Berne, von Hans Mahrenholtz, O.B.S. Nr. 10, 1955.

Freytag, Andreas, Oldenburg, Schustermeister und Lederhändler, um 1647, St.L., 3 Gen.

Freytag, Claus, Oldenburg, Schustermeister und Lederhändler, um 1720, St.L., 8 Gen.

Friedrichsen, Hans, Amtshauptmann des Amtes Butjadingen, Direktor des Oberversicherungsamts Oldenburg, Direktor des Sozialgerichts in Aurich, N.W.Z. Nr. 299 vom 23. 12. 1953; O. N. vom 2. 1. 1954.

Gäting, Wilhelm, Bauer und Hengsthalter, Esenhammergroden, geb. das. 7. 5. 1874, gest. das. 4. 5. 1954, K.Z.W. Nr. 103 vom 5. 5. 1954, N.W.Z. Nr. 104 vom 6. 5. 1954 O.H.K. 1955, S. 35.

von Galen, Zur Familiengeschichte der Grafen von Galen, von Georg Reinke, H.B.M. 1950 Nr. 7.

von Galen, Das uralte Adelsgeschlecht, von Georg von Lindern, O.H.K. 1953, S. 13.

von Galen, Christoph Bernhard, als Förderer der Kunst, von Georg Müller-Jürgens, H.B.M. 1950 Nr. 7.

von Galen, Christoph Bernhard, der Begründer und Organisator des Katholischen Schulwesens im Münsterlande, von Franz Teping, H.B.M. 1950 Nr. 7

Garmser Groden, von Georg Schipper, Connhausen, J.W. vom 6. 2. 1954.

Garrel, Aus der Dorfchronik der Gemeinde Garrel, von C. Landgraf, V. u. L. 1951 Nr. 9 und 10.

von Garrel, Aus der Geschichte des Richthofes in Essen, von Kr., H.B.M. 1952 Nr. 3.

Gefallene der Heimat im Russenfeldzug 1812, von Riesenbeck, V. u. L. 1950 Nr. 2.

Gellhaus, Die Familie Gellhaus in Calveslage und Langförden bis 1877, in Brettberg und Lohne nach 1877, von Konrektor a. D. Johannes Ostendorf, Verlag Robert Kleinert, Quakenbrück, 1955.

Gellhaus, Theodor August, geb. Bakum 28. 6. 1889, gest. Lohne 22. 4. 1936,

Landesbibliothek Oldenburg

A.L. (Gellhaus, Endemann, Tapke, Meyer; Neelke, Rolfes, Heckmann, Heckmann) A.L. von Johannes Ostendorf, Lohne, H.

Gerriets, Jan, Dr. Ministerialrat a. D., Professor an der Universität Berlin, geb. Sillenstede 19. 5. 1889, J.W. Nr. 112 vom 15. 5. 1954.

Godensholt, s. Apen, B.F. 1954, Nr. 3 bis 6.

Goethe, Friedrich, Dr. phil. Zoologe, Wissenschaftlicher Assistent der Vogelwarte Helgoland, Wilhelmshaven, geb. Kiel 30. 6. 1911, in Goethes Verwandtschaft von Prof. Dr. Siegfried Roesch, Bibliothek Familiengeschichtlicher Arbeiten Bd. 16, S. 218, Verlag Degener u. Co., Neustadt a. d. Aisch, 1954.

Goldschmiede, Die Urkunde des Goldschmiedeamtes zu Jever aus der Zeit Fräulein Marias, von Dr. Andrée, J.W. Nr. 159 vom 11. 7. 1953.

Goldschmiede, Die Stadtoldenburger Goldschmiedefamilie Weber, von Dr. Müller-Jürgens, O.H.K. 1955, S. 40.

Goldschmiede, von Ovelgönne und das Altargerät von Golzwarden, von Dr. Müller-Jürgens, O.H.K. 1953, S. 60.

Goldschmiede, Westersteder, von Dr. Müller-Jürgens, B.F. 1954 Nr. 1.

Gouderwys, Über das Geschäftsleben des Hauses G., ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Saterlandes, von A. Wöhrmann, V. u. L. 1955, Nr. 31.

Groeneveldt, Beiträge zur Geschichte eines ostfriesischen Geschlechts aus Goldemüntje, Dorenberg, Heerenborg und Großwolde im Overledingerland, Kreis Leer, von Jaques Bauermann Groeneveld, Verlag C. A. Starke, Glücksburg, 1953.

Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für Oldenburg an Ahlhorn, Wilhelm, Staatsrat; Kaufmann, Ludwig, Direktor der Deutschen Linoleumwerke, Delmenhorst; Wegmann, August, Staatsminister a. D., Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg; Wielandt, Wilhelm, Dr., Torfverkokung, Elisabethfehn; O.H.K. 1955, S. 32.

Grünefeld, Johann, Schiffer, geb. Rhaudermoor 27. 2. 1865, gest. Barsselermoor 15. 5. 1936, St.L., s. Groeneveldt S. 464.

Grüssing, Elisabeth, geb. Elisabethfehen 26. 11. 1871, gest. Barsselermoor 29. 2. 1852, A.L., S. Groeneveldt S. 464.

Gryphiander (Griepenkerl), Rat und Richter, zum 300. Todestag am 15. 12. 1952, von Paul Raabe, N.W.H. 1952 Nr. 25.

Hackfeld, Hinrich, Kaufmann, Honolulu, geb. Almsloh 22. 8. 1816, gest. St. Magnus 20. 10. 1887, O.H.K. 1954, S. 48.

Hadeler, Werner, Dr., Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Oldenburg, 60 Jahre, geb. Oldenburg 3. 3. 1893, N.W.Z. Nr. 51 vom 2. 3. 1953; O.N. Nr. 52 vom 3. 3. 1953.

Hage, Christian, Seefeld, Heimatkunde im Leben kleiner Leute, von Eduard Krüger, K.Z.W. Nr. 106 vom 8. 5. 1954.

von Halem, Gerhard Hinrich, Regierungsrat, Amtmann zu Rastede, geb. 24. 2. 1644, gest. 19. 2. 1723, s. Groeneveldt S. 195.

von Halem, Georg Anton, zum 200. Geburtstag (2. 3. 1752), von Paul Raabe, N.W.H. 1952, Nr. 5.

Hallerstede, 100 Jahre Heinrich Hallerstede (Sattlerei und Lederwaren), Oldenburg, von Dr. Walter Schaub, N.W.Z. vom 13. 3. 1951.

Hammelwarden, Die Hammelwarder Untertanen von 1632, von Dr. Walter Schaub, in Oldenburgische Quellen zur Familiengeschichte, Heft1, 1951, U.

Hammelwarder Eheverträge von 1662–1715, von Dr. Walter Schaub, in Oldenburgische Quellen zur Familiengeschichte, Heft 10, 1954, U.

Landesbibliothek Oldenburg

Hanken, Wangerooge (Tiark Hanken 1749–1792), Wappen, in Deutsche Familienwappen, herausgegeben von der Göttinger Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft, S. 101, Heinz Reise Verlag, Göttingen.

Harmdierks, Bernhard, Kaufmann und Mechanikermeister, Oldenburg, geb. das. 30. 10. 1884, gest. das. 15. 3. 1954, O. H.K. 1955 S. 35.

Hauerken, Albrecht, Kaufmann, Elsfleth, geb. das. 30. 9. 1861, gest. das. 17. 5. 1954, O.H.K. 1956 S. 38.

Hausmarken an Kirchenstühlen (Esenshamm), von Fritz Frerichs, N.W.H. 1950 Nr. 52.

Hausmarken, von bäuerlichen Hausmarken und Wappen, von Dr. Karl Fissen, N.W.H. 1951, Nr. 3.

Heeren, Geschichte der Familie, von Oberstudiendirektor i. R. Dr. Arnold Heeren, (Hero Eggen, Hausmann zu Neuende, gest. 1640), Hamm, 1949, Druck Breer und Thiemann, O.St.A.

Hegeler, Die Delmenhorster Ratsfamilie Hegeler, Privatdruck H. Hegeler, Bremen, Benquestraße 58.

Hegeler, Hans Hegeler, „by der Bremer Porten" in Delmenhorst, St.L. 11 Gen. M.

Heinen, Friedrich, Hauptlehrer und Botaniker, Oldenburg, 1877–1950, O.H.K. 1952 S. 36.

Helmers, Diedrich, Kaufmann und Gildemeister, Delmenhorst, geb. Arbergen 17. 11. 1893, gest. Delmenhorst 26. 7. 1952, O.H.K. 1953 S. 36.

Hemmen-Bekebrok, Bartmannsholte, Bauer, geb. Farwick (Bunnen) 25. 6. 1871, 80 Jahre alt, V. u. L. 1951 Nr. 12.

Hengstforde, s. Apen, B.F. 1953 Nr. 13.

Henken-Köster, Ofen, St.T., 10 Gen., von Wolfgang Büsing, Oldenburg, U.

Hennenberger, Karl Friedrich, Präsident der Oberpostdirektion Oldenburg, geb. Lauda (Baden) 23. 9. 1874, gest. Oldenburg 10. 12. 1953, O.N. vom 11. 12. 1953.

Herbart, Johann Friedrich, Ahnen, von Walter Asmus, J. Bd. 52/53 S. 5.

Heye, Gerdt, Hausmann, Oldenbrok, geb. 1615, gest. 8. 3. 1685, St.L., 7 Gen. M.

Hinrichs, August, Niederdeutscher Dichter, geb. Oldenburg 18. 4. 1879, gest. Huntlosen 20. 6. 1956. N.W.Z. und K.Z.W. Nr. 90 vom 17. 4. 1954. N.W.Z. Nr. 144 und 147 vom 22. und 26. 6. 1956.

Hoffmann, Anton, Bürgermeister, Brake, Gründer der Spinnerei- und Strickwarenfabrik, geb. Brake 8. 3. 1888, gest. Brake 25. 11. 1953, O.H.K. 1954 S. 35.

Hohnholz, Diedrich, Rektor und Heimatforscher, Jever, zum 80. Geburtstag, N.f.St.L. Nr. 237 vom 2. 9. 1927.

Hollandgänger und Heringsfänger, von Wilhelm Kleeberg, in „Neues Archiv für Niedersachsen" 1948, Heft 5, S. 113.

Hollandgänger, Steinfelder Hollandgängerei im Jahre 1661, von Johannes Ostendorf, H.B.M. 1950, Nr. 10.

Hollandgänger, Arbeiterwanderungen vergangener Tage, von Eduard Krüger, K.Z.W. Nr. 49 vom 27. 2. 1954.

Holler Ehestiftungen von 1728 bis 1811, von Dr. Walter Schaub, O.Q.F. Heft 2, 1952. U.

Hollje-Lüerssen, Otto, Dr. jur. Rechtsanwalt und Notar, geb. Bardenfleth 17. 2. 1897, gest. Oldenburg 20. 3. 1953, O. H. K. 1954, S. 39.

Hollwege, einst und jetzt, B.F. 1953 Nr. 3 bis 5.

Holtemöller, s. Oesterling.

Landesbibliothek Oldenburg

Holthaus, Bernhard, und sein Werk, der 100jährige Werdegang der Holthaus A.G., Dinklage, von Hauptlehrer Franz Ostendorf, Langförden, O.B.S. Nr. 4/5, 1952.

Hoopts, Karl, Ratsherr, Oldenburg, 1872–1951, O.H.K. 1952, S. 39.

Howiek, Die alten Howieker Hausmannsstellen und ihre Wassermühle, von Heinrich Borgmann, B.F. 1955, Nr. 3.

Hoyer, Albrecht, Oberlandesgerichtsrat, 85 Jahre alt, N.W.Z. Nr. 303 vom 31. 12. 1951.

Huckelrieden, s. Stedingsmühlen.

Hullmann, Etzhorn, (Hanneken Hullemann, um 1469), St.T., 16 Gen., von Dr. Heinrich Munderloh, Etzhorn. U.

Hunger, Der Flur- und Familienname, F.H.-Beilage zu Nr. 100 J.W. vom 30. 4. 1954.

Huntemann, Jan, Bedeutung für die Oldenburger Geest, geb. Delmenhorst 20. 1. 1858, Herbert Kirriemis, Wanne-Eickel, N.A.N. 1953, Heft 3/4, S. 169.

Hustede – Hustä – Hausstette, von Franz Ostendorf, Langförden, H.B.M. 1952 Nr. 1.

Jannink, Gerhard Bernhard, Pastor in Altenoythe, 1770–1801, V. u. L. 1950 Nr. 2.

Janssen, Hans, Dr. Niedersächsisches Wörterbuch, Göttingen, geb. Apen 1910, gest. Kriegsgefangenenlazarett Teupitz, Kreis Teltow, 14. 5. 1945, „Niedersachsen", Jg. 51, S. 485, 1951.

Janssen, Siegfried, Sparkassenabteilungsleiter, Jever, Kreisbeauftragter für Naturschutz für den Landkreis Friesland, gest. Bad Hersfeld 14. 1. 1951, O.H.K. 1953 S. 35.

Janssen, s. Volkers.

Jaspers, Ahnenbuch des Hermann Heinrich Jaspers, Bauer in Fikensolt, geb. Fikensolt 14. 12. 1888, v. H. H. Jaspers, H.

Jaspers, Die Jaspers als neue „Gerdkröger", von R., B.F. 1952, Nr. 1.

Jöhnk, Metaphius, Oberregierungs- und Veterinärrat, Inhaber der Dammann-Medaille, K.Z.W. Nr. 147 vom 29. 6. 1954.

Jürgens, Jürgen, Kaufmann, Ratsherr, Bürger in Jever 22. 6. 1657, St.T., 9 Gen., H.

Junkernberg, der, von Carl Woebcken, F.H. Beilage zu Nr. 85 J.W. vom 10. 4. 1954.

Ibbeken, zwei oldenburger Stammbücher des Pastors Heinrich Georg Ibbeken 1788–1862 und Frau Anna Ibbeken geb. Ibbeken 1796–1840, mit einer Drucktafel, von Richard Tantzen, Norddeutsche Familienkunde Jg. 4, Heft 2, S. 149, 1955.

Ihle, Conrad, Conrektor der Lateinschule in Leer, geb. Leer 1674, gest. Varel 25. 1. 1742, Emder Jahrbuch, Bd. 30, S. 49, 1950.

Kaestner, Fritz, Oldenburgischer Minister; N.W.Z. Nr. 303 vom 30. 12. 1954.

Kaiser, Heinrich, Ministerialkassendirektor, geb. Nadorst 19. 10. 1864, gest. Oldenburg 19. 2. 1954, O.H.K. 1956 S. 38.

Kaufhold, August, Tiermaler, geb. Bremen 11. 8. 1884, gest. Dötlingen 5. 6. 1955, Mitteilungsblatt des Vereins für das Niedersächsische Volkstum in Bremen Nr. 19, 1955.

Kellerhoff, Arthur, Dr., Stadtkämmerer, Wilhelmshaven, geb. Oldenburg 25. 1. 1886, gest. Wilhelmshaven 20. 12. 1950, O.H.K. 1953, S. 33.

Kenter, Geschichte der Kenter aus Bösingfeld, von Erich Kenter, 1950, O.G.F.

Landesbibliothek Oldenburg

Knabbe, Moorsee, Geschichte Butjadinger Bauernhöfe, von Eduard Krüger, K.Z.W. Nr. 195 vom 22. 8. 1953.

von Knyphausen, Die Lütetsburger Chronik, Geschichte eines Friesischen Häuptlingsgeschlechts, von Udo von Alvensleben, Druck Fr. Wilh. Ruhfuss, Graphische Betriebe, Dortmund, 1955.

von Kobbe, Theodor, und J. W. Goethe, ein Beitrag zur oldenburgischen Geistesgeschichte, von Paul Raabe, O.B.S. 1953 Nr. 6/7 S. 1.

Kobrinck, Die Familie Kobrinck und die Kirche in Altenoythe, von Hermann Meyer, V. u. L. 1952 Nr. 18.

Koch, Ekhard, Präsident des Oberlandesgerichts Oldenburg, 1954 Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg, 1955 Staatssekretär, geb. Jever 15. 4. 1902, J.W. Nr. 245 vom 20. 10. 1953, O.N. vom 20. 11. 1953, N.W.Z. Nr. 10 und 21 vom 13. und 21. 1. 1955.

Koch, Frerich, Direktor der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, Oldenburg, 1891–1951, O.H.K. 1952, S. 37.

Köhnemann, Wilhelm, Studienrat, geb. Döhlen 21. 11. 1893, gest. Delmenhorst 8. 7. 1954, O.H.K. 1956 S. 39.

Köster, Günther, Vizepräsident des Oberlandesgerichts Oldenburg, geb. Ovelgönne 22. 7. 1893, gest. Oldenburg 6. 12. 1954, O. H. K. 1956 S. 39.

Köster, s. Henken.

Korte, August, Dr. Oberschulrat, geb. 16. 10. 1851, O.H.K. 1953 S. 34.

Kückens, Elsfleth, (Albert Kückens, Köter, geb. um 1580, gest. um 1645), St.T. 11 Gen., von Studienrat Dr. Heinrich Munderloh, Etzhorn. U.

Kühn, Karl, Stadtbaurat, gest. Delmenhorst 29. 10. 1952, O.H.K. 1954 S. 40.

Küstemeyer, Bernhard, Dechant, Friesoythe, 1871–1951, O.H.K. 1952 S. 38.

Krahnstöver, Heinrich, Ministerialrat a. D., Vorsitzender des Vorstandes der Oldenburgischen Landesbank, geb. 18. 2. 1883, 70 Jahre alt, O.N. und N.W.Z. Nr. 40 vom 17. 2. 1953.

Krapp, der Hof Krapp in Schemde, H.B.M. 1951 Nr. 6.

Krapp, der Hof Krapp in den Abgaberegistern 1498–1680, H.B.M. 1951 Nr. 8.

Krapp, Goldenes Priesterjubiläum des Domkapitulars Joseph Krapp, H.B.M. 1951 Nr. 3.

Krapp, Joseph, Domkapitular, Päpstlicher Hausprälat, geb. Steinrieden 23. 6. 1873, gest. Münster 7. 3. 1953, O.H.K. 1953 S. 36.

Kriegel, Joseph, geb. Emstek 1838, Kaufmann in Vechta und Bremen, Analphabet wird Millionär, von Georg Reinke, H.K.O.M. 1952 S. 70.

Krogmann, Gebrüder u. Co., ein Beitrag zur Geschichte der Lohner Industrie und ihre Wandlungen, von Johannes Ostendorf, J. Bd. 52/53 S. 73.

Krogmann, Johann Heinrich, Gründer der Firma Gebrüder Krogmann u. Co., Pinsel und Bürstenfabrik, Lohne, geb. 1815, Pionier unserer heimischen Wirtschaft, von Hermann Thole, H.K.O.M. 1953 S. 166.

Krone, Heinrich, Päpstlicher Ehrenkämmerer und Ehrendechant, geb. Strücklingen 25. 10. 1878, gest. Dinklage 28. 2. 1952, O.H.K. 1953 S. 36.

Lameyer, Zur Geschichte des Hotels Lameyer in Vechta, von A. W. Fieweger, H.B.M. Jg. 36 Nr. 5, 1955.

Landfremde in oldb. Kirchenbüchern, von Walter Schaub. O.Q.F. Heft 7, 1954.

Landwehr, Franz, geb. Bokern 7. 5. 1855, vom Hütejungen zum Bankdirektor, von Georg Reinke, H.K.O.M. 1952 S. 127.

Lange, Helene, in Gertrud Bäumer „Gestalt und Wandel", Frauenbildnisse, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, 1953, S. 359.

Landesbibliothek Oldenburg

Lantzius, zur Geschichte der Familie Lantzius, von Dr. Walter Schaub, O.B.S. 1952 Nr. 4/5.

Lantzius, die Lantzius im Oldenburgischen, in: Familienkundliche Beiträge von Dr. Walter Schaub, Heft 1 S. 13.

Lasius, Georg Sigmund Otto, Direktor des Topographischen Bureaus in Oldenburg, 1752–1833, von Gümbel, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 17 S. 733, 1883.

Lastrup, die Entwicklung der Bauernstellen im Kirchspiel Lastrup, von Paul Clemens, V. u. L. 1950 Nr. 4.

Lauw, August, Gründer der Klinkerindustrie, geb. Rastede 20. 8. 1826, N.W.Z. 1951 Nr. 20.

Leege, Otto, Dr. h. c., geb. Ülsen (Grafschaft Bentheim) 21. 2. 1862, gest. Norden 17. 12. 1951, Nachruf von Dr. Hans Nitzschke, J. Bd. 52/53 S. 270, 1953.

Lehrer, Leiter und Lehrer der Hindenburgschule (Städtische Oberrealschule) Oldenburg, in „Allmende", Schulzeitung der Hindenburgschule, September 1954, S. 16.

Lehrer, Dreihundert Jahre Schule Lutten, von Hauptlehrer Joseph Klövekorn, Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta, 1952.

Lehrer, Hundertunddreißig Jahre Oldenburger Lehrerbildung, von Seminaroberlehrer a. D. J. Meyer, D.O.V.W. 1925 S. 5.

Lehrer, Vom Küster und Schulmeister zu Tossens, von Eduard Krüger, K.Z.W. vom 6. 1. 1951.

Leiber, Damme, (Johann Heinrich Leiber gen. Leybur, geb. Vörden 9. 3. 1657, gest. Damme 10. 11. 1739), St.T. 10 Gen.

Leiber, Geschichte der Familie Leiber in Damme, H.B.M. 1952 Nr. 11.

von dem Lentcze, Chronik des alten Adelsgeschlechtes der L. nebst den bürgerlichen Abzweigungen der Lenz (Lentz, Lentze), von H. Kypke, Pastor, Druck von Wischan u. Burkhardt, Halle a. S.

Lentz, Friedrich, Königlich dänischer Stadt- und Landphysikus in Oldenburg, geb. Helmstedt 8. 10. 1695, gest. Oldenburg 24. 4. 1758, s. von dem Lentcze S. 225.

Lentz, Heinrich Ernst, Konsistorialrat, geb. Oldenburg 5. 11. 1737, gest. Oldenburg 19. 8. 1823, s. von dem Lentcze S. 226.

Lentz, Friedrich Uffo Dietrich, Geheimer Staats- und Kabinettsrat, geb. Oldenburg 10. 12. 1769, gest. Oldenburg 24. 12. 1854, s. von dem Lentcze S. 227.

Lindern, Aus Linderns Vergangenheit, von Dr. Anton Kohnen, V. u. L. 1952 Nr. 16, 18–20.

Lindern, Chronik von Lindern, von Dr. A. K., V. u. L. 1955 Nr. 30–33.

Linnemann, Heinrich Theodor Friedrich, Pastor, geb. Wittmund 18. 4. 1863, gest. Oldenburg, Emder Jahrbuch Bd. 30 S. 51, 1951.

Littmann, Enno, Professor für Orientalistik an der Universität Tübingen, Inhaber und Kanzler der Friedensklasse des „Pour le mérite", geb. Oldenburg 16. 9. 1875, achtzig Jahre alt, N.W.Z. 1955, Nr. 215.

Looschen, Walter, Plattdeutscher Dichter, geb. Ruhwarden 1. 2. 1895, sechzig Jahre alt, K.Z.W. Nr. 24 vom 29. 1. 1955.

Lübben, Ummo, Bauer, geb. Schmalenfletherwurp 6. 9. 1831, gest. Oldenburg 29. 5. 1890, 3 Gen., s. Groeneveldt S. 354.

Lueken, Karl, Dr. med., Frauenarzt, Oldenburg, geb. 1877, gest. Oldenburg 26. 12. 1954. N.W.Z. Nr. 300, 301, 304 vom 27., 28. u. 31. 12. 1954.

Lüers, Oldenburg-Tweelbäke, (Johann Lüders, Hof tor Jacobsmolen, Bahlum,

Landesbibliothek Oldenburg

Amt Thedinghausen, um 1490), St.T., 16 Gen., bearbeitet von Bankprokurist Paul Lüers, Oldenburg, H.

Lüerssen, Stammbaum der Familie Lüerssen, nach den Bardenflether Kirchenbüchern zusammengestellt von Pastor Böckel, 1887, ergänzt 1927 durch Pastor Hollje, weitergeführt 1950 durch Dr. jur. Otto Hollje-Lüerssen, H.

Lütmerding, Heinrich, Vikar, Gründer der Dammer Bürgerschule, geb. Rüschendorf 28. 2. 1838, gest. Kemphausen 9. 7. 1870, H.B.M. Jg. 36 Nr. 1, 1955.

Mäckel, Julius, Kaufmann, Dinklage, Landrat des Kreises Vechta, geb. Dinklage 29. 9. 1889, gest. Dinklage 14. 9. 1953, O.H.K. 1955 S. 36.

Märschendorf. Verzeichnis der Einwohner von M. im Jahre 1749, von Zuhöne, H.B.M. 1940 Nr. 2 S. 16.

Mammen, Gustav Theodor, Getreidekaufmann, B.V.K., geb. Altgarmssiel 26. 7. 1872, gest. Carolinensiel 10. 9. 1955. N.W.Z. Nr. 213, 1955.

Martens, Anna, Malerin, zum 75. Geburtstag, geb. Eiding 12. 5. 1878, O.N. vom 12. 5. 1953.

Martens, Ernst, Dr. Ing. e. h., Generaldirektor der Julius Berger Tiefbau A.G., geb. Butterburg (Esenshamm) 24. 6. 1883, 70 Jahre, K.Z.W. Nr. 141 vom 20. 6. 1953.

Martens, Theodor, Getreidekaufmann, Nordenham, 75 Jahre, geb. Moorsee (Abbehausen) 3. 6. 1881, K.Z.W. 1956 Nr. 127.

Martin, Johannes, Dr. Professor, Direktor des Naturkundemuseums in Oldenburg, geb. Oldenburg 8. 9. 1855, N.W.Z. Nr. 209 vom 9. 9. 1955.

Martin, Karl, Ordentlicher Professor und Direktor des Geologischen Museums in Leiden, geb. Oldenburg 24. 11. 1851, von Paul Wittke, N.W.Z. 1951 Nr. 28.

Maxwell, s. Schröder.

Meinardus, Wilhelm, Dr. phil., Professor der Geographie an der Universität Göttingen, geb. Oldenburg 14. 7. 1867, gest. Göttingen 28. 8. 1952, N.A.N. Jg. 1953 Heft 3/4 S. 178.

Meinecke, Adolph, Spielzeughändler, Direktor d. Nationalbank in Milwaukee (1893), Gründer des Städtischen Museums in Milwaukee, geb. Burhave 6. 8. 1830, von Eduard Krüger, K.Z.W. 1955 Nr. 127.

Meinecke, Georg Wilhelm Ferdinand, Dr. med. geb. Dedesdorf 30. 8. 1801, gest. Milwaukee 28. 10. 1868, von Eduard Krüger, K.Z.W. 1955 Nr. 127.

Melching, s. Büsing.

Meyer, Wilhelm, Gründer und Direktor des Botanischen Gartens in Oldenburg, geb. Wehnen 25. 8. 1867, gest. Oldenburg 15. 3. 1953, zum Gedächtnis, von Dr. A. Kelle, Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens, Bd. 6 S. 86, 1953; Natur und Landschaft Jg. 29 S. 44, 1954; N.A.N. 1953 Heft 7/9 S. 392; N.W.H. 1952 Nr. 17; O.N. und N.W.Z. Nr. 64 vom 17. 3. 1953; O.H.K. 1954 S. 38.

Meyer zu Belm, Gustav, Bauer, Präsident der Landwirtschaftskammer Oldenburg, geb. Belm 30. 10. 1889, gest. Oldenburg 28. 9. 1952, O.N. und N.W.Z. Nr. 227 vom 29. 9. 1953.

Middendorf, Josef, Vechta, Hundert Jahre Getreide- und Futtermittelfirma, Oldenburger Volkszeitung, Vechta, vom 1. 9. 1955.

Minssen, Die Familie Minssen im Jeverland, von Georg von Lindern, O.H.K. 1954 S. 41.

Möhlenbrock, Johann, Bauer, Dwoberg, Vorsitzender der Oldenburger

Landesbibliothek Oldenburg

Herdbuchgesellschaft, Ehrenbürger der Tierärztlichen Hochschule Hannover, geb. 1884, gest. Dwoberg 26. 5. 1956, in memoriam, K.Z.W. Nr. 123 vom 29. 5. 1956, N.W.Z. Nr. 123 vom 29. 5. 1956.

Mönch, Kurt, Dr. med. Obermedizinalrat, Oldenburg, geb. Gotha 1. 2. 1882, gest. Oldenburg 10. 9. 1953, O.H.K. 1955 S. 36.

Mosen, Julius, ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage, dem 8. Juli 1903, von Franz Poppe, Generalanzeiger vom 7. 7. 1903.

Müller, Johannes, Versicherungsdirektor, Wiarden, 1866–1951, O.H.K. 1952 S. 39.

Müller, Otto, Oberstudiendirektor i. R., Leiter des Oldenburger Stadtmuseums (Theodor Francksen-Stiftung), N.W.Z. 1956 Nr. 126.

Münzebrock, Johann Anton, Dr., der letzte Löninger Wiekrichter, geb. 28. 5. 1764, von Bernhard Riesenbeck, V. u. L. 1953 Nr. 21.

Naber, Otto, Kunstmaler, geb. Detmold 18. 5. 1878, gest. Oldenburg 14. 7. 1951, O.H.K. 1953 S. 34.

Neuenkirchen, in „Familienkundliches aus dem Osnabrücker Nordlande", von Dr. G. R. Twelbeck, Norddeutsche Familienkunde Jg. 2 S. 165, 1953.

Neuenwege, Vierhundertjährige Geschichte, von Willi Heinemann, mit Beiträgen von Fritz Böckmann und Georg Wübbenhorst, C. Trute, Quakenbrück, 1952.

Niebour, Wilhelm, der Gemeinheitskommissar (1786–1849) und seine Nachkommen, von Dr. Walter Schaub, 1949, M.

Niederländer in oldenburgischen Kirchenbüchern, in „Familienkundliche Beiträge" Heft 1 S. 22, 1955.

Niermann, Propst und Dechant, eine markante Persönlichkeit des Oldenburger Landes, von Willi Wilken, H.K.O.M. 1956 S. 141.

Norden, die auswärtigen Trauungen in Norden 1674–1700 (hier die Trauungen aus dem Oldenburger Land), Zeitschrift für Niedersächsische Familienkunde, Hamburg, Jg. 28 S. 11, 1953.

Notholt, s. Büsing.

Nüvemann, Die Steinfelder Familie Nüvemann, eine Familienchronik 1785 bis 1924, von Arnold Nüvemann. H.B.M. 1952 Nr. 8.

Oeltjen, Der Stammsitz der Familie Oeltjen, Jaderberg, und seine Geschichte, zusammengestellt von Fritz Oeltjen, Jaderbollenhagen, 1955, U.

Oesterling-Holtemöller, Ehevertrag aus dem Jahre 1790, H.B.M. 1952 N. 3.

Oesting, Hermann, Landwirt, geb. Goldenstedt 7. 10. 1861, gest. Goldenstedt 18. 10. 1952, O.H.K. 1954 S. 41.

Oetken, Friedrich August, Dr. Ing. e. h., Direktor der Lurgi-Gesellschaft, Frankfurt, geb. Düke (Langwarden) 20. 6. 1889, K.Z.W. vom 12. 6. 1954 und Nr. 141 vom 19. 6. 1956.

Oetken, August, Professor, Kunstmaler, ein Meister der Mosaikkunst, zum 85. Geburtstag gest. Oldenburg 20. 5. 1951, N.W.Z. Nr. 38 vom 14. 2. 1953.

Oldejohanns, Wahnbeck, (Johann Olde Johanns, um 1580), s. Etzhorn S. 37.

von Oldenburg, Elisabeth, Großherzogin, Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin, geb. 10. 8. 1869, gest. Schloß Schaumburg 3. 9. 1955, N.W.Z.

Oldenburger Adreßbücher, ein Beitrag zur heimatlichen Bücherkunde, von Paul Raabe, N.W.H. 1951 Nr. 21.

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde 1927–1952, von Richard Tantzen, O.B.S. 1952 Nr. 4/5.

Oldenburgische Gesellschaft für Familenkunde 25 Jahre,

Landesbibliothek Oldenburg

der rote Faden durch die Jahrhunderte, von Hans Redelfs, N.W.H. 1952 Nr. 20.

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde, Gedanken zum 25jährigen Bestehen, Steckenpferd und Wissenschaft, von Dr. Walter Schaub, N.W.H. 1952 Nr. 23.

Oltmanns, Wilhelm, Oberstadtdirektor a. D., Oldenburg, 80 Jahre, geb. Osternburg 13. 8. 1874, N.W.Z. Nr. 186 und 187 vom 12. und 13. 8. 1954; N.W.Z. Nr. 43 vom 21. 2. 1955.

Ostendorf, Franz, Hauptlehrer und Familienforscher, Langförden, geb. Dinklage 20. 11. 1883, gest. Langförden 14. 2. 1953, V. u. L. 1953 Nr. 20; N.A.N. Jg. 1953 Heft 7/9 S. 393.

Ostendorf, Wilhelm, Ministerialrat, B.V.K., geb. Ahrensbök 20. 5. 1885, K.Z.W. 1955 Nr. 115; Oldenburger Volkszeitung vom 5. 9. 1955.

Ottenjann, Heinrich, Dr., Direktor des Museumsdorfes Cloppenburg, 70 Jahre, N.W.Z. 1956 Nr. 41.

Otto, Carl, Buchhändler, Delmenhorst, geb. das. 3. 7. 1879, gest. das. 28. 12. 1953, O.H.K. 1955 S. 36.

von Oyta, Heinrich, von Studienrat a. D. Dr. Sichart, H.B.M. 1952 Nr. 11.

Paffrath, Friedrich, Dr. rer. pol., Oberstadtdirektor, Wilhelmshaven, geb. Remscheid 9. 9. 1896, gest. Wilhelmshaven 26. 4. 1955, O.H.K. 1956 S. 39.

Pagenstert, Clemens, Dr. Professor, Heimatforscher, Vechta, zum zwanzigsten Todestage, von Georg Reinke, H.K.O.M. 1953 S. 117.

Pantzlaff, Karl, Dr. Stadtkämmerer, Oldenburg, geb. Stettin 15. 12. 1897, gest. Oldenburg 12. 3. 1955, O.H.K. 1956 S. 39.

Peheim, Aus Peheims Vergangenheit, von Dr. Anton Kohnen, V. u. L. 1951 Nr. 13–15.

Pekol, Theodor, Oldenburg, erster Verkehrsunternehmer Deutschlands mit Oberleitungsomnibusnetz, K.Z.W. Nr. 145 vom 25. 6. 1953.

Pleitner, Emil, Seminaroberlehrer, Heimatforscher, geb. Brake 3. 9. 1863, gest. Oldenburg 8. 3. 1925, von Dr. Karl Fissen, in „Der Erzieher zwischen Weser und Ems" Jg. 63 Nr. 5, 1938; N.W.H. 1950 Nr. 19.

Pöppelmann, Geschichte des Bauernhofes Pöppelmann in Grandorf, von Prof. Dr. Ing. Heinrich Pöppelmann, Bad Godesberg, H.B.M. 1951 Nr. 12, 1952 Nr. 1 und 2.

Pophanken, Ohmstede, (Johan Papenhanneken, um 1451), St.T. 16 Gen., von Studienrat Dr. Heinrich Munderloh, Etzhorn, U.

Poppe, Franz, Heimatschriftsteller, 1843–1915, von Dr. Karl Fissen, in „Der Erzieher zwischen Weser und Ems" Jg. 63 Nr. 5, 1938.

Prediger, Oldenburger als Prediger in Schleswig-Holstein, von Dr. Thomas Achelis, O.B.S. 1953 Nr. 6/7 S. 6.

Presuhn, Theodor d. Ä., der Maler des alten Oldenburgs, geb. Oldenburg 14. 3. 1877, von H. R., N.W.H. 1952 Nr. 6.

Püttmann, Johann Heinrich Anton, gest. 6. 1. 1870, Lederwarenhandel, Lohne, Hundertunddreißig Jahre, Oldenburgische Volkszeitung vom 15. 3. 1952.

Rabe, Theodor, Oberschulrat für das Oldenburgische Berufs- und Fachschulwesen, N.W.Z. 1951 Nr. 277 und 282; 1955 Nr. 77.

Rabeling, Heinrich, Dr. jur., Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, geb. Oldenburg 24. 8. 1890, gest. Bad Godesberg 24. 5. 1956, N.W.Z. 1956 Nr. 121 und 126.

Ramsauer, Carl, Dr. Professor der Physik an der Technischen Universität Berlin, Vorsitzender der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, Gründer des

Landesbibliothek Oldenburg

Forschungsinstituts der A.E.G. zum 75. Geburtstag, geb. Osternburg 6. 2. 1879, in: Das west-östliche Atom von Paul Fechter, Die Zeit Nr. 8 vom 25. 2. 1954.

Raths, Stammtafel der Familie Raths, von Julius Otto Raths, Brake.

Rehfeld, Wilhelm, Kirchenmusikdirektor, geb. Sangerhausen 2. 12. 1878, gest. Delmenhorst 21. 8. 1953, O.H.K. 1954 S. 40.

Reil, Hans, Mittelschullehrer, geb. Rodenkircherwurp 18. 1. 1875, gest. Oldenburg 14. 2. 1955, O.H.K. 1956 S. 39.

Reiners, Adolph, Lokomotivführer, Oldenburg, geb. Hooksiel 14. 3. 1852, Hundert Jahre, Nordwestdeutsche Rundschau Nr. 63 vom 15. 3. 1952.

Reinke, Georg, Dr. Professor, geb. Rechterfeld 29. 12. 1874, gest. Vechta 16. 9. 1955, Achtzig Jahre alt, H.B.M. Jg. 36 Nr. 1, 1955; ein Leben im Dienste der Heimat H.B.M. Jg. 36 Nr. 2, 1955; zum Gedenken H.B.M. Jg. 36 Nr. 9, 1955.

Reinke, Laurenz, Dr. theol. et phil., Ordentlicher Professor an der Akademie Münster, geb. Deindrup 4. 2. 1797, von Franz Ostendorf, H.B.M. 1952 Nr. 11.

Remmers, Tomke, geb. Friedrich-Augustengroden 30. 11. 1778, von Georg Schipper, F.H. Beilage zu Nr. 85 J.W. vom 10.4. 1954.

Riesenbeck, Bernhard, Konrektor, Heimatforscher, geb. Cloppenburg 28. 3. 1879, V. u. L. 1952 Nr. 20.

Ritter, Die Ritters in Oldenburg, eine Kaufmanns- und Ratsfamilie mit Tradition von Dr. Walter Schaub, N.W.H. 1951 Nr. 18.

Ritter, Die Verwandtschaft Johann Peter Ritter, 1722–1784, und seiner beiden Frauen, ein Beitrag zur Geschichte des Oldenburger Honoratiorentums, in „Familienkundliche Beiträge", Heft 1, 1955, von Dr. Walter Schaub.

Ritter, Johann Peter, die Handelsbeziehungen des Oldenburger Tuchkaufmanns, 1796–1821, von Dr. Walter Schaub, Norddeutsche Familienkunde Jg. 2 Heft 3, 1953.

Röben, Ipwege, (Hinrich tho Ibwegen, um 1581), s. Etzhorn S. 43.

von Rössing, s. Genealogisches Handbuch des Adels, Freiherrliche Häuser A Bd. 1 S. 268.

Rogge, Alma, niederdeutsche Dichterin, zum 60. Geburtstag, geb. Brunswarden 24. 7. 1894, N.W.Z. Nr. 167 vom 22. 7. 1954.

Romberg, Bernard, der Musiker aus Dinklage und seine Sippe, von Konrektor Johannes Ostendorf, O.B.S. 1952 Nr. 4/5.

Rose, Oldenburg, (Jacob Rose, Hammelwarden, um 1780), St.L. 6 Gen.

Rosenbohm, Etzhorn u. Ohmstede, (Hermann Rosenbohm/Rosenbaum, Köter zu Etzhorn, geb. etwa 1620, gest. etwa 1680), St.T. 10 Gen., von Studienrat Dr. Heinrich Munderloh, U.

Ross, Vizepräsident des N.V.B. Oldenburg, geb. Brake 8. 7. 1895, O.N. vom 18. 2. 1953.

Rühe, Hans, Oberkirchenrat, 70 Jahre, geb. 10. 7. 1886, N.W.Z. Nr. 159, 1956.

Rüthning, Gustav, Dr. Professor, der Erforscher der Oldenburger Geschichte, von Dr. Hermann Lübbing, in „Der Erzieher zwischen Weser und Ems" Jg. 63 Nr. 5, 1938.

Ruseler, Georg, Oldenburger Dichter, geb. Obenstrohe 11. 1. 1866, von Dr. Karl Fissen, in „Der Erzieher zwischen Weser und Ems" Jg. 63 Nr. 5, 1938.

Ruseler, Georg, 1866–1920, von Wilhelm von Busch, in „Tide" Bd. 3 1919/20 S. 600.

Ruseler, Georg, Was wir G. R. verdanken, von Th. Murken, N.W.H. 1951 Nr. 2.

Landesbibliothek Oldenburg

Sandstede, Heinrich, Dr. h. c., Wissenschaftliches Lebenswerk, von Dr. habil. W. Hartung, N.W.H. 1951 Nr. 9.

Sandstede, Heinrich, Dr. h. c., Zwischenahn, 1859–1951, Nachruf von Diedrich Steilen, mit Verzeichnis der flechtenkundlichen Arbeiten, N.A.N. Heft 21 (1951) S. 62–65.

Sandstede, Glückhafte Jugend, Kindheitserlebnisse aus der Zeit vor 80 Jahren, von Dr. h. c. Heinrich Sandstede, N.W.Z. Nr. 300 vom 31. 12. 1952 und Nr. 2, 5, 6, 8 vom 3. bis 10. 1. 1953.

Schelling, Chronik der Familie, Beiträge zur Geschichte meines Geschlechts, von Dr. jur. Walther Schelling, Köln, 1937, U.

Schierenbeck, Hasbergen, (Lüdeke Schierenbeck, Südweye, 1639–1719), St.T. 8 Gen. H.

Schiff, Theodor E., Kaufmann, Hamburg, geb. Elsfleth 15. 5. 1875, gest. Blankenese 10. 2. 1951, O.H.K. 1953 S. 35.

Schlosser, Friedrich Christian, Kämpfer für die Wahrheit, zum 175. Geburtstag, J.W. Nr. 270 vom 17. 11. 1951.

Schmidt, Heinrich, Oberregierungs- und Baurat, Oldenburg, B.V.K. K.Z.W. Nr. 138 vom 17. 6. 1954. N.W.Z. Nr. 20 vom 24. 1. 1958.

Schneider, Johann Heinrich, Holzförster auf dem Baumweg, von Johann Ostendorf, Lohne, V. u. L. 1955 Nr. 3.

Schnitger, Schmalenfleth, (Berend Sch., 1598), St.T. 10 Gen. H.

Schnitger, Arp, von Paul Rubardt, Bericht über die 3. Tagung für Deutsche Orgelkunst in Freiberg i. Sa. vom 2. bis 7. 10. 1927, Kassel 1928.

Schnitger, Arp, von Gustav Fock, Zeitschrift für Musik und Kirche, Jg. 18 Heft 3/4 S. 98–104, 1948.

Schnitger, Arp, der Orgelbauer Schnitger in Verden, von O. Voigt, Die Elbe-Weser-Brücke 1950 Nr. 17.

Schnitger, Arp, und die Wesermarsch, K.Z.W. Nr. 174 vom 30. 7. 1954.

Schnitger, Arp, Orgelbauer in Neuenfelde und Hamburg, geb. Schmalenfleth 9. 7. 1648, gest. Neuenfelde 24. 7. 1719, St.L. 3 Gen. H.

Schomann, Martin Bernhard, Kaufmann, Jever, geb. 7. 6. 1801, s. Die Groeneveldts, S. 193.

von Schreeb (Schreber), die Familie in Oldenburg und Hatten, 1667–1845, von Dr. Hermann Lübbing, O.B.S. 1952 Nr. 4/5.

von Schreeb, Erinnerungen an das v. Schreebsche Landgut in Hatten von Georg von Lindern, O.N. vom 21. 2. 1953.

von Schreeb, Graf Anton Günthers Jagdhaus zu Hatten, von Tor v. Schreeb, Stockholm-Bromma, O.B.S. 1954 Nr. 8.

von Schrenck, A. Ph. Freiherr, und die oldenburgische Landesvermessung, geb. Aurich 22. 11. 1800, gest. 1877, von Dr. Otto Harms, N.W.H. 1950 Nr. 55.

Schrimper, J. G., Ansprache bei der Feier des 150jährigen Geschäftsjubiläums, erste Oldenburger Tabakfabrik, 1790–1940, in Oldenburg, Privatdruck.

Schröder, Sybilla Margaretha Amalie, geb. Maxwell, zu Holtgast, und Elisabeth von Ungnad auf dem Schlosse zu Apen, von Heinrich Borgmann, A.K.. 1953.

Schüssler, Wilhelm Heinrich, Dr. med., Begründer der Biochemie, geb. Zwischenahn 20. 8. 1821, gest. Oldenburg 30. 3. 1898, von H.R., N.W.H. 1951 Nr. 20

Schütte, Heinrich, Direktor, „Midgard" Deutsche Seeverkehrs A.G. Nordenham, geb. Holzkamp 15. 9. 1899, gest. Nordenham 12. 10. 1953, O.H.K. 1955 S. 37.

Schütte, Johann, Dr. Ing. e. h. (Schütte-Lanz Luftschiff) geb. Osternburg

Landesbibliothek Oldenburg

26. 2. 1873, gest. 29. 3. 1940, zum 80. Geburtstag, N.W.Z. und O.N. Nr. 48 vom 26. 2. 1953.

Schumacher, Die Müllerfamilie Schumacher auf Welpe, 1823–1955, H.B.M. Jg. 36 Nr. 1 1955.

Schumacher, Landgerichtsdirektor, Oldenburg, geb. Dinklage 12. 7. 1905, gest. Plaggenschale (Bramsche) 1. 9. 1952, O.H.K. 1955 S. 36.

Schwoon, Anton, die Schiffswerft zu Varelerhafen, 1854–1887, von Hans Wichmann, Rastede, O.B.S. 1952 Nr. 4/5.

Seetzen, Ulrich Jasper, Forschungsreisender, geb. Sophiengroden 30. 1. 1767, ermordet bei Sanaa (Arabien) September 1811, F.H. Beilage zu Nr. 100 J.W. vom 30. 4. 1954.

Siassen, Meent, Vogt, Eckwarden, 1578–1632, das Epitaphium, von Eduard Krüger, K.Z.W. Nr. 140 vom 21. 6. 1952.

Siemer, Josef, Begründer des bäuerlichen Obstbaues in Langförden, von Hermann Thole, H.K.O.M. 1953 S. 167.

Sophiengroden, von Georg Schipper, F.H. Beilage zu Nr. 85 J.W. vom 10. 4. 1954.

Stad- und Butjadingerland, die wehrfähige Bevölkerung im Jahre 1581, Mannzahlregister der Vogteien Golzwarden, Rodenkirchen, Abbehausen, Blexen, Burhave, Eckwarden und Stollhamm, von Dr. Walter Schaub, O.Q.F. Heft 5. 1953.

Stedingsmühlen, Wiederaufbau des Hauses St. und Gründung des Hauses Huckelrieden, V.u.L. 1952 Nr. 19, 20. – Vgl. auch Wehage.

Steinfeld, im und nach dem 30jährigen Kriege, von Krapp, H.B.M. 1952 Nr. 3.

Stolle, Rudolf, Schulrat, geb. Osternburg 4. 2. 1869, gest. Oldenburg 9. 1. 1955, O.H.K. 1956 S. 40.

Strack, der oldenburgische Baumeister des Klassizismus, geb. Eutin 20. 5. 1801, von H.R., N.W.H. 1951 Dr. 14.

Strackerjan, Die Familie, ihr erfolgreiches Wirken im Oldenburger Lande, N.W.H. 1950 Nr. 42.

Strackerjan, Karl, Direktor, Namensforscher, geb. Jever 10. 8. 1819, gest. Oldenburg 19. 11. 1889, von Dr. Karl Fissen, in der „Der Erzieher zwischen Weser und Ems", Jg. 63 Nr. 5, 1938.

Strackerjan, Peter Friedrich Ludwig, Syndikus der Stadt Oldenburg 1856, Präsident des Oldenburgischen Landtags, geb. Jever 20. 8. 1825, gest. Oldenburg 4. 3. 1881, Lebensbild von Direktor Karl Strackerjan in „Von Land und Leuten, Bilder und Geschichten aus dem Herzogtum Oldenburg" von Ludwig Strackerjan, Oldenburg 1881.

Strahlmann, Fritz, Dr. Schriftsteller, geb. Wildeshausen 19. 10. 1887, gest. Oldenburg 14. 4. 1955, von Georg von Lindern, V.u.L. 1955 Nr. 32; O.H.K. 1956 S. 40.

Stroh, (Strohe), mit einem namenkundlichen Anhang, von Franz Stroh, in: Neues Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft Adler, Wien, Bd. 2 1947/50, Sonderabdruck, O.St.A.

Strückhauser Kontributionsanschlag von 1627, von Dr. Walter Schaub, O.Q.F. Heft 3, 1952.

Studenten, Fünf Stammbücher Oldenburger Studenten von 1767–1815, von Dr. Walter Schaub, O.Q.F. Heft 8, 1954.

Suhr, Otto, Dr. Professor. Erster Regierender Bürgermeister von Berlin, geb. Oldenburg 17. 8. 1884, N.W.Z. Nr. 189 vom 17. 8. 1954, Christ und Welt 1955 Nr. 22.

Landesbibliothek Oldenburg

Suhren, Johann Diedrich, Bäckermeister und Gastwirt, geb. Bockhorn 6. 1. 1799, gest. Gestemünde 1. 3. 1879, St.L. 4 Gen. H.

Suhrkamp, Peter, Verlagsbuchhändler, Dr. h. c. Inhaber der Goethe-Plakette, Frankfurt a. M. O.N. und N.W.Z. Nr. 7 vom 9. 1. 1953, N.W.Z. Nr. 157 vom 11. 7. 1952, Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 75 vom 28. 3. 1956.

Syassen, Johann Friedrich, Bauer, Hammelwarderaußendeich, geb. Wittbeckersburg 1. 10. 1836, gest. Vorbrake 9. 9. 1904, s. Groeneveld S. 360.

Syassen, Mathilde Marianne Adele, geb. Wittbeckersburg 14. 9. 1846, gest. Bunde 2. 3. 1915, s. Groeneveld S. 356, Ahnenreihe Nr. 128.

Taden (Thaden), Gerhard Taden, Pastor in Neuende, geb. 16. 4. 1662, bgr. Neuende 19. 12. 1704, St.T., H.

Tange, s. Apen, B.F. 1954 Nr. 9.

Tantzen, Die, von Carl Woebcken, in „Ostfriesland" Jg. 1955, Heft 4 S. 503.

Tantzen, Beiträge zur Geschichte der Familie Tantzen, Heft 5, Stammliste der Familie Tantzen 1300–1953, 2. Auflage von Richard Tantzen, Druck Wilhelm Böning, Nordenham, 1954.

Tantzen, Paul, Dipl.-Ing. Regierungsbaumeister a. D., Hauptgeschäftsführer der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft in Oldenburg, geb. Hobensühne 13. 10. 1888, gest. Oldenburg 24. 9. 1956, N.W.Z. Nr. 240 vom 14. 10. 1953 und vom 31. 8. 1951.

Tantzen, Richard, Ministerialrat, 65 Jahre alt, mit einer Bibliographie seiner Arbeiten 1922–1953, von Dr. Hermann Lübbing und Dr. Walter Schaub, O.B.S. 1953 Nr. 6/7 S. 25; Richtschnur immer die Heimat, von Hans Redelfs, N.W.H. 1953 Nr. 21; O.N., N.W.Z. und K.Z.W. Nr. 290 v. 12. 12. 1953.

Tantzen, Richard, Niedersächsischer Kultusminister: Bremer Nachrichten vom 15. 9. 1955, Hamburger Abendblatt vom 20. 9. 1955, Weserkurier vom 24. 9. 1955, N.W.Z. Jeverlandbote Nr. 178, 1955.

Tantzen, Theodor, Rede des Ministerpräsidenten Th. T. in der letzten Sitzung des Oldenburgischen Landtags am Mittwoch, dem 6. November 1946, N.A.N. 1949, Heft 9 S. 62.

Tepe, Alois, Hauptlehrer, Heimatforscher, zum Gedächtnis, von Bernhard Kruse, geb. Badbergen 15. 11. 1900, gest. Neuenkirchen 3. 9. 1955, H.K.O.M. 1956 S. 144, Oldbg. Volksztg. Nr. 203, 1955.

Thedering, Franz, Dr. med., Oldenburg, Facharzt für Hautkrankheiten und Lichtbehandlung, 75 Jahre alt, O.N. vom 11. 4. 1953.

Thiele, Korbach und Jever, genealogische Übersicht, von Karl Meers, Homberg, Bez. Kassel. U.

Thien, Anna Elisabeth, geb. Hohelucht 13. 12. 1818, gest. Hohenberge 25. 3. 1895, Ahnenreihe s. Groeneveld S. 53 Bd. 2.

thoRahde, Bankdirektor, Berlin, N.f.St.L. Nr. 146 u. 155 vom 1. u. 12 6. 1927.

Thorade, Willa, die zweite Frau im Goldenen Buch der Stadt Oldenburg, B.V.K., N.W.Z. Nr. 266/1951 und Nr. 81/1955.

von Thünen, Johann Heinrich, vom Bauernsohn zum Gelehrten, zum Gedenken des 100jähr. Todestages, von H. D. v. Recken, N.W.H. 1950 Nr. 47.

Thyen, die Familie Thyen in Brake, O.N. vom 27. 1. 1953.

Tietjen, Friedrich, Dr. Professor, Direktor der Berliner Sternwarte, geb. Großgarnholt 15. 10. 1832, gest. 21. 6. 1895, bgr. Westerstede, ein berühmter Oldenburger, von Norbert Wagner, O.H.K. 1952 S. 55.

Tilemann, D. Dr., Präsident des Evangelisch-Lutherischen Oberkirchenrats in Oldenburg, 75 Jahre alt, N.W.Z. u. K.Z.W. Nr 137 vom 18. 6. 1952, geb.

Landesbibliothek Oldenburg

Norden 18. 6. 1877, gest. Oldenburg 22. 3. 1956. N.W.Z. Nr. 72 vom 24. 3. 1956.

Tiling, die niedersächsischen Geschlechter, von Hans Arnold Plöhn, Hamburg, in: Deutsche Stammtafeln von Johannes Holfeld, Bd. 6 S. 85–103, Leipzig, Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, 1938.

Tischbein, Hospitalbäcker Tischbein in Haina und seine Malergilde, Hessische Blätter vom 17. 6. 1950.

Tischbein, Friedrich, das bewegte Leben des waldeckischen Hofmalers, von K. Paetow, Wald. Kurier, 1949 Nr. 8.

Tischbein, Johann August Friedrich, der Maler schöner Frauen, von K Paetow, Wald. Kurier, 1949 Nr. 97.

Tischbein, Johann Friedrich August, 1750–1812, und Tischbeinin, ein weltfrohes Paar, von K. Paetow, Hessische Blätter vom 11. 2. 1950.

Tischbein, Wilhelm, der Goethe-Maler und der Arolser Hof, von H. Röser, Wald. Kurier, 1959 Nr. 179.

Tischbein, Wilhelm, Goethes Maler, von H. Röser, Heimatkalender Frankenberg 1949, S. 63.

Tischbein, Wilhelm, in der oldenburgischen Gesellschaft, von Dr. H. Lübbing, O.B.S. Nr. 3 S. 7, 1953.

Toel, Briefwechsel zwischen Weimar und Pakens bzw. Goethe und Pastor Toel, von Georg Janssen, Tide Jg. 3 (1919/20) S. 551.

Töllner, Stammfolge Töllner aus Schweier Altendeich, von Carl und Wilhelm Töllner. H.

Trinne, Willy, Oberbürgermeister, Oldenburg; Präsident der Industrie- und Handelskammer; Direktor der Oldenburger Versicherungsgesellschaft, geb. Magdeburg 8. 7. 1884, N.W.Z. und O.N. Nr. 29 vom 4. 2. 1954, N.W.Z. Nr. 29 vom 4. 2. 1954, N.W.Z. Nr. 154 und 156 vom 7. und 9. 7. 1954.

von Tungeln, Heinrich, Landwirt, Varel, 85 Jahre, N.f.St.L. Nr. 148 vom 3. 6. 1927.

Uhlhorn, Heinrich, Gemeindevorsteher, geb. Rastede 26. 9. 1924, zum Gedächtnis, von Peter Blohm, B.F. 1953 Nr. 6.

Ungarnfahrer, Kreis Cloppenburger Ungarnfahrer, von Johannes Ostendorf, V.u.L. 1955 Nr. 33 u. 34. – Derselbe: Nordwestdeutsche Ungarnfahrer. Osnabr. Mitt. Bd. 65, S. 152–180.

von Ungnad, Elisabeth, s. Schröder.

Visbek, in Vergangenheit und Gegenwart, von B. Ruholl, H.B.M. Jg. 36, Nr. 11/12, 1955.

Visscher, Steinhausen und Fedderwardersiel, (Dirk Visscher, geb. Lage, Grafschaft Bentheim, Gärtner in Evenburg bei Leer, gh. vor 1740 Gertruda Margaretha Bülau aus Bremen), Stammbaum der Familie Visscher in Leer, aufgestellt nach den Kirchenbüchern durch S. E. Bode in Ülsen, fortgesetzt von Johann G. Wiemann, Leer, H.

Vögte der Vogtei Burhave, von Eduard Krüger, K.Z.W. Nr. 210 vom 10. 9. 1954.

Volkers, Johannes Georg Heinrich, Landesbischof, Oldenburg, geb. Oldenbrok 5. 10. 1878, gest. Oldenburg 25. 6. 1944, in: Die Nachkommenschaft des Auricher Kaufmanns Johann Hinrich Janssen, 1767–1812, von Ludwig Janssen, Etzel, Quellen und Forschungen zur Ostfriesischen Familien- und Wappenkunde, 1953, Heft 2.

Volkszählung, Die amtliche V. aus dem Jahre 1803, aus vergilbten Akten, von Hans Steinmetz, V.u.L. 1952, Nr. 15.

Landesbibliothek Oldenburg

Vornamen, zum Doppelvorkommen von Vornamen, in: „Familienkundliche Beiträge", Heft 1, von Dr. Walter Schaub.

Wangeroog, Zur Volkskunde der Insel Wangeroog (Personennamen), von Benno Eide Siebs, J. Bd. 54 S. 157, 1954.

Wangerooger Familienkunde von Otto Luths, in „Wangeroog, wie es wurde, war und ist", herausgegeben von Dr. Wolfgang Hartung, Verlag Edo Dieckmann, Oldenburg, 1951, S. 151.

Wapeldorf, zur Geschichte von Wapeldorf, von O. Harms, A. 1952, S. 85.

Wappen, Oldenburger Bürger- und Bauernwappen, ein Stück heimatlicher Volkskunde, von Dr. Karl Fissen, Oldenburger Heimat 1954 Nr. 8.

Wappen, Der Adler im friesischen Bauernwappen, von K. F., N.W.H. 1955 Nr. 2.

Wappenschilder, Bedeutung der W. in alter Zeit, von Studienrat Dr. Sichart, H.B.M. Jg. 36 Nr. 11/12, 1955.

Wardenburg, Bernhard Diedrich, Justizrat, ein Ahnherr namhafter Familien Oldenburgs, geb. Oldenburg 26. 3. 1703, von Dr. Walter Schaub, N.W.H. 1950 Nr. 53.

Warntjen, Wilhelm, Bürgerschuldirektor, Heimat- und Familienforscher, Oldenburg, 1861–1949, O.H.K. 1952 S. 36.

Weber, Aus der Geschichte der Familie Weber oldenburgischen Stammes (B), Mitteilungen des Heraldischen Vereins „Zum Kleeblatt", Hannover, Jg. 1907 S. 93.

Weber, s. Goldschmiede.

Wegmann, August, Oldenburgischer Staatsminister, 1947 Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg, 1954 Niedersächsischer Minister des Innern, geb. Dinklage 21. 10. 1888, O.N. und N.W.Z. Nr. 246 und 255 vom 21. und 31. 10. 1953; N.W.Z. vom 22. 10. 1953.

Wehage, Georg, Bethen und Stedingsmühlen, vom Pächter zum Gutsbesitzer durch siegreichen Kampf gegen die Heide, von Hauptlehrer A. Niemeyer, V.u.L. 1952 Nr. 16.

Wehage, Jakob, Forstmeister, geb. Cloppenburg 24. 1. 1862, gest. Oldenburg 9. 1. 1955, O.H.K. 1956 S. 40.

Wehebrink, Heinrich, Kaufmann und Müllermeister, gest. 16. 2. 1951, O.H.K. 1953 S. 33.

Wehlau, s. Fikensolt.

Wenke, Johann Anton, geb. Hohelucht 6. 6. 1812, gest. Hohenberge 1. 6. 1862, Ahnenreihe, s. Groeneveld Bd. 2, S. 53.

von Wenckstern, H. Dr. Professor, Generalsekretär der Landwirtschaftskammer für das Herzogtum Oldenburg, 1911–1920, 70 Jahre alt, Landwirtschaftsblatt Weser-Ems 1952 Nr. 25.

Wessel, Die Familie Wessel in Goldenstedt, 1594–1753, s. Goldenstedt (Nachtrag S. 23).

Westerstede, Die alten Kirchenstühle und ihre Inhaber, von Heinrich Borgmann, A. 1955 Nr. 188.

Westerstede, Die Begräbnisstellen in der Westersteder Kirche, von Heinrich Borgmann, A. 1955 Nr. 200, 202.

Westerstede, Verzeichnis der Verstorbenen im Pestjahr 1666, B.F. 1953 Nr. 8

Wewer, Johann, Direktor der kaufmännischen Lehranstalten, Wiesbaden, geb. Cloppenburg 29. 4. 1861, gest. 15. 11. 1933, von Bernhard Riesenbeck, H.K.O.M. 1953 S. 119.

Wielandt, Wilhelm, Dr. phil. Großes B.V.K., Torfkoksfabrikant, Elisabethfehn, O.N. und N.W.Z. Nr. 60 vom 12. 3. 1953.

Landesbibliothek Oldenburg

Wiemken, Johann Carl Ludwig, Oldenburg, 100 Jahre Samenfachhandel, von von C. W. Caro, N.W.Z. Nr. 98 vom 28. 4. 1953.

Wienken, Der Wienkenhof einst und heute, N.W.Z. Nr. 141 vom 20. 6. 1953 (Ammerländer Nachrichten).

Wiesemann, Kurt, Oberschul- und Musiklehrer, Oldenburg, geb. Hattingen (Ruhr) 4. 9. 1913, gest. Oldenburg 2. 8. 1953, O.H.K. 1955 S. 37.

Wieting, Sandhatten, (Harm Henrich, um 1744 in Ganderkesee), St.L. 7 Gen.

Willers, Gustav, Dr. med., und seine oldenburgische Münzsammlung, geb. Elsfleth 19. 9. 1860, gest. Oldenburg 19. 9. 1945, von Hermann Lübbing, O.B.S. 1954 Nr. 8.

Winderlich, Rudolf, Professor, geb. Iserlohn 26. 5. 1876, gest. Oldenburg 15. 7. 1951, N.W.Z. vom 17. 7. 1951, O.H.K. 1954 S. 39.

Winkel, s. Apen, B.F. 1953, Nr. 15 und 16.

Wisser, Hans, Rechtsanwalt und Notar, advocatus fisci, geb. Eutin 12. 3. 1873, gest. Oldenburg 16. 9. 1952, O.H.K. 1954 S. 41.

Wisser, Wilhelm, Dr. „Märchenprofessor", geb. Klenzau (Eutin) 27. 8. 1843, von Dr. K. Fissen, in „Der Erzieher zwischen Weser und Ems", Jg. 63 Nr. 5, 1938.

Woebcken, Carl, Sillenstede, Pastor, 50jähriges Ordinationsjubiläum und 75. Geburtstag des Geschichtsforschers, J.W. Nr. 242 vom 16. 10. 1953.

Woge, Reinhard, Landgerichtsdirektor in Oldenburg, geb. Ovelgönne 20. 8. 1866, gest. Oldenburg 9. 5. 1955, O.H.K. 1956 S. 40.

Woltmann, Karl Ludwig, Professor der Philosophie in Jena und Berlin, geb. Oldenburg 9. 2. 1770, gest. Prag 19. 6. 1817, ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte, von Paul Raabe, J. Bd. 54 S. 6, 1954.

Wreesmann, Anton, der Friesoyther Geschichtsschreiber, geb. Friesoythe 29. 3. 1859, gest. Oldenburg 1947, V.u.L. 1955, Nr. 32.

Würden, Vier Register des Landes Würden von 1581–1627, von Dr. Walter Schaub, O.Q.F. Heft 6, 1953.

Zeidler, Anton, Ministerialrat, Amtshauptmann des Amts Butjadingen, geb. Oldenburg 17. 5. 1871, gest. Oldenburg 8. 2. 1951, O.H.K. 1953 S. 35.

Zerhusen, Franz Josef, der erste Langschmidt von Lohne, vom Werdegang eines Handwerkers vor 120 Jahren, von Johannes Ostendorf, Lohne, H.B.M. 1951 Nr. 3, 4 und 5.

Zieger, Hugo, Kunstmaler, geb. Koblenz 5. 7. 1864, ein Gedenken, von G. Bakenhus, in „Erzieher zwischen Weser und Ems", Jg. 33 Nr. 5, 1938.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, 1957, Teil 1, Seite 97—126

Berend Strahlmann

Ferdinand Rudolf von Zehender

Sein Leben und Wirken in oldenburgischen Diensten

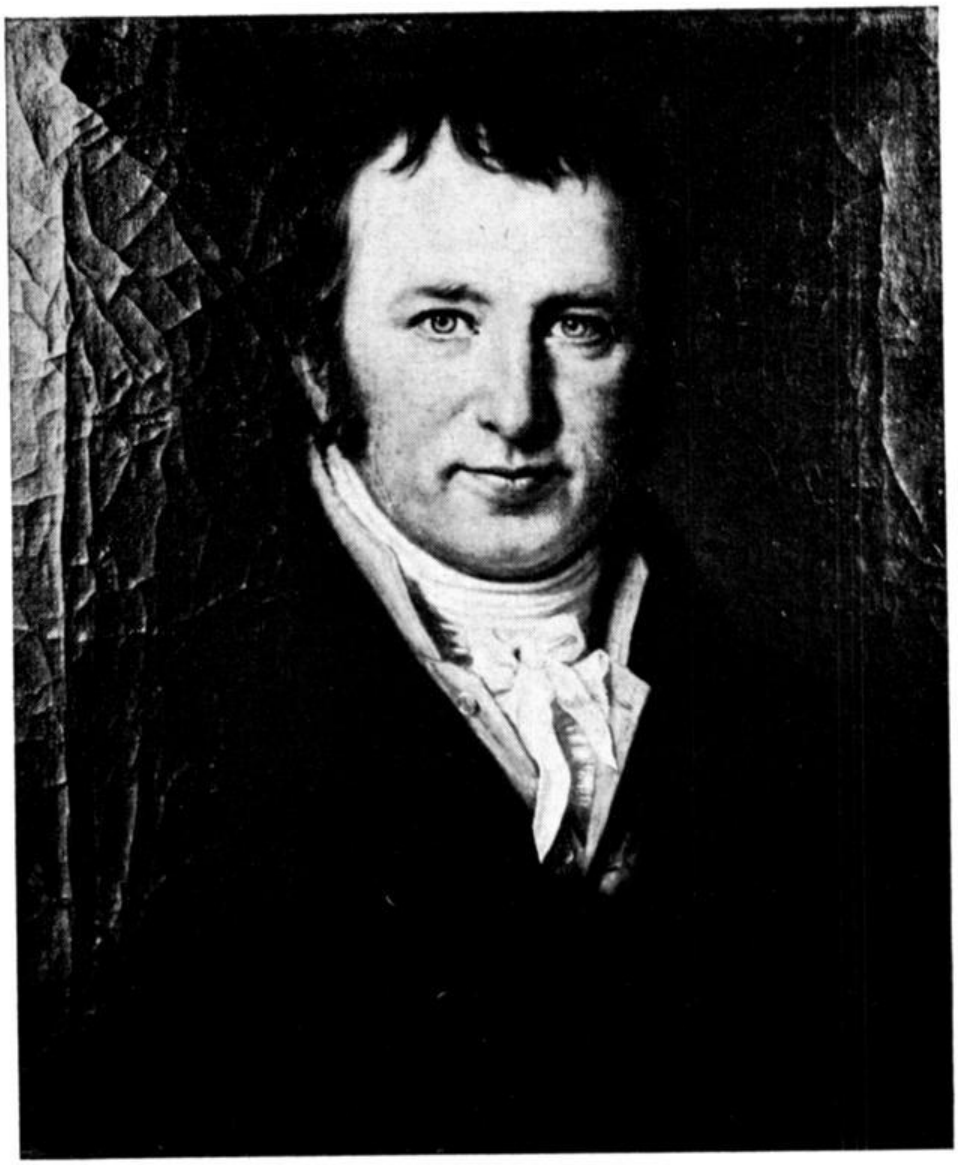
Mit 2 Porträts

Unter der Leitung und Erziehung des russischen Obersten von Staal hatte der holsteinische Prinz und spätere Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (aus dem Hause Holstein-Gottorp j. L.) während seiner Studienjahre[1]) in Bern (1765–1769) die Stadt und ihre Burger und Bürger schätzen gelernt und dort neben mancherlei Erkenntnissen und Vergnügungen treue Schweizer Freunde gewonnen. Der Einfluß der Berner Zeit wirkte sich bei ihm während seiner langen Regierung (1785–1829) vielfach aus. Als aufgeklärter absolutistischer Fürst wollte er seinen Landeskindern ein rechter, aber allein regierender Vater sein, so wie Albrecht von Haller in seinem Staatsroman „Usong"[2]) das Vorbild eines Fürsten gezeichnet hatte. Die französische Revolution konnte er daher nicht als Notwendigkeit empfinden[3]) und den Verfechtern ihrer Idee nicht trauen[4]).

Der Fürst wünschte, einen Sekretär zu finden aus entfernter Gegend, dessen Gesinnung er völlig vertrauen konnte. Da kam ihm eine Schweizerin zu Hilfe, die Frau des Großrates Niklaus von Diesbach, geborene Adriana Margarethe Frisching[5]), die der Herzog wahrscheinlich als Jüngling kennen gelernt hatte. Sie war während der helvetischen Revolution nach dem Fall Berns zunächst nach Waldshut geflohen, um von dort zu ihren Verwandten nach Holland zu gelangen, und bat den Herzog in einem Empfehlungsschreiben[6]) vom 5. Mai 1798, einen jungen Offizier namens Ferdinand Rudolf von Zehender, der ihr bei der Flucht behilflich gewesen war und sich ebenfalls nach Waldshut geflüchtet hatte, in seinen Dienst zu nehmen. Dem Herzog Peter Friedrich Ludwig war die Empfehlung einer Berner Burgerin Bürgschaft genug, um Zehender am 27. Mai 1798 eine Stelle als Privatsekretär anzubieten. Dieser nahm in seinem Schreiben[7]) vom 16. Juli 1798 die ihm angetragene Stellung gerne an:

> Monseigneur!
>
> Par une lettre je que viens de recevoir de M: de Diesbach j' ai appris l' intention généreuse de Votre Altesse Sérénissime, selon laquelle Elle veut confier une charge près de sa personne à un étranger.
>
> C'est avec les Sentimens les plus vifs de reconnaissance, que j' accepte, Monseigneur, Vos offres et que je me rendrai avec empressement à Vos ordres. Mais avant tout je crois nécessaire de faire connoître à Votre Altesse la personne qu'Elle veut honorer de Sa confiance.

Landesbibliothek Oldenburg



Ferdinand Rudolf von Zehender (1768–1831)
oldbg. Legationsrat
Ölbild von G. F. A. Schöner[99])
(Haar dunkelblond, Augen hellblau, Rock dunkelblau, Weste gelb)
im Besitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte
in Oldenburg (Oldbg.)

Landesbibliothek Oldenburg



Wilhelmine von Zehender geb. von Lowtzow (1779–1859)
Ölbild von W. Tischbein
(Haar dunkelblond-grau, Augen graublau, Umhang violett)
im Besitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte
in Oldenburg (Oldbg.)

Landesbibliothek Oldenburg

Elévé par feu mon père pour l' église, je fus forcé à l' âge de 16 ans, d'entrer au Service contregré de mon père. J'y appris les langues nécessaires, et autres connoissances indispensables. Douze ans après mon entrée, le régiment fut reformé; par là je fus obligé de chercher à me tracer une autre carrière; je choisis la plume, qui, malgré que je suis très peu versé dans le Sécrétariat n'y ayant travaillé que quelques mois, me procura dans peu une Substistance honêtte, jusqu' à ce que la révolution de la Suisse m'en eut privée. Le malheur de ma patrie, qui me perce le coeur, et mon aversion contre le système révolutionaire, pour laquelle on me persécute, me l'ont fait quitter.

Quoique dépourvu depuis ce moment fatal de toute ressource de chez moi je préfère de quitter pour toujours ma patrie, que d'y servir la France ou de trainer une vie honteuse. Telle étoit ma Situation, quand Madame de Diesbach me fit la proposition de me recommander à Votre Altesse, que je ne hésitois point d'accepter avec reconnoissance. Enfin Votre Altesse vient de combler mes voeux, et si Elle veut Se contenter de mes faibles talens et de ma bonne volonté, Elle verra que je tacherai par de l'activité, fidélité et un dévouement sans bornes à me rendre digne de Sa confiance. J'attendrai Vos ordres à Waldshut; en attendant j'ai l'honneur de me nommer avec le plus profond respect,

Monseigneur!
De Votre Altesse Sérénissime
le très humble et très obéissant
Serviteur
R. Zehender
de Guerzensée

Rheinheim près Waldshut
le 16 Juillet 1798

Ferdinand Rudolf von Zehender entstammte einem alten Berner Geschlecht[8]), das als Wappen in Rot eine goldene Zehntgarbe besaß, dessen Helmzier ein rot gekleideter Frauenrumpf mit aufgelöstem Haar bildete. Das Prädikat „von" führte es nach dem Adelsdekret[9]) des Berner Großen Rates vom 9. April 1783, wonach „allen regimentsfähigen Geschlechtern erlaubt und frey gestellt seyn sollte, das Beywort *von* ihren Geschlechts Nahmen vorsezen zu können". Sein Vater, Franz Abraham Zehender[10]) (1718–1785), war Pfarrer in Bonmont, Nyon, Wynau, und kam 1773 nach Gerzensee; er hatte am 16. März 1748 Dorothea Margaretha Wagner (1727 bis 1790) geheiratet und von ihr 18 Kinder. Ferdinand Rudolf[11]) wurde in Wynau geboren und am 17. August 1768 getauft. Von seinen Brüdern war Franz Emanuel Bartholomäus (1750–1828) Fähnrich im Regiment Tscharner und wurde 1797 als Oberst pensioniert; Carl Ludwig[11]) (1751–1814) studierte 1775 in Paris und wurde Kunstmaler; Gottlieb Samuel[12]) (1756-1840) war Pfarrer in Gottstatt; er gründete 1801 im ehemaligen Kloster Gottstatt ein Erziehungsinstitut, 1824 wurde er Dekan des Kapitels Nidau; Carl Marquard (1762–1839) war zunächst Leutnant in piemontesischen Diensten, kam 1795 in den Großen Rat, wurde 1805 Stiftschaffner und 1821 Schaffner in Frienisberg; Franz Ludwig (1766–1819) ging zunächst in piemontesische und 1799 in englische Dienste, wo er 1808 Hauptmann im Regiment Stuart

Landesbibliothek Oldenburg

und später Hafenkommandant von Alexandrien wurde; Albrecht Abraham (1771–1828) war Leutnant in piemontesischen Diensten[13]).

Zunächst sei Rudolf Zehenders Werdegang bis zum Jahre 1798 kurz geschildert. Die idyllische Lage Gerzensees am Fuße des Chutzen mit dem herrlichen Blick auf die Schneeberge des Berner Oberlandes und den Thunersee eröffnete dem Kinde die Schönheit seiner Bergheimat, der Zehender zeitlebens in steter Liebe verbunden blieb. Mit seinem 7. Lebensjahre kam er zur Erziehung in das Waisenhaus[14]) der Stadt Bern. Er sollte, wie sein Vater, Pfarrer werden. Im Waisenhaus war er unter 35 Zöglingen; das Haus hatte einen großen Garten, und nur sonntags durften die Verwandten besucht werden; im Unterricht ging es pünktlich nach der Uhr. 1784 mußte er seinen Studiengang abbrechen, um auf Wunsch einflußreicher Verwandten, die zwei Geistliche in der Familie zu haben unschicklich fanden, die militärische Laufbahn einzuschlagen. So sehr seine Eltern, die schon drei Söhne in fremden Diensten hatten, dagegen protestierten und er selbst sich dagegen sträubte, setzten die Familienhäupter doch ihren Willen durch. Ihnen mußte gefolgt werden, da sie die Familien-„Kiste"[15]) verwalteten, aus der die Gelder für die in bedrängten Verhältnissen lebenden Familienmitglieder genommen wurden.

Zu den entfernteren Verwandten Rudolf Zehenders gehörte der sehr begüterte Besitzer des Gurnigelbades David Albrecht Zehender (1730–1799), der bis 1770 Offizier in Holland war, und dessen Sohn Albrecht Niklaus Zehender, genannt vom Gurnigel (1770–1849), von 1814–1836 Mitglied des Großen Rats. Dieser letztere befreundete sich mit dem Oldenburger Johann Friedrich Herbart[16]), den er durch dessen Jenaer Studiengefährten, den Juristen Johann Rudolf Steck (1772–1805) und den Theologen Rudolf Emanuel Fischer (1772–1800), kennen lernte. Fischer[17]) hatte Herbart eine Stelle als Hauslehrer in der Familie des Landvogtes Carl Friedrich von Steiger (1755–1832) vermittelt, die Herbart von 1797 bis 1800 bekleidete.

Rudolf von Zehender stand mit seinem „Vetter und Freund" Albrecht Niklaus von Zehender in einem regen Briefwechsel[18]). Aus Bergen op Zoom schrieb er ihm am 14. März 1796:

„Du hast gut von praktischer ächter Philosophie zu erzählen, du weist noch nicht viel, was unangenehme, ich will nicht einmal sagen unglückliche Lagen sind. Indessen kanst du freylich lebhaften Antheil an unseren Schicksalen nehmen, und ist ein Beweis deines guten Herzens . . ."

Dort in Holland stand Zehender damals kurz vor der Abdankung des Regimentes Stürler, das nur aus Landsleuten und Berner Offizieren bestand. In diesem Regiment war er 1784 nach zwei Monaten Ausbildung[19]) Fähnrich geworden. Hier hatte er zu seinem Latein und Griechisch noch Französisch und Holländisch gelernt, dazu hatte er Reiten, Fechten und Tanzen üben müssen. Aber er kam auch in Schulden und so auf den Scheideweg, wo sein „ganzes Glück als Mensch auf der Waagschale lag". Auf Urlaub in der Heimat wurde er enttäuscht von den Verwandten und von der Liebe. Sein Hauptzeitvertreib wurde die Jagd und das Zeichnen, auch legte er eine Sammlung von Schmetterlingen und von Sumpfvögeln an. Eine geplante

Landesbibliothek Oldenburg

Seereise zu unternehmen, gelang ihm ebensowenig, wie zu avancieren. Erst nach neun Jahren wurde er 1793 Unterleutnant, weil erst nach dieser Zeit der Offizier, dessen Stelle er übernehmen sollte, unter dem Eindruck der ersten Gefechte seinen Abschied nahm. Die Unruhe der Französischen Revolution griff auf die Nachbarstaaten über, und die Revolutionsheere bedrängten Holland. 16 Monate nach der Revolution in Holland wurde das Regiment Stürler 1796 gänzlich abgedankt und mit einer Gratifikation von drei Monatsgagen nach Hause geschickt, nachdem es Holland 124 Jahre treu und ehrlich gedient und sich besonders in den letzten Kämpfen wiederholt ausgezeichnet hatte. Zehender hatte an den letzten Gefechten teilgenommen und sich tapfer geschlagen, gingen doch allein in der letzten Schlacht fünf Flintenkugeln durch seine Uniform, ohne ihn zu verwunden. Während der letzten Dienstjahre führte er die Aufsicht über die Regiments-Bibliothek, die sehr gut ausgewählt war und ihn in den Stand setzte, seinen jüngeren Kameraden nützlich zu sein.

Nach seiner Abdankung kehrte Zehender 1796 nach Bern zurück, machte einige Reisen, um seine Heimat besser kennen zu lernen, und nahm eine Stelle als Volontär in einem Justizbureau an. Am 6. Januar 1797 wurde er als geschworener Schreiber (Notar) vereidigt[20]). Ein Freund verschaffte ihm eine Stelle beim Bauamt, wo er die Aufsicht über die Baumaterialien zu führen hatte. Er verdiente zwar nur den Lohn eines Steinhauergesellen und zusätzlich etwas durch Notariatsgeschäfte, aber er lebte glücklich bei den Seinen. Da drohten auch seinem Vaterlande die Schrecken der Revolution. Er bot sich mit vielen seiner Kriegskameraden zur Verteidigung an, wurde aber erst angenommen, als die Gefahr näher kam. Selbstlos half er bei der Reorganisation der Truppen, die den Gehorsam verweigerten und zum Teil ihre Offiziere verjagt hatten[21]). Am 26. Februar 1798 führte Zehender eine Kompanie bei Aarau und erhoffte das Geld zu einem Reitpferd, das er als Hauptmann benötigte, aus der Familien-Kiste zu erhalten.

Das Regiment[22], dem Zehender zugeteilt war, hatte die Aufgabe, den Unteraargau zu decken und die Pässe in das Fricktal zu sichern. Der Feind aber war südlich des Aargaues über Solothurn, Fraubrunnen nach dem Grauholz vorgedrungen und hatte dort die Hauptarmee der Berner, die sich heldenmütig wehrte, am 5. März geschlagen und die Verwirrung der bernischen Truppenführung nutzend, die von dem Sieg bei Neuenegg nichts wußte, im Handstreich Bern besetzt. Diese schlimme Botschaft und die Aufforderung, die Waffen niederzulegen und nach Hause zu gehen, drang auch nach Erlinsbach, wo Zehender und die Brüder[23]) Bernhard Emanuel (1772 bis 1828) und Ludwig von Diesbach (1775–1831) am 7. März noch einige Mann zusammenhielten. Zu ihnen wurde Samuel Gisi aus Aarau geführt, der Briefe von Aarauer Bürgern nach Basel bei sich hatte, mit genauen Nachrichten über die Übergabe Berns und die Revolution, in einem triumphierenden Ton gehalten. Das brachte die Einbringer dieses Boten so in Wut, daß sie ihn eigenmächtig vor das Wirtshaus zerrten und als Spion erschossen. Für diesen Mord[24]) machten nun die schon revolutionierten Bürger die drei Berner Offiziere verantwortlich, die sich mühsam einen Weg durch die Menge

Landesbibliothek Oldenburg

bahnen und entfliehen konnten. An der Grenze in Rheinheim bei Waldshut trafen sie mehrere ausgewanderte Mitbürger an, darunter Frau von Diesbach mit ihren Töchtern, denen sie auf der Flucht behilflich waren.

Als Rudolf von Zehender sich nach einigen Wochen heimlich nach Bern begab, hörte er, daß er nebst seinen Kameraden vom Cantonsgericht in Solothurn in absentia verurteilt seien, der Witwe Gisi jeder 200 Louisdor zu zahlen, da sie „anstatt das Volk zu besänftigen und von Gewalttätigkeit abzuhalten, dasselbe durch ihr Betragen annoch weit mehr in Wuth gebracht" hätten. Aber auch die Bürger von Aarau, die Gisi als Briefträger benutzt hatten, sollten bestraft werden. Da die Gefahr bestand, inhaftiert zu werden, verließ Zehender vorerst wieder die Schweiz. Am 25. Juni richteten die Verurteilten eine Petition[25]) an das Vollziehungsdirektorium, worauf ihnen erlaubt wurde, nach „Helvetien" zurückzukehren, um sich zu rechtfertigen. Der Regierungsstatthalter des Cantons Bern, Anton Tillier[26]), war Zehender gut gesonnen, und am 10. September wurde das Urteil des Cantonsgerichts vom Obersten Gerichtshof annulliert[27]). Am 17. September 1798 wurde Rudolf Zehender dann ein Paß[28]) auf Hamburg ausgestellt. Da der Revolutionsgeist sich etwas gelegt hatte, fiel ihm der Abschied von seiner Vaterstadt schwer. Freunde boten ihm Ämter in Bern an, unter der Bedingung, mit dem Strom zu schwimmen. Doch seine Entgegnung war: „Ihr wißt selbst, daß ich das Schwimmen nie habe lernen können, laßt mich also lieber aufs Trockne gehen!" Zudem hatte er, von jeglicher militärischer Carriere enttäuscht, dem Herzog von Oldenburg bereits fest zugesagt, daß er die angebotene Stelle als Privatsekretär annehme.

Von Hamburg aus wandte sich Zehender nach Eutin; dort herrschte aber gerade eine Ruhrepidemie[29]), die den Herzog zur Abreise nach Oldenburg veranlaßt hatte. Zehender reiste ihm nach und traf unterwegs noch Freunde aus der Revolutionszeit. In Oldenburg angekommen, hatte er das Glück, einen Landsmann[30]) zu treffen, der seit mehr als 30 Jahren beim Herzog diente und ihn nun mit den neuen Verhältnissen bekannt machte. Von diesem wurde er sogleich als Herr „von" Zehender dem Herzog vorgestellt. „Ungeübt, mit großen Herren umzugehen und ohne eigentliche Geschäftskenntnis, mag ich mich bey meiner ersten Audienz ungeschickt genug benommen haben, allein mein neuer Herr ließ es mir nicht merken, sondern setzte mich bald à mon aise", schrieb er später in seiner Autobiographie[67]).

Am 12. Oktober 1798 erhielt Zehender seine Bestallung[31]), worin es hieß: „Wir Peter Friedrich Ludwig (usw.) Thun kund hiermit, daß wir uns in Gnaden bewogen gefunden haben, den Rudolph Zehender aus der Schweiz, wegen seiner Uns angerühmten Geschicklichkeit und guten Eigenschaften zu unserem Secretair zu ernennen und zu bestellen." Seine Dienstobliegenheiten waren sowohl die Führung der Privat-Correspondenz als auch sonstige aufgetragene Geschäfte und Verrichtungen. Dafür bekam er, vom 1. Oktober des Jahres an, neben freiem Quartier eine jährliche Besoldung von 400 Reichstalern Holsteinisch Courant aus der Hof- und Schatull-Casse. Am 21. Oktober unterschrieb Zehender seine Verpflichtung und besiegelte sie (Siegel: auf Wolken sitzende, helmbewehrte Jungfrau, die einen ovalen Schild

Landesbibliothek Oldenburg

mit der Zehntgarbe hält). Von nun an ist Zehender oldenburgischer Hofbeamter.

Einige Schwierigkeiten bot zunächst der Oldenburger Dialekt dem Berner, dessen Ohr nur an alemannische und holländische Klänge gewöhnt war. Auch fiel es ihm als geborenen Republikaner schwer, sich in den Geist seines Herrn „hinein zu studieren". Manchmal beschlich ihn das Gefühl, seiner Stelle nicht gewachsen zu sein. Einen Freund und Gönner hatte Zehender in dem Grafen von Holmer[32]), der sich beim Fürsten sehr für ihn verwandte. In den ersten Jahren gab es für Zehender verhältnismäßig wenig Arbeit, und oft erfüllten ihn die Gedanken an sein unglückliches Vaterland. Hierüber berichtete er seinem Namensvetter vom Gurnigel[18]):

Eutin, 6. August 1800

Endlich gehe ich an die Arbeit, Dir auf Deinen sehr freundschaftlichen Brief zu antworten, welches ich zwar schon längst hätte thun sollen, allein ich warte immer vergeblich auf gewisse Nachrichten, die ich Dir mitzuteilen wünschte, hauptsächlich wegen Deines Freundes Herbart.

Er hat mich einmal besucht, um mir Deinen lieben Brief zu übergeben; ich hab ihn wieder besucht, um ihm dafür meinen schuldigen Dank abzustatten; so weit ist unsere Bekanntschaft gediehen. Gerne hätte ich ihn öfter besucht, um ihn näher kennen zu lernen, als es gewöhnlich bei Höflichkeitsvisiten zu geschehen pflegt, allein die Dir bekannte Lage seiner Eltern verbot mir, ihn aufzusuchen. An keinem dritten Ort sah ich ihn, und endlich hätte er meine Bekanntschaft gewünscht, so hätte er mich zu finden gewußt, welches er wahrscheinlich unterlassen hat, weil er kein Behagen an mir mag gefunden haben. Kurz, wir haben uns nicht genähert. Vor einigen Tagen erhielt ich endlich die Zeichnungen und Briefe von meinen Schwestern, welche er die Güte hatte mir in Begleitung von ein paar freundschaftlichen Zeilen von Bremen aus zu überschicken. So sehr mich dieses gefreut, so bedaure ich doch, daß er nicht auch die Güte haben wollte, dasjenige was mein Bruder Ludwig mir schicken soll, so weit mitzunehmen, daß er es durch irgendeinen Postwagen mir hätte schicken können, da es nur darum zu thun ist, selbige so weit zu haben, daß sie einem Postwagen übergeben werden können, weil die Communication mit der Schweiz noch geschlossen ist.

Über die Lage von H.s Eltern kann ich Dir wenig oder nichts sagen, da ich sie nicht kenne; nur scheint es mir, daß auf beiden Seiten Unrecht obwalte. Auch habe ich nicht Gelegenheit gehabt, diese Personen kennen zu lernen, da ich in Oldenburg sehr wenig Umgang habe, weil der Ton der dasigen Gesellschaft nicht nach meinem Geschmack ist.

Du wünschest etwas von meinem Lebwesen zu wissen, dieß ist höchst einfach. Der Morgen ist den Geschäften gewidmet, und diese bestehen größtentheils in Correspondenzen. Nachmittags spaziere ich, wenn das Wetter es erlaubt, und den Abend gehe ich in Gesellschaft, und auch hierin bin ich sehr genügsam, denn ich suche nur häuslichen freundschaftlichen Umgang. Freylich muß ich, um diese zu genießen, mich bequemen, zuweilen auch in große Gesellschaft zu gehn. Der Posten, den ich bekleide dispensiert mich von allen Hofetiquetten, welches kein geringes Vergnügen für mich ist, da ich mit dem Ceremonienwesen nicht gern zu schaffen habe; dagegen bin ich von meinem gnädigsten Herrn wohlgelitten, und von denen, die ihn umgeben, geliebt und mit Freundschaft überhäuft. Hauptsächlich scheinen die Minister

Landesbibliothek Oldenburg

und andere Große zu wetteifern, um mir meinen Aufenthalt insonderheit hier angenehm zu machen. Die allgemeine Theilnahme an dem traurigen Schicksal unseres Vaterlandes ist ein Balsam für mein verwundetes Herz und meine zerrütteten Sinne.

Noch bin ich in dem Zustand, in welchem ich herkam, zernagt von dem Kummer über mein unglückliches Vaterland, untröstlich über die Lage meiner Geschwister, welchen ich nicht helfen kann. Die Ruhe, deren ich hier genieße, dient nur dazu, meinen traurigen Gedanken desto mehr nachzuhängen. Unfähig noch, mich anhaltend für mich selbst zu beschäftigen, unfähig, thätigen Antheil an meinen sonst geliebtesten Vergnügungen zu nehmen. Noch hat es mir nicht wollen gelingen bey den größten Zerstreuungen, mit Leib und Seele dabey zu sein, so weit ich mich noch in mir selbst schäme, wenn ich an einem öffentlichen Vergnügen Antheil nehmen muß. Dankbar erkenne ich die Freundschaft, mit welcher man mir diese, wie soll ich es nennen? – Schwachheit, übersieht. Könnte ich diese überwinden, so wüßte ich, außer zu Hause, keinen Ort zu finden, wo mir so wohl könnte seyn als hier. Umgeben von einem Zirkel von Freunden, der alles Gute und Liebenswürdige in sich vereinigt, – nur zwey will ich Dir nennen, von denen Du auf die übrigen schließen kannst: Leopold Stolberg[33]) und der Philosoph Jacobi[34]), – in einer der schönsten Gegenden, gänzlich entfernt von allem, was man gêne nennen kann, in Diensten des vortrefflichsten Fürsten, der mich mit seinem Zutrauen beehrt. Was soll ich mehr wünschen? Ein reichlicheres Auskommen wäre etwas, da bey diesen ungeheuren kostbaren Zeiten, das meinige ungeachtet aller Einschränkungen kaum hinreichen will. Geistes-Ruhe ist das einzige, was mir fehlt, und diese erlange ich nicht wieder, bis Ruhe, Ordnung und Friede in mein Vaterland zurückgekehrt seyn werden. Mag die große Nation immer die Schätze behalten, die sie uns gestohlen hat, nur gebe sie uns, uns selbst wieder! Doch stille hiervon, sonst geht die gräßliche Wunde wieder auf.

Gern, für mein Leben gern würde ich in mein Vaterland zurückkehren; allein ich kann, ich mag nicht gegen meine Gefühle von Recht und Billigkeit handeln, und dann – wovon sollte ich leben, so genügsam ich bin? Mein Vaterland hat ja nicht so viel, daß es seine Interimsregenten nothdürftig bezahlen kann.

Bei Aufhebung öffentlicher Einrichtungen und persönlicher Güter fällt auch mein ehemaliger Erwerbszweig weg. Die Kiste, laß die für meine Geschwister sorgen. Wie es jetzt damit hergeht, weiß ich nicht; allein ich hätte den Wunsch, daß nemlich mein Bruder Ludwig, welcher bei diesen verdienstlosen Zeiten in höchsten Elend seyn muß, auch daraus unterstützt würde, und das nicht etwa auf eines anderen abwesenden Nahmen, sondern wenn es auf den seinigen nicht gehen kann, so daß es auf den meinigen geschehe, damit den übrigen Hülfsbedürftigen nichts dadurch entzogen werde, was man für sie thun k a n n.

Das einzige, das, wie ich weiß in B . . .s[35]) Händen ist, könnte mir nützen, weil es mir vielleicht zu einer soliden établissement verhelfen könnte; denn das Wörtlein „von" ist doch immer noch ein Zauberwort in deutschen Ohren und öffnet viele Canäle, die einem nicht geschlossen bleiben. So sehr ich über dieses Vorurtheil erhaben bin, so daß ich es selbst nie gebrauche, obschon es mir allgemein gegeben wird, so sehe ich doch den Nutzen ein, den mir der, wenn schon nur kurze Zeit vergönnte Besitz solcher Papiere verschaffen könnte.

Landesbibliothek Oldenburg

Noch sind die Nachrichten, die ich über die Lage meiner Vaterstadt habe, den Zeitumständen nach ziemlich befriedigend. Hauptsächliche sehe ich mit Vergnügen, daß der wohltätige gute Geist, der unsere vorige Regierung belebte, noch nicht erloschen ist; auf diesen stütze ich meine größte Hoffnung, daß noch eine Rückkehr zu Sicherheit und Ordnung möglich ist.

Die den Umständen nach beträchtlichen Beyträge zur Unterstützung unserer unglücklichen Landsleute, welche aus diesen kalten, nördlichen Districten herfließen, beweisen die große Theilnahme, die selbst diese rauhen Völker an unserem lieben Vaterland nehmen; denn nicht allein reiche und vornehme, sondern auch minder begüterte, und unter diesen geringe Bauern, haben sich beeifert, ihr Scherflein beizutragen.

Sollte ich je wieder in mein Vaterland zurückkehren, so werde ich doch allzeit mit innigem Vergnügen an diese Länder denken, wo ich so viel Liebe und Freundschaft genießen, wo ich mit so vielen großen, merkwürdigen und guten Menschen bekannt geworden bin. Bessere und mehrere lassen sich in einem so engen Kreis nicht wieder finden. Lebhaft empfinde ich das Glück in dem allgemeinen Unglück, ein solches Loos getroffen zu haben.

Indem ich Dir den wahren Antheil bezeige, welchen ich an den Verlust Deines Freundes Fischer[36]) nehme, muß ich Dir zugleich Glück wünschen zu der Vermehrung Deiner Familie, von welcher mir Herbart eine zwar unbestimmte Nachricht gab.

Du weißt, daß ich immer sehr großen Antheil an Deinem Schicksal nahm; Entfernung hat nichts in meiner Denkungsart verändert.

Du scheinst Dich über die Zurückhaltung meiner lieben Schwestern zu wundern; es ist dies die allgemeine Krankheit der unverschuldet unglücklichen, welches Du vielleicht noch nicht bemerkt hast, da Du Dich nicht ganz in ihre Lage hineindenken kannst. Diese guten Geschöpfe verdienen ein besseres Schicksal, und hauptsächlich nicht mißkannt zu werden. Wollte Gott, daß ich der Glückliche wäre, der sie in ihrem Alter mit Rath und That unterstützen könnte. Dies ist das große Ziel, wonach ich ringe.

Grüße alle unsere Freunde, empfiehl mich dem Andenken aller Deiner Lieben, und hast Du überflüssige Zeit, so wende sie an ein paar Zeilen für

Deinen Dich liebenden

R. Zehender

P.S. Frage doch Hannes Stürler, ob er meinen Brief vom 12ten Juny erhalten habe, und bitte ihn, mir sobald als möglich darauf zu antworten. Auch bitte ich einliegenden zu besorgen und mir diesen Auftrag nicht übel zu nehmen.

Außer dem in diesem Brief erwähnten Grafen von Stolberg, der eine große Vorliebe für die Schweiz zeigte, und dem Philosophen Jacobi, dessen schöne Tochter in Zehenders Augen nur den Nachteil hatte, daß sie schon verheiratet war, gehörte zu diesem geselligen Kreis, der nur allzubald nach dem Übergang Stolbergs[37]) zum Katholizismus auseinander ging, auch der Dichter Johann Heinrich Voß[38]), den Zehender jedoch selbst weniger besuchte.

Während der Sommeraufenthalt zu Eutin Zehenders Arbeitskräfte wenig beanspruchte, so daß er dort Gesellschaften, Landleben und Jagd genießen konnte, mußte er im Winterhalbjahr in Oldenburg täglich von 9 Uhr an den ganzen Vormittag seinem Fürsten behilflich sein. „Jedermann, auch der geringste Bettler hatte freyen Zutritt bey ihm und wurde nie ohne etwas

Landesbibliothek Oldenburg

erhalten zu haben, entlassen. Dieses nahm ihm aber viel Zeit weg; er übertrug es mir, das Anliegen dieser Leute zu untersuchen und ihren Beschwerden wo möglich abzuhelfen. Zu dem Ende übergab er mir eine Casse, über die er keine Rechnung haben wollte, und die er nie versiegen ließ. Seine unbegrenzte Mildtätigkeit zog ihm Bettler aller Art auf den Hals, die zum Theil einen schändlichen Mißbrauch davon machten. Es gelang mir nach und nach, diesem Unwesen zu steuern, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, Dürftige, die es verdienten, desto reichlicher zu unterstützen, ohne die Ausgaben zu vermehren. — Seine (des Herzogs) Herablassung und Gerechtigkeitsliebe hatten ihm das unbedingte Zutrauen seiner Unterthanen erworben; sein Vorzimmer war beständig voll Supplicanten, die ihn oft gegen sein Interesse zu Rathe zogen, und mit seinem Bescheid war jeder zufrieden. — Die tiefste Menschenkenntnis verbindet er mit der größten Gewalt über sich selbst; nie hat man ihn deswegen übereilt handeln sehen. Bey jedem Geschäft, das er unternimmt, sucht er erst seine persönliche Meinung zu beseitigen und diese nicht eher anzuhören, bis er von der ganzen Sache genau unterrichtet ist. Seine Arbeitsliebe ist unbegrenzt. Seine gründlichen Kenntnisse in Allem, was schön und gut ist; seine Leichtigkeit, sich in mehreren Sprachen deutlich auszudrücken, und sich immer der edelsten Ausdrücke zu bedienen, sein humaner Ton, mit welchem er sich zu jedem herablassen kann, sein angenehmes Organ, seine herrliche äußere Person, die er durch den edelsten Anstand noch zu heben weiß, gewinnen ihm alle Herzen. — Um mir während dieser Audienzen die Zeit nicht lang werden zu lassen, gab er mir die Aufsicht über seine Privatbibliothek, nachher auch über seine Gemälde und Kupferstichsammlung, welche mir manche angenehme Stunde gewährten, da es nicht allein meine Vorliebe zu den schönen Künsten nährte, sondern mich auch mit manchem verdienstvollen Künstler in Verbindung brachte, wodurch meine Kenntnisse sehr bereichert wurden." (Autobiographie[67]).

Durch seine Kunststudien kam Zehender in Bekanntschaft und Briefwechsel mit Kennern, Kunstfreunden und Künstlern. In der von G. A. von Halem[39]) gegründeten Literarischen Gesellschaft fanden Zehenders Arbeiten[40]) reichen Beifall; er wurde Mitglied dieser Gesellschaft und hielt zu deren Stiftungsfest im Jahre 1823 den Festvortrag[40a]) über sein Sprichwort „Wer weiß wozu es gut ist!", das er mit eigenen Erlebnissen zu belegen wußte. Zusammen mit dem Hofmaler Ludwig Philipp Strack[41]) betreute Zehender die Gemäldesammlung des Herzogs. Strack war ein Vetter Wilhelm Tischbeins[42]), der 1808 in Eutin ansässig wurde. Mit Tischbein kam Zehender auch außerdienstlich in eine enge Verbindung[43]). Durch die Verwaltung der Kunstgegenstände wurde er auch mit vielen Kunsthändlern, wie Nicolai[44]) in Berlin und vielen anderen bekannt. Zu den Künstlern, mit denen Zehender enge Beziehungen unterhielt, gehörte auch der schwäbische Bildhauer Dannecker[45]).

Seit den ersten Tagen in Oldenburg genoß Zehender die Gastfreundschaft einer vor der Revolution aus Holland geflüchteten Familie, deren älteste Tochter zu ehelichen er sich zu arm hielt. Als er nach deren Heirat

Landesbibliothek Oldenburg

sich um die jüngere bewarb und bereit war, ihretwegen seine Stelle einem Freunde zu überlassen, erhielt er einen Korb.

Zu den größten Vorteilen, die ihm seine Stellung brachte, zählte er die Reisen. Am 2. Mai 1801 begleitete er seinen Herrn nach Petersburg, wo im März Kaiser Paul[46]) einer Palastrevolte zum Opfer gefallen war und dessen Gemahlin Maria Feodorowna, die Schwägerin des Herzogs, nach dem Regierungsantritt ihres Sohnes Alexander I. wieder bei Hofe an Einfluß gewonnen hatte. Zehender sah auf der Reise nach Rußland Berlin, Königsberg und Riga. Als sie endlich Petersburg erreichten, hielt er diese Stadt für „die schönste" von allen. Nach sechs Wochen, in denen er Petersburg gründlich durchwanderte, kehrte er aus dem Lande, „où tous les extrêmes se touchent", mit dem Herzog nach Oldenburg zurück. Auf der Rückreise besichtigte er den Wasserfall bei Narwa[47]).

Im August 1802 hatten die französischen Truppen nach vierjähriger Besetzungszeit das Gebiet der Eidgenossenschaft verlassen; dieses gab den Anstoß zu einem Aufstand, dem sog. „Stecklikrieg", und zur Vertreibung der von den Franzosen eingesetzten zentralistischen Einheitsregierung der Helvetischen Republik[48]). Als Rudolf von Zehender von dieser Konterrevolution erfuhr, lag er in Eutin im Wundfieber; der Biß eines wildernden Hundes hatte ihm eine schlimme Wunde beigebracht, die ihn drei Monate an das Bett fesselte. Hätte er sich rühren können, wäre er sofort nach Bern gegangen, um mitzuwirken. Jedoch als er hörte, daß der Aufstand unterdrückt wurde und die Teilnehmer bestraft worden seien, war er froh, nicht dort zu sein. Während seiner Krankheit betreute ihn besonders die älteste Tochter der Frau von Lowtzow[49]), und er faßte eine tiefe Zuneigung zu ihr. Aber am Silvesterabend verpaßte er den richtigen Augenblick, um ihre Hand anzuhalten, so daß sein Nebenbuhler sie erhielt.

Als Zehender wieder nach Oldenburg fuhr, nagte eine stumme Verzweiflung an seinem Herzen und machte ihn mehrere Jahre unglücklich. In seiner Autobiographie bekannte er später:

„Ich hatte immer einen sehr großen Hang zum Ehestand, weil ich ihn auch bey minder glücklichen Ehen, wo nicht für den glücklichsten doch für den erträglichsten Zustand dieses Lebens ansehe. — In der Liebe bin ich nur zu oft getäuscht worden, oder vielmehr habe ich mich selbst getäuscht, in der Freundschaft sehr selten. Einige Menschenkenntnisse und ein besonderes Gefühl haben mich immer geleitet."

Die Ruhe seiner Existenz wurde nach dem für Preußen so unglücklichen Feldzug von 1806 zerstört; denn kurz nachher besetzte der König von Holland mit seiner Armee das Herzogtum Oldenburg. Zehender mußte diese traurige Botschaft dem Herzog bringen[50]), den Geschäfte nach seinen durch die Vorfälle bei Lübeck[51]) bedrohten Sommersitz Eutin abgerufen hatten. Dafür hatte er das Vergnügen, ihm wenige Zeit nachher, gerade zum Glückwunsch am Neujahrstage, die Akte über die Restitution seines Landes einzuhändigen. In der Akte wurde ein Teil des Vorgehens damit entschuldigt, daß es „par erreur" geschehen sei, aber solcher „erreurs" folgten bald mehrere, trotz aller Versicherungen der Integrität des Herzogtums. So waren die

Landesbibliothek Oldenburg

Befürchtungen des Herzogs schon berechtigt, die er am 25. Januar an den Justizrat Trede schrieb:[52])

„Gott gebe übrigens, daß wir uns nicht umsonst gefreut haben mögen, dennoch kann wohl kein irdisches Ding für bestimmt angesehen werden, und das blinde fatum verstehe ich nicht anzubeten."

Der Glanz Napoleons vermochte doch viele andere zunächst zu blenden, wie den Historiker Johannes von Müller[53]), den Zehender 1807 in Berlin[54]) kennen lernte. (Wenige Tage, bevor dieser einem Ruf nach Tübingen folgen wollte, wurde er dann aber nach Paris befohlen.) Rasch erwarb Zehender die Freundschaft seines Landsmannes, dessen biedere Denkungsart ihn überzeugte, daß dieser nur gezwungen wurde, eine Rolle zu spielen, die seinem ernsthaften Charakter nicht angemessen war.

Als der König von Holland einen Teil des Herzogtums seinem Königreich einverleibte[55]), war Peter Friedrich Ludwig gewillt, seine Rechte Napoleon gegenüber zu verteidigen und begab sich, von Zehender begleitet, selbst nach Paris, wo er am 6. März 1808 eintraf. Da der Imperator auf kurze Audienzen lange warten ließ, hatte Zehender Muße, die dortige Gemäldegalerie, den Botanischen Garten, das Naturaliencabinett, herrliche Glasfenster in der Porzellanfabrik von Dihl[55a]) und das Ballett zu bewundern. Auf einer Abendgesellschaft der Malerin le Brun[55b]) lernte er die interessantesten Sängerinnen kennen.

Von Napoleon hatte der Herzog nur leere Versprechen erhalten, daher hoffte er, mit Hilfe Rußlands mehr zu erreichen. Als sein Neffe, Kaiser Alexander I., mit Napoleon in Erfurt zusammentraf, kam Peter Friedrich Ludwig auch zu diesem berüchtigten Congreß, auf dem der Usurpator nur Zeit zu gewinnen hoffte. Zehender folgte seinem Herrn auch dorthin. Der Herzog berichtete am 23. Oktober 1808 an Trede:[56])

„Endlich bin ich wieder zu Hause – die Erfurther metheorologische Erscheinung ist beendigt und ich wünsche und hoffe, daß die Folgen glücklich für die Menschheit seyn mögen. Dem Auge des Beobachters war das ganze höchst merkwürdig: daß ich ein Rheinbünder geworden bin, wird Ihnen der G. R. von Hammerstein[56a]) gesagt haben. Fragen Sie mir indessen nicht, was die Sache sey: ‚C'est une mesure, à point un arrangement' sagt ein französischer Staatsmann; ich glaube indessen aus Gründen beygetreten zu seyn."

In Erfurt hatte Napoleon von seiner Absicht, Katharina Paulowna, die Schwester des russischen Kaisers, zu heiraten, verlauten lassen. Der jüngste Sohn des Herzogs von Oldenburg, Prinz Georg, kam ihm aber zuvor. Nach der Verlobung (am 28. Nov. 1808) vermählte er sich mit seiner Cousine am 29. April 1809. Anfang März trat der Herzog die Reise nach Petersburg an, um an den Festlichkeiten teilzunehmen. Am 18. März schrieb er aus Königsberg an Trede:

„Rechenschaft von meinem Daseyn zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen. Auf Wege, die in England nicht besser seyn können, und aufs Vollkommenste befördert, haben wir von Bassum bis Königsberg, klagende, trauernde, durch Krieg und Hunger verödete oder verarmte Länder durchwandert und sind gestern, am 9ten Tage unserer Pilgerschaft hir angekommen. Schnee ist wenig,

Landesbibliothek Oldenburg

aber alles feste gefrohren. Nicolovius[73]) habe ich gerne wieder gesehen, die Frau besuche ich dann noch heute; es sind redliche Leute, die meine Achtung mitgenommen haben. Von meinem Sohn Georg habe ich hier einen Brief gefunden, alles ist dort wohl; m(einen) Sohn August hätte ich gerne in einem ruhigeren Augenblick zurückgelassen, um selber ruhiger seyn zu können; allein ich werde unwillkürlich wie andere Planeten durch zwey Kräfte bewegt, und habe nicht die Wahl meiner Laufbahn. Meine Reisegefährten außer Gall[57]), der mit mir ist, ein Herr v. Linsing[58]), ein sehr feiner Mann, der Aß. und Kammerjunker von Grote[59]), auf den ich viel halte, und mein Zehender sollten in 6–8 Stunden folgen. –"

Zehender hatte das Vertrauen seines Herrn gewonnen. Da er als Privatsekretär weder Rang hatte, noch Uniform trug, konnte er nur unter Schwierigkeiten an den Hochzeitsfeierlichkeiten teilnehmen. Es gelang ihm aber, an der Trauungszeremonie, am Bal paré und am Maskenball teilzunehmen, deren Glanz und Größe ihm bleibende Erinnerungen wurden. Am 7. Juni konnte Zehender aus Narwa die Abreise[60]) nach Oldenburg melden, wo der Herzog am 27. eintraf.

Der älteste Sohn des Herzogs Peter, Erbprinz Paul Friedrich August, unternahm im Herbst eine Reise nach Italien; da er über Bern fahren wollte, gab ihm Zehender folgenden Brief[18]) an Albrecht Niklaus Zehender mit:

Oldenburg, 18. November 1809

Lieber Vetter u. Freund!

Es ist zwischen uns ein Stillschweigen eingetreten, welches nie hätte eintreten sollen. Ich benutze diese Gelegenheit, um Dir wenigstens glaubwürdige Nachrichten von meinem Befinden und von allem, was mich angeht, durch einen Augenzeugen zu geben, die Dir hoffentlich nicht unangenehm sein werden.

Der Überbringer dieses ist Hr. Doctor Demuth[61]); er begleitet den Erbprinzen auf einer Reise nach Italien und wird sich ein paar Tage in Bern aufhalten. Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn Du oder der lb. Vetter von Riedburg[62]), dem Prinzen auf seiner Durchreise aufwarten und Euch nach meinem Verhalten erkundigen wolltet.

Es würde mir ferner sehr angenehm und ein Beweis Deiner noch nicht erloschenen Freundschaft für mich seyn, wenn Du irgend jemand der Reisegesellschaft den kurzen Aufenthalt in Bern angenehm machen könntest. Der werte Begleiter des Prinzen ist der Hr. Schloßhauptmann von Linsingen, eben sowohl einer meiner Freunde als Hr. Demuth, welcher letzterer schon in Bern bekannt ist und hoffentlich meine dortigen Freunde, so viel ihm die Zeit erlauben kann, besuchen wird.

Es würde mich sehr glücklich gemacht haben, wenn ich diese Reise hätte mitmachen können, da ich die Ungeduld, mein Vaterland wiederzusehen, bald nicht mehr bezwingen kann. Anstatt dessen werde ich nun wohl hier ausharren müssen, bis der Prinz wieder hier ist, welches wohl über ein Jahr dauern wird.

Den Deinigen bitte ich mich bestens zu empfehlen und versichert zu seyn der unveränderlichen Freundschaft

Deines ganz ergebenen

Rud. Zehender

Landesbibliothek Oldenburg

Zehender war beauftragt, die Geldgeschäfte für den Prinzen während dessen Reise zu erledigen und kam so mit ihm in einen anregenden Briefwechsel[63]).

Das Jahr 1811 brachte die Annektion Oldenburgs durch Napoleon, der auf dem Gipfel seiner Macht stand. Kurz bevor am 28. Februar Frankreich gehuldigt werden mußte[64]), verließ der Herzog Oldenburg, um zu seinen russischen Verwandten zu emigrieren. Zehender bewunderte die Haltung seines Fürsten[65]), der groß als Regent war, aber noch größer im Unglück, das ihn nicht zu beugen vermochte. So berichtete er:

„Seinen Posten verließ er erst, als seine Gegenwart mehr Schaden als Nutzen stiften konnte und seine Dienerschaft von dem Usurpatoren, der ihn verdrängte, in Eid und Pflicht genommen werden sollte. Er nahm nur sehr wenige seiner Leute mit; mich ließ er vorerst zurück, um diejenigen Sachen einzupacken, die unter meiner Aufsicht standen und die ich ihm nachbringen sollte; welches ich auch allen Schwierigkeiten ungeachtet glücklich ausführte. – Eben so wenig als ich den Gedanken fassen kann, auf mein Vaterland Verzicht zu leisten, würde ich mich entschließen können, meinen Herrn, der jetzt weit unglücklicher ist als ich, zu verlassen, so beschränkt auch meine Ausichten bei ihm sind." (Autobiographie.)

Um die „Aussichten" Zehenders zu verbessern, ernannte ihn sein Herr in Petersburg für die ihm bisher geleisteten treuen Dienste am 21. August / 2. September 1811 zum Legationsrat[66]). Der treue Diener war darüber nicht in günstigster Meinung: „Jetzt habe ich vor kurzem den Titel eines Raths bekommen und das von einem Teil der Staatsverwaltung, der bei uns nicht existiert, und das nicht etwa, um meine Verdienste zu belohnen, sondern nur weil es in dem Lande, wo ich jetzt wohne, so Mode ist, weil ich sonst nirgends könnte produzirt werden." Später fügte er hinzu: „Hätte ich etwas Rechtes, d. h. Jura studirt, so hätte ich eine carriere machen können, ohne dies aber konnte ich auf keine Beförderung Anspruch machen und so viel so weniger, da ich keinen rechtsfähigen Adel aufweisen kann." Einige Zeit bevor er dieses schrieb, bevor er wiederum durch eine „Staatsumwälzung aus seinem 3. Vaterlande vertrieben" wurde und die Not ihn fester an seinen Herrn schmiedete, hatte er kein Hehl aus seinem innerlichsten Wunsche gemacht, als er schrieb: „Indes bin ich mit meiner bisherigen Lage, so precair sie auch immer war, die Perioden wo ich ans Heurathen dachte, abgerechnet, stets zufrieden gewesen. Denn ich hatte nie im Sinne, mich in den Dienst meines Herrn zu fixieren, sondern ich lauerte nur auf einen schicklichen Augenblick, um wieder in mein Vaterland zurückzukehren, an welchem ich je länger je mehr mit Leib und Seele hänge, obschon auch dort noch nicht wieder alles so ist, wie ich es wünschte."

Kurz nach der Ankunft in Petersburg mußte Zehender allein seinen Herrn nach Twer begleiten, wo dieser etwa zwei Monate bei seiner Schwiegertochter zubrachte. Aber das dortige Hofleben gefiel ihm nicht sonderlich: „Das bißchen Ehre, was man da genießt, wo nur der Rock den Mann ausmacht, muß man theuer bezahlen durch gêne, Langeweile und Zeitverschwendung." Zwei Tage nach der Rückkehr nach Petersburg brannte der Flügel des

Landesbibliothek Oldenburg

Palastes ab, den sie bewohnten. Zehender nahm mit der Suite in einem Bürgerhause Quartier, wo er die Gemälde des Herzogs auspackte, die allgemein große Beachtung fanden, da in den dortigen Gallerien, wie Zehender es selbst gesehen hatte, die guten oft durch Restaurateure verdorben waren. Dann wohnte er in einem Landhause in der Nähe der Stadt. Da ihm eine Reise in die Schweiz versagt worden war, war er ein wenig mißmutig. Zeit hatte er jetzt genug, so fing er hier am Ende seines 44. Lebensjahres an, die Erinnerungen aus seinem Leben[67]) zu Papier zu bringen.

1813 war es endlich soweit; von Hunger und Frost vernichtend besiegt, hatte das napoleonische Heer Rußland verlassen. „Mitte April reiste mein Herr in der Tat ab, und die Geschäfte, die er mir hinterließ, hatte ich in 14 Tagen so weit beendigt, daß ich ihm folgen konnte." Die Kaiserin-Mutter ließ ihm ein Päckchen mit einem Osterei für den Herzog mitgeben, den er in Königsberg wieder einholte. Auf seiner 7tägigen Reise traf Zehender viele Bekannte, so in Wolmar Hartwiß und Frau von Arentschildt[68]), wo er auch in einem Walde die Jäger-Companie der Legion[69]) biwakieren sah. Wardenburg[70]), der schon nach einigen Tagen mit seinem Bataillon in Königsberg eintraf, hatte wenig Zeit. Sehr einsam wurde es für Zehender, als Mutzenbecher[71]) und der Herzog, der nur eine kleine Suite mitnahm und selbst auf den Küchenwagen verzichtete, Mitte Juni abreisten. Professor Gaspari[72]) führte seinen Freund durch die Stadt, und bald kannte dieser sie eine halbe Meile rundum. Bei Nicolovius[73]) wurde er ebenfalls freundlich aufgenommen und auf einem Souper bei Madeweis lernte er Kotzebue[74]) kennen, fand aber an ihm keinen Gefallen.

Vom Herzog, dem stets „Reisenden", hörte Zehender wenig; um so größer war seine Freude, als er vernahm, daß der Waffenstillstand aufgekündigt werden solle. Am 14. August schrieb er daher an Lentz[75]):

„Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn eine solche Armee, die mit allem nöthigen versehen, und so herrlich gestimmt ist, den Teufel nicht in die Hölle zurückjagen könnte, woraus er sich zur Strafe der Menschheit einige Zeit entfernet hat. Auch ich fange jetzt an, Hoffnungen zu schöpfen. Bisher war mein Glaube nicht so groß wie ein Senfkorn; wenigstens immer nur bedingungsweise."

Ende August konnte dann Zehender Königsberg verlassen und über Schwedt, Danzig, Stargard, wo er den Herzog traf, mühsam nach Berlin gelangen.

In der preußischen Hauptstadt hinderte ihn seine erschöpfte Privatkasse an mancherlei Vergnügungen, doch fand er Unterhaltung genug und schloß Bekanntschaft mit dem Baurat Schinkel und vielen anderen. „Freund Nicolovius ist auch hier meine größte resource. – Er führt mich bald in nützliche Anstalten, bald zu Künstlern, bald auf die öffentlichen Vergnügungsplätze, bald auf die Hasenheide, wo auf einer Seite die Bürgerschaft Schanzen zur Vertheidigung der Stadt errichtet, auf der anderen die liebe Jugend methodice in allen gymnastischen Übungen unterrichtet wird. Auf diese Weise bringe ich viele meiner müßigen Stunden lehrreich zu und nehme wieder Antheil an menschlichen Gesellschaften, was mir seit ein paar Jahren fast un-

Landesbibliothek Oldenburg

möglich war. Wohl schwerlich hat eine Universität ein schöneres Local als die hiesige in dem Heinrichschen Palast! – Zu meinem nicht geringen Vergnügen ist Iffland wiedergekommen, ich sah ihn vorgestern in einer seiner Lieblingsrollen ‚der gutmüthige Polterer' auftreten. Er wurde mit solchem Beyfall nach seiner langen Krankheit empfangen, daß er mehrere Minuten lang nicht zu Worte kommen konnte. Sein Spiel war unübertrefflich und so, wie man es nur in seinen besten Zeiten von ihm gesehen hat. Was mich noch mehr an Berlin fesselt als seine Schönheit und die Liebenswürdigkeit seiner Einwohner ist ihre Wohltätigkeit, die man mit eigenen Augen sehen muß, um sich einen Begriff davon machen zu können. Der Enthusiasmus, mit welchem sie die Kranken in den Lazaretten pflegen, auf ihre Kosten Bedürfnisse zur Armee liefern, die Gefangenen, welcher Nation sie seyen, mit Speis und Trank erquicken und ihnen Geld zu stecken ist ganz außerordentlich; dabey bleibt alles in einer Ruhe als wenn nichts passierte." –[75])

Auf die Nachricht, daß die Russen gegen Bremen vorrückten, erhielt Zehender Befehl, dahin zu reisen, um den Stand der Dinge selbst zu erforschen. Wenige Stunden vor dem Kronprinzen von Schweden kam er dort an und hielt seinen Rapport bei den russischen Generalen Tettenborn und Winzingerode. Dem ersteren General konnte er jedoch keinen Geschmack abgewinnen. Unter den Kosaken befand sich sein Freund Graf Münnich[76]), der durch einen Schuß eines gefangenen Westfalen schwer am Knie verwundet worden war. 14 Tage später als Zehender traf Herzog Peter Friedrich Ludwig in Bremen ein und wurde von den russischen und Stadt-Behörden „becomplimentirt". Am 27. November 1813 hielt Herzog Peter seinen Einzug in Oldenburg unter einem unglaublichen Jubel des Volkes.

Im Jahre 1814 erhielt Zehender 200 Rtl Zulage, die ihn ermutigten, ans Heiraten zu denken. Ein Grund mehr dazu war der gesellschaftliche Ton in Oldenburg, welcher während der französischen Occupation eine unerfreuliche Wendung genommen hatte. Er wandte sich deshalb an Frl. Wilhelmine von Lowtzow[77]) in Eutin, deren Freundschaft er sich versichert zu sein glaubte. Ihre Mutter war am 21. Februar 1814 gestorben, so daß sie frei über ihre Hand verfügen konnte. Zehender hatte sich nicht getäuscht, denn sie gab ihm das Jawort.

„In der Zwischenzeit reiste mein Herr nach Cölln, wo seine Schwiegertochter, die Großfürstin Cathrina[78]), ihren Bruder den Kaiser erwartete. Daselbst befand sich auch der jetzige König von Württemberg, der sich um sie bewarb und nicht lange nachher heiratete. Von Cölln aus, wo wir ungefähr 14 Tage blieben, bis der Kaiser kam, machte ich zuweilen Excursionen über den Rhein nach Deutz, wo lustig gelebt wurde zwischen den beiderseitigen Suiten. Nach einer von diesen Parthien verlängerte mein Freund Hr. v. G. (Gall) die Lustigkeit noch zu Hause beym Souper, welches vielleicht Schuld war, daß er die Nacht nicht schlafen konnte und sich nur in Gedanken mit mir beschäftigte. Mitten in der Nacht weckte er unseren Reisegefährten Hr. M. (Mutzenbecher) [79]) und hielt mit diesem Rath, wie sie mir zu einer Frau verhelfen könnten; auch ich wurde vor Tag geweckt, und diese beiden Herren schlugen mir 4 für mich passende Frauen vor, unter diesen auch meine Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

liebte, ohne daß sie noch etwas von meinem Verständnis mit ihr ahnden konnten. Ich wollte ihnen den Spaß nicht verderben, sondern versprach, mich um eine von diesen 4 zu bewerben; jedoch mit der Bedingung das H. M. innerhalb eines halben Jahres meinem Beispiel folgen sollte[71]), welches er auch einging. Die Feyerlichkeiten zum Empfang des Ruß. Kaisers in Cölln waren möglichst brillant. Er kam von einem Adjutanten begleitet in einer ungeheuer bestaubten Chaise unerkannt an, und war wohl schon eine Stunde bei der Großfürstin ehe das Publikum es merkte. Sobald wir in Oldenburg zurück waren, suchte ich bey meinem Herrn um Erlaubnis zu meiner Heirath und reiste nach Eutin, um mich persönlich meiner Braut zu präsentiren. Da wir uns schon seit wenigstens 15 Jahren kannten und im freundschaftlichen Verhältnis standen, auch sonst keine Hindernisse sich fanden, so waren wir bald eins."

Am 8. Oktober schrieb Zehender an seinen Namensvetter noch nähere Einzelheiten über die Heirat[18]):

Oldenburg, 8. Oct. 1814.

Es ist lange her, lieber Vetter, seit ich Dir keine Nachricht von mir gegeben habe, mein Stillschweigen ist nicht Mangel an Freundschaft, sondern an Gegenständen, die Dich interessieren können. Jetzt ist aber ein Umstand eingetreten, an dem Du, wenn ich an Deiner Freundschaft nicht irre, lebhaften Antheil nehmen wirst. Ich bin nämlich versprochen mit Fräulein von Lowtzow in Eutin, Tochter des ehemaligen dortigen Präsidenten. Vorgestern bin ich von Eutin zurückgekommen, wo ich ihr Jawort erhielt. Sie hat einiges Vermögen, ein eigenes wohlversehenes Haus, ist von einer angesehenen Familie. Lange schon warteten wir im Stillen auf den Augenblick, der uns vereinigen würde. Durch meine verbesserte Lage ist dieser endlich gekommen. Mein Herr ist mit dieser Verbindung zufrieden, also finden wir hier kein Hindernis. Was ich in Bern für Formalitäten zu beachten habe, um meine dortigen Rechte mir vorzubehalten, dazu habe ich meinen Bruder Karl beauftragt und ihm eine Vollmacht zur Annahme der Gesellschaft zugeschickt. Es scheint mir nichts übrig zu bleiben als Dich, lieber Vetter, zu bitten mich bei den Herren von der Familienkiste bestens zu empfehlen und mich oder meine Schwester Rose oder durch meinen Bruder Karl zu benachrichtigen, was mir dort noch für Schritte zu thun bleiben.

Im vorigen Jahr hielt ich mich mehrere Monate in Königsberg auf, wo ich öfters den Professor Herbart besuchte, zwar nicht so oft als ich wünschte, weil ich die philosophische Kälte, in die er sein Herz gehüllt hat, nicht aufzuthauen vermochte.

Adieu, lieber Vetter, grüße herzlich Deine liebe Frau u. Kinder und vergiß nicht Deinen Dir allzeit ergebenen Vetter

Rud. Zehender.

Am 14. Oktober 1814 erhielt der Legationsrat und Cabinets-Secretair Rudolf Zehender die Befreiung vom öffentlichen Aufgebot und die Erlaubnis zur Haustrauung für sich und seine versprochene Braut[80]). Die Trauung ging überraschend schnell vor sich:

„Im October holte ich meine Braut in Hamburg ab, wo sie sich einige Zeit bey ihrer Freundin v. Cronhelm aufgehalten hatte, und reisten am 25ten

Landesbibliothek Oldenburg

nach Eutin, wo wir am 29. als am Geburtstag ihres Bruders[77c]) wollten Hochzeit machen. Am 27. wurden wir von unserem Nachbarn, dem Prediger, den wir zu unserer Trauung ausersehen hatten, zu einer Soirée eingeladen; wir fanden daselbst fast alle unsere dortigen Freunde, welche glaubten zu unserer Trauung zusammenberufen zu seyn. Sie drangen darauf, daß sie nicht vergebens wollten hergekommen sein, auch den Hochzeitskranz mitgebracht hätten, und da auch zuletzt der Prediger mit einstimmte, so ließen wir uns noch an diesem Abend einsegnen.

Hiermit trat nun ein neues Leben für mich ein, das meiner Existenz neuen Werth und mehr Interesse gab, als es mir in der letzten Zeit darbot, denn seit der Rückkehr aus Rußland wurden meiner Geschäfte immer weniger, ja es blieb mir von denselben fast nichts mehr als die Privatbibliothek und die Kunstsammlungen zu besorgen übrig."

Die ersten drei Monate seiner Ehe weilte er vergnügt bei seiner Frau in Eutin. Einige Tage bevor er nach Oldenburg auf seinen Posten zurück fuhr, verbreitete eine Feuerbrunst Schrecken. Im Sommer reiste er aber wieder nach Eutin, um seine Frau abzuholen. Beim Einpacken der Möbel fiel mit großem Gepolter der Kranz eines Schrankes herunter und verletzte Zehender, worüber seine Frau sich so erschrak, daß sie acht Tage später eine vorzeitige Niederkunft hatte. Das Kind war nicht lebensfähig und erhielt die Nottaufe auf den Namen des Erbprinzen August, der ebenfalls am 13. Juli Geburtstag hatte; nach 36 Stunden gab es sein Leben auf.[77a]). Die 2.Niederkunft seiner Frau war sehr schwierig, denn es dauerte wohl 36 Stunden, ehe das Kind das Licht der Welt am 26. Juni 1816 erblickte. Es erhielt die beiderseitigen Namen: Wilhelm Ferdinand[77b]). — Im folgenden Jahre machte Zehender mit seiner Familie eine Reise in die Schweiz, wo er alle bisher in der Welt zerstreuten Brüder beisammen fand. Ferdinands 1. Geburtstag feierte man am Rheinfall. Es folgten Touren in das Oberland; einige Monate weilten sie in Gottstatt, und im Herbst waren sie in Bern. Im Sommer 1818 kehrte die Familie Zehender nach Oldenburg zurück, wobei sie sich in Frankfurt ein paar Tage aufhielt und im Hause des Herrn von Berg[81]) sehr freundschaftlich aufgenommen wurde. Jean Paul[82]) konnte Zehender in einem Frankfurter Park nur von Angesicht kennen lernen. In Oldenburg wieder angelangt, unternahmen sie noch eine Badereise. Hierüber berichtete Zehender am 20. November 1818 aus Oldenburg nach Bern[18]):

Oldenburg d 20. Nov. 1818.

Endlich lieber Vetter, bin ich mit meinen Augen so weit, daß ich es wagen darf, zuweilen wieder einen Brief zu schreiben, ohne schlimme Folgen zu befürchten. Seit meiner Rückkehr aus dem Vaterlande hatte ich sehr viel gelitten; eine Badekur an den Ufern der Nordsee[83]) schien mich sogleich von meinen Schmerzen befreyt zu haben, sie kehrten aber bald wieder; erst nach 3 Monaten äußerten sich die wohlthätigen Folgen des Seebades. Meine Augen sind von Schmerzen befreyt, ich kann Stunden lang lesen und schreiben, jedoch muß ich mich gewaltig in Acht nehmen und insonderheit des Abends mich vor dem Schein des Lichtes hüten; mehr als ein Licht kann ich noch nicht vertragen. Das Geschenk aus der Kiste war mir

Landesbibliothek Oldenburg

eine erwünschte Beyhülfe zu der kostbaren Badereise, wo ich Frau und Kind mitnahm. Dem letzteren schlug die Cur vorzüglich wohl an; in 3 Wochen bekam er ohne die geringste Unpäßlichkeit 3 Augen- und 4 Backenzähne; auch die Unbehülflichkeit seiner rechten Hand hat sich sehr gebessert, er gebraucht sie aber noch sehr ungeschickt, welches wohl ein Erbfehler von seinem Vater ist; da ich noch jetzt z. B. kein Federmesser in der rechten Hand halten kann. Übrigens hat das unglückliche Wochenbett[84]) meiner Frau allein den Aufenthalt in meinem Vaterlande getrübt. Das Wiedersehn meiner Verwandten und Freunde; die freundliche Aufnahme die mir sowohl, als meiner Frau und meinem Ferdinand daselbst ward, war ein rechter Balsam für mich. Mit der Schweizerreise verband ich aber noch mehr als einen Zweck: erstlich wollte ich wissen, ob es meiner Frau in meinem Vaterlande und in dem Kreise der Meinigen gefallen könne, und dies ist ganz zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, da ich zweytens den Wunsch, mich dereinst wieder in mein Vaterland zurückziehen zu können, nicht fahren lassen mag; wozu aber nach so langer Abwesenheit eine Localbesichtigung und Kenntnis der persönlichen Verhältnisse nothwendig war. Diese aber entsprachen nicht so ganz meinen Wünschen; denn ich fand auch keine Spur von einer einträglichen Beschäftigung für mich; ohne Beschäftigung möchte ich dort nicht leben, und aus eigenen Mitteln zu bestehn würde mir wohl zu schwer werden, anders als auf dem Lande, wozu dann wieder ein Eigenthum gehörte, das noch erst angeschafft werden müßte. Indessen bleibt der Wunsch, in meinem Vaterlande leben zu können, gleich lebhaft. Da hiezu bisher noch keine Hoffnung ist, so muß ich mich wohl in Geduld darein fügen, wo es mir außerdem hier ganz wohl ergeht, und wo nur hie und da das Andenken an das liebe Vaterland die Zufriedenheit ein wenig stört. Ich muß mich leider mit dem kahlen Sprichwort „ubi bene, ibi patria" trösten. Der schönste Genuß, der mir hier zutheil wird, ist, Briefe aus dem Vaterlande zu bekommen; welches ich Dich bitte ad notam zu nehmen, da Du mir gar viel mehr interessantes mittheilen kannst, als ich Dir.

Du hast wohl seither keine Nachforschungen über unsere Familienverhältnisse von olims Zeiten anzustellen, Gelegenheit gehabt?

Adieu, lieber Vetter es ist Zeit, diesen Brief zu schließen, damit meine Augen nicht darüber verdrießlich werden; da ich fast ganz aus der Gewohnheit des Schreibens herausgekommen bin.

Herzliche Grüße von uns beiden an Dich und alle Deinigen.

Dein Rud. Z.

So eben erhalte ich von meiner Schwester die Nachricht von der glücklichen Entbindung meiner Nichte Jenny von einem tüchtigen Buben. Wir waren sehr in Sorgen um sie, weil wir lange keine Nachricht aus der Schweiz hatten.

Wo ist der Vetter von Riedburg hingekommen? In Göttingen soll er nicht mehr seyn. Ich erwartete während der dortigen Unruhen einen Besuch von ihm.

Unlängst sprachen einige Landsleute bey mir vor, ein Widmer aus Schaffhausen, einer, dessen Name ich vergessen habe, und ein Denler aus Langenthal, der in Deinem Hause bekannt zu seyn scheint und mir einen Gruß an Dich aufgetragen hat. Sie machten eine Fußreise von Wien über Hamburg, hierdurch nach Amsterdam, von wo sie über Paris nach Rom wollen.

Landesbibliothek Oldenburg

Am 21. Mai 1819 wurde Zehenders Frau von einem gesunden Jungen entbunden, den sie Carl Wilhelm nannten[77c]). In den nächsten Jahren verlief Zehenders Leben in bürgerlicher Ruhe. Er hatte aber immer ein starkes Verlangen, die alte Heimat wiederzusehen, und durfte 1822 wiederum in der Schweiz weilen. Ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr schrieb er am 10. März 1823[18]):

Oldenburg d 10. März 1823.

Es ist endlich Zeit, lieber Vetter, daß ich dir meinem Versprechen gemäß schreibe. Mancherley Dinge haben mich bisher davon abgehalten, die zum Theil jetzt wegfallen. Meine Frau, die ich bey meiner Rückkehr sehr krank vorfand, hat bis jetzt immer noch gekränkelt, der außerordentlich strenge Winter hat ihre Nerven nicht zur Ruhe kommen lassen; ich hoffte alles vom Frühjahr, aber auch dieses ist rauh, sodaß man noch immer einheizen muß, Zwar hatten wir vor ein paar Tagen eine Hitze von 18⁰ R. seit gestern kann man aber wieder hinter den Ofen kriechen. Diese heftigen Veränderungen hindern ihre gänzliche Herstellung. Auf meine Augen in sonderheit hat diese Witterung einen ungünstigen Einfluß. Glaube ich einmal ein bischen Ruhe zu haben, und will ich über meine Geschäfte hinaus noch etwan einen Brief schreiben, gleich sind die Schmerzen wieder da. Gerne möchte ich nun ein bischen weitläufig mit dir plaudern, aber es wird wohl wieder nicht viel daraus werden; doch will ich sehen, wie weit ich es bringe und ein blaues Aug daran wagen. Meine kurze Schweizerreise hat mir in mehrerer Hinsicht gut gethan. Die Gesundheit hat sich merklich gebessert. Die Freude, Vaterland, Verwandte und Freunde wieder zu sehn hat mich ordentlich erquickt, und ich wäre gerne länger geblieben, aber es trieb mich wieder von dannen; theils, weil ich fürchtete wieder krank zu werden; schon von dem Abend, welchen ich bey dir zubrachte, fühlte ich mich so unwohl, daß ich Mühe hatte contenance zu halten. Auf halbem Wege hierher fühlte ich mich wieder besser und eilte nun doppelt anzukommen; vielleicht auch daß ein Vorgefühl über den traurigen Zustand meiner Frau mich spornte. Ich kam 2 Tage früher an, als ich selbst gerechnet hatte; fand meine gute Schwiegerine, die 40 Meilen weit hergeeilt war, um meine Frau während meiner Abwesenheit zu pflegen. Nun konnte ich meinen lieben Reisegefährten seinen Eltern wieder abliefern. Es hat mich in meinem Vaterlande gar manches gefreut. Was mich aber daselbst nicht gefreut hat, ist der Hang zum Liberalismus, den ich bemerkte, und der ist mir ein Greuel; denn er kommt mir in der politischen Welt gerade so vor, wie Liederlichkeit in der moralischen. Alle guten Prinzipien sind Sache geworden und werden lächerlich gemacht; man freut sich, die bestehenden Ordnungen wo nicht umgestoßen, doch zu umgehen; das Wohl des Staates wird dem eigenen untergeordnet, daher die Uneinigkeit oder der erschlaffte Zusammenhang des Ganzen so wie der Einzelnen zum Ganzen, welches natürlich unsern Untergang sehr beschleunigen muß: da hingegen Einigkeit ist, das Bestreben dem Ganzen nützlich zu seyn, allein uns retten kann.

Liberalismus ist in meinen Augen eben so gut Revolutionssinn, als Demokratismus im heutigen Styl, und Jacobinismus usw.

Diese Ansicht meiner Landsleute thut meiner Vaterlandsliebe sehr wehe. Hingegen hat es mir wohl getan, die unausgesetzte Sorge zu zweckmäßiger Verschönerung der öffentlichen Anstalten.

Mein Wunsch, wieder in mein Vaterand zurückkehren zu können hat eher

Landesbibliothek Oldenburg

zu, als abgenommen. Ich hänge mit Vergnügen dem Traum einer Verwirklichung des Selben nach, aber es ist gar manches dabey zu bedenken. Meine hiesige Lage ist zwar nicht brillant, aber so angenehm, wie ich nirgends wieder eine finden würde, selbst wenn ich meine Pension verzehren könnte, wo ich wollte. Meine Dienst*geschäfte* sind nichts weniger als beschwerlich, wohl aber ganz mit meinem Geschmack übereinstimmend; alle Kunstsachen und eine ausgesucht schöne Bibliothek sind meine Hauptbeschäftigung. Meine *Dienstverhältnisse* sind ebenso angenehm, denn da ich in keinen Collegialischen Verhältnissen bin, nämlich niemand über, neben, noch unter mir habe, so kann ich nie in Collissionen kommen. Ich habe niemand *nöthig*, kann eben vielen nützlich seyn. Mein Rang gibt mir das Recht überall zu erscheinen, ohne mir Verbindlichkeiten aufzuerlegen. Frey, wie ich nirgends seyn könnte, führe ich das ungenierteste Leben, und brauche mich nach Niemanden zu richten. Meine Arbeitszimmer auf dem Schlosse hängen unmittelbar mit denen meines Herrn zusammen, so daß wir uns jeden Augenblick ohne lästige Zwischenkunft von Bedienten sprechen können, wenn wir wollen. Sage mir selbst, wo könnte ich eine angenehmere Lage finden? Und sage mir, würdest Du mir rathen, eine solche Lage aufs Gerathewohl hin zu verlassen? Ohne Beschäftigung kann ich nicht leben. In der Schweiz würde man mir vielleicht Geschäfte geben; aber ob sie mir convenierten? und dann auch nur vielleicht. Die Kälte, mit welcher der Vorschlag der (Fam.) vor einigen Jahren, mich in die Regierung aufzunehmen, behandelt worden ist, zeigt mir, wie wenig ich dort zu erwarten habe, und hat mir die Lust zu ferneren Versuchen benommen.

Hier hast du nun ein langes und breites über meine Lage; willst du mir deine Meinung offenherzig darüber sagen, so wirst du mir Freude damit machen; so wie mir die freundschaftliche Aufnahme in deinem Hause viel Freude gemacht hat, für welche ich Dir und den Deinigen recht herzlich danke, so wie auch für die Güte die Ihr für meinen Reisegefährten gehabt habt. Grüße sie alle, auch von meiner Frau.

Vergilt mir mein langes Stillschweigen nicht mit gleichem, sondern schreibe ja bald und ausführlich Deinem Dich unverändert liebenden Vetter

Rud. Zehender.

Mein Ferdinand hat noch immer große Freude an den Büchern, die du ihm vor 5 Jahren geschenkt hast.

Im Sommer 1823 verlebte Zehender seinen Urlaub in Schleswig, und zum Jahresende trug er sich mit dem Gedanken, sein Vaterland bald wieder zu besuchen. Zum Sommer 1824 erbat er sich einen längeren Urlaub in die Schweiz, da seine Frau dringend der Erholung bedurfte, und um seinem Kinde Ferdinand, das auf der rechten Seite gelähmt war, Linderung und wenn möglich Heilung zu verschaffen. Der Herzog gewährte zu dem Urlaub noch 200 Rtl. Zulage[85]). Mit unverhohlenem Neid schrieb damals am 6. März 1825 in Eutin Thiele an Lentz[86]):

„Durch eine gefl. Meldung der jetzigen Adresse des Ex. Zehender würden Sie mich verpflichten; ich habe für ihn oder seine Frau hier einiges Geld, was ich gern los wäre. Vor einiger Zeit sagte man mir, daß er 200 Rtl. Zulage bekommen hätte. Wäre es, so gönne ich es ihm wie jedem gewiß herzlich, wäre es auch übrigens ein Beleg zu dem schon biblischen ‚Wer hat, dem wird gegeben', oder auch, wenn ich in vergangene Zeiten zurück an den bey der

Landesbibliothek Oldenburg

Pfeife einschlafenden Z. denke, zu dem ‚Der Herr giebt es den Seinen im Schlafe'."

Von diesen Äußerungen Thieles sticht der Brief des Herzogs[85]) an Zehender ab, den er ihm auf den Dankesbrief hin sandte und worin dessen edles Verständnis kenntlich wird:

> ... „wobey ich nur die früher von mir gemachte Bemerkung wiederholen kann – auf ihre Dienstverhältnisse hierbey durchaus keine Rücksicht zu nehmen – sondern blos ihrer eigenen Lage und die dabey eintretenden Verhältnisse zu berücksichtigen. Mir wird es immer angenehm seyn, Sie beruhiget, am liebsten befriediget zu finden; allein dies steht in keines Menschen Macht und nur in dessen Hand, der Gesundheit und Leben verleihen kann."

Zehender blieb bemüht, seinem Herrn auch aus der Ferne Dienste zu erweisen; er sandte Alpenpflanzen nach Oldenburg und vergaß selten über Kunstwerke zu berichten. So schrieb er z. B.[87]):

> „Ew. Herzogliche Durchlaucht wollen es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich es auch heute nicht unterlasse, etwas von den Kunstsachen mit einfließen zu lassen, da es doch dem mir eingeräumten Wirkungskreis entspricht."

Im Herbst war Zehender weiterhin beurlaubt und weilte im Kanton Waadt. Aus Rücksicht gegenüber seinem Herzog und seiner Familie, auch zu Gunsten des Vetters Eduard von Riedburg, unterlies er es, seine Aufnahme in den Großen Rat des Kantons Bern zu betreiben. Als er später sah, daß mehrere Familien zwei bis drei Kandidaten und darunter in auswärtigen Diensten stehende aufgestellt hatten, ärgerte ihn das. Im Grunde wollte er gern in den Rat gelangen, zumal er Vater zweier Knaben war, die ihm am Herzen lagen, und er selbst nicht mehr jung war. In dem Brief, in dem er seine Teilnahme an dem Tode des Kaisers Alexander ausdrückte, dem der Kanton Waadt manches zu verdanken hatte, schrieb er auch darüber an den Herzog.

Im Jahre 1827 weilte Zehender längere Zeit in Genf. Hierüber berichtete er an den Herzog folgendes[88]):

> „Interessante Menschen haben wir wegelangs genug gefunden; Umgang aber konnten wir nicht haben. Zuweilen sah ich den Hrn. von Bonstetten, der sich immer freute, von Ew. Herzogl. Durchlaucht sich mit mir unterhalten zu können, und meine Frau hat öfters das Vergnügen, ihre Schwester, die Frau von Brockdorff[89]) zu sehn, welche im Herbst nach Schleswig zurückgekehrt ist, um ihren Sohn nach Kiel auf die Universität zu bringen. – In Aubonne hatten wir in dem Hause eines Hrn. de St. Saphorin, dessen Onkel dänischer Gesandter in Polen und Wien war, wahrscheinlich ein Zeitgenosse des sel. Grafen von Holmer, Umgang."

So gerne Zehender nach Bern gegangen wäre, so fand er das Klima dort doch zu rauh und zog im Sommer 1828 – statt wie sonst an den Genfersee – aus Familienrücksichten nach Solothurn. Hier widmete er sich seiner un-

Landesbibliothek Oldenburg

glücklichen Familie und seiner Schmetterlingssammlung. Hier erhielt er auch 1829 die Nachricht vom Tod seines Herzogs[90]). Zum 31. Dezember 1829 wurde Zehender von Paul Friedrich August, der nach dem Tode seines Vaters die Regierung übernahm, mit 800 G. auf Pension gesetzt, mit der Erlaubnis, diese im Ausland verzehren zu dürfen[91]). Im Sommer 1830 siedelte Zehender nach Bern über, von wo aus er im Sommer 1831 nach Bad Cannstatt mit seiner Familie zur Erholung fuhr. Er wohnte dort im „Ochsen", und in einem Brief[92]) vom 28. Juni berichtete er:

„Gesellschaften können wir noch keine sehn. Indes haben wir doch bey den Überbringern dieses und den andern Berner Damen unsere Aufwartung gemacht, auch habe ich mit meiner Frau ein andermal mit Herrn Rothlin, den letzten Vorstellungen der vortrefflichen Oper beygewohnt, und ein paar Visiten in Stuttgart gemacht, wo ich die Freude hatte, meinen alten Freund, den Bildhauer Dannecker und seine herrlichen Sachen wiederzusehen. –" Auch schildert er das prunkvolle Begräbnis des in Cannstatt verstorbenen Berner Ratsherrn von Haller[93]) und schloß mit den Sätzen: „Ich frage: was hätte man zu Bern in einem solchen Falle getan? – Die guten Canstädter sind mir nun doppelt lieb geworden." Mit der Sorge um sein Vaterland endete er den Brief: „Aus unserem so gräßlich verhunzten Vaterlande höre ich noch nichts tröstliches. Wie kann auch etwas Gutes entstehen aus einer Umwälzung der Dinge, die nur auf Vernichtung von Moralität und Religion losstürmt: die sichtlich nur Eigennutz ausübt und Anarchie predigt, wo in Kurzem die Tyrannie der Volksverführer dominieren wird? Mir schaudert alles, wenn ich an das Schicksal meines sonst so geliebten und glücklichen Vaterlandes denke. –"

Gedanken um seine Familie und sein Vaterland beschäftigten Zehender noch in seinen letzten Tagen. Am 13. Oktober 1831 morgens um 8 Uhr erlag er in Bad Cannstatt einem Schlagfluß, und am 15. Oktober wurde er dort beerdigt[94]). Seine Frau ging mit ihrem Sohn Ferdinand, – Carl Wilhelm weilte bei seinem Onkel in Gottstatt – wieder nach Bern zurück. Sie schrieb am 13. Februar 1832 an Großherzog Paul Friedrich August unter anderem[95]):

„Es ist nicht der namenlose Schmerz, mich für immer von meinem Zehender getrennt zu sehn, allein, was mir die Gegenwart u. Zukunft schwarz malt, nicht allein, daß ich seinen Rath, sein freundlich zu mir gesprochenes Wort des Trostes entbehren muß, bey den Leiden, die ich täglich an der Seite meines unglücklichen Sohnes empfinde, aber mit Kummer werde ich gewahr, daß ich die Mittel verloren habe, diese Leiden zu mildern. – In diesem Augenblick, und zwar bis zum Frühjahr, wohne ich mit demjenigen von Zehenders Brüdern, der das Glück hatte, Ew. Königl. Hoheit hier in Bern bekannt zu werden, und der, als vormaliges Mitglied der Regierung mit derselben gestürzt worden ist, um der alles beglückenden Volkssouverainität Platz zu machen. Da aber von dem verheißenen Glück noch keine Spur bemerkbar wird, hingegen Unzufriedenheit, Mißtrauen, Ränke usw. überall sichtbar werden, so paßt mir der fernere Aufenthalt hier um so weniger, da er ohnehin nicht der wohlfeilste, und das Clima rauh ist."

Landesbibliothek Oldenburg

Der Herzog versicherte ihr, daß er stets an ihrem Schicksal Anteil nehmen werde und bewilligte für den Sohn Ferdinand bis zu dessem 24. Lebensjahre jährlich 150 Cour. Gold, dann jährlich 100. Frau von Zehender zog nach Eutin, konnte ihr am Hause gelegenes Gärtchen[96]) etwas erweitern und widmete sich weiterhin der Pflege ihres gelähmten Sohnes Ferdinand, dessen Zustand sich nicht besserte, und der 28jährig am 31. Oktober 1844 in Eutin verstarb. Trotz großer Schwierigkeiten konnte sie ihrem Sohne Carl Wilhelm[97]) mit Hilfe des Zehenderschen Familienfonds in Bern und der Beihilfe des Großherzogs, das Studium der Medizin in Halle und Göttingen ermöglichen. Er promovierte 1845 in Göttingen, praktizierte im Oldenburgischen, nahm als Militärarzt am Kriege gegen Dänemark teil, reiste nach Paris, Wien und Berlin, wo er als Assistent tätig war und wurde 1856 Spezialarzt, mit späterem Titel Medizinalrat, beim Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz. 1859 starb seine Mutter[77f]), und 1862 ging er als ord. Professor der Augenheilkunde nach Bern. Am 29. Dezember 1863 heiratete er in Thun Louise von Kamptz. Von Bern aus wurde er 1866 nach Rostock berufen. 1871 wurde ihm der Orden der wendischen Krone verliehen. Nach seinem Tode, am 19. Dezember 1916, vermachte er als letzter männlicher Sproß der Familie Zehender der Berner Augenklinik 30 000 Mark sowie eine sehr wertvolle Bibliothek. Der letzte weibliche Sproß der Familie war Bertha von Fischer geb. von Zehender aus älterer Linie, die nach ihrem Tode 1932 die Familienbilder und einen namhaften Betrag dem Historischen Museum in Bern vermachte[98]).

Der Name des Schweizers Ferdinand Rudolf von Zehender wird stets als der eines kunstsinnigen, pflichttreuen Beamten mit der oldenburgischen Geschichte verbunden sein.

ANMERKUNGEN

Herrn Dr. Hans Haeberli von der Burgerbibliothek in Bern danke ich für seinen freundlichen Hinweis auf die in der Handschriftensammlg. v. Mülinen befindliche Korrespondenz Zehenders und seine Bereitwilligkeit, mit der er mir die auf der Bibliothek verwahrten Archivalien zugänglich machte, ferner für zahlreiche Auskünfte, durch die er mich in die Berner Verhältnisse einführte. Für freundliche Unterstützung meiner Arbeit bin ich auch den Herren Archivaren des Bundesarchivs in Bern und der Staatsarchive der Kantone Bern und Solothurn zu Dank verpflichtet.

S. Kgl. Hoheit dem Erbgroßherzog von Oldenburg und der Erbgroßherzoglichen Verwaltung danke ich sehr für die Erlaubnis, den Nachlaß der Herzöge (im Niedersächs. Staatsarchiv Oldenburg) benutzen zu dürfen.

Die Genehmigung zur Benutzung der Archivalien des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg erteilte Herr Staatsarchivdirektor Dr. Hermann Lübbing. Ihm danke ich, wie seinen Mitarbeitern im Staatsarchiv, für unermüdliche Hilfe. Dem Leiter des Oldenburger Stadtmuseums und Stadtarchivs, Herrn Dr. Wilhelm Gilly, bin ich dankbar für seine Bereitstellung des Nachlasses Zehenders (Vermächtnis von Richard tom Dieck). Besonders konnte die auf dem Stadtarchiv befindliche Autobiographie Zehenders67) verwertet werden, deren Drucklegung Herr Dr. Lübbing z. Z. vorbereitet. Herr Bibliotheksdirektor Dr. W. Fischer gestattete gütigst die Benutzung der Briefe v. Halems (Landesbibliothek). Herrn Dr. H. W. Keiser, Direktor des Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte in Oldenburg, danke ich für die Erlaubnis, die dort verwahrten Ölbildnisse Zehenders und seiner Gattin im Druck wiedergeben zu dürfen.

Die Zitate im Text sind, wenn nichts besonderes vermerkt, der Autobiographie Zehenders entnommen. Seine Briefe nach Bern sind an Albrecht Zehender vom Gurnigel gerichtet18). Die Zeichensetzung wurde modernisiert, die Rechtschreibung nur im Bedarfsfalle der modernen Schreibweise angeglichen.

Landesbibliothek Oldenburg

1) Er wurde zusammen mit seinem 2 Jahre älteren Bruder Wilhelm August erzogen. Letzterer ertrank 1774 durch Fall aus dem Mastkorb eines russischen Kriegsschiffs. Vgl. Jansen, Günther: Aus vergangenen Tagen, Oldenburg 1877, S. 122. — Die beiden holsteinischen Prinzen standen unter Vormundschaft der Zarin Katharina und des Lübecker Fürstbischofs Friedrich August und wurden in Bern als „Grafen von Oldenburg" tituliert. Staatsarchiv Bern, Rathsmanual 1765.
2) Die 3. Auflage dieses Romanes widmete Albrecht von Haller auf Veranlassung des Obersten v. Staal den jungen Fürsten von Holstein-Oldenburg. (Eine Veröffentlichung hierüber wird von mir vorbereitet.)
3) Starklof, Ludwig: „Erlebnisse und Bekenntnisse", S. 56, Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 297, E 20 (Manuskr.).
4) Der Justizrat Ludwig Benedict Trede (1731—1819) pflegte nachmals, wie Starklof (vgl. Anm. 3, S. 6) schrieb, zu sagen: „Das Mißtrauen hat der verfluchte Kerl, sein Gouverneur Stahl, ihm in den Kopf gepflanzt, und dafür hätte der verdient, vom Teufel geholt zu werden."
5) Diesbach, Niklaus von (1747—1831), verh. 17. 1. 1774 mit Adriana Margarethe Frisching (1755 bis 1800, gestorben im Haag).
Lebensdaten: handschriftl. Quellen Burgerbibliothek Bern; vgl. Vicomte de Ghellinck-Vernewyk: La généalogie de la maison de Diesbach, Gand 1921 (dazu ein Band: Le Chartrier de la maison de Diesbach, Gand 1889), S. 875 A. M. Frisching (ohne Daten).
6) Staatsarchiv Oldenburg, Best. 6 D (Nachlaß Herzog Peter Friedrich Ludwig) Nr. 522.
Vgl. auch Verzeichnis der Korrespondenz des Herzogs, Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 6 D, 952.
7) ebd. Brief Zehenders.
8) Schweiz. Geschlechterbuch, Bd. 2, S. 617. Vgl. Anm. 10.
9) Vgl. Türler, H.: Abriß einer bern. Adelsgesch. In: Helvetia 1895. Türler, H.: Die Abstimmung über das bernische Adelsdekret von 1783; Neues Berner Taschenbuch 1902, Bern 1901, S. 287 bis 294. Histor. Biogr. Lexikon d. Schweiz, Bd. 1, S. 100 (Neuenbg. 1921).
10) Genealogie der Zehender, Histor. Mus. Bern (22504) u. a. Genealogie Zehender, Manuskr., Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. XIV. 141. Histor. Biogr. Lex. d. Schweiz, Bd. 7, S. 630 (Neuenbg. 1934).
11) vgl. Anm. 9 u. 10. Thieme-Becker, Allg. Lexikon der bild. Künstler, Bd. 36, S. 428 u. S. 429.
12) Studierte in Göttingen Theologie. Neuer Nekrolog d. Deutsch. 1840, S. 1063—1066. N. Bern. Tschb. 1853, S. 320.
13) Soll 1808 in holsteinischen Diensten gewesen sein, vgl. Anm. 10 (seit 1816 in Neuenbg., Schweiz).
14) Zehender wurde am 7. Okt. 1775 als Tischgänger im Waisenhaus aufgenommen. Am 15. Dez. 1779 wurde beschlossen, ihn mit 22 anderen Zöglingen auf die Literarschule (Gymnasium) zu senden, wo er Latein u. Griechisch lernte. Am 1. Nov. 1783 verließ er das Waisenhaus. (Burgerbibl. Bern, Waisenhaus-Direktionsmanual Bd. 4 (1774—1783), S. 21, 44, 250, 364, 407, 439, 442, 460, 470, 482. Bd. 5 (1783—1788), S. 28, 29.) Vgl.: Die burgerlichen Waisenhäuser der Stadt Bern, Gedenkschrift zur Einweihung des neuen Hauses, 1. Oktober 1938, Bern, 1938.
15) Familienkiste: Eine fideikommißartige Stiftung zur Unterstützung von Familienangehörigen, vor allem für die standesgemäße Erziehung und Ausbildung junger, mittelloser Jünglinge. In einzelnen Familien bestanden mehrere Kisten; die Zehender sollen 1740 deren 5 besessen haben. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Zugehörigkeitsrecht und dem aktiven Kistenrecht, das der etwa 23—25jährige erhielt. Die angesehensten Familienmitglieder führten jeweils den Vorsitz in den Kistenversammlungen.
16) Herbart, Johann Friedrich (1766—1841).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 12, S. 17—23 (1880) u. versch. Ges. Werke.
vgl. Steck, Rudolf: Aus der Zeit des Übergangs. Neues Berner Taschenb. 1898. — Steck, Rudolf: Der Philosoph Herbart in Bern. Neues Berner Taschenb. 1900. — Steck, Rudolf: Herbart in Bern. Arch. f. Gesch. u. Philos. 13 H. 2
Bemerkg.: im Briefe Herbarts an Rist v. 12. 6. 1797 (bei Ziller S. 51) lies: Zeender, Emanuel, statt Zehender.
Über den Freundeskreis Herbarts siehe auch
Strahlmann, Berend: Casimir Ulrich Boehlendorff. In: Nordwest-Heimat Nr. 10/57 v. 11. 5. 57, ferner: Smidt, ebd. Nr. 9/57 v. 27. 4. 57.
„Am 22. März 1797 gingen die Miglieder Herbart, Böhlendorff, Steck, Fischer, Kaufmann und Muhrbeck ab." Vermerk im Protokoll der literarischen Gesellschaft der freien Männer in Jena, 18. Juni 1794 — 6. März 1799. Staatsarchiv Bremen, Smidt-Archiv.
Einen kurzen Überblick über die Familie Herbart gibt Asmus, W.: Die Herbarts in Oldbg.; O.Jb. Bd. 48/49, S. 9—45.
17) Nicht Rudolf v. Zehender, wie Smidt in seinen Erinnerungen berichtet, siehe Brief Zehenders v. 6. 8. 1800 und vgl. Anm. 16.
18) Burgerbibliothek Bern. Mül. 489.
19) Die Ausbildung erfolgte in Herzogenbusch (Lekkerkerk, Hellevoetsluis, 1787 Rotterdam, 1788 Urlaub in Bern, 1789 Grave usw.).
20) Staatsarchiv des Kantons Bern, Justizwesen, Matrikel-Buch der Notarien (1739—1855).
21) z. B. weigerte sich die Mannschaft im Regiment Aarburg zu marschieren. Am 25. Febr. 1798

Landesbibliothek Oldenburg

wünschte Oberst Kirchberger, Zehender als Hauptmann nach Aarau zu bekommen. (Staatsarchiv des Kantons Bern, Wehrwesen bis 1798, Nr. 364; 227 usw. u. Nr. 365.

22) vgl. Staatsarchiv des Kantons Bern, Wehrwesen bis 1798, Nr. 364, Bl. 245, 344 u. a.
vgl. Badertscher: Die Märztage des Jahres 1798, Bern 1898, S. 28.

23) Söhne des Bernhard v. Diesbach (1734—1785) Herrn zu Liebegg. Bernhard Emanuel war Regimentskamerad von Rud. v. Zehender in Holland (1790 Offizier im holl. Rgt. Stürler, 1799 Major im Rgt. Rovéréa, bis 1801 in England, 1816 Mitgl. des Großen Rats in Bern). Handschriftl. Quellen, Burgerbibliothek Bern.

24) Staatsarchiv des Kantons Solothurn, Policey und Criminalprotokollbuch 1798.
Bundesarchiv Bern, 627, 850, 3398, 3453.

25) Bundesarchiv Bern, 627, S. 456.

26) Tillier, Anton Ludwig (1750—1813); in holl. Diensten 1778—1781, 1785 im Gr. Rat, 1798—1799 Reg.-Statth. der helv. Reg. in Bern.

27) Bundesarchiv Bern, 3398, S. 122.

28) Bundesarchiv Bern, 1725, S. 43.

29) Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 270—20 Nachl. Lentz (Trede).

30) „si fabula vera", könnte es sich um einen Sohn des Johann Rudolf Tanner von Richterswyl am Zürichsee gehandelt haben.
Landesbibliothek Oldbg., Briefwechsel v. Halem, Bd. 5, 120 (Dr. Stolz, Bremen, an v. Halem).

31) Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 30. (Kabinett) 5—28—1.

32) Holmer, Friedrich Levin Freiherr (seit 1777 Graf) von, (1741—1806).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 12, 773.

33) Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold, Graf von (1750—1819).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 36, 350—367 dort Lit.
vgl. Strahlmann, Fritz: Goethe u. unsere dtsch. Nordwestecke. Oldbg. 1926.
Strahlmann, Berend: Goethe u. seine Oldenbg. Freunde. In: Nordwest-Heimat Nr. 7/57 v. 30. März 1957. Ferner: Goethes Beziehungen zu Friesen und Jeverländern. In: Friesische Heimat, Beil. zu Nr. 70 des Jeverschen Wochenbl. vom 23. März 1957.
Stolberg schrieb aus Eutin am 20. März 1796 an den Amtsschultheissen von Bern u. a.: „Seitdem ich als Jüngling dieses Lieblingsland der Vorsehung besuchte, hab ich nie ohne innige Liebe daran gedacht, und diese Liebe ist nach meiner zweiten Wallfarth noch glühender geworden."
Vgl. Steck, R.: Ein Konflikt zwischen dem Bernischen äußeren Stand und dem Reichsgrafen Friedrich Leopold zu Stolberg 1795. N. Berner Tschb. 1906, S. 287—317.

34) Jacobi, Friedrich Heinrich (1743—1819).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 13, 577—584 (1881).

35) vermutlich: Carl Viktor von *„Bonstetten"* (1745—1832), der im Mai 1798 nach Kopenhagen reiste, wo er bis 1801 blieb. Dieser hätte das Adelsdekret vom 9. 4. 1783 bestätigen können. In Dänemark entfaltete sich sein Talent unter dem Einfluß der jungen Friederike Brun. 1803 ließ er sich in Genf nieder.
vgl. Brief Zehenders aus dem Jahre 1827 an den Herzog. Staatsarchiv Oldbg. Bestd. 6 D, Nr. 949.
Lit.: Klinke, Willibald: Karl Viktor v. Bonstetten, Bern 1945.

36) Fischer, Johann Rudolf Emanuel (1. 7. 1772 — 4. 5. 1800), vgl. Anm. 16).

37) Stolberg convertierte zum Katholizismus am 1. Juni 1800.

38) Voß, Johann Heinrich (1751—1826).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 40, 334—349.

39) Halem, Gerhard Anton von, (1752—1819).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 10, 407—409.
(Strahlmann Fritz): Oldenburger Persönlichkeiten der Vergangenheit. „Aus der Oldbg. Heimat", Beil. d. Nachr. f. Stadt u. Land Nr. 81 v. 22. 3. 1936.
Ludw. Wilh. Christ. v. Halem: Gerhard Anton v. Halems Selbstbiographie. Oldbg. 1840.
Briefwechsel von Halems, Landesbibliothek Oldenburg, Bd. 5, 140, 141.

40) Zehender beschrieb nicht nur Kunstwerke (vgl. Briefwechsel v. Halem, Landesbibl. Oldbg., Bd. 5, 141), sondern er soll auch nach Füßli: Künstler-Lex., Bd. 2 S. 6162, in Oldenburg gute historische Zeichnungen geliefert haben und wird als Maler-Dilettant gerühmt.
vgl. Schweizerisches Künstler-Lex., Bd. 3 S. 550, Frauenfeld 1913; vgl. Thieme-Becker, Allg. Lex. der bild. Künstler, Bd. 36 S. 428.

40a) Vortrag Zehenders in der Literarischen Gesellschaft zu Oldenburg.
(Beilage zur Autobiographie Zehenders).

41) Strack, Ludwig Philipp (1761—1836).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 36, 486.

42) Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm (1751—1829).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd 38, 365—370.
Allg. Lex. d. bild. Künstler Bd 33, 212.

43) Briefe Tischbeins an Herzog Peter Friedrich Ludwig,
Staatsarchiv Oldbg., Bestd 6 D, Nr. 876.
(neben Zehender wird u. a. auch „Madame Bruhn aus Copenhagen" erwähnt).

Landesbibliothek Oldenburg

Lübbing, Hermann: Wilhelm Tischbein in der Oldenburger Gesellschaft. Ein Brief des Goethe-Malers 1820. Oldbg. Balkenschild Nr. 3, S. 7 (1951).
Katalog der Tischbein-Gedächtnis-Ausstellung vom 27. Juli bis 21. September (1930) im Oldenburger Landesmuseum. Nr. 405 Bildnis der Frau von Zehender. Nicht erwähnt von Sörrensen: Joh. H. W. Tischbein. Berlin u. Stuttgart 1910.

44) Nicolai, Christoph Friedrich, (1733—1811).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 23, 580—590.

45) Dannecker, Johann Heinrich (von) (1758—1841).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 4, 741.

46) Kaiser Paul Petrowitsch von Rußland, Herzog v. Holstein-Gottorp, (. 10. 1754—24. 3. 1801), verm. 1776 mit Marie Feodorowna (Sophie Auguste von Württemberg).

47) Anfang November 1801 reiste Zehender mit Lentz von Eutin nach Oldenburg.
Mitteilung Holmers an Trede, vom 1. 11. 1801.
Staatsarchiv Oldenburg, Best. 270—18 (Nachlaß Trede).

48) vgl. Haeberli, Hans: Tagebuch des Stecklikriegs im Herbst 1802 von Johann Ludwig Wurstemberger (1783—1862); Berner Erinnerungen aus der Zeit des Überganges. In: Schriften der Berner Burgerbibliothek (1956).

49) Catharina Margarethe von Lowtzow, geb. von Bredal, war die Gattin des Fürstl. Bischöfl. Lübeckschen Regierungspräsidenten in Eutin, Carl Friedrich von Lowtzow, Ritter v. Dannebrog-Orden, der im Alter von 48 Jahren an einem Krebsleiden am 10. April 1789 vormittags 11 Uhr in Eutin starb und dort am 20. April 1789 beigesetzt wurde. Deren älteste Tochter Annette Mathilde heiratete am 22. Oktober 1805 den Baron Ulrich Hans von Brockdorff (vgl. Anm. 89).
Kirchenbuch der Schloßgemeinde zu Eutin im Kirchenbüro der ev. luth. Gemeinde in Eutin.

50) vgl. Rüthning, Gustav: Oldbg. Gesch., Bd. 2, S. 348.

51) Blücher kämpfte und ergab sich bei Ratekau unweit Lübeck.

52) Staatsarchiv Oldenburg, Nachlaß Trede, s. Anm. 47.

53) Müller, Johann von, (1752—1809). Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 22, 587.
Bonjour, Edgar: Studien zu Johs. v. Müller. Basel/Stuttgart 1957.

54) Am 19. März 1807 wurde Zehender ein Paß nach Berlin ausgestellt.
Staatsarchiv Oldbg. Bestd. 30, 7—30—5.

55) Noch am 6. 1. 1809 schrieb Peter Friedrich Ludwig an Trede: „Der König von Holland ist so sehr im Widerspruch mit sich selbst, daß wahrscheinlich meine Vareler Angelegenheit eins der merkwürdigsten Acten-Stücke ist, die mir vorgekommen."
Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).

55a) vgl. Hofmann, F. H.: Das Porzellan. S. 131. Berlin 1932.

55b) Lebrun, vermutlich Malerin E. L. Vigée-Lebrun.
Allg. Lex. d. bild. Künstler Bd. 22, S. 512.

56) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).

56a) Geheimer Rat Hans Detlev, Freiherr von Hammerstein, Minister.

57) von Gall, Hofstallmeister.

58) von Linsing[en], Baron, Schloßhauptmann.

59) von Grote, Wilhelm Heinrich Andreas Christian, Baron, Kanzlei-Assessor.

60) Mitteilungen Tredes an den Herzog vom 12. Juli 1809.
Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).

61) Demuth, Wilhelm Heinrich (1778—1852), war 1804 Dr. jur. und Prof. in Leipzig. 1808 kandidierte er auf eine Stelle in einer der Leipziger Spruchbehörden, als der damalige Erbprinz Paul Friedr. August v. Oldenburg ihn als Reisebegleiter gewann. 1811 Hofrat, 1817 Regierungsrat, 1818 quittierte er den Dienst.
vgl. Wilhelm Heinrich Demuth. — Ein biographisches Denkmal von seinem Freunde gewidmet. Dresden (Teubner). O.J.

62) Bernhard Eduard von Zehender (1797—1880) von Riedburg, ein sehr entfernter Verwandter Rud. v. Zehenders (Liniezweigt im 16. Jahrh. ab bei Samuel u. Marquard Z.), studierte 1819 Jus in Jena u. Paris, war 1822 Seckelschreiber, 1826 Mitglied des Großen Rates.

63) Mitteilg. Peter Friedr. Ludw. an Trede vom 23. Juni 1810 usw.
Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).

64) Starklof, Ludwig: Erlebnisse u. Bekenntnisse. S. 6.
Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 297, E. 20 (Manuskr.).

65) von Hammel, Engelbert: Oldenburg vom Tilsiter Frieden bis zu seiner Einverleibung in das französische Kaiserreich.
Beitr. f. d. Gesch. Niedersachsens u. Westfalens, Bd. 2, H. 7 (1907), S. 18 (dort weitere Literatur!)
Briefwechsel Zehender an v. Maltzahn, vom 27. 2. 1811.
Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—4 (Nachlaß v. Maltzahn), (vgl. v. Hammel).

66) Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 30, 8—21—2.
(Nach Rangordnung von 1811 ist Legationsrat = Major).

67) Rudolf von Zehender: „Erinnerungen aus meinem Leben: Zu Papier gebracht zu St. Petersburg,

Landesbibliothek Oldenburg

am Ende meines 44ten Lebensjahres." Manuskript. Stadtarchiv Oldenburg, Vermächtnis tom Dieck. In dieser Autobiographie sind nur selten Namen oder Daten angegeben.

68) Arentschildt, Wilhelm Daniel von,
befehligte 1813 als Generalmajor eine Division der Russisch-Deutschen Legion, kam etwas später als Wardenburg nach Königsberg.

69) Russisch Deutsche Legion, aufgestellt von Herzog Peter Friedrich Ludwig in Petersburg, wurde im April 1813 nach Königsberg beordert, um die Ausrüstung dort zu vollenden. (Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 63).
vgl. v. Quistorp: Die Russisch-Deutsche Legion. Berlin 1860.

70) Wardenburg, Wilhelm Gustav Friedrich (1781—1838),
trat nach Neujahr 1813 als Oberstleutnant in die Legion ein und übernahm das 3. Bataillon.
vgl. „Aus dem Leben des Generals Wardenburg", Oldbg. Dez 1863.
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 41, 167—169.

71) Mutzenbecher, Johann Friedrich (1781—1855),
vermählte sich am 27. 8. 1824 mit Antoinette von Trampe (also fast 10 Jahre später als Zehender!)
vgl. „Erinnerungen an Esdras Heinrich Mutzenbecher und Johann Friedrich Mutzenbecher"; für die Familie zusammengestellt von August (1864).
Mutzenbecher: Die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg in das französische Kaiserreich im Jahre 1811.
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 23, 120—121.

72) Gaspari, Adam Christian (1752—1830), seit 1810 Prof. in Königsberg.
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 8, 394.

73) Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig (1767—1839).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 23, 635—640.

74) Kotzebue, August Ferdinand von (1761—1819).
Allg. Dtsch. Biogr. Bd 23, 635—640.

75) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—20 (Nachlaß Lentz).

76) vermutl. Graf von Münnich, Kammerjunker in Oldbg. Diensten.

77) Ulrike Friederike Wilhelmine von Lowtzow (1779—1859), wurde am 10. August in Eutin getauft. Gevatter waren die Frau Herzogin und u. a. der Königl. Dänische Kammerherr Christoph Heinrich von Lowtzow. Ihre Mutter, C. M. v. Lowtzow (vgl. Anm. 49), starb am 21. Februar 1814 vormittags um 11 Uhr im Alter von 67 Jahren und 7 Wochen an der Wassersucht. Von ihrer Mutter bekam Wilhelmine von L. das in Eutin jetzt Schloßstraße 2 belegene Haus als Prälegat und sie übernahm es am 24. Oktober 1814 (vgl. Grundbuchamt Eutin, Stellakte zu den Grundakten zum Grundbuchblatt des Artikels Nr. 411 der Mutterrolle der Stadt Eutin gehörig. Acta betr. Wohnhaus Nr. 205 und die Hausplätze Nr. 203 und 204 in der Schloßstraße). Dieses Haus kaufte 1918 der Baumeister Jürgen Smidt, ein Urenkel des Bremer Bürgermeisters Smidt. Aus der Geschichte dieses Hauses berichtete Prof. Kühn im Beiblatt zum Anzeiger für das Fürstentum Lübeck, Nr. 775, vom 9. September 1903.

77a) Der erste Sohn, August, wurde am 24. Juli 1815, nachdem er 24 Stunden gelebt hatte, auf der Grabstelle der 1814 verstorbenen Großmutter beigesetzt. Grabregister Kirchenbüro Eutin.

77b) Der zweite Sohn, Wilhelm Ferdinand, wurde am 26. Juli 1816 in Oldenburg geboren und am selben Tage getauft. Gevatter waren: Frau Conferenzräthin Albertine Agnes von Berger, für Herrn Hofstallmeister von Gall Herr Kammerrath Burmester. Herr Oberst Bartholomaeus Emanuel von Zehender. (Kirchenbuch, ev. luth. Gemeinde Oldenburg).

77c) Der dritte Sohn, Carl Wilhelm, wurde am 21. Mai 1819 in Bremen geboren und am 26. Mai 1819 in Oldenburg getauft. Gevatter waren: Herr Matthias Ehrenreich von Clausenheim auf Brahlstorff (Mecklenburg), Königl. Dänischer Kammerjunker (Cousin der Wilhelmine Z. geb. v. L).Herr Christoph Anton Burmester, Kammerrath und Deichgräfe. Herr Carl Marquard Zehender des souverainen Raths des Cantons Bern Mitglied. Frau Annette Mathilde Baronin von Brockdorff, geb. v. Lowtzow. (Kirchenbuch, ev. luth. Gemeinde Oldenburg).

77d) Zur Verwandtschaft der Wilhelmine v. Z., geb. v. L., gehörte ihre Tante Frau von Lüttichow und deren Tochter Frau Aßessor Lüder, die als Witwe mit ihrem Sohne nach Bückeburg zog.

77e) Peter Christopher von Lowtzow wurde am 1. November 1785 in Eutin getauft. Er weilte 1814 noch bei seiner Schwester in Eutin, wo er deren Trauung beiwohnte und ging dann in fremden Dienst. Er starb bald darauf in Kassel.

77f) Wilhelmine v. Z., geb. v. L., starb am 17. April 1859 mittags 12½ Uhr, im Alter von 79¾ Jahren an der Grippe in Eutin. (Kirchenbuch der ev. luth. Gemeinde Eutin).

78) Prinz Georg starb am 27. 12. 1812, am 24. 1. 1816 heiratete seine Witwe Großfüstin Catharina den König von Württemberg.

79) vgl. hierzu das Urteil Starklofs über Mutzenbecher:
„Durch sein behagliches Wesen lief eine hübsche Ader gutmütig schalkhafter Satire, deren sacht fließender Humor er oft mit heiterer Selbstbeherzung gegen sein eignes Ich wendete."
(Starklof, Erlebn. u. Bekenntn. siehe Anm. 64).

Landesbibliothek Oldenburg

80) Staatsarchiv: Oldenburg, Bestd. 30, 8—32—44,
auch: Nachl. Großherzog Paul Fr. Aug., Bestd. 6 F. IV. Nr. 31.
81) von Berg, Günther Heinrich (1765—1843).
Vertreter Oldenburgs am Frankfurter Bundestag.
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 2, 363—364.
82) Jean Paul, Deckname des Schriftstellers Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825);
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 28, 467—485.
83) Es bestanden damals die Seebäder Wangerooge und Dangast.
vgl. Strahlmann, Fritz: Wangerooge, Oldbg. 1924, S. 30.
84) Im Dez. 1817 war Zehenders Frau in Bern von einem Kinde unter großen Schwierigkeiten entbunden worden. Das Kind, ein Mädchen, starb gleich nach der Geburt. (begr. 14. 12. 1817).
85) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 6 D, Nr. 949.
86) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—20 (Nachlaß Lentz).
Thiele, Johann Ernst Friedrich (1773—1839).
Zu dem Urteil gegenüber Zehender bewegte ihn die eigene Unzufriedenheit, schrieb er doch an Lentz am 10. 8. 1829:
„Aßessor Mölling ist zurück, und ich mit ihm und durch ihn bereits wieder in voller Arbeit. An letzterer fehlt es mir bekanntlich ohnehin nicht. Sagt die Bibel: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, so warte ich, hinsichtlich dieses, nunmehr ruhig das neue Jahr ab, ich sage: ruhig. Denn ich vertraue fest Sr. Königl. Hoheit, wie Ihrem gefälligen Mitbetriebe. Alle die manchen odiosa, — sucht ja Jeder, gleichviel durch welche Mittel und in welcher Sache, sich in die Categorie der Erstlinge der neuen Regierung zu bringen, versuchend, was sich da wagen und bewirken lasse! —"
87) siehe Anm. 85, Brief vom 1. Januar 1825 aus Bex.
88) siehe Anm. 85, Brief vom 4. Januar 1828 aus La Coudre bei Neuchatel.
89) Annette Mathilde von Brockdorff, geb. von Lowtzow, (vgl. Anm. 49).
90) Strahlmann, Fritz: Das Ende Herzog Peter Friedrich Ludwigs.
(Brief des Carl Christian Ludwig Starklof an Zehender).
Oldenburgische Volkszeitung, vom 23. Mai 1929.
91) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 11—21—2.
92) Burgerbibliothek Bern, Mül. 489.
93) Am 22. Juni 1831 starb in Cannstatt Albert Emanuel von Haller (1765—1831), Banquier, Mitglied des bernischen kleinen Rats, Enkel Albrecht von Hallers.
94) Kirchenbuch der ev. luth. Gemeinde Bad Cannstatt.
Oldbg. Anzeigen, Nr. 87, vom Sonnabend, 29. 10. 1831.
N. Nekr. d. Deutschen, Bd. 9, Jg 1831, 2. Tl., S. 1225.
Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 13—89—3.
95) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 13—4—13.
96) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 6—35—19.
97) Biogr. Lex. d. hervorragend. Ärzte aller Zeiten u. Völker.
Bd. 6, S. 360 (1888) Wien u. Leipzig.
Siegrist, A.: Festschr. zur Eröffnung der neuen Universitäts-Augenklinik in Bern. Bern 1910. S. 16—36.
98) Jahrb. des Hist. Mus. Bern 1932. Histor. Biogr. Lex. d. Schweiz, Bd. 7, S. 630 (Neuenburg 1934)
99) Schöner, Georg Friedrich Adolph (1774—1841), Allg. Lex. d. bild. Künste 33, S. 226.

Landesbibliothek Oldenburg

Buchbesprechungen

Linnemann, Georg: Musikgeschichte der Stadt Oldenburg. Oldenburg: G. Stalling 1956. 339 S., 20 Abb. (= Oldenburger Forschungen Heft 8. Herausgegeben vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde durch die Historische Gesellschaft zu Oldenburg). Geheftet 14,80 DM.

Der stattliche Band verrät, eine wie ungemein fleißige und sorgfältige, sich über Jahrzehnte hinstreckende Arbeit von dem als Musikerzieher wie als Musikforscher verdienten Verfasser geleistet wurde, und schließt eine empfindliche Lücke in der kulturhistorischen Betrachtung Oldenburgs. Diese Leistung ist bereits von Norbert Hampel in der Nordwest-Zeitung vom 30. März 1957 und von Fritz Piersig im 45. Bd. des Bremischen Jahrbuchs (1957) aufs feinste gewürdigt worden. Es sei mir gestattet, einige sich mir bei der Lektüre des Buches aufdrängende Gedanken auszubreiten.

Man ist überrascht, daß das geistige Klima der Stadt Oldenburg im Laufe der Jahrhunderte trotz aller gesellschaftlichen Umschichtungen, trotz allen politischen Wechsels durch die Jahrhunderte hindurch im Grunde das gleiche geblieben ist: Immer zum Großen strebend, voll von schönen künstlerischen Ereignissen, und doch voller Rätsel und Tücken, unter denen so bedeutende Musiker wie etwa die Großherzoglichen Hofkapellmeister Pott und Dietrich (Kapitel 9 und 10) zu leiden hatten.

Erlauchte Namen großer Künstler durchziehen die ganze Musikgeschichte Linnemanns, die nach zwei einführenden Abschnitten über Orgeln, Organisten und Kantoren mit ihren Beziehungen zur Schul- und Kirchenmusik den Namen des berühmten Minnesängers Heinrich von Meissen (Frauenlob) an die Spitze stellen kann. Sein Besuch am Hofe des Grafen Otto von Oldenburg zeitigte ein im Werk vollständig wiedergegebenes Gedicht: einen Dank an den gräflichen Gastgeber. Neben fremdländischen Musikern, die später bevorzugt an den Hof berufen wurden, taucht aber auch der Name des bedeutenden deutschen Barock-Musikers Daniel Friderici auf. Die Zahl der Hofmusikanten erhöhte sich zeitweilig bis auf zehn; bei der Hochzeit des Grafen Anton Günter wirkten gar zweiundzwanzig mit (Kapitel 4). Unter ihnen war die Zunft der Hof- und Feldtrompeter die repräsentativste. Sie durfte sich erhaben dünken über die von der Stadt beschäftigte Ratsmusik, die bekanntlich aus den „unehrlichen" Kreisen der mittelalterlichen Spielleute hervorgegangen war. Doch gewannen diese, die immer die Sympathien des Volkes auf ihrer Seite hatten, zunehmend an Ansehen und Bedeutung, als die Stadt Anfang des 17. Jahrhunderts den Ratsmusikanten Gottschalck zum Ratsmusikantenmeister erhob mit der Befugnis, Gesellen und Lehrlinge auszubilden (Kapitel 5 und 6).

Im Jahre 1665 vereinigte Graf Anton Günter die Hofmusikanten mit der Ratsmusik und verschaffte der neuen Vereinigung ausreichende, im Buch wörtlich mitgeteilte Privilegien. Dieses Ereignis schuf in gewissem Sinne die Grundlage für das heutige Musikleben. Gewiß wirkten auch die von den Bürgern gegründeten Hauskonzerte, die späterhin das Collegium Musicum übernahm, an solcher Pflege mit. Aber von der oben genannten Gründung zieht sich ein roter Faden über die 1796 von Herzog Peter Friedrich Ludwig gegründete, aus der Hofmusik in Eutin hervorgegangene Kammermusik (unter Hinzuziehung des Hautboistenchores) bis zu der am 1. November 1832 gegründeten Hofkapelle, die wiederum Vorläuferin des späteren Landesorchesters und jetzigen Staatsorchesters ist. So sehr griff eins ins andere, daß in den Jahren 1947—1950, in denen ich die Leitung des Staatsorchesters innehatte, noch zwei Mitglieder der früheren Hofkapelle mitwirkten (Stumpf und Küster), die also Mitglieder der Hofkapelle, des Landesorchesters und des Staatsorchesters waren und unter mindestens acht verschiedenen leitenden Dirigenten spielten.

In die Zeit der herzoglichen Kammermusik (gemeint ist natürlich stets ein Kammerorchester), die schon ausgezeichnete Symphoniekonzerte brachte und beispielsweise Beethovens Pastoral-Symphonie zwei Jahre nach Erscheinen den Oldenburgern vermittelte, fällt auch die Gründung des Singvereins am 25. Juli 1821. Dieser älteste gemischte Chor der Stadt ging mit dem Orchester eine musikalische Ehe ein, die trotz aller Anfechtungen bis zum heutigen Tage gehalten hat. Haydns Oratorien und Symphonien sind neben Mozarts und Glucks Werken das Trumpf-As der Programme. Bach war vergessen, sein Name fehlt vollständig (Kap. 8).

Wenn 1832 ein bedeutender Aufschwung mit begeistert aufgenommenen, meist ausverkauften Konzerten eintrat, so lag es weniger an der endgültigen Konstituierung der Hofkapelle als an der Berufung des hervorragenden Geigers und Komponisten August Pott zum ersten Hofkapellmeister. Die Bildung eines erstklassigen Klangkörpers und die Durchführung allseitig interessierender Programme waren sein Werk, wurden aber nur möglich, weil er sich vom Großherzog Paul Friedrich August autoritäre Vollmachten und eine straffe Dienstordnung für das Orchester erwirkte. (Im Buch vollständig wiedergegeben.) In den Programmen liegt der Akzent nun auf dem Namen Beethoven. Aber Erfolge sind ein zweischneidiges Schwert: Geltungsbedürftige Bürger und Dilettan-

Landesbibliothek Oldenburg

ten erreichten Potts Rücktritt im Singverein und beeinflussen Zuhörer und Kritik gegen ihn. „Jede Note ein Pott!", heißt es u. a. Üble Nachrede und laute Beschimpfungen auf der Straße sind keine Seltenheit, bis ihm schließlich sogar die Fensterscheiben seiner Wohnung eingeschlagen werden! Als er Bachs III. Brandenburgisches Konzert aufs Programm setzt, äußert sich die Presse: „Diese alte Schnozel hat wohl keinen anderen als historischen Wert."

Aber Pott behielt die Nerven und behauptete seine Stellung, natürlich nur mit Hilfe des Großherzogs. Pott war übrigens auch der Dirigent, der den Oldenburgern erstmals Beethovens IX. Symphonie, zunächst noch ohne Chor, vermittelte (Kap. 9).

Noch bedeutender als Komponist, Pianist und Dirigent war zweifellos sein Nachfolger, der Schumann-Schüler und Brahms-Freund Albert Dietrich, ebenfalls fast drei Jahrzehnte tätig als Leiter der musikalischen Geschicke Oldenburgs. Ihm verdanken wir neben der Vermittlung vieler eigener, wirklich guter Kompositionen die ihm wohl besonders liegende Wiedergabe der romantischen Werke. Schumann und Brahms sicherte er einen Ehrenplatz im Oldenburger Musikleben. Bemerkenswert ist noch, daß es gerade ihm gelang, das Verständnis Bachscher Werke beim Publikum durchzusetzen. Sein Verdienst bleibt auch, daß Johannes Brahms und Clara Schumann nun des öfteren in Oldenburg zu Gast waren, nicht nur konzertierend, sondern auch als ganz privater Besuch des Hofkapellmeisters. (Ich muß bekennen, daß es mich in den Proben des Staatsorchesters immer stark angerührt hat, wenn ich beim Aufschlagen der Partitur auf der ersten Seite die handschriftliche Eintragung Dietrichs fand: 6. Abonnements-Konzert, Solist: Herr Brahms.) Unter Dietrichs Leitung kam auch Brahms' Requiem erstmalig 1868 in Oldenburg zur Aufführung. Daß man Dietrich bewegen wollte, auch die Neu-Deutschen, also Liszt und Wagner, mehr als bisher zur Aufführung zu bringen, will uns Heutigen wundersam erscheinen; sind sie für uns alle doch keine Gegensätze mehr, sondern durchweg Romantiker. Auch gegen Dietrich wurden widerliche Intrigen gesponnen, die leider in Oldenburgs Musikgeschichte eingehen müssen. Dietrich verließ nach seiner Pensionierung die Stadt und starb in Berlin (Kap. 10).

Die beiden letzten Dirigenten der Hofkapelle Ferdinand Manns und Ernst Boehe, von denen besonders der letzte ein weit bekannter Komponist und Dirigent war, führten Orchesterausbildung und Programmentwicklung zeitgemäß mit viel Glück und Gelingen weiter. Es mag den heutigen Kapellmeistern wie ein Traum erscheinen, daß Boehe zuweilen in einer Spielzeit, (z. B. 1918—19), achtzehn Konzerte in Oldenburg dirigieren konnte, und daß ihm dabei zeitweilig 75 Musiker zur Verfügung standen. Dabei handelte es sich um keine Fest-Konzerte (Kap. 11 und 12).

Die gelungene Gesamtdarstellung Linnemanns wird der Leser insofern mit Bedauern aus der Hand legen, als hier bereits der Schlußpunkt gesetzt ist. Es liegt soviel einwandfreies Material über die folgende Geschichte der Landeskapelle und des Staatsorchesters mit ihren Leitern, deren Programmen und Kritiken vor, daß man sich die Weiterführung zumindest bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges gewünscht hätte. Der Raum hätte durchaus zur Verfügung gestanden, wenn das bisher vorgelegte Material ab 1832 einer starken Straffung und gelegentlichen Kürzung unterzogen wäre. Besonders die vielfach breit angeführten Presse-Berichte können heute nur interessieren, soweit sie wirklich prominenter Feder entstammen oder andererseits von überwältigender Komik strotzen, wie z. B. in der Beurteilung Bachscher Werke. Ein großer Teil der Presse-Urteile ist heute wertlos, wenn auch für den Musiker bitter nachdenklich stimmend. In der Regel behielt die Kritik unrecht. Hochgelobtes ist längst vergessen, damals Abgelehntes hat seinen überzeitlichen Wert bewiesen. Hier hätte der Verfasser auf Grund des Materials schematische Berichte durch eine Geschichte der Stil- und Geschmackswandlung ersetzen können.

Daß aber die mit unendlicher Geduld gesuchten und vorgelegten Quellen die Grundlage zu weiteren Studien und kulturhistorischen Betrachtungen über den Rahmen Oldenburgs hinaus bilden, ist ein Verdienst Linnemanns, das gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Sein Buch hat nicht nur Interesse für den Fachmusiker und Musikgeschichtsforscher, es ist ebenso fesselnd für den Laien. Es gehört in jedes Oldenburger Haus, in dem musische Dinge interessieren, vor allem auch in die Hand jedes Lehrers, nicht nur in die des Musikerziehers, führt doch diese Musikgeschichte über das musikalische Spezialgebiet weit hinaus in historische, politische und besonders in soziologische Zusammenhänge. Einige Kapitel wie die über die Hof- und Feldtrompeter oder den ersten Hofkapellmeister August Pott wirken beim Lesen so erregend eine spannend geschriebene Novelle.

Erich Böhlke.

Wietek, Gerd: Oldenburger Land. Aufnahmen von Harald Busch. München: Deutscher Kunstverlag 1957. 44 S. Text, 100 S. Abb., Gbd. DM 14,80.

Die von Burkhard Meier begründete Reihe „Deutsche Lande — Deutsche Kunst", in der einer der letzten Bände die Hansestadt Bremen behandelt hatte, ist nunmehr durch einen weiteren beachtenswerten Band über das Oldenburger Land bereichert worden. Es ist zweifellos kein leichtes Unterfangen gewesen, bei beschränkter Seitenzahl ein überzeugendes und abgerundetes Bild desselben zu vermitteln.

Der Verfasser, erst verhältnismäßig kurze Zeit am Oldenburger Landesmuseum tätig, hat mit nicht ermüdendem Einfühlungsvermögen versucht, ein Verhältnis zu Landschaft, Geschichte und Kunst des Oldenburger Raumes zu gewinnen. Er beginnt den ersten Abschnitt „Landschaft" seines Buches mit der Feststellung „Oldenburg ist ein unbekanntes Land", um sich dann selber zu be-

Landesbibliothek Oldenburg

mühen, das Elementare und Ursprüngliche der einzelnen Formen dieser Landschaft unter Hinweis auf einige typische Landschaftsaufnahmen zu schildern.

In diese Vielfalt von Küste, Marsch, Moor und Geest möchte man natürlich auch den Menschen hineingestellt sehen, der die geographischen Gegensätzlichkeiten zwar überbrückt und abgemildert hat, aber selbst von der Landschaft umgeformt und umerzogen worden ist. Den Menschen schildert uns der nächste Abschnitt „Geschichte", der erkennen läßt, wie nur wenige Menschen zunächst die unwirtliche Landschaft bewohnten und allmählich, im harten Kampfe mit der Sprödigkeit der Natur und mit der Begehrlichkeit der Nachbarn, seßhaft und heimisch wurden. An der Schwelle der Geschichte entstand dann ein Territorium Oldenburg mit eigenen Grafen, die in dem Gegen- und Mit einander der sächsischen und friesischen Bevölkerung keinen leichten Stand hatten und schließlich doch ihr Gebiet erfolgreich behaupteten. Nach dem Tode des letzten oldenburgischen Grafen Anton Günther wurden die Oldenburger dänische Untertanen, aber die hohe Politik der nordischen Mächte brachte 1773 das Haus Holstein-Gottorp in Oldenburg auf den Thron, dem die Oldenburger auf kulturellem Gebiet manches zu verdanken haben.

Das eigentliche Anliegen des Verfassers ist natürlich nicht Landschaft und Geschichte — hierüber gibt es ausreichend Literatur —, sondern die Kunstgeschichte, die ein dritter Abschnitt über „die Kunstwerke" behandelt (S. 23—37). Es ist nach den „Bau und Kunstdenkmälern des Herzogtums Oldenburg, die vor einem halben Jahrhundert erschienen sind (5 Bände, Oldenburg 1896—1909), die erste knappe Darstellung einer Kunstgeschichte von Stadt und Land Oldenburg, wobei die Betonung auf dem Worte Land liegt. Die Darstellung in Verbindung mit kurzen Anmerkungen auf S. 38—44 bildet die Interpretation der sorgfältig ausgesuchten Aufnahmen.

Besonders hervorzuheben ist die Herausarbeitung der verschiedenen Einflußgebiete der Nachbarländer und die Nennung von Künstlernamen, die in der allgemeinen Kunstgeschichte kaum erwähnt werden, es aber verdienen, stärker herausgestellt zu werden. Die Werke der Cistercienser aus Marienthal bei Helmstädt, die Plastiken aus dem Osnabrücker Kunstkreis des späten Mittelalters, die Renaissancewerke der Florisschule in Jever, die architektonischen Schöpfungen des von Dänemark und Preußen beeinflußten Klassizismus usw. sind Offenbarungen von Künstlerpersönlichkeiten, die weit über die oldenburgischen Grenzen hinaus ihre Bedeutung haben. Ganz zu schweigen von dem Plastiker Ludwig Münstermann, dessen Name mit oldenburgischen Kirchen der Anton-Günther-Zeit fest verknüpft ist und auch in die große Kunstgeschichte eingegangen ist.

Die 100 ganzseitigen Aufnahmen von Harald Busch bilden eine vorzügliche Ergänzung des Textes, und sprechen eine eindringliche Sprache. Mag vielleicht bei dieser oder jener Aufnahme ein günstigerer Standpunkt zu wählen sein oder ein anderer Ausschnitt zu finden sein, das tut dem Gesamtwerk keinen Abbruch. Als Geschenkband ist das tadellos ausgestattete Buch besonders geeignet. Dem Leser, der das Buch von Wietek-Busch aufmerksam studiert hat, ist Oldenburg kein unbekanntes Land mehr. Zum Schluß sei die Anmerkung gestattet, daß auf S. 45 eine Vielzahl von technischen Daten über die benutzte Kamera, über Filmsorten und Entwickler mitgeteilt wird. Hätten nicht auch die wichtigsten benutzten Bücher, insbesondere die „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg" — trotz ihrer zahlreichen Unzulänglichkeiten — eine Erwähnung verdient?

Wilhelm Bast.

Stierling, Hubert: Goldschmiedezeichen von Altona bis Tondern. Herausgegeben von Wolfgang Scheffler. (= Der Silberschmuck der Nordseeküste hauptsächlich in Schleswig-Holstein Bd. 2.) Neumünster: K. Wachholz Verlag 1955.

Der schon lange vergriffene Band 1 des Werkes hätte gewiß eine Neuauflage verdient, doch hat man es vorgezogen, statt dessen einen 2. Band herauszubringen, dessen kostbare Ausstattung dem wertvollen Inhalt angemessen ist. Während die Darstellung von Beschauzeichen und Meistermarken der Goldschmiede zumeist — wenn überhaupt — nur auf einer Tafel üblich ist (z. B. bei G. Dettmann: Die bremischen Gold- und Silberschmiede, 1931, und bei Hüseler: Hamburger Silber, 1956), sind in diesem Werk dank der großzügigen Druckkostenbeihilfe der Mäzene Hermann und Philipp Reemtsma die jeweiligen Zeichen unmittelbar neben der Beschreibung der Personalien und der geschaffenen Kunstwerke gedruckt. So ist das BZ von Altona nicht weniger als 99mal wiedergegeben. Erwähnt sei, daß beim Ortsalphabet der Name Neuenkirchen nicht aufgeführt ist.

Der neue Band ist für Oldenburg insofern von Interesse, als daraus über den Altonaer Goldschmied Friedrich Adam Löwenhagen II (1742—1812), der von Marc Rosenberg: Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Aufl. Nr. 83 nur kurz erwähnt wurde, jetzt Näheres zu erfahren ist. Er hat fünf schwere Suppenlöffel (im Besitz der Familie Funch zu Loy) mit einpunktiertem Namen Peter Meyns 1790 und mit Rokokoverzierung auf dem Löffelboden geschmiedet.

Es ist Prof. Grundmann zu danken, daß die Veröffentlichung des Werkes vorangekommen ist, und daß W. Scheffler mit der Herausgabe betraut wurde. Diesem erfahrenen Markenkenner ist es auch gelungen, das BZ und MZ „DB" als das des Quakenbrücker Goldschmiedes Dietrich Bockstöver aufzulösen. Dieses findet sich u. a. auf der ewigen Lampe von Vechta und in weiteren in meinem Aufsatz über die „Vasa Sacra Oldenburgica" im Oldbg. Jb. 55/1955 aufgeführten Geräten, auch auf dem luth. Kelch von Menslage (1731) und auf dem 1758 von der Äbtissin von Langen dem Kloster Börstel b. Menslage geschenkten Kelch. Nach frdl. Auskunft von Dr. Twelbeck in Gehrde wurde

Landesbibliothek Oldenburg

Bockstöver am 3. 3. 1700 zu Verden als Sohn des Kaufhändlers Dietrich Bockstöver und der Kunigunde Sophie Ackermann geboren; er heiratete 1726 in Quakenbrück und starb daselbst am 25. 12. 1788 unter Hinterlassung eines Sohnes Franz Heinrich Bockstöver, der 1734 geboren wurde und ebenfalls Goldschmied war. Georg Müller-Jürgens.

Sellmann, Martin: Entwicklung und Geschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg (= Oldenburger Forschungen, Heft 9, herausgegeben vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde durch die Historische Gesellschaft zu Oldenburg (Oldb.). Oldenburg (Oldb.): Gerhard Stalling 1957. 111 S. Geheftet DM 7,80.

Zum fünfzigjährigen Bestehen des Oldenburger Oberverwaltungsgerichtes konnte kein Berufenerer zur Feder greifen als sein derzeitiger Präsident. Die Würdigung der juristischen Seite seiner Arbeit muß den Juristen vorbehalten bleiben; der Historiker hat nur zu referieren über die geschichtliche Seite. Und hier ist es vor allem die Verwaltungsgeschichte, der reicher Ertrag erwächst.

In einem ersten Teil bietet der Verf. die geschichtlichen Grundlagen der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg bis etwa 1848. Auf die sogenannte „justizstaatliche" Zeit (weitgehende Zuständigkeit der Justiz in Verwaltungsangelegenheiten) folgt zunächst, unter dem Einfluß des landesväterlich-absolutistischen Herzogs Peter Friedrich Ludwig, etwa ab 1816 ein Rückschritt, „eine Art besonderer Verwaltungspflege, dadurch gekennzeichnet, daß auch über Privatrechte ... nicht mehr wie bisher die Zivilgerichte, sondern ausschließlich Verwaltungsbehörden in einem mehr oder weniger geordneten Verfahren zu entscheiden" haben, bis im Verlaufe der Revolution von 1848 der Gedanke des verfassungsmäßigen Schutzes des Staatsbürgers gegenüber Maßnahmen der Verwaltung erstmalig auftaucht. Der Begriffswandel des Wortes „Verwaltungsrechtspflege", zunächst als Rechtssprechung durch die Verwaltung, dann als Schutz gegen die Verwaltung, dürfte bisher noch nicht in dieser Deutlichkeit herausgehoben worden sein. So erst wird der § 49, Abs. 1 der vom Frankfurter Parlament 1848 formulierten Grundrechte des deutschen Volkes, „Die Verwaltungsrechtspflege hört auf; über alle Rechtsverletzungen entscheiden die Gerichte", voll verständlich.

Der zweite Teil behandelt die Vorgeschichte des Verwaltungsgerichtsgesetzes vom 9. Mai 1906 im engeren Sinne. Das formelle Ende der Verwaltungsrechtspflege alten Stils (Rechtspflege der Verwaltungsbehörden in Strafsachen und bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten) endet mit dem Gerichtsverfassungsgesetz von 1858. Der Gedanke der modernen Verwaltungsrechtspflege (Rechtsschutz in reinen Verwaltungssachen) taucht 10 Jahre später, 1868, bei der Neuorganisation der Oberbehörden auf. Anlaß ist, wie Verf. hervorhebt, die Umstellung der Departements (= Ministerien) des Staatsministeriums vom kollegialen auf das bürokratische Prinzip. D. h.: während bisher das Kollegium der Departementsvorstände (= Minister) die Entscheidungen gemeinsam fällte, so tritt an die Spitze jedes Departements jetzt ein allein verantwortlicher Ministervorstand. Zum zweiten aber, das darf hier ergänzend bemerkt werden, bedeutete das Aufgehen zweier dem Staatsministerium bisher nachgeordneter Behörden, der Regierung (Innenbehörde) und der Kammer (Finanzbehörde), in das Staatsministerium eine Verkürzung des Instanzenzuges. Beide Veränderungen zusammen verminderten die Sicherung des Bürgers gegenüber der Verwaltung, denn für ein gutes und die Rechte des Staatsbürgers hinreichend würdigendes Funktionieren der Verwaltung war „von nun an nur noch die Verantwortlichkeit der Minister die einzige Garantie". Doch wurden die Dinge noch einmal — nicht zuletzt aus Sparsamkeitsgründen — um Jahrzehnte hinausgezögert und kamen erst im Jahre 1900 wieder ins Rollen. Das führte schließlich zur Einrichtung des Oberverwaltungsgerichtes im Jahre 1906.

Der dritte Teil der Arbeit behandelt die innere Geschichte des neu geschaffenen Gerichtes in den letzten 50 Jahren. Er ist für den Historiker von geringerem Interesse als die vorhergehenden, wenn auch etwa die kurze Darstellung der Auswirkungen der nationalsozialistischen Herrschaft auf die Verwaltungsgerichtsbarkeit von allgemeiner Bedeutung ist.

Die vielen interessanten Lichter, die aus der besonderen Perspektive der Verwaltungsgerichtsbarkeit immer wieder auf die allgemeine Geschichte der oldenburgischen Verwaltung seit dem 18. Jahrhundert fallen, können im einzelnen nicht hervorgehoben werden. Reiz und Bedeutung der Arbeit erhöhen sich dadurch, daß hier ein Spezialthema auf dem Hintergrund eines umfassenden Wissens über Rechts- und Verwaltungsgeschichte der Neuzeit abgehandelt wird. So ist die Arbeit — wenn man das Wort „Verfassung" nur weit genug faßt — ein Baustein zur deutschen Verfassungsgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts. Am besonderen Gegenstand werden hier allgemeine Strukturen des staatlichen Lebens dieser Zeit sichtbar gemacht. Carl Haase.

100 Jahre Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft. 1857—1957. Herausgeber: Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft. Druck: Broschek u. Co., Hamburg (1957). 81 S. m. v. Abb. 4°.

Die schon durch ihre gediegene Ausstattung beachtliche Festschrift enthält nicht nur eine ausführliche Darstellung der so wechselvollen Lebensgeschichte der Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft im ersten Jahrhunderts ihres Bestehens. Sie bietet vielmehr dem Leser auch gleichzeitig ein anschauliches Bild der jeweiligen Zeitumstände und der vielgestaltigen politischen und wirtschaftlichen Ereignisse in unserer engeren Heimat, im weiteren deutschen Vaterlande und in der ganzen Welt, von denen die Gründung und die weitere Entwicklung dieses schon früh in die Reihe der großen deutschen Versicherungsgesellschaften tretenden Unternehmens begleitet und beeinflußt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Zu Beginn seiner lebendigen Schilderung führt uns der — im Buch nur anmerkungsweise erwähnte — Verfasser (Hermann Lübbing) in Oldenburgs Gründerzeit zurück, in der als erste industrielle Unternehmen die Maschinenfabrik Beeck, die Oldenburgische Glashütte, die Warpsspinnerei in Oldenburg, das Eisenwerk in Varel und die Eisenhütte in Augustfehn entstanden und Seeschiffe oldenburgischer Reedereien die blau-rote Kreuzflagge auf allen Meeren zeigten. Die mit solchen Unternehmungen auftauchenden Risiken ließen den Gedanken an eine heimische Versicherung reifen. An der Spitze der Gründee der OVG standen der seiner Zeit weit vorausschauende Kaufmann Friedrich Wilhelm Arnold Ritter, der Ratsherr Klävemann und der Obergerichtsanwalt Dr. Großkopf, deren Initiative besonders gewürdigt wird. Wir erleben, wie sich auf dem in Streiflichtern gezeichneten Hintergrund der nationalen und wirtschaftspolitischen Einigung Deutschlands die schon wenige Jahre nach der Gründung von der Generalversammlung beschlossene Ausdehnung des Geschäftsbereichs der OVG über sämtliche deutsche Bundesstaaten mit Erfolg, aber auch von zeitweiligen Rückschlägen durch empfindliche Verluste begleitet, vollzieht.

Unter den uns begegnenden Zeitgenossen mit bekannten Oldenburger Familiennamen hebt sich das in reizvoller Weise wiedergegebene Bild der tatkräftigen und zielbewußten Unternehmerpersönlichkeit des Ratsherrn Wilhelm Fortmann besonders hervor, der die OVG von 1872 bis 1894 als „Kontrollierender Direktor" und Generalbevollmächtigter mit dem ihm eigenen Weitblick und Organisationstalent leitete und zu besonderer Blüte brachte.

Nach der Darstellung glücklicher Jahrzehnte, in denen die OVG eine hervorragende Entwicklung ihres Geschäfts zu verzeichnen hat, werden in der Fortsetzung die katastrophalen Auswirkungen der beiden Weltkriege und der ihnen folgenden Geldentwertung mit allen widrigen Begleiterscheinungen geschildert, die die OVG, wie alle deutschen Versicherungsgesellschaften, besonders schwer trafen und ihr beträchtliche Vermögenseinbußen brachten. In diesen für die OVG schwersten Jahren war Direktor Willy Trinne als alleiniger Vorstand mit der Leitung des Unternehmens betraut. Der von ihm in mühevoller und zäher Wiederaubauarbeit erreichte Erfolg, die 1945 durch die entschädigungslose Enteignung des Versicherungsgeschäfts in der Ostzone entstandenen Verluste schon 1952 wieder aufgeholt zu haben, erfährt eine verdiente Würdigung. Daneben wird die Entwicklung der Konzernbildung und -verflechtung innerhalb der deutschen Versicherungswirtschaft gestreift.

Die Festschrift schließt mit einer lehrreichen vergleichenden Zeittafel und einem Ausblick, auf ein neues, mit der Automatisierung der Betriebe und der Erfindung der Atomenergie beginnendes Zeitalter und die hieraus sich ergebende Aufgabenstellung für das zweite Jahrhundert der OVG, deren Leitung jetzt in den Händen des Direktors Fritz von Scheve liegt.

Gert Oehmcke.

Haase, Carl: Bucholtz und der Oldenburgische Staat. Hannover 1957. (= Bedeutende Niedersachsen, Lebensbilder, Heft 5, herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für Heimatdienst), 63 S., 2 Taf.

Carl Franz Nikolaus Bucholtz, geboren Cloppenburg 9. 11. 1809 als Sohn des Amtsassessors Franz Bucholtz, studierte in Heidelberg, wurde 1835 Accessist in Vechta, später Amtsauditor in Burhave und Rodenkirchen und wurde 1840 nach Ablegung seines zweiten Examens mit dem Prädikat „mit Auszeichnung bestanden" Amtsassessor, kurze Zeit darauf Sekretär bei der „Regierung", der Behörde für innere Verwaltung in Oldenburg. In der Landeshauptstadt sammelte sich das oldenburgische Kulturleben, von dem Hofe des Großherzogs Paul Friedrich August getragen. Das Beamtentum war weitgehend unzufrieden damit, daß Oldenburg im Gegensatz zu anderen deutschen Staaten noch keine Verfassung erhalten hatte. Es hielt in Übereinstimmung mit den liberalen Strömungen im Lande eine Reform der noch in absolutistischer Tradition geführten Staatsverwaltung des Fürsten für erforderlich. Es fühlte, daß es nicht angängig sei, den Bürger weiterhin durch den Staat zu bevormunden und von jeglicher Beteiligung an den Staatsgeschäften auszuschließen. Die Landgemeindeordnung von 1831 war bereits ein Schritt auf diesem Wege gewesen, aber doch mehr eine „Abschlagszahlung" auf die nicht gewährte Verfassung. Anfang 1843 erschienen im Verlage Stalling erstmalig die „Neuen Blätter für Stadt und Land", ein Diskussionsblatt über die öffentlichen Zustände, das die Bevölkerung zu einer Mitarbeit an den Formen und Fragen des Staatsaufbaues heranziehen wollte. Bucholtz kam durch seine Mitarbeit an dieser Zeitschrift in den Kreis der führenden Liberalen des Großherzogstums, von denen der Kanzleisekretär von Steun, Obergerichtsanwalt Rüder, Hofrat von Buttel, beide 1848 Abgeordnete des Frankfurter Parlaments, und der Schriftsteller Adolf Stahr zu nennen sind.

Nachdem das „Vorparlament" im Jahre 1848 den Entwurf des Großherzogs für eine landständische Verfassung abgelehnt hatte, weil es eine Verfassung wünschte, nach der das Volk durch sein Parlament nicht nur mitberaten, sondern auch mitbeschließen wollte, setzte der Großherzog Paul Friedrich August eine Verfassungskommission ein, die den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes auszuarbeiten hatte. Bucholtz wurde in die Kommission berufen, dessen Vorsitz der Direktor der Staatskanzlei, Staatsrat Schloifer, der spätere Chef des ersten konstitutionellen Staatsministeriums, führte. Die Kommission legte neben dem Gesetzentwurf die von Bucholtz und dem Kommissionsmitglied L. W. Fischer ausgearbeiteten „Erläuterungen zum Entwurf eines Staatsgrundgesetzes" innerhalb einer

Landesbibliothek Oldenburg

festgesetzten Frist von fünf Wochen vor. Die „Erläuterungen" stellen einen Höhepunkt in Buchholtz' Leben dar, denn nie wieder war sein Denken und Handeln von einem solchen inneren Schwung, von so tiefem Wissen um die persönliche hohe Verantwortung für die Geschicke des oldenburgischen Staates und von der Ergriffenheit von der Bedeutung der geschichtlichen Stunde getragen, als bei dieser Arbeit. „Wir mißtrauen unserem seit Jahrhunderten bewährten Regentenhause nicht, wenn wir die großen Errungenschaften der neuesten Zeit in den neuen Vertrag (= Verfassung) nicht nur grundsätzlich aufnehmen, sondern auch die erforderlichen Garantien mindestens anzubahnen bemüht waren. Fortan soll kein Streit mehr sein über die Rechte des Fürsten und des Volkes." Während dieser schärfsten geistigen Anspannung, einen Tag bevor die „Erläuterungen" im Druck erschienen, wurde Bucholtz zum Ministerialassessor in das Kabinettsministerium, die oberste Behörde des Großherzogtums für alle drei Landesteile, berufen. Er war damit der erste Liberale, der im Zuge der 48er Revolution in das Ministerium gelangte. Bucholtz wurde neben anderen Beamten zum Regierungskommissar beim Landtag ernannt und damit der einzige, der beim Zustandekommen des Verfassungswerkes alle drei einzelnen Phasen, der Kommissionsarbeit, der Abfassung der Erläuterungen und der Vertretung des Entwurfs im Landtag teilgehabt hat. Das Staatsgrundgesetz wurde am 18. Februar 1849 nach schweren Kämpfen mit dem Landtag verkündet. Der Anstoß für die weitere Entwicklung wurde durch den Beschluß des wiedererrichteten Deutschen Bundes vom 23. April 1851 gegeben. Dieser hob die von der Paulskirchenversammlung als Gesetz beschlossenen Grundrechte des deutschen Volkes auf und nötigte die Regierungen der Einzelstaaten, ihre Verfassungen in Einklang mit dem Bundesrecht zu bringen. Das Staatsministerium setzte eine Revisionskommission ein, die aus Bucholtz, dem Ministerialrat Dr. Runde und den Amtmännern Greverus und Hümme bestand. Bucholtz hatte damit zum zweitenmal innerhalb weniger Jahre an der Gestaltung der Oldenburgischen Verfassung mitzuarbeiten und zwar diesmal in einem Augenblick, wo es darum ging, die Verfassung des Staates zu einer konstitutionellen Monarchie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu schaffen. Das neue Revidierte Staatsgrundgesetz wurde am 22. November 1852 verkündet. Bucholtz erwies sich in den langen und schweren Kämpfen über die endgültige Fassung des Gesetzes als ein geschickter Taktiker nicht nur im Landtag, sondern auch innerhalb des Staatsministeriums, immer bestrebt, einen Ausgleich zwischen dem Herrscher und der Staatsregierung einerseits und dem Landtag andererseits zu finden. Das Großherzogtum Oldenburg hat mit dem Revidierten Staatsgrundgesetz eine Verfassung erhalten, die im wesentlichen bis zu dem Ende des konstitutionellen Systems im Jahre 1918 ihre Geltung behalten hat. Es muß festgestellt werden, daß Bucholtz' Anteil von allen Einzelpersönlichkeiten, die zu der Gestaltung der Oldenburgischen Verfassung beigetragen haben, weitaus der größte gewesen ist.

Der Verfassung folgten das Provinzialrätegesetz vom 23. November 1852 für die staatsrechtliche Stellung der Landesteile Lübeck und Birkenfeld, das Wahlgesetz, die neue Gemeindeordnung vom 1. Juli 1855, die im wesentlichen bis zum Jahre 1935 Geltung behalten hat. Bucholtz war auch an der Ausarbeitung dieser Gesetze maßgeblich beteiligt. Das Staatsgrundgesetz war eines der fortschrittlichsten und freiheitlichsten, die Deutschland zu jener Zeit aufzuweisen hatte. Die neue Gemeindeordnung gab den Gemeinden nicht so viel Bewegungsfreiheit, wie Bucholtz es gerne gesehen hätte, aber sie entsprach weitgehend den Erfordernissen der Zeit.

Im Jahre 1867, nach der Gründung des Norddeutschen Bundes, wurde Bucholtz zum Staatsrat und Oldenburgischen Bevollmächtigten zum Bundesrat in Berlin ernannt. Das Jahr 1871 führte ihn als Regierungspräsidenten in das Fürstentum Lübeck nach Eutin. Bucholtz hatte trotz der Begrenzung seines Wirkungskreises eine sehr selbständige Stellung, da er die Mehrzahl aller Entscheidungen völlig unabhängig von der Zentrale zu treffen hatte. Das Amt des Regierungspräsidenten war darüber hinaus ein besonderer Vertrauensposten, da hier die Masse der Allodialgüter des großherzoglichen Hauses lag. Bucholtz hat dieses Amt 15 Jahre bis zu seinem am 27. Mai 1887 erfolgten Tode bekleidet. Er gehörte zu der kleinen Gruppe ausgezeichneter oldenburgischer Verwaltungsbeamten, die unter der Leitung ihres Fürsten wesentlich zur Entwicklung und zum Aufbau des oldenburgischen Staatswesens beigetragen haben.

Zum Persönlichen ist noch hinzuzufügen, daß Bucholtz am 3. 9. 1843 in Oldenburg Friederike Catharina Elisabeth Stalling (geb. Oldenburg 12. 9. 1822, gest. Oldenburg 24. 9. 1891), Tochter des Verlegers und Buchdruckereibesitzers Johann Heinrich Stalling, 1798—1882, heiratete. Er gehörte dem katholischen, seine Frau dem evangelischen Bekenntnis an, die Kinder wurden im evangelischen Glauben erzogen.

Der Verfasser hat das Lebensbild des Regierungspräsidenten Bucholtz auf Grund eines sehr umfangreichen Aktenstudiums sorgfältig, eingehend und klar gezeichnet. Er hat zugleich die Kräfte des Volkes und der Einzelpersonen, die auf die Verabschiedung der Oldenburgischen Verfassung eingewirkt haben, einer zusammenfassenden Darstellung unterzogen und damit einen wertvollen Beitrag zur oldenburgischen Landesgeschichte gegeben. Das Buch vermehrt die geringe Zahl der Biographien oldenburgischer Persönlichkeiten, z. B. des Generalmajors Wardenburg, des Geheimrats Erdmann aus jener Zeit um eine weitere sehr erwünschte Arbeit. Es ist flüssig geschrieben, so daß der Leser seine Freude an der Darstellung hat.

Richard Tantzen.

Landesbibliothek Oldenburg

Wohltmann, Hans: Die Geschichte der Stadt Stade an der Niederelbe. Stade: Geschichts- und Heimatverein 1956. 319 S., 68 Tafelabb., 1 Pl.

Es gibt in Niedersachsen wenig Städte, die sich einer an Umfang, Wert und Ausstattung gleich würdigen Darstellung ihrer Stadtgeschichte rühmen können wie Stade. Denken wir gar an die Stadt Oldenburg, so wird einem hier der Mangel eines ähnlichen Werkes besonders bewußt.

Stade war im Mittelalter Hansestadt und konnte zeitweilig mit Hamburg konkurrieren. Aber als die Schiffe einen größeren Tiefgang bekamen und der mächtige Elbstrom zunehmende Bedeutung gewann, konnte die Stadt an der kleinen Schwinge natürlich nicht mehr mit Hamburg Schritt halten. Die neuere Geschichte der Stadt Stade reizt mehrfach zu Vergleichen mit Oldenburg. Beide Städte wurden im selben Jahrhundert von schweren Feuersbrünsten betroffen, und zwar wurde Stade 1659 zu etwa 65 v. H. vernichtet, während Oldenburg 1676 von einem ähnlichen Brandunglück betroffen wurde. Stade war damals Sitz einer schwedischen Regierung, Oldenburg Sitz eines dänischen Statthalters. Im 19. Jh. holt Oldenburg dann entschieden auf, als Landeshauptstadt eines selbständigen Herzogtums, während Stade eine verträumte Hauptstadt einer hannoverschen Landdrostei bzw. eines preußischen Regierungsbezirks bleibt und erst 15 Jahre später als Oldenburg eine Bahnverbindung erhält (1881). In der Neuzeit gelingt Oldenburg die Verbindung mit der vertieften Weser durch die Kanalisierung der Niederhunte und die Verbindung zum Ruhrgebiet durch den Bau des Küstenkanals, während Stade vergebens auf die Kanalverbindung von der Weser zur Elbe wartet. Aber Stade ist sich stärker als Oldenburg seiner historischen Werte bewußt und pflegt betont das historische Stadtbild, die alten Wallanlagen, das niederdeutsche Brauchtum und ein Freilichtmuseum am Stadtrand, während sich Oldenburg als Verkehrsmittelpunkt stärker der Gegenwart zuwendet und daraus wirtschaftlich Kapital schlägt. Solche Vergleiche drängen sich dem Oldenburger Leser unwillkürlich auf.

Den Werdegang der Stadt Stade schildert uns Wohltmann im Rahmen der sie umgebenden Landschaft und unter steter Bezugnahme auf die großen Zusammenhänge der politischen Geschichte. Es ist ein Vorzug seiner Darstellung, daß sie sich frei hält von Enge des Kirchturmshorizonts. Er führt den Leser auch an aktuelle Forschungsprobleme heran, wobei allerdings einem gebildeten Laien doch wohl etwas zuviel Vorkenntnisse zugemutet werden. Übrigens hätte man sich die mehrfachen Wiederholungen (Rathauskellergewölbe usw.!) ersparen können. Im allgemeinen aber ist es dem Verf. geglückt, in klarer Sprache und mit pädagogischem Geschick seine Aufgabe zu meistern, so daß der Leser das Buch mit reicher Belehrung und Anregung aus der Hand legt. Ob der dankenswerte Bilderanhang nicht günstiger in den Text hinein hätte verteilt werden können, (wie es z. B. die Heimatchroniken des Archivs für deutsche Heimatpflege geschickt verstehen), bleibe dahingestellt.

Jedenfalls kann man die Stader darum beneiden, daß sie durch die schon in 3. Auflage erscheinende Stadtgeschichte aus der Feder des langjährigen bewährten Vorsitzenden des Stader Geschichtsvereins ein so repräsentatives, von einem lebendigen Geschichts- und Heimatbewußtsein zeugendes Werk besitzen. Hermann Lübbing.

Siuts, Hans: Das Jeversche Püttwesen und seine Stellung in der deutschen Volkskunde. Jever 1957, Druck von C. L. Mettcker und Söhne (= Mitteilungen des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins, Heft 5).

Eine „Pütte" ist das plattdeutsche Wort für „Brunnen" aus lat. puteus. Der Ausdruck gilt seit alter Zeit für die öffentlichen Brunnen bzw. Trinkwasserpumpen der Stadt Jever (in der Altstadt 16, in der Vorstadt 8). Die „Püttacht" bildet den um eine Pütt liegenden Bezirk; an ihrer Spitze steht der „Püttmeister", er führt das „Püttbuch" mit den Namen seiner „Interessenten". Im Jahre 1756 wurde die erste amtliche „Jeverische Brunnenordnung" verfügt, aus der jedoch hervorgeht, daß das Püttwesen schon lange vorher in Jever bestanden hat. Am Montag nach dem Tage der hl. Drei Könige jeden Jahres hat — bis auf den heutigen Tag — der Püttmeister seinen Interessenten über Einnahmen und Ausgaben der Püttacht Rechenschaft abzulegen. Dieser „amtliche Teil" ist seit je mit dem „Püttbier-Fest" verbunden, wo die alten „Püttbier-Lieder" erklingen. Dies altjeversche Nachbarschaftsfest gehört zu den zwar bescheidenen, aber beachtenswerten und erhaltenswerten Volksbräuchen, die in unserer schnellebigen Zeit leider immer mehr abkommen.

Als gebürtiger Jeverländer hat der Verf. in seiner kleinen Monographie das alte Brauchtum kulturgeschichtlich-volkskundlich dargestellt. Er vervollständigt damit zu meiner Freude in gründlicher, zusammenhängender Form meine eigene Darstellung in der Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde, herausgegeben von Ernst Grohne, Bremen, Heft 4/1926. Nach einer Schilderung des jeverschen Püttwesens geht er auf die Stellung der „Püttachten" und ihres Brauchtums innerhalb des Kreises ähnlicher Brunnengemeinschaften im deutschen Volksleben sowie auf das Verhältnis der Püttachten zur Nachbarschaft näher ein. Das Büchlein ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Volkskunde, sondern auch zur Stadtgeschichte von Jever. Karl Fissen.

Landesbibliothek Oldenburg

Heraldik in Niedersachsen und Westfalen. Archivalien-Ausstellung des Niedersächsischen Staatsarchivs in Osnabrück zusammengestellt von Eberhard Crusius. (Katalog.) Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1957 (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung Beiheft 2). 40 S. m. 6 Abb., farb. Umschl.

Aus der Praxis der Staatsarchive, die in der behördlichen Heraldik der Gegenwart beratend tätig sind, erwuchs der Gedanke einer heraldischen Ausstellung im Staatsarchiv Osnabrück. Räumlich waren Niedersachsen und Westfalen mit ausgewählten Beispielen, auch aus der Vergangenheit, vertreten. Der hübsche Ausstellungssaal des Osnabrücker Archivneubaus gab einen würdigen Rahmen für die Ausstellung ab, zu der Eberhard Crusius einen sorgfältig ausgearbeiteten Führer verfaßte.

Solche Kostbarkeiten wie das Bruderschaftsbuch des Jülich-Bergischen St. Hubertusordens (15. Jh.), das Pagenbuch der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg (1. H. 18. Jh.), die Wappenverleihung K. Maximilians II. an die Schola Julia in Helmstädt (1575), desgl. von K. Leopold I. an die ostfriesischen Stände (1678) bekommt auch der Fachmann nur selten zu sehen. Unter den neuzeitlichen Wappen zeigte das Staatsarchiv Oldenburg mehrere Beispiele von Gemeindewappen nach eigenen Entwürfen, die von Werklehrer H. Schlieper (vormals Delmenhorst, jetzt Bremen) in Hartpappe und Sperrholz angefertigt sind und wegen ihrer plastischen Schmuckwirkung beachtet wurden.

Hermann Lübbing.

Fliedner, Siegfried: Die alte St.-Ansgarii-Kirche zu Bremen. Bremen: St.-Ansgarii-Gemeinde 1957. 60 S. m. 5 Skizzen u. 47 Abb. auf Tafeln.

Der während des 2. Weltkrieges unter den Erschütterungen des Bombenkrieges zusammengestürzten ehrwürdigen St.-Ansgarii-Kirche wird mit der vorliegenden kunsthistorischen Darstellung ein Denkmal für die Nachwelt gesetzt, das um so wertvoller ist, als keine Aussicht besteht, aus den Trümmern der Ruinen einen neuen Kirchenbau an der gleichen Stelle erstehen zu lassen. Mit großen Strichen zeichnet der Vf. die Baugeschichte des in spätromanischem Stil begonnenen Sakralbaues, der im 14. Jh. in der Hauptsache zu Ende geführt wurde. Mit besonderer Liebe widmet Fliedner sich dann der Innenausstattung des Baues, wovon zum Glück nicht wenig erhalten geblieben ist: es sind die Grabdenkmäler (Epitaphe), um deren Geschichte er sich vor allem bemüht. Ausführlich behandelt wird das Grabmal des Arnd v. Gröpelingen († 1304), von dem aus stilistische Beziehungen nach Minden und Münster führen.

Wenig überzeugend erscheint der Versuch, Frühwerke des nachmals in der Grafschaft Oldenburg hervorgetretenen und inzwischen zu einer führenden Künstlerpersönlichkeit des norddeutschen Manierismus proklamierten Hamburger Bildhauers Ludwig Münstermann an Epitaphien der St.-Ansgarii-Kirche nachzuweisen. Dafür scheinen mir die Stilmerkmale doch wohl nicht ausreichend zu sein, abgesehen von chronologischen Schwierigkeiten, die auch in Fliedners Aufsatz über Münstermann in der Zschr. f. Kunstgeschichte Bd. 19/1956 H. 1 nicht gelöst sind. Die mit Nachdruck vorgetragenen Argumente wirken fast so, als ob man Hamburg bzw. Oldenburg einen großen Künstler abziehen möchte. Anmerkungsweise sei hier erwähnt, daß der von mir in einem Contrib-Anschlag von 1648 entdeckte Bildschnitzer Ludwig Münstermann, in der Stadt Oldenburg ansässig, der gleichnamige Sohn sein muß (auch Luteke genannt). Der Vater war 1638 verstorben, wie die Blexer Kirchenrechnung einwandfrei bezeugt. Einwandfrei bezeugt ist auch seine Aufnahme als junger Meister im Hamburger Drechsleramt 1599. Er dürfte demnach um 1575 geboren sein und kann schwerlich schon 1592 dem Bremer Puttemann-Epitaph charakteristische Münstermann-Stilmerkmale gegeben haben. In absehbarer Zeit dürfte eine Monographie über Münstermann von H. W. Keiser den eigentlichen „Münstermann-Stil" klar herausarbeiten.

Hermann Lübbing.

Möhlmann, Günther: Regesten der Erzbischöfe von Bremen. Bd. II, 1. Lief. (1306 bis 1327). Bremen: A. Geist in Komm. 1953. XV, 79 S. (= Veröffentlichungen der Hist. Komm. f. Niedersachsen XI).

Nach den gleichen Grundsätzen wie der I. Bd., der von O. H. May musterhaft bearbeitet wurde und die Urkunden der Bremer Erzbischöfe von Willehad bis Giselbert (787—1306) durch sorgfältige Inhaltsangaben erschloß, wurde von dem neuen Bearbeiter die Regierungszeit des EB Johann Grand erfaßt, die mit 258 Nummern vertreten ist. Da der Archiv-Bestd. „Erzstift Bremen" bei dem Luftangriff auf das Staatsarchiv Hannover im Oktober 1943 verloren ging, sind die von Möhlmann schon vorher angefertigten Auszüge eine wichtige Quelle. Es besteht begründete Aussicht, daß Prof. Friedr. Bock für die folgenden Erzbischöfe das Vatikanische Archiv erfolgreich auswerten und dabei auch für Oldenburg neue Quellen erschließen wird. Der Ertrag der 1. Lieferung ist für Oldenburg naturgemäß gering. Vivant sequentes!

Hermann Lübbing.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

56. Band / 1957

Teil 2 (Naturkunde und Vorgeschichte)

herausgegeben von Wolfgang Hartung

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Förderung der Drucklegung der in Teil 2 enthaltenen umfangreichen Arbeit

Hajo Hayen:

„Zur Bautechnik und Typologie der vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen hölzernen Moorwege und Moorstraßen"

haben wir uns eines Beitrages der folgenden, am oldenburgischen Straßenbau tätigen Firmen zu erfreuen:

Firma F. Störner, Löhne in Westfalen

Firma Peter Bauwens, Bauunternehmung, Wilhelmshaven

Firma VEDAG Vereinigte Dachpappenfabrik AG, Delmenhorst

Firma L. Freytag, Hoch- und Tiefbau, Oldenburg

Vereinigte Oldenburger Klinkerwerke, Bockhorn

Norddeutscher Eisenbau GmbH, Wilhelmshaven

Es sei dafür auch an dieser Stelle herzlich gedankt

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

2. Teil

Wolfgang Hartung
Dr. h. c. Heinrich Schütte, Lebensbild 1

Wolfgang Hartung
Dr. h. c. Wilhelm Krüger, Lebensbild 15

Diedrich Steilen
D. h. c. Heinrich Sandstede, Lebensbild 25

Ingeborg Geyer
Die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Oldenburg vor und nach dem zweiten Weltkrieg im sozialhygienischen Vergleich 35

Hajo Hayen
Zur Bautechnik und Typologie der vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen hölzernen Moorwege und Moorstraßen 83

Dieter Zoller
Ein mittelalterlicher Brunnen in Bad Zwischenahn 191

Ummo Lübben
Beitrag zur Verbreitung und Biologie der Moltebeere (Rubus chamaemorus L.) in Nordwestdeutschland 199

Richard Tantzen
Schriftennachweis über die Vogelwelt des Oldenburger Landes 211

Aus dem Vereinsleben
Vereinsbericht 1956 219
Vereinsbericht 1957 226
Ausklang: Drei Gedichte von Brunhilde Huhold 235

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, 1957, Teil 2, Seite 1—34

Dem Andenken
der drei oldenburgischen Ehrendoktoren

Dr. h. c. Heinrich Schütte
Dr. h. c. Wilhelm Krüger
Dr. h. c. Heinrich Sandstede

Drei Lebensbilder

Herausgedruckt mit freundlichst erteilter Genehmigung von Herausgeber, Autoren und Verlag aus „Niedersächsische Lebensbilder". Dritter Band. Im Auftrag der Historischen Kommission für Niedersachsen herausgegeben von Otto H. May, Hildesheim, 1957 (Verlag August Lax)

Landesbibliothek Oldenburg

Der Wortlaut der Ehrendoktor-Diplome der drei oldenburgischen Ehrendoktoren

Dr. h. c. Heinrich Schütte

Unter dem Rektorat von *Albert Wigand,* Doktor der Philosophie, ordentlichem öffentlichem Professor der Meteorologie, und während des Dekanats von *Emil Artin,* Doktor der Philosophie, ordentlichem öffentlichem Professor der Mathematik, hat die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Hamburgischen Universität beschlossen, dem Rektor i. R. Herrn

H e r m a n n S c h ü t t e

in Oldenburg in Anerkennung seiner grundlegenden Arbeiten über die deutsche Nordseeküste die Würde eines

E h r e n d o k t o r s d e r N a t u r w i s s e n s c h a f t e n

zu verleihen.

Zum Zeugnis dessen ist diese Urkunde ausgestellt, mit dem Siegel der Fakultät versehen und vom Dekan unterzeichnet worden.

Hamburg, den 15. Juni 1932.

(Siegel) D e r D e k a n : gez. Artin

Landesbibliothek Oldenburg

Dr. h. c. Wilhelm Krüger

Universität Frankfurt am Main.

Unter dem Rektorat des Professors der Physiologie Dr. *Gustav Embden* verleiht die Naturwissenschaftliche Fakultät durch ihren Dekan Dr. *Josef Tillmanns,* Professor der Nahrungsmittelchemie, Herrn Marine-Oberbaurat

Wilhelm Krüger

in Wilhelmshaven in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung des Untergrundes und der Strömungen der Nordsee sowie für die selbstlose Unterstützung aller wissenschaftlichen Arbeiten im Gebiete der Nordsee ehrenhalber Titel und Würde eines Doktors der Naturwissenschaften (Doctor philosophiae naturalis honoris causa).

Frankfurt am Main, den 1. Juli 1926.

(Siegel) gez. Tillmanns

Dr. h. c. Heinrich Sandstede

Unter dem Rektorat Sr. Magnifizenz des Doktors der Philosophie, Ehrendoktors der Medizin und Ehren-Doktor-Ingenieurs *Rudolf Schenck,* o. ö. Professors der Chemie, Geheimen Regierungsrats, verleiht die Philosophische und Naturwissenschaftliche Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität durch ihren Dekan, den Doktor der Philosophie *Hermann Wätjen,* o. ö. Professor der neueren Geschichte Herrn

Heinrich Sandstede

zu Zwischenahn i. Oldb. Titel, Rechte und Würden eines Doktors der Philosophie und ehrt damit zu seinem 71. Geburtstag den hervorragenden Kenner der nordwestdeutschen Flechtenwelt, den weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Erforscher der vielgestaltigen Cladonien, den selbstlosen Sammler unentbehrlichen Herbartmaterials und wertvollen Arbeitsstoffes für zahlreiche Untersuchungen auf dem Gebiet der Flechtenforschung.

Münster in Westfalen, den 20. März 1930.

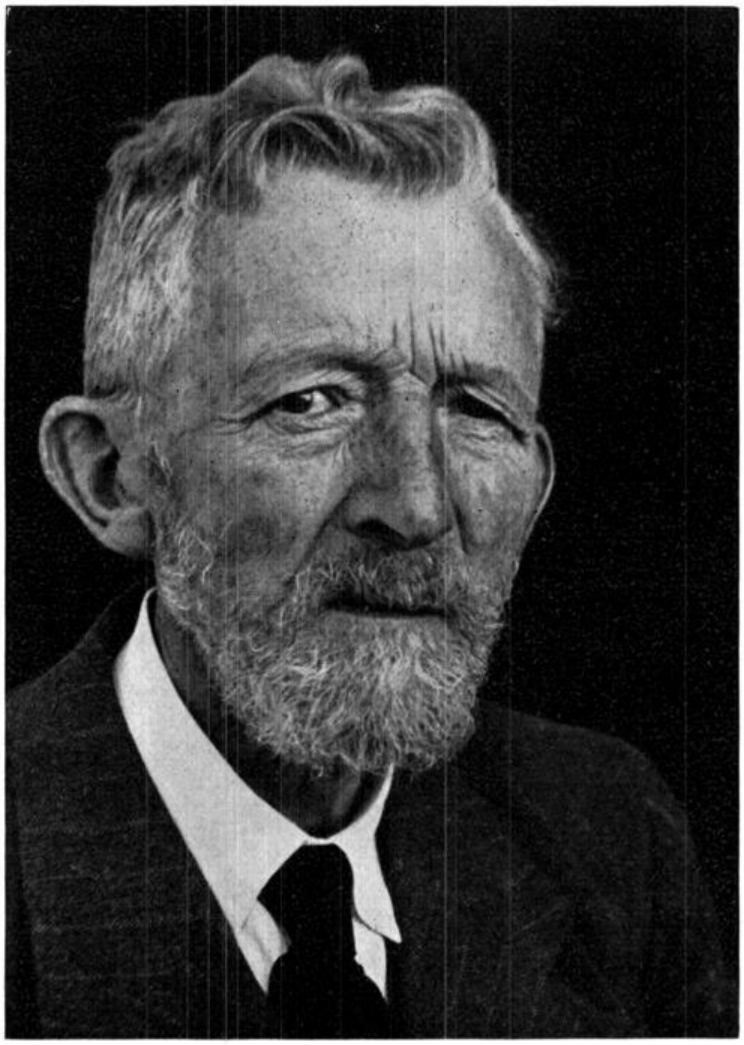
(Siegel) Der Dekan: gez. H. Wätjen

Landesbibliothek Oldenburg

Berichtigung

Seite 2 Zeile 9 statt Oldenburg-Altendorf: O l d e n b r o k - Altendorf
Seite 16 Zeile 10 statt fünf Töchter: d r e i Töchter
Seite 23 Zeile 31 statt Tochter Gertrud: Tochter S u s i

Landesbibliothek Oldenburg



Heinrich Schütte

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Wolfgang Hartung

Dr. h. c. Heinrich Schütte

Lebensbild

Der Küstenstrich von der Ems bis zur Niederweser hat eine auffallend große Zahl von Ehrendoktoren ein- und derselben Generation hervorgebracht: Dodo Wildvang, Otto Leege, Heinrich Schütte, Wilhelm Krüger, Heinrich Sandstede, Christian Brockmann. Sie alle lebten und wirkten miteinander, sie alle erzielten ihre großen Leistungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Gemeinsam ist ihnen aber vor allem, daß ihre Leistung als Wissenschaftler aus dem unmittelbaren Erlebnis der Heimat erwuchs, aus der forschenden Beobachtung ihrer Umwelt, in die sie hineingeboren waren, und daß sich in ihnen der Drang nach Erkenntnis mit der Liebe zur Heimat verband. Gemeinsam ist ihnen auch eine Beständigkeit, eine unerschütterliche Treue zu ihrem Werk entgegen allen Ablenkungen des Lebensweges, ja eine Zähigkeit des Kampfes um ihre Erkenntnis. So sind diese Männer ein Zeugnis für die Beharrlichkeit des niedersächsischen Menschen der Küste, der nicht so leicht von fremdartigen Strömungen, Zeittendenzen und äußeren Einflüssen hin- und hergerissen sich in seiner Leistung zersplittert, sondern ruhig und unbeirrbar seinen Weg geht, dem ferner Stehenden manchmal unbeweglich, ja starr und trotzig erscheinend. Dazu gehört der Oldenburger Schulrektor Heinrich Schütte, Ehrendoktor der Naturwissenschaften für seine grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiet der Küstenforschung.

Von Vaters wie Mutters Seite stammt Schütte aus dem Oldenburger Land und aus zwei alten Oldenburger Lehrerfamilien.

Sein Vater Heinrich Friedrich Hermann Schütte (5. Dezember 1828 bis 18. März 1871) war Hauptlehrer in Oldenburg-Altendorf

Landesbibliothek Oldenburg

(Wesermarsch). Der Großvater väterlicherseits Johann Hinrich Schütte (29. Oktober 1791 bis 24. Mai 1860) war Hauptlehrer und Organist in Zetel in der Friesischen Wehde (Kr. Friesland) und der Großvater mütterlicherseits Wilke Carstens (26. Dezember 1789 bis 22. Oktober 1854) Schullehrer und Organist in Tettens im Jeverland.

Das Erbe dieses Familienberufes in beiden Linien ist in dem Nachkommen zur Auswirkung gelangt.

Am 28. Dezember 1863 wurde Heinrich Schütte im Schulhaus in Oldenburg-Altendorf als einziger Sohn unter insgesamt acht Geschwistern geboren. 1865 ließ sich der Vater als Hauptlehrer nach Mundahn, einem kleinen Ort an der äußersten Westküste Butjadingens, versetzen. Er erkrankte hier schwer und wurde 1871, noch nicht 43jährig, seiner Familie entrissen. In den bedrängtesten Verhältnissen hinterblieb die Mutter Johanna Catharina Schütte, geb. Carstens (8. Februar 1832 bis 23. April 1902) mit ihren Kindern, aber die Verwandten griffen hilfreich ein. Der siebenjährige Heinrich Schütte kam zu seinem Onkel Dietrich Schütte nach Javenloch, einem Dorf hinter dem Deich des Friedrich-Augustengrodens an der Nordküste des Jeverlandes.

So wuchs er auf als ein Kind der Jeverländischen Marsch. In den Jahren, wo seine Persönlichkeit sich prägte, seine Augen immer offener und seine Beobachtungsgabe für die Natur immer schärfer wurden, war das Erlebnis seiner Jugend das Meer mit seinen im Wechsel von Witterung und Gezeiten so verschiedenen Gesichtern, das endlose braune Watt mit seinem geheimnisvollen Leben im Schlick und in der Ferne die Insel Wangeroog, hell schimmernd vom Sand im Sonnenglast. Marsch und Meer, Groden und Deich waren die Welt seiner Jugend. Hier hütete er die Schafe seines Onkels, erlebte den plötzlichen Zugriff des Meeres, daß er seine Schafe vom Außengroden auf die Höhe des Deichs retten mußte, und erlebte die bangen Nächte der Sturmfluten, wenn die Notglocke die Männer in die regendurchpeitschte Sturmnacht hinausruft zur Rettungsarbeit am gefährdeten Deich, dem Bollwerk des friesischen Menschen im Kampf mit der See. Mit diesen Erlebnissen verband sich der Einfluß seines Onkels Dietrich, der ihm Pflegevater und Lehrer zugleich war, ein ausgezeichneter Kenner der Naturkunde an Pflanzen und Tieren. Zweifellos hat er in dem heranwachsenden Naturforscher Schütte den wesentlichen Grundstock an Kenntnissen gelegt.

Landesbibliothek Oldenburg

So verlebte Heinrich Schütte, liebevoll aber streng erzogen, bis zum 14. Jahr seine Kindheit. In der Kirche von Tettens wurde er konfirmiert, und unter den Mitkonfirmanden schritt mit ihm seine spätere Lebensgefährtin Alettine Marie Janssen, die Tochter des Schullehrers und Organisten in Tettens. Die Schulzeit in der einklassigen Volksschule war beendet, und sein Pflegevater stellte ihm die schicksalsschwere Frage: „Was willst Du werden?" Der Onkel verwies ihn auf den Seemannsberuf, und welcher Junge an der salzigen See mit den in die Ferne ziehenden Schiffen neigt nicht dazu? Aber im jungen Schütte steckte das Erbe der Generationen seiner Familie, und er entschied sich für den Lehrerberuf.

1878 kam der noch nicht 15jährige auf das Lehrerseminar in Oldenburg in den vierjährigen Ausbildungsgang, mit dem der Seminarist damals unmittelbar von der Volksschule zum Volksschullehrer aufsteigen konnte. An eine „Wanderzeit" über verschiedene Stationen schloß sich sein Junglehrerdasein an: 1882—84 in Astede bei Neuenburg (Kr. Friesland), dann in der Wesermarsch: 1885—88 in Hartwarden bei Rodenkirchen und 1888—90 in Brake-Süd. Damit war seine Nebenlehrertätigkeit abgeschlossen, und er wurde nun Lehrer an der Höheren Bürgerschule in Elsfleth 1890—98. In diesem Städtchen, das mit Werft und Seefahrtsschule so ganz dem Weserstrom verbunden ist, gründete er mit seiner Lebensgefährtin Alettine Marie Janssen aus Tettens am 29. Dezember 1890 den eigenen Hausstand.

Arbeit und Streben in seinem Beruf gingen weiter. Er trieb Englisch, Latein, Französisch und legte in Bremen das Mittelschullehrer-Examen ab. Ein Studienaufenthalt in Leith bei Edinburgh in Schottland festigte seine Sprachkenntnisse und gab ihm Einblick in die englischen Schulverhältnisse. So ausgerüstet ging er Ostern 1899 wegen der wirtschaftlichen Besserstellung nach Bremerhaven, wo er an der Knabenvolksschule in sechs Klassen englischen Unterricht gab. Aber seine Naturverbundenheit ließ es ihn in der Stadt nicht aushalten und für seine inzwischen geborenen vier Kinder erschien ihm die „Steinwüste" unleidlich. Trotz mancher wertvoller Freundschaft dort ging er zurück nach Oldenburg, wo er von 1902 bis 1910 als Lehrer an der Vorschule und wissenschaftlicher Hilfslehrer für Naturkunde an der Oberrealschule (später Hindenburg-Schule) in der Stadt Oldenburg eingesetzt war. 1910 wurde ihm die Stelle des

Landesbibliothek Oldenburg

Rektors der Stadtknabenschule A, einer Mittelschule (jetzt „Schule am Waffenplatz") zuteil, wo er bis zu seiner Pensionierung 1924 verblieb.

Zeigt sich schon in diesem Berufsgang die erfolgreiche Leistung eines stetigen, seinem Beruf ergebenen Mannes, so wächst er mit seiner vor allem 1901 mit der Rückkehr nach Oldenburg einsetzenden Wirksamkeit als Erforscher der Natur seiner Küstenheimat weit über den Rahmen seiner Vorbildung und seines Schullehrerberufes hinaus. Nicht zuletzt liegt der Wert seines Wirkens aber darin, daß neben Forschungsdrang und Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit ihm auch in reichem Maße die Gabe zuteil war, andere zu belehren, zur Mitarbeit zu begeistern und neue Kräfte für die Forschung und Pflege der Heimat zu wecken und zu sammeln. So hinterläßt er sowohl an eigener wissenschaftlicher Arbeit wie an führender und organisatorischer Tätigkeit in Vereinen, Arbeitsgemeinschaften, Naturschutz und Heimatpflege ein Lebenswerk, das nur durch überdurchschnittlichen Fleiß, Energie und einen nicht zu überbietenden Idealismus möglich ist und gekrönt wird durch die Ausstrahlung seiner immer duldsamen, immer gütigen, gleichmäßigen, stets die Sache über die Person stellenden Persönlichkeit.

In den Elsflether Jahren 1890—98 stehen allgemein-naturkundliche Studien im Vordergrund. Aus ihnen geht seine erste Veröffentlichung, das „Insektenbüchlein" 1897, hervor, das in drei Auflagen erschien. Um seine Kenntnisse über die Meerestierwelt zu erweitern, absolvierte er 1897 einen zoologischen Kursus an der Staatlichen Biologischen Anstalt in Helgoland. Zugleich aber erwuchs er schon im ständigen Bestreben, besonders unter seiner Kollegenschaft die naturkundlichen Interessen zu fördern, zur führenden Persönlichkeit naturkundlicher Heimatarbeit. 1891 gründete er den Bezirksverein Brake des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde (1887 in Württemberg mit der noch heute bestehenden Zeitschrift „Aus der Heimat" ins Leben gerufen) und sammelte dann die vier oldenburgischen Bezirksvereine unter seinem Vorsitz zum Landesverein Oldenburg-Ostfriesland, aus dem nach Ausscheiden der Ostfriesen 1901 der Landesverein für Naturkunde Oldenburg wurde. Nach Vereinigung mit der gleichfalls unter seinem Vorsitz stehenden Oldenburger Landesgruppe des Bundes für Vogelschutz e. V. Stuttgart nennt sich ab 1926 der Verein Olden-

Landesbibliothek Oldenburg

burger Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz. Bis zu seinem 73. Lebensjahr (1936) führte Schütte den rege tätigen Verein mit seinen zahlreichen, großenteils durch seine Initiative entstandenen Arbeitsgruppen für Botanik, Ornithologie, Geologie, Familienkunde und Vor- und Frühgeschichte. Nach seiner Verschmelzung mit dem Oldenburger Landesverein für Landesgeschichte und Altertumskunde 1942 lebt dies Schüttesche Erbe noch heute im Arbeitskreis für Naturkunde und Vorgeschichte des nach dem Krieg 1946 wieder aktivierten Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heitmatkunde, in dem nunmehr alle wissenschaftlichen Interessen zusammenfließen.

Um 1901 beginnen Schüttes eigene Forschungen. Er will sich selbst Klarheit über Aufbau und Entstehung des Marschenbodens an der Küste verschaffen, denn aus der bestehenden Fachliteratur kann er zu dieser Klarheit nicht kommen. Zwar ist davon die Rede, daß die Marschenablagerungen in ihrer ansehnlichen Mächtigkeit von nahezu 20 Metern und mehr als Schlickanhäufung aus dem Meer nur durch ein Absinken des Küstenlandes erklärt werden könnten, aber man hielt solche Senkung für Vergangenheit und heute nicht mehr bestehend. Diese Frage wurde das Problem des Schütteschen Lebenswerkes. Sein Verdienst ist es, in der Wissenschaft die Erkenntnis durchgesetzt zu haben, daß der unheimliche Vorgang der sog. Küstensenkung, der Anstieg des Meeresspiegels vor unseren Deichen und ein ständiges Wachsen der Sturmflutenhöhen keineswegs beendet ist, sondern bis heute noch anhält — eine Erkenntnis von ungeheurer Bedeutung im jahrhundertealten Kampf des Küstenbewohners mit dem Meer. Wenn heute von allen verantwortlichen Stellen — aufgeschreckt durch die Sturmflutkatastrophe in Holland vom 1. Februar 1953 — bei der Überprüfung der Deichsicherheit an der Nordseeküste nicht mit den rückliegenden, historischen Sturmfluthöhen, sondern mit einer Weiterentwicklung, der sog. säkularen Senkung von mindestens 20 cm im Jahrhundert, gerechnet wird — wenn Staat und Parlamente in klarer Erkenntnis der Lage sich der Aufwendung großer Mittel für den Küstenschutz nicht verschließen, und damit wirklich auf weite Sicht eine Deichsicherheit unseres Landes am Meer erreicht wird, so ist das letzten Endes die Frucht der wissenschaftlichen Lebensarbeit des oldenburgischen Schulrektors Heinrich Schütte.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach Reisen in Holland und zu den nordfriesischen Halligen beginnt er 1903 mit Spaten und Bohrer am Jadebusen, dieser südlich Wilhelmshaven sich weitenden Meeresbucht, in die im Wechsel von Ebbe und Flut mit einem „Tidenhub" von über 3½ m täglich zweimal ungeheure Wassermassen heraus- und hereinströmen. Untergegangene Ortschaften, das eingehende Studium historischer Urkunden, die Beobachtung und Aufklärung von Kulturspuren im Watt sprechen zu ihm. Außen vor dem Deich sieht er das tägliche normale Hochwasser höher stehen als die Oberfläche des dahinter liegenden Grodens; immer größer mißt er dieses Verhältnis, je mehr er in die früher eingedeichten, rückliegenden Groden zurückschreitet. Immer mehr überkommt ihn die Ahnung vom fortdauernden Ansteigen des Meeres bzw. Sinken des Landes. Der Vergleich der historischen Sturmflutenmarken, die sich fortschreitend erhöhen, bestätigt ihm das und damit die Gefahr, die dem heimatlichen Küstenland droht. Mit dieser Erkenntnis betritt er 1904 eine der kleinen Marscheninseln der „Oberahneschen Felder" im Jadebusen, Reste ehemaligen durch die Meereseinbrüche des 14. Jahrhunderts zerstörten Marschenlandes. Vor seinen Augen wird dort beim ablaufenden Ebbestrom 1,40 m unter dem heute dort stehenden täglichen normalen Hochwasserspiegel ein altes Ackerland frei, auf dem er einwandfrei deutlich die Pflugfurchen erkennt, die einst ein Bauer hier zog, als dies Land, noch fern der salzigen Flut, unter dem damaligen Gezeitenhochwasser gelegen haben muß. Klar erkennt Schütte, daß er hier den handgreiflichen Beweis für seine Erkenntnis der „neuzeitlichen Senkungserscheinungen" an der Nordseeküste in der Hand hat, ja, daß er hier auch nach Tiefenlage und Zeitstellung des Ackerlandes das Senkungsmaß im Jahrhundert berechnen kann. 1908 gab Schütte in erster Veröffentlichung die Tatsache neuzeitlicher Senkungserscheinungen bekannt. Der Sturm einer lebhaften Auseinandersetzung mit den Fachkreisen erhebt sich — nicht zu verwundern, denn hier werden die Grundlagen der bisherigen Beurteilung von Küstenschutz und Deichsicherheit zutiefst erschüttert. Es beginnt Schüttes zäher und beharrlicher Kampf um das Durchsetzen seiner Erkenntnis.

Inzwischen aber war ihm der Mitstreiter, Freund und der entscheidende Förderer seiner Forschung erwachsen, der das Leben lang mit ihm und seiner Arbeit verbunden blieb: der Marinebaurat,

Landesbibliothek Oldenburg

spätere Hafenbaudirektor von Wilhelmshaven und Dr. h. c., Wilhelm Krüger. 1907 suchte Krüger Auskünfte geologischer Art bei dem Direktor des Naturhistorischen Museums in Oldenburg, Prof. Martin, und wurde von diesem an Schütte verwiesen. Es wurde die entscheidende Begegnung in Schüttes Leben. Es ist das Verdienst Krügers, daß er für seine technischen Vorhaben die Notwendigkeit ausgedehnter küstengeologischer Grundlagenforschung erkannt hatte, sein noch größeres aber, daß er in Schütte sofort die geeignete Persönlichkeit sah und mit diesen umfangreichen Aufgaben, die die Kaiserliche Marinewerft zu vergeben hatte, keinen Fachwissenschaftler auswärtiger Institute, sondern den heimatgebundenen Schulrektor aus Oldenburg betraute. Schütte gewann damit die unerläßliche technische und auch materielle Basis für die Ausweitung und Durchführung seiner Untersuchungen. 46 Bohrungen und 530 Baggerungen der Marinewerft wurden 1910 von Schütte überwacht und bearbeitet. Mit dem holländischen Marschen-Handbohrgerät ging er dann in die umliegenden Marschengebiete: 1913 führte er 305 solcher Bohrungen südlich und östlich des Jadebusens aus, 1914 250 Bohrungen westlich davon und an der Küste des Jeverlandes. Man muß es sich vor Augen halten, was diese Zahl an Bohrungen mit einem Handbohrgerät, das aus einzelnen Bohrstangen zusammengesetzt bis 10 m tief in den Boden getrieben, aber auf diesem Weg zur Gewinnung der Bohrproben mindestens alle 50 cm gezogen wird, für den kleinen und schmächtigen Mann, der Schütte war, allein an körperlicher Leistung bedeutete. Dazu kam abends und nachts das Registrieren der Profile und Schichtenverzeichnisse und die Auswertung. Und das alles ging nur in den Schulferien vor sich neben der sonst völligen Erfüllung seiner Aufgaben als Schullehrer und Rektor einer Mittelschule in Oldenburg. Dabei diente ihm als Transportmittel fast ausschließlich das Fahrrad. Erst 1924 machte Schütte unter dem Druck der Schwierigkeiten von Nachkriegs- und Inflationszeit von der Möglichkeit der Pensionierung zugunsten seiner Forschungsarbeit Gebrauch.

Mit dieser außerordentlichen Arbeitsleistung schuf er eine Fülle von Unterlagen — zusammengefaßt in seinem abschließenden Werk „Das Alluvium des Jade-Weser-Gebietes“ von 1935 —, aus denen er mit einem genialen Blick für das Wesentliche seine Rückschlüsse zog. Er kam zu einer Gliederung der Marschenablagerungen in

Landesbibliothek Oldenburg

wiedererkennbare Abschnitte und zu seiner berühmten treppenförmigen Kurve, mit der er für die letzten zehn Jahrtausende den Verlauf der Senkung im Küstengebiet zur Darstellung brachte. An Hand entworfener Karten entrollte er in seinen Arbeiten den Wissenschaftlern, Heimatforschern und Heimatfreunden den historischen Gang der Landschaftsentwicklung. Zugleich verband sich damit für ihn eine Geschichte des Menschen und seiner Besiedlung in diesem Raum. Längst hatte er neben seinen geologischen Arbeiten die Untersuchung vorgeschichtlicher Fundstellen einhergehen lassen, besonders der Wurten, dieser immer wieder zum Schutz gegen Sturmfluten aufgehöhten Wohnhügel des Menschen der Küste, die von ihm mit ihren durch Scherbenfunde datierbaren Aufhöhungsschichten als wichtige Marken für den Zeitablauf und das Ausmaß der Küstensenkung erkannt wurden. Er wurde zum Begründer der Wurtenforschung auf deutschem Gebiet — in enger Fühlung und Freundschaft mit dem Begründer der holländischen Wurtenforschung Prof. Albert Egges van Giffen —, für die durch die Auswirkung seiner Arbeiten inzwischen mit der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung ein besonderes Institut geschaffen worden ist.

Inzwischen hatten Schüttes Veröffentlichungen ihn zum Gedankenaustausch mit einer großen Zahl von in- und ausländischen Wissenschaftlern geführt, aus dem enge Zusammenarbeit und in nicht wenigen Fällen auch herzliche Freundschaft entstand. Mehr und mehr gelangten seine wissenschaftlichen Ansichten auch bei der geologischen Landesbehörde zur Anerkennung, der Preußischen Geologischen Landesanstalt in Berlin, zu der sich besonders mit dem Landesgeologen Dienemann ein enges Verhältnis angebahnt hatte. Wilhelm Krüger war dabei der unermüdliche Wegbereiter. Auf seine Anregung fand 1923 eine Studienfahrt mit dem Dampfer „Minseroog" der Marinewerft durch die ganze Deutsche Bucht von Sylt bis Spiekeroog und von Stade bis Helgoland statt, an der außer holländischen und deutschen Gelehrten neben Schütte auch sein einflußreichster Gegner Prof. Wilhelm Wolf, Abteilungsdirektor an der Preußischen Geologischen Landesanstalt, teilnahm, und die in eingehendem Meinungsaustausch Entscheidendes zum Durchbruch der Schütteschen Ansichten beitrug. Hier wurde der Plan zu dem 1928—31 fertiggestellten „Nordseeküstennivellement" gelegt, mit

Landesbibliothek Oldenburg

dem durch ein Netz eigens dazu in den festen Untergrund hinein gegründeter, aufs genaueste eingemessener Festpunkte eine Grundlage zu späterer exakter Nachprüfung des Küstensenkungsmaßes geschaffen werden sollte. Weiter waren für die Durchsetzung der Ansichten Schüttes die Tagungen einer Gemeinschaft bedeutsam, die — 1927 durch die Initiative des Bremer Geologen Studiendirektor Dr. Ferdinand Dewers ins Leben gerufen — noch heute als Arbeitsgemeinschaft Nordwestdeutscher Geologen besteht, und deren zweite Tagung, 1928 von Krüger in Wilhelmshaven ausgerichtet, den Schütteschen Ergebnissen galt. Schütte wurde korrespondierendes Mitglied der Preußischen Geologischen Landesanstalt wie er als solches auch dem Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen angehörte und Ehrenmitglied des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde war.

Zweifellos waren diese Jahre Höhepunkte in Schüttes Leben. Seine Mahnungen wurden gehört. Sein Lebensziel, das unablässig der Erkenntnis der großen durch das Meer seiner Heimat drohenden Gefahr galt, war erreicht. Nur hinsichtlich des Senkungsbetrages blieb er weiter besorgt, da in der Abschätzung des heute noch strittigen Ausmaßes der jetzigen Senkungsbewegung die amtlichen Stellungnahmen nach seiner Anschauung noch hinter der Wirklichkeit zurückblieben.

Weitere Ehrungen fehlten nicht: der damalige a. o. Professor Karl Gripp in Hamburg machte seinen Ordinarius für Geologie Georg Gürich auf Schüttes Verdienste aufmerksam, und auf dessen Antrag beschloß am 25. Mai 1932 die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Hamburg die Verleihung der Ehrendoktorwürde. Am 1. August 1932 wurde die Urkunde durch den Geographen Prof. Siegfried Passarge persönlich in Oldenburg überbracht. Im Beischreiben des Dekans der Fakultät heißt es:

„24 Jahre sind es her, daß Ihre erste Arbeit über Neuzeitliche Senkungserscheinungen an unserer Nordseeküste erschienen ist. Seit dieser ersten Arbeit haben Sie mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit und Scharfsinn das Problem der geschichtlichen Entwicklung und der heutigen Vorgänge an unserer Nordseeküste verfolgt und zahlreiche Arbeiten hierüber veröffentlicht, die für die ganze Frage von entscheidender Bedeutung gewesen sind. Und das ist eine Leistung von großer Wichtigkeit. Handelt es sich doch nicht nur um

Landesbibliothek Oldenburg

theoretische Fragen, sondern um überaus wichtige Vorgänge, von denen Kultur und Zukunft unserer Marschenländer abhängen. Indem Sie die gegenwärtigen Vorgänge der Senkung an unserer Nordseeküste eingehend untersucht haben, haben Sie nicht nur der deutschen Wissenschaft, sondern gleichzeitig auch unserm deutschen Vaterlande einen großen Dienst erwiesen; denn Gefahren bekämpfen kann nur derjenige, der sie erkannt hat."

Schütte fügte seinem Dankschreiben die Worte an:

„Die mich überraschende Ehrung ist mir von um so größerem Werte als sie geeignet ist, mir in dem noch immer nicht schweigendem Kampfe um die wissenschaftliche Anerkennung meiner Forschungsergebnisse und ihrer praktischen Auswertung für den Küstenschutz und die Entwässerungsmaßnahmen den Rücken zu stärken."

Ein Jahr später waren zu seinem 70. Geburtstag am 28. Dezember 1933 nicht nur die Freunde aus der Heimat, sondern auch die Vertreter der Landesbehörden, der Universität und der Fachwissenschaftler versammelt. Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a. M., durch das Küstenforschungsinstitut Senckenberg am Meer in Wilhelmshaven mit seiner Arbeit verbunden, ernannte ihn zu ihrem korrespondierenden Ehrenmitglied.

Nie aber vergaß Schütte in unerschütterlicher Treue über seiner Forschungsarbeit und der Ausweitung seiner wissenschaftlichen Bedeutung die volkstümliche Arbeit an Heimat und Heimatschutz. Bis ins 73. Lebensjahr (1936) führte er selbst in seinem Oldenburger Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz den Vorsitz, der dann in den Ehrenvorsitz verwandelt wurde. Durch seine Anregung war schon 1913 die große zweibändige „Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg" erschienen, ein umfassendes mustergültiges populärwissenschaftliches Werk, wie es nicht viele Gebiete als Heimatkunde aufzuweisen haben. Durch sein ganzes Leben hindurch hatte Schütte in einer Fülle von Zeitungsaufsätzen die Bevölkerung an seinen Studien und Ergebnissen teilhaben lassen und so neben den Kenntnissen vor allem auch die Liebe zur heimatlichen Natur und Landschaft gefördert. Bei der in Oldenburg erscheinenden Zeitung „Nachrichten für Stadt und Land" rief er 1925 eine monatliche Sonderbeilage „Oldenburger Blätter für Heimatkunde und Heimat-

Landesbibliothek Oldenburg

schutz" ins Leben, die zum Sprachrohr seines Vereins wurde und bis in sein Todesjahr 1939 mit wertvollen Beiträgen erschien. Sein wissenschaftliches Gesamtergebnis faßte er nochmals als heimatkundliches Volksbuch „Sinkendes Land an der Nordsee" zusammen.

Nicht wegzudenken ist sein Erbe auf dem Gebiet des Naturschutzes. Zu einer Zeit, als vom Reichsnaturschutzgesetz noch gar keine Rede war, erreichte er mit dem Erlaß der oldenburgischen Regierung vom 4. Juni 1909 den ersten behördlichen Schutz der Seevogelwelt gegen Eierräuber und Nachstellungen, ein Markstein auf dem Weg des Naturschutzes in Deutschland. Er ist der Vater des Seevogelschutzgebietes Mellum zwischen Jade und Weser, für dessen Betreuung er 1925 den sog. „Mellumrat" gründete, der heute noch im Zusammenwirken der tragenden Heimatvereine von Wilhelmshaven, Oldenburg, Bremen mit der Vogelwarte Helgoland den Seevogelschutz und seine wissenschaftliche Auswertung an der oldenburgischen Küste betreut. 1914 verpflichtete er den ersten Vogelwart nach Mellum als Naturschutzwart und wissenschaftlichen Beobachter. Kennzeichnend für seinen Einsatz war es, wie er in der Notzeit des ersten Weltkrieges und der Inflationszeit selbst auf dem Land zu Rad mit dem Rucksack Lebensmittel für den Mellum-Vogelwart sammelte und mit Vorträgen und einem von H. Schonger 1923 geschaffenen ersten Film über das Vogelleben auf Mellum Geldmittel zur Aufrechterhaltung des Naturschutzes zusammenzubringen suchte.

Als Lehrer des Volkes blieb Schütte immer dem Volke verbunden, zugleich auch ein Bewahrer plattdeutscher Sprache und plattdeutscher Kultur. Für jeden hatte er Rat und Hilfe und nahm sich Zeit für Antwort auf Fragen und Erklärungen für jeden, der an der Heimat Interesse nahm. Seine Bescheidenheit, seine Anerkennung sachlicher Kritik und anderer Meinung bewahrte ihn trotz seiner Beharrlichkeit vor jedem Zerwürfnis aus Meinungsverschiedenheiten. Für alle hatte er ein offenes Haus, und jeder aus noch so weiter Ferne kommende Besucher fühlte sich angerührt und geborgen von der Traulichkeit seines Heimes und der Gemeinschaft mit seiner Lebensgefährtin. Bei allen Unterhaltungen saß seine Frau mit ihrer Näharbeit in höchster Aufmerksamkeit dabei, hing am Ablauf des Gesprächs und folgte den doch so oft gehörten Darlegungen ihres Mannes mit immer gleicher Spannung und Teilnahme wie seine Be-

Landesbibliothek Oldenburg

sucher. Ihre Beständigkeit, ihr Verständnis und ihre Duldsamkeit gegenüber dem immer tätigen, ganz in seiner Arbeit lebenden Mann darf als ein schwerwiegender Anteil am Wachsen des Schütteschen Werkes nicht vergessen werden.

Im Gleichmut ihrer im Ideellen wurzelnden Persönlichkeiten trugen auch er wie sie gemeinsam schwere Schläge, die das Schicksal ihnen zufügte. Vier Kinder, zwei Mädchen, zwei Jungen, waren aus ihrer Ehe hervorgegangen. Aber nur zwei ihrer Kinder haben sie überlebt, von denen der ältere Sohn Heinz heute als Studienrat in Varel tätig ist. Besonders schwer traf Schütte der unerwartete Verlust seines jüngeren Sohnes, der als Tierarzt in Butjadingen in glücklicher Familie lebte und in dem seine naturwissenschaftlichen Neigungen und seine Heimatliebe ganz zum Durchbruch gekommen waren.

Auch der Tod hat die Gemeinschaft der beiden Ehegatten nicht zerrissen. Schütte und seine Frau starben in den dunklen Dezembertagen des ersten Kriegsjahres 1939 als ein Opfer der Maßnahmen zur Verdunkelung von Straßen und Fahrzeugen. Auf der nicht mehr beleuchteten Verkehrsstraße wurden sie auf dem Heimweg von einem Besuch von einem abgedunkelten Kraftwagen überfahren. Seine Frau ging ihm noch am Tage des Unfalls in den Tod voraus. Er hat es nicht mehr erfahren. Fünf Tage danach, am 10. Dezember 1939, folgte auch er. Ein müdes Alter, Siechtum und der Niedergang seines Volkes im zweiten Weltkrieg waren ihm, dem unablässig Tätigen, erspart. Betrauert von allen Freunden der Heimat wurde er am 14. Dezember auf dem neuen Friedhof an der Auferstehungskirche in Oldenburg zu Grabe getragen. Sein Name bleibt für immer verbunden mit der wissenschaftlichen Forschung an den Problemen der Küste und der Menschheitsgeschichte des Küstenraumes, sein Erbe lebt in den oldenburgischen Traditionen von Heimatforschung, Heimatpflege und Heimatliebe.

Quellen und Schriften

Die vorliegende Darstellung gründet auf langjähriger Bekanntschaft mit H. Sch. und seinem Wirken sowie auf eingehender Kenntnis seiner Veröffentlichungen. Diese wurden in Bd. 29 der Abhandlungen, hrsg. vom Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen 1934/35, S. 13—18, von K. Lüders bereits in einem Verzeichnis erfaßt, das durch die folgenden Nachträge

Landesbibliothek Oldenburg

(durchgezählt im Anschluß an L.) ergänzt und erweitert werden konnte. Hierbei wurden als Abkürzungen benutzt:

N. f. St. L. = Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg. - H. H. = Heimatkunde - Heimatschutz, Beilage der Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg. - Bi't Füer = Beilage zur Zeitung „Der Ammerländer", Westerstede. - Unterm Glockenschlag = Beilage zum Jeverschen Wochenblatt.

32a. Das alte Rüstringen. Die Tide Jg. 2, 1918/1919, 502. - 36a. Unsere Heimat seit der Eiszeit. Bi't Füer 1923 Nr. 16 und 17. - 41a. Der Boden des Jeverlandes erzählt uns seine Geschichte. Jeversch. Wochenblatt, Sonderbeil. z. Ausstellungswoche 12. 8. 1925. - 74a. Wo lag der älteste Hafen von Jever? Wie verlief die Schiffahrtsstraße dahin? Unterm Glockenschlag, Sept. 1928. - 88a. Eine Friesensiedlung aus dem 3. Jahrhundert nach Chr. Geb. (Interessante Ergebnisse eines Bodenaushubs an der jeverländischen Küste.) Unterm Glockenschlag, 12. 10. 1929. - 118a. Die chinesische Wollhandkrabbe. Niedersachsen Jg. 1931, 310. - 122a. Der Boden des Oldenburger Landes und seine Erforschung. Das Oldenburger Programm, Sondernummer zum Niedersachsentag 30. 9.—2. 10. 1932. - 130. Zum Gedächtnis von Prof. Dr. Hugo von Buttel-Reepen. Die Kunde Bd. 1, 1933, Nr. 7—8, S. 16. - 131. Der geologische Aufbau des Jever- und Harlingerlandes. Oldenb. Jb. 37, 1933, 121—159. - 132. Der Nachweis der Küstensenkung. Pädagog. Warte Jg. 41, Okt. 1934. - 133. Die jeverländische Marsch, ihre Wurten und Deiche. N. f. St. L. 7. 1. 1934. - 134. Nachschrift zu G. Janssen: „Eine Betrachtung zur frühesten Grenze Östringen/Wangerland. (Aufzeichnungen vor 80 Jahren vermutlich von H. G. Ehrentraut.) H. H. 7. 1. 1934. - 135. Moritz Jahn, ein neuer Dichter. H. H. 11. 3. 1934 - 136. Die Veränderungen des Laufes der Niederweser. H. H. 15. 4. 1934. - 137. Der restliche Teil der Harlebucht. N. f. St. L. 6. 5. 1934. - 138. Die geologische Entwicklung Stedingens. H. H. 19. 5. 1934. - 139. Die Moore und Marschen der Weserniederung. H. H. 22. 7. 1934 und 12. 8. 1934. - 140. Ein Moorleichenfund im Bockhorner Felde. Die Kunde Bd. 3, 1935, 17—21. - 141. Das Alluvium des Jade-Weser-Gebiets. T. 1, 2. 1935. - 142. Jahresber. d. Landesvereins Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz. H. H. 12. 2. 1935. - 143. Land unter See. H. H. 14. 7. 1935. - 144. Ein Bohlweg im Stapeler Moor aufgedeckt. H. H. 14. 7. 1935. - 145. Eine erfolgreiche Wurtengrabung. H. H. 1. 9. 1935. - 146. Haithabu, Bericht über die Besichtigung der Ausgrabungen H. H. 10. 11. 1935. - 147. Was die Wissenschaft von der Wollhandkrabbe sagt. H. H. 10. 11. 1935. - 148. Das Jeverland und seine Wurten. Tausend Jahre Jever, 400 Jahre Stadt. 1936, 84—89. - 149. [Vorr. zu] Chr. Künnemann: Meer und Mensch am Jadebusen. 1936. - 150. Neue Aufschlüsse im Küstenalluvium. Berichterstattung. H. H. 3. 5. 1936. - 151. Nachwort D. Wildvang „Zur Klarstellung". H. H. 5. 7. 1936. - 152. Die Entstehung und Verlandung der Harlebucht. Abh. Naturw. Ver. Bremen Bd. 30, 1937, 209—237. - 153. Die Besiedlung unserer Nordseemarsch. Der Erzieher zw. Weser und Ems Bd. 62, 1937, 228—234. - 154. Die Schwankungen der südlichen Nordseeescholle. Die Kunde Bd. 5, 1937, 70—75. - 155. Normenfriedhöfe in der Marsch. H. H. 11. 4. 1937. - 156. Eine rein autlische Siedlung an der Hunte. H. H. 8. 11. 1937. - 157. Veränderungen in der Hydrographie des Weser-Jade-Gebietes im Laufe der letzten

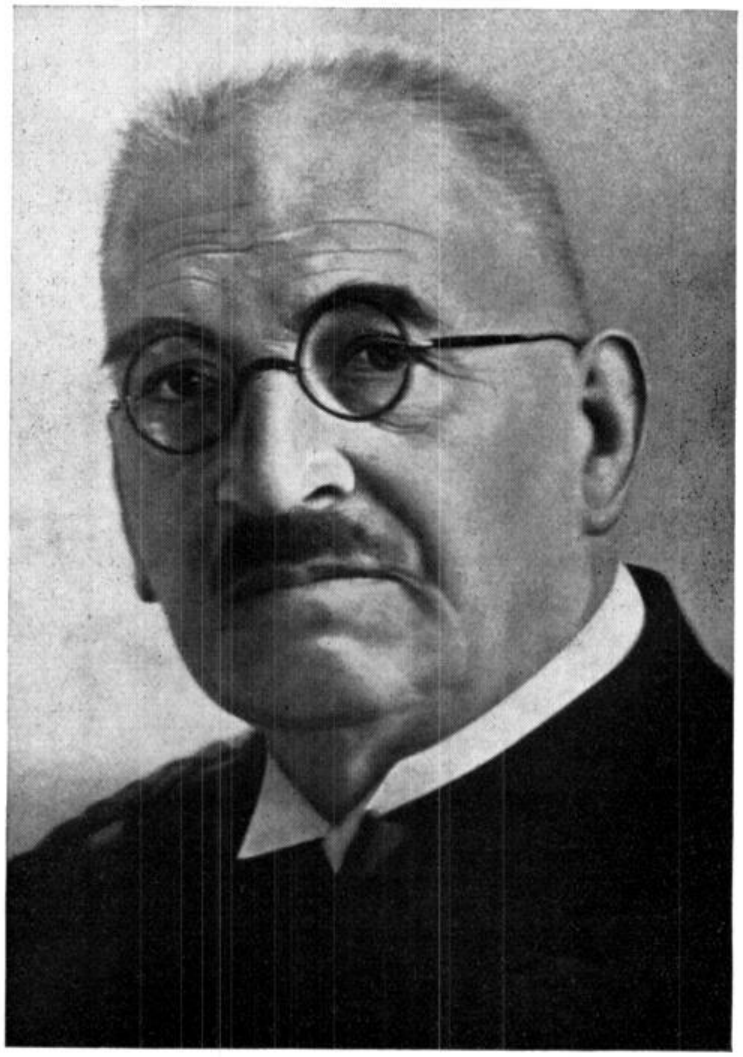
Landesbibliothek Oldenburg

8000 Jahre. H. H. 3. 7. 1938. - 158. Geologische und hydrographische Veränderungen im Jade-Weser-Gebiet seit 8000 Jahren. Deutsche geogr. Blätter 1939, 1—4. - 159. Sinkendes Land an der Nordsee? 1939. - 160. †: Das Alluvium des Jade-Weser-Gebietes. Probleme der Küstenforschung im südl. Nordseegebiet. Bd. 1, 1940, 10—15. - 161. †: Die Natur des Ammerlandes. Das Ammerland ... 1940, 12—23. - 162. †: Die erste Mellumfahrt, Oktober 1903. Mellum, ein Vogelparadies in der Nordsee. 1950, 74—77. - 163. †: Der Boden des Oldenburger Landes und seine Erforschung. Ammerländer Kalender 1952, 111. - 164. (mit O. Rink:) Warfen über einer Flachsiedlung in Golzwarderwurp. Oldenb. Jahrb. 38, 1934, 141—179. - 165. (mit D. Siemers u. R. Birth:) Das Steinhaus Dankstede. Oldenb. Jb. 40, 1936, 184—203.

Über H. Sch.: F. Dewers: H. Sch. † und W. Krüger †. Geologie der Meere und Binnengewässer Bd. 4, 1940, 250—258. - K. Fissen: Dr. h. c. H. Sch. Nachruf. Oldenb. Jb. 43, 1939, 108. - W. Krüger: H. Sch. Oldenburg. Abh. Naturw. Ver. Bremen Bd. 29, 1934/35, 1—12. - W. Meyer: Dr. h. c. Sch. und seine Forschertätigkeit. Oldenb. Jb. 37, 1933, 100—104. - R. Tantzen: Dr. h. c. Sch. †. Landesver. Oldenb. f. Heimatkunde u. Heimatschutz Jahresber. 1939.

Das beigegebene Bild wurde nach einer von Herrn Prof. Dr. G. Wagner (Tübingen) freundlichst zur Verfügung gestellten Aufnahme angefertigt.

Landesbibliothek Oldenburg



Wilhelm Krüger

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Wolfgang Hartung

Dr. h. c. Wilhelm Krüger

Lebensbild

Schwer ist Wilhelmshaven, die Hafenstadt der ehemaligen Deutschen Reichsmarine, in Kriegs- und Nachkriegsjahren vom Schicksal betroffen worden. Wenn sie heute, im Wettstreit mit Rotterdam zum mitteleuropäischen Ölhafen auserkoren, wieder an Bedeutung gewinnt und sich für den Hafen eine neue Zukunftsentwicklung abzeichnet, so liegt der Grund dafür darin, daß das Fahrwasser der Jade, das zu den Hafeneinfahrten führt, zu einer der besten Schiffahrtsstraßen an der Nordseeküste entwickelt worden ist.

Das aber ist die Frucht der Lebensarbeit des früheren Hafenbaudirektors der Deutschen Reichsmarine Dr. h. c. Wilhelm Krüger, — ein überragendes seebautechnisches Werk, erwachsen aus einer eingehenden Erforschung der geologischen und hydrographischen Verhältnisse, die die wissenschaftliche Bearbeitung des deutschen Nordseeküstengebietes entscheidend vorwärts getrieben hat.

In der Stadt Oldenburg steht am Damm Nr. 16 das Haus, in dem Wilhelm Krüger das Licht der Welt erblickte, noch mit dem Zigarrengeschäft darin, das seinem Vater gehörte und später von seinen beiden jüngeren Brüdern Ludwig und Georg weitergeführt wurde. Dort wurde er am 15. Februar 1871 seinen Eltern, dem Kaufmann Friedrich Krüger (10. September 1838 bis 28. Dezember 1910) und dessen Ehefrau Catharina Sophia, geb. Strackerjan (31. März 1845 bis 13. Mai 1910), als drittes Kind von neun Geschwistern geboren. Seine Mutter stammte aus der alten, weit verzweigten Familie Strackerjan, die bedeutende Juristen hervorgebracht hat. Diese haben sich auch auf dem Gebiet heimatlicher

Landesbibliothek Oldenburg

Forschung einen Namen gemacht. Die Familie der Krüger (auch Cruger und Kröger) wird bis auf einen Johann Kröger um 1545 zurückverfolgt. Der Etzhorner Krug am nordöstlichen Stadtrand Oldenburgs, ein beliebtes Ausflugsziel, ist das Stammhaus der Familie — noch bis 1854 in Krügerschen Händen. Der Großvater Wilhelm Krügers — Hermann Krüger (15. Juni 1804 bis 15. Januar 1886) war Schmiedemeister in Osternburg-Oldenburg. Sein Sohn Friedrich — der Vater — machte sich nach kaufmännischer Lehre und Angestelltenzeit als Zigarrenhändler selbständig.

Sechs Söhne und fünf Töchter wuchsen im Haus des Vaters auf, von denen nur der kleine Sohn Friedrich fünfjährig einem Brandunglück beim Spielen zum Opfer fiel. Die Erinnerungen, die die Mutter über ihr Leben und die Jugend ihrer Kinder aufgezeichnet und hinterlassen hat, sprechen von großer Herzensgüte und einem fröhlich-schönen Familienleben in dem durch die vielen Kinder immer lebendigen Haus. Von der Mutter wird uns bezeugt, daß der große, fast vierschrötige Mann, der der spätere Baurat Wilhelm Krüger war, zunächst als sehr zarter Junge geboren wurde und aufwuchs. Er machte das Gymnasium in Oldenburg durch als ein durchschnittlicher Schüler, aber, wie seine Mutter hervorhebt, mit guten Leistungen durch besondere Pflichttreue, und es ist anzunehmen, daß sich Wilhelm in der Schulzeit die außerordentliche Gründlichkeit und den großen Fleiß erworben hat, mit denen er sich später zu seinen Leistungen befähigt zeigte. Viel in der Welt herum kam die Jugend damals nicht. Eine Reise nach Juist und Helgoland waren die einzigen und besonderen Ereignisse in dieser Hinsicht und werden als solche vermerkt.

Nach dem Abturientenexamen nahm Wilhelm Krüger an der Technischen Hochschule in Hannover das Studium auf. Er schloß sich dort dem Corps Hannovera an. Nach bestandenem Vorexamen bezog er die Technische Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Seinem Abschlußexamen kam die Einberufung zur einjährigen Dienstzeit zum 1. Oktober 1895 beim Infanterie-Regiment 91 in Oldenburg zuvor. Als die erste Ausbildung vorüber war, erhielt er Urlaub und legte noch Anfang Dezember 1895 in Berlin-Charlottenburg seine Staatsprüfung zum Regierungsbauführer ab. Nach Abschluß des Militärjahres meldete er sich zum 1. Oktober 1896 für den Ausbildungsdienst der Preußischen Staatsbahn. Schon in seinen Semesterferien

Landesbibliothek Oldenburg

hatte er beim Bau der Bahnstrecke Oldenburg-Brake mitgewirkt. Diese Tätigkeit gab ihm damals schon Eindrücke von den baulichen Schwierigkeiten in Marsch und Moor seines Heimatbodens und der Notwendigkeit gründlicher Kenntnis über den Untergrund und seinen geologischen Aufbau. Der Staatsbahndienst führte ihn nach Kassel und weiterhin in Deutschland herum, doch suchte er den Weg zur norddeutschen Heimat zurück. So wurde er nach Bramsche beordert, wo damals die Bahnstrecke nach Wildeshausen im Bau war. Dort lernte er seine zukünftige Lebensgefährtin kennen, Anna Piesbergen (8. August 1879—24. Juni 1951), die Tochter des dortigen damals schon verstorbenen Sanitätsrates Dr. August Piesbergen (11. November 1845—13. Juni 1888). 1901 wurde die Hochzeit in Bramsche gefeiert. Das junge Paar nahm Wohnsitz in Wilhelmshaven, wo Krüger inzwischen seine Anstellung bei der Marine gefunden hatte. Aus der Ehe sind zwei Töchter, Susi (geb. 16. März 1902) und Gertrud (geb. 2. Mai 1906) hervorgegangen.

Krüger hatte 1899 seine Regierungsbaumeister-Prüfung als zweite Staatsprüfung in Berlin bestanden und sich um Anstellung bei der Marine beworben. 1901 wurde er als Tiefbauingenieur beim Hafenbauressort der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven eingestellt, wo er am 30. April 1902 zum Hafenbaumeister in der Kaiserlichen Marine ernannt wurde. Dort verblieb er mit großen Aufgaben und einem raschen Aufstieg. Am 1. April 1907 wurde er Baurat, am 1. April 1911 wurde er zum Oberbaurat und am 1. Juli 1933 zum Hafenbaudirektor befördert.

Die große Aufgabe, die Krüger in Wilhelmshaven vorfand, war die Verbesserung des Jade-Fahrwassers, also die Verbesserung der Schiffahrtsstraße zu den Hafeneinfahrten und damit des entscheidenden Lebensnervs des Reichsmarinehafens. Seit der Erbauung der Marinestadt (1853) und der Einweihung des Marinehafens (1869) war dies ein Problem ersten Ranges. Einmal galt es, bei der ständigen Zunahme der Kriegsschiffgrößen und ihres Tiefganges während des Ausbaus der deutschen Flotte auf Grund der Flottengesetze von 1898 und 1900 ein an allen Stellen auch bei Niedrigwasser mindestens 10 m tiefes Fahrwasser zu schaffen, zum andern ging es darum, den Wasserstand gleichmäßig und zu allen Zeiten passierbar zu erhalten. Beides war zur Zeit der Übernahme der Aufgabe durch Krüger keineswegs erreicht. Zwar war die Spülkraft

Landesbibliothek Oldenburg

des Jadebusens zur Erzeugung eines ausräumenden Ebbestromes vor den Hafeneinfahrten durch den Einbau eines Leitdammes 1893—1897 schon erhöht worden. Für weitere Vertiefung half man sich mit Baggerungen, aber man erkannte, daß mit diesen allein den Problemen nicht zu Leibe zu gehen war. Die Jade ist eine ganz flache Meeresbucht, die dauernd Ablagerungen ausgesetzt ist und daher zur Versandung neigt. Vor allem werden an der Ausmündung des Jadefahrwassers von den ostfriesischen Inseln her durch eine von West nach Ost gerichtete Küstenströmung — noch unterstützt durch vorherrschende Westwinde — periodisch Sandbänke herangeführt, die die Fahrrinne verschütten, verflachen, ja zeitweise gänzlich verschließen. Um in diese Vorgänge eingreifen zu können, war daher in erster Linie das Gebiet am Ostende der Inselkette mit der oldenburgischen Insel Wangeroog und der östlich anschließenden kleinen Strandinsel Minsener Oldeoog in den Arbeitsplan für die Verbesserung des Jadefahrwassers einzubeziehen. Die Aufgabe hieß, Kunstbauten, Korrektionsbauwerke zu ersinnen, die den ostwärts wandernden Sand bei Minsener Oldeoog möglichst festhalten oder es wenigstens erreichen könnten, daß er nicht in Form geschlossener Sandbänke, sondern in unschädlicher aufgelöster Form vorbeiwandert.

Krüger verschrieb sich diesem Werk als einer Lebensaufgabe mit der ihm eigenen Gründlichkeit. Zunächst wurde er 1905—06 nach Dresden und Berlin entsandt, um dort das Wasserbauversuchswesen zu studieren und erforderliche Erfahrungen zu sammeln. Als Baurat begann er 1907 mit dem Bau der ersten Wasserbauversuchsanstalt in Wilhelmshaven, die er aus kleinen Anfängen heraus zu großer Vollkommenheit entwickelte und ihr 1926 noch eine zweite Versuchsanstalt, mit den modernsten Mitteln ausgestattet, hinzufügte. Er suchte darin im Modellversuch das Wesen und Wirken der Gezeitenströmungen in seinem Gebiet zu erforschen und durch möglichst wirklichkeitsgetreue Vorprüfung die zu errichtenden Korrektionsbauten in ihrer Wirkung zu ergründen. Aber bald mußte er erkennen, daß diese Laboratoriumsversuche nicht ausreichten, daß sie nur ein Abbild gaben, welches sich auf das von unzähligen hinzukommenden Momenten komplizierte Geschehen in der Natur nicht ohne weiteres übertragen ließ. Die Beobachtung draußen war unerläßlich. Er erkannte die Notwendigkeit einer breit

Landesbibliothek Oldenburg

angelegten geologischen Grundlagenforschung. Erst bei genauester Kenntnis des an der Küste mit vielerlei Faktoren ineinandergreifenden Kräftespiels von Strömung, Brandung, Windrichtung, Tidenhub, Sturmfluten, Küstengestalt, Sedimentmengen und unter Berücksichtigung der damals noch ungeklärten Vorgänge bei der sog. Küstensenkung ist es möglich, den Sinn der natürlich geformten Veränderungen wirklich zu erfassen, Kunstbauten danach einzurichten und in ihrer Wirkung vorherzubestimmen. Die große Kunst des Wasserbaus ist es dabei, die natürlichen Kräfte zu benutzen, nicht der Natur entgegenzuarbeiten, was auf lange Zeit viel zu kostspielig und zumeist auch aussichtslos im Ergebnis ist.

So mußte Krüger außer Techniker auch Naturforscher sein. Er wurde es mit der ihm eigenen Gründlichkeit; und da diese Forschung sich auf sein Oldenburger Heimatgebiet erstreckte, verband sich damit zugleich auch sein Heimatsinn und seine Heimatliebe. Von vornherein war es ihm klar, daß er diese weitverzweigte Forschung allein nicht durchführen konnte. Er suchte geeignete Mitarbeiter und Hilfsarbeiter, und wen er fand, den unterstützte er in großzügiger und uneigennütziger Weise. Dadurch ist es sein Verdienst, der entscheidende Wegbereiter oldenburgischer Küstenforschung geworden zu sein. Zusammen mit Heinrich Schütte in Oldenburg und Dodo Wildvang in Ostfriesland ist es ihm zu danken, daß die so jungen Ablagerungen der Küste an der Nordsee mit den dort vor unseren Augen sich abspielenden wichtigen geologischen Vorgängen, die bis dahin von der Forschung noch vernachlässigt waren, zu einem aktuellen wissenschaftlichen Gebiet wurden. Aus ihm hat sich der besondere Zweig der „Aktuogeologie" entwickelt, d. h. die Forschungsrichtung, die die heute vor unseren Augen tätigen geologischen Kräfte und die von ihnen geschaffenen Bildungen für die Rückschlüsse auf die erdgeschichtliche Vergangenheit untersucht und auswertet. In Wilhelmshaven entstand aus dieser Wegbereitung heraus durch die Initiative Prof. Rudolf Richters von der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt das Institut Senckenberg am Meer.

So liegt Krügers Bedeutung auf drei Gebieten: einmal in seinen eigenen Forschungsarbeiten, von denen die schon 1911 erschienene große Arbeit „Meer und Küste bei Wangeroog" zweifellos die wichtigste ist, dann in der gedanklichen Führung, Anregung und

Landesbibliothek Oldenburg

Förderung seiner Mitarbeiter durch Aufgabenstellung und Anleitung, zugleich auch durch Organisation und materielle Realisierung ihrer Forschungsarbeiten, schließlich in der technischen Ausführung der gewonnenen Ergebnisse für seine Aufgabe der Jadekorrektion, die in dem Korrektionsbauwerk von Minsener Oldeoog gipfelt, das das Fahrwasser vor Wilhelmshaven zum besten an der deutschen Nordseeküste gemacht hat.

Von entscheidender und bleibender Auswirkung ist die Zusammenarbeit mit dem oldenburgischen Marschenforscher Heinrich Schütte geworden. 1907 kam diese Begegnung durch die Vermittlung des Museumsdirektors Prof. Martin vom Naturhistorischen Museum in Oldenburg zustande und erwuchs zu einer über 30 Jahre währenden lebenslangen Freundschaft und Zusammenarbeit beider Männer. Schütte hatte damals gerade das erste halbe Jahrzehnt seiner eigenen Küstenforschung und Beobachtungen am Jadebusen hinter sich gebracht und seine entscheidenden Erkenntnisse über die neuzeitliche Küstensenkung gewonnen. Obwohl damals niemand etwas von den Schütteschen Ergebnissen wissen wollte, und obwohl diese im Gegensatz zu bisherigen Veröffentlichungen standen, erkannte Krüger sofort deren Richtigkeit, erkannte auch die Bedeutung dieses vom Autodidakten zum Wissenschaftler gewordenen Mannes. Sein unstreitig großes Verdienst ist es, daß er sich nicht von fern her akademischen Forschern verschrieb, sondern in eigener Verantwortung die große Aufgabe der geologischen Untersuchungen für sein Werk der Jadekorrektion dem unbekannten Schullehrer aus Oldenburg übertrug, womit er diesem die breite Grundlage und technische Möglichkeit seiner eingehenden Erforschung des Marschenbodens gab. Zweifellos ist es auch Krüger zu verdanken, daß die Schütteschen Ergebnisse sich ihre Bahn gegen alle Widerstände und Ablehnung gebrochen haben, indem der angesehene Oberbaurat der Kriegsmarine den Heimatforscher Schütte mit den Gelehrten der Fachwissenschaft zusammenbrachte. In entscheidender Weise geschah das zuerst 1923 bei der eigens zu diesem Zweck von Krüger organisierten Studienfahrt mit dem Küstendampfer „Minseroog" der Marinewerft entlang der ganzen Nordseeküste von Sylt bis nach Spiekeroog.

Diese Pionierarbeit an der Küstenforschung ist zusammen mit seinen eigenen Arbeiten der Anlaß gewesen, daß auf Betreiben

Landesbibliothek Oldenburg

der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, die für ihr Institut Senckenberg am Meer durch Krüger viel Förderung erfahren hat, die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt ihm am 7. Januar 1926 die Würde eines Ehrendoktors verlieh. So bekam er sechs Jahre eher, was er als Anerkennung und Bestätigung der wissenschaftlichen Ergebnisse seinem Freund Schütte so wünschte. „Ich bekomme ihn — und Schütte hat ihn verdient", war seine Äußerung am Tag seiner Ehrung. Krügers großem geistigen Anteil an den Schütteschen Forschungen hat Schütte selbst aber in der Einleitung seiner zusammenfassenden Arbeit „Das Alluvium des Jade-Weser-Gebietes" Ausdruck verliehen:

„Wenn in dieser Geologie des Jade-Weser-Alluviums ein so vollständiges und zuverlässiges Material geboten werden kann, wie es aus keinem Abschnitt der gesamten Nordseeküste vorliegt, wenn ich es jetzt wagen darf, das erste einigermaßen abschließende Bild einer 10 000jährigen Küstenentwicklung zu geben, ohne auf bloßen Hypothesen aufzubauen, und — wie ich hoffe — auch in einer Form, die das Studium dieses schwierigen Kapitels der Geologie erleichtert, so weiß ich bei alledem nicht, soll ich es als meine oder Dr. Krügers Arbeit hinausgehen lassen; so eng war während der ganzen Zeit unser Zusammenwirken, so ausgesprochen unser gemeinsames Ziel, die vielen Rätsel und scheinbaren Widersprüche in den Bodenbefunden zu klären, so scharf die gegenseitige Kritik unserer Erklärungsversuche; so notwendig war mir für die hydrostatischen und Sedimentierungsfragen die fachmännische Beratung im Strombaubüro, so wichtig war die Nachprüfung der geologischen Beobachtungen an dem reichen Material von Karten, Peilungsplänen, Pegelauswertungen, Gezeitentabellen usw., das mir dort stets zu Gebote stand. Die Form der graphischen Darstellungen danke ich fast allein Dr. Krüger und seinen Mitarbeitern. Die unentwegte Treue, die uns in dieser für unsere gemeinsame Heimat so wichtigen Arbeit verband, war mir zugleich der schönste Lohn für alle Mühe, und dieses Bekenntnis macht wohl weitere Dankesworte überflüssig." Schöner kann dieses enge Zusammenwirken beider Männer wohl nicht belegt werden.

Am 19. November 1928 wurde Krüger in Anerkennung seiner Forschungen zum Korrespondierenden Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bremen ernannt.

Landesbibliothek Oldenburg

In der Tat hat Krüger durch sein exakt-kritisches Denken als Techniker und sein ständiges Verlangen, die Ausarbeitungen mit ganz klaren Kartenbildern und Profilschnitten zu versehen, bei denen der Bearbeiter sich selbst über jede Einzelheit Rechenschaft ablegen muß, großen Einfluß auf den Gang der Forschungen nicht nur bei Schütte, sondern bei allen seinen Mitarbeitern ausgeübt. Seiner Anregung sind die Kartenanlagen zu danken, die dem Niedersachsen-Atlas über die Senkungsfragen mit dem zusammenfassenden Werk Schüttes über das Jade-Weser-Alluvium beigegeben sind. Er selbst hat mit seinem Mitarbeiter Karl Lüders die schönen Karten der friesischen Küste und der Veränderungen des Jadebusens mit dem herausgearbeiteten Relief des Meeresbodens geschaffen (Karten 5—6 des Niedersachsen-Atlas).

Krügers eigene gedruckte Arbeiten sind nicht zahlreich. Er war weder schreib- noch redegewandt. Er war ein Mann der Tat und nicht der Theorien, und als Techniker in Zahlen und Formeln lebend formulierte er in seinen Arbeiten in knappen Sätzen Ergebnisse, die auf jahrelange Forschungen und Erfahrungen — in ihrer Ausdehnung dem Außenstehenden kaum fühlbar — zurückgehen. Doch hat er auf Tagungen, Fachversammlungen und auch in Heimatvereinen viele Vorträge gehalten, die er sorgfältig vorbereitete, zu deren endgültiger Ausarbeitung er aber unter der Arbeit an neuen Fragen nicht kam. So gibt sein schriftliches Werk nur eine Andeutung seines Wissens, seiner Erfahrungen und der wesentlichen Grundlagen, die er für die Küstenforschung geschaffen hat, und auf denen andere weiterbauen konnten. Seine Ergebnisse leben in den Korrektionsbauten der Jade, deren Ausdehnung man etwa ermißt, wenn man von Wilhelmshaven mit dem Schiff auf dem Weg nach Wangeroog-Ost um das Gebiet von Minsener Oldeoog mit seinen weitgespannten Buhnenwerken, auf deren Enden abends die Leuchtfeuer blinken, herumfährt. Hier begannen am 21. April 1909 die Bauarbeiten, die mit Unterbrechung durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre in immer weiterer Ausgestaltung bis 1928 fortgesetzt und schließlich durch endgültige Befestigung der Buhnenwerke mit Steinschüttung beendet wurden, nachdem sich diese bewährt hatten. 1931 war das Jahr, wo das Ziel erreicht, Krügers Aufgabe erfüllt war: Das Fahrwasser nach Wilhelmshaven konnte für alle Schiffsgrößen freigegeben werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Krüger ging ganz in seiner Aufgabe auf, nicht links und nicht rechts sehend. Für das damals reiche gesellschaftliche Leben in der Marinestadt hatte er nicht viel übrig. Seine Frau entlastete ihn möglichst bei den gesellschaftlichen Verpflichtungen, die ihm als Marineoberbaurat und dann Hafenbaudirektor erwuchsen. Zudem half sie ihm durch Schreibarbeiten bei seinen Ausarbeitungen und Studien. Er war kein geschmeidiger Gesellschaftsmensch. Aber ein kerniger Humor leuchtete durch die nach Seemannsart rauhe Schale. Ganz zugetan war er denen, die an seiner Arbeit teilhatten, besonders seinem Freund Heinrich Schütte, mit dem er sich auch in Heimatliebe zu aktiver Arbeit bei Natur- und Heimatschutz verband. Er ist der Mitbegründer des Heimat-, Natur- und Vogelschutzvereins Wilhelmshaven. Vor allem aber hat er sehr viel zur Sicherung der Schutzgebiete, der Versorgung des Vogelwarts und zur Lösung unendlich vieler schwieriger Fragen bei der Durchführung beigetragen, indem er bei den Dienststellen der Marine dem Gedanken des Natur- und Seevogelschutzes die Wege ebnete und seine umfangreichen technischen Möglichkeiten einsetzte. So war seine Mithilfe in dem 1925 von Schütte gegründeten „Mellumrat" zur Betreuung des Seevogelschutzgebietes auf Mellum besonders wirksam.

Am 1. Juni 1936 trat Krüger in den Ruhestand. Er machte sich daran, die reichen Ergebnisse und Erfahrungen seiner Lebensarbeit zu sichten. Sein Plan war es, seinen Lebensabend mit einer umfassenden Ausarbeitung zu nutzen. Das Schicksal hat es dazu nicht kommen lassen. Eine schwere Lungenentzündung raffte den kräftigen Mann am 29. Februar 1940 69jährig überraschend dahin. Nur wenige Wochen später folgte er seinem Freund Heinrich Schütte, dem er so kurz vorher am Sarge herzliche Worte des Abschieds nachgerufen hatte. Nach der Trauerfeier in Wilhelmshaven ist die Urne mit seiner Asche in der Grabstätte seiner früh verstorbenen Tochter Gertrud, verheiratete zur Loye, auf dem Friedhof an der ehrwürdigen Dorfkirche von Bad Zwischenahn beigesetzt worden. Sein Werk in der Nordsee lebt weiter und lenkt immerwährend Wogen und Strömung der See und den wandernden Sand nach seinem Willen unschädlich durch das Fahrwasser der Jadeeinfahrt als entscheidende Grundlage für den Schiffahrtsweg nach Wilhelmshaven und gibt dieser auch nach den Schlägen des letzten Krieges so lebenswilligen Stadt die Möglichkeit erneuten Aufstiegs.

Landesbibliothek Oldenburg

Quellen und Schriften

Veröffentlichungen von W. Kr.: Meer und Küste bei Wangeroog und die Kräfte, die auf ihre Gestalt einwirken. Zeitschr. f. Bauwesen Jg. 61, 1911, 452—464 u. 585—610. - Das Seegebiet Oldenburgs. Heimatkunde d. Herzogt. Oldenburg 1913, 74—121. - Die Jade, das Fahrwasser Wilhelmshavens, ihre Entstehung und ihr Zustand. Jb. d. hafenbautechn. Gesellschaft 5 (1921), 1922, 268—284. - Mellum. Schriftenr. d. Heimat-, Natur- u. Vogelschutzver. Wilhelmshaven-Rüstringen Nr. 1, 1924. 3—11. - Die heutige Insel Wangeroog, ein Ergebnis des Seebaus. Auffälliges am Horizont, auf den Dünen, dem Watt und Strand. Wangeroog, wie es wurde, war und ist. 1929, 179—231. - Heinrich Schütte, Oldenburg. Abh. d. Naturw. Ver. Bremen Bd. 29, 1934, 1—12. - Die Bedeutung der Alluvialgeologie und der Wurtenforschung an der deutschen Nordseeküste für die Wirtschaft. Die Kunde Jg. 5, 1937, 77—80. - Die Entwicklung der Harle-Bucht und ihr Einfluß auf die Außenjade. Abh. d. Naturw. Ver. Bremen Bd. 30, 1937, 197—208. - Die Entwicklung der Harle-Bucht und ihr Einfluß auf die Außenjade. Jb. d. hafenbautechn. Ges. 16, 1938, 47—55. - Riffwanderung vor Wangeroog. Jb. d. hafenbautechn. Ges. 16, 1938, 183—190. - Die Küstensenkung an der Jade. Der Bauingenieur 19, 1938, 91—99. - Zum Tode des Marschenforschers Dr. h. c. Heinrich Schütte. Oldenb. Staatszeitung Nr. 339 v. 13. Dez. 1932. - W. Kr. mit K. Lüders: Karte der friesischen Küste 1 : 300 000 Bl. 5 des Atlas Niedersachsen, bearb. von K. Brüning. 1934. - W. Kr. mit K. Lüders: Der Jadebusen 1887 und 1925. Bl. 6 des Atlas Niedersachsen, bearb. von K. Brüning. 1934.

Über W. Kr.: F. Dewers: Heinrich Schütte † und W. Kr. †. Geologie der Meere und Binnengewässer 4, 1940, 250—258. - G. Frede: Die Arbeiten zur Verbesserung des Fahrwassers der Jade. Jb. d. hafenbautechn. Ges. 16, 1937/38, 39—46. - W. Haarnagel: Herrn Dr. h. c. W. Kr. zum Gedächtnis. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet Bd. 2, 1941, V—XI. - W. Schäfer: W. Kr. und Heinrich Schütte, zwei Wegbereiter der Küstenforschung. Natur und Volk 70, 1940, 465. - R. Tantzen: Dr. h. c. W. Kr. †. Oldenburger Jb. d. Ver. f. Landesgesch. u. Altertumskunde Bd. 44/45, 1940/41, 173—175.

Das beigefügte Bild wurde nach einem in der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung zu Wilhelmshaven befindlichen Photo hergestellt.

Landesbibliothek Oldenburg



Heinrich Sandstede

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Diedrich Steilen

Dr. h. c. Heinrich Sandstede

Lebensbild

Es erregte nicht geringes Aufsehen, als die Wilhelms-Universität in Münster im März 1930 dem Bäckermeister Heinrich Sandstede in Bad Zwischenahn den Ehrendoktor verlieh. Einen so hohen akademischen Grad für einen Handwerker, das konnten viele nicht fassen. Nun, die Universität wußte schon, was sie tat, als sie diesen Mann auszeichnete, der als wissenschaftlicher Arbeiter auf dem Gebiete der Flechtenkunde in der ganzen Welt bekannt und geachtet war.

Die Familie Sandstede stammt aus dem Dorfe Sandstedt an der Niederweser, taucht um 1580 im Lande Wührden auf, und ein Sproß erscheint 1660 in Dwoberg bei Delmenhorst. Heinrichs Großvater war Mühlenbauer, sein Vater, der sich in Zwischenahn niederließ, das damals noch nicht als Bad galt, war Bäcker. Von neun Geschwistern war Heinrich der älteste; sein Geburtstag fiel auf den 21. März 1859. Er sollte nach dem Willen seiner Eltern das Geschäft fortsetzen. Nach dem Besuch der Dorfschule, wo zur Hauptsache Lesen, Rechnen und Schreiben gelehrt wurde, trat Heinrich bei seinem Vater in die Lehre. Sobald er ausgelernt hatte, begab er sich mit dem Ranzen auf dem Rücken auf die Wanderschaft und kam durch halb Europa, durchstreifte Deutschland, die Schweiz, Italien und Dänemark, weniger, um zu arbeiten, wie er später gerne erzählte, als vor allen Dingen, um Land und Leute kennenzulernen. Dabei fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er von den vielen Blumen am Wege, die ihm so freundlich zulachten, nur ganz wenige mit Namen kannte. Für das erste Geld, das er verdiente, kaufte er sich eine Botanik. Das maßgebende Buch war damals der Leunis, auf-

Landesbibliothek Oldenburg

gebaut nach dem Linnéschen System. Am Backofen holte er nun nach, was die Schule ihm schuldig geblieben war. Mit eisernem Fleiß vertiefte er sich in sein Studium. Während im Ofen das Feuer knisterte, saß er davor, das Buch auf den Knien. „Im letzten Teile des Buches, bei den Kryptogamen, blieb ich hängen", erklärte er oftmals. Moose und Flechten wurden seine Lieblinge. Aber auch der Zufall spielte mit.

Als Sandstede wieder daheim war, sah er eines Tages einen Mann in einer Gartenwirtschaft allerlei Moose vor sich ausbreiten. Er kam mit dem Fremden in ein Gespräch und sagte, davon habe er auch eine Menge zu Hause, nannte die lateinischen Namen, gab Fundorte und Lebensbedingungen an. So wurde er (um 1879) mit dem Schuldirektor Müller aus Varel bekannt, dem Erforscher der Oldenburger Moose. Müller erkannte sofort, daß der junge Bäcker über ein erstaunliches Wissen verfügte, scharf beobachtete und mit einem glühenden Eifer an die Arbeit ging. Aus dieser ersten flüchtigen Bekanntschaft erwuchs bald eine innige Freundschaft. Müller widmete sich ausschließlich den Moosen, er konnte den jungen Sandstede bewegen, sich den Flechten zuzuwenden. Sandstede wurde, um das noch vorweg zu sagen, mit namhaften Bremer Naturforschern, dem Medizinalrat Dr. Wilhelm Olbers Focke, Professor Dr. Franz Buchenau und dem Studenten Georg Bitter, später Dozent in Münster, dann Direktor des Botanischen Gartens in Bremen, bekannt.

Heinrich Sandstede durchforschte zunächst die engere Heimat, das Ammerland, so gründlich, daß ihm nichts verborgen blieb. Jeden Winkel kannte er. Er wuchs mit seiner Arbeit und konnte sein Feld erweitern. Er tat es planmäßig, Schritt um Schritt. Dabei stand allein seine Freizeit zur Verfügung, das waren im wesentlichen nur die Sonntage. Fahrräder waren damals noch unbekannt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zu wandern, doch das hatte auch seine guten Seiten.

Nach zehn Jahren angestrengter, emsiger Forschertätigkeit — inzwischen (1885) hatte er sich mit Helene zu Klampen verheiratet — konnte er 1889, also im Alter von 30 Jahren, seine Erstlingsarbeit über die „Lichenenflora des Nordwestdeutschen Tieflandes" erscheinen lassen. Sie wurde in den „Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Bremen" veröffentlicht, wo auch fast alle seine späte-

Landesbibliothek Oldenburg

ren Arbeiten zum Abdruck gelangten. Seine Darstellung, bei aller Kürze doch treffend und sehr zuverlässig, sprach allgemein an und verriet, daß man es mit einem Manne zu tun hatte, der seinen Stoff bis in die letzte Einzelheit sicher beherrschte. Die folgenden Veröffentlichungen zeigen, wie Sandstede sein Arbeits- und Forschungsfeld wohlüberlegt erweiterte: 1892 Neuwerk, 1894 Helgoland und die Nordfriesischen Inseln, 1900 die Ostfriesischen Inseln, 1904 Rügen. Daneben konnte er ständig Nachträge und Ergänzungen geben.

Eine entscheidende Wendung in seiner Arbeit brachte das Jahr 1912, also in seinem 53. Lebensjahre, als er seine ganze Liebe, Sorgfalt und Mühe der einen Gattung Cladonia zuwandte, die im hohen Norden den Hauptteil der Pflanzenwelt ausmacht, aber in ganz Europa in unzählig vielen Arten vorkommt. Sandstede war überaus geschickt in der Ausdeutung und dem Bestimmen von Funden und wählte für seine Sammlung stets nur allerbeste Beispiele aus. Bei der Einordnung folgte er der „Monographia Cladoniarum universalis" (1887—1898) des damals führenden Lichenologen Wainio, die sich ganz auf die Entwicklung der jeweiligen Flechte stützt. Aber er war überglücklich, als er die Diaminprobe des Japaners Asahina kennenlernte; sie besteht darin, daß eine klare Flüssigkeit auf die Cladonie geträufelt wird. Nach der Stärke des Bitterstoffes, der in der Pflanze steckt, färbt sie sich gelb bis rot. Enthält sie keinen Bitterstoff, bleibt sie ungefärbt. Bevor Sandstede diese chemische Untersuchung kennenlernte, war er auf die Mundprobe angewiesen. Dann kam es wohl vor, daß die ganze Familie vor dem Essen schmecken mußte, ob die Cladonie bitter oder mild war. „Als ich davon erfuhr, konnte ich nicht anders als einem Botanikfreunde mit stolzer Freude zu schreiben: Dreimal Hurra für Asahina!"

Im Jahre 1917 begann Sandstedes berühmtes Werk „Cladoniae exsiccatae" zu erscheinen, eine Sammlung von getrockneten Flechten, die in 13 Abteilungen 1886 Arten und Formen enthält. Die Auflage wurde bewußt niedrig gehalten, kam auch nicht in den Handel, sondern wurde von ihm an Museen, botanische Institute und Freunde verschenkt, gelangte also in solche Hände, wo sie unentbehrlich war. Wenn auch zahlreiche Einzelforscher ihm die hilfreiche Hand reichten, es bleibt Sandstedes Verdienst, dieses

Landesbibliothek Oldenburg

Hauptquellenwerk geschaffen zu haben. „Mit diesem Werk hat er der Flechtenforschung weitaus mehr gedient und zur systematischen Klärung beigetragen als manche zeitgenössischen Forscher durch unzureichende Beschreibung einer Unzahl neuer Arten" (Oscar Klement). Als Krönung seines großen Exsiccatenwerkes kann sein Beitrag „Die Gattung Cladonia" in Rabenhorsts „Kryptogamenflora von Deutschland, Österreich und der Schweiz" (Band 9, Abt. 4, T. 2, 1931) gelten. 34 prächtige Tafeln gestatten auch dem Laien einen Überblick über die „sinnenverwirrende Formenfülle der Cladonia".

In dem kartographischen Sammelwerke „Die Pflanzenareale" von Hannig und Winkler legte Sandstede 1932—39 das Ergebnis seiner pflanzengeographischen Forschungen auf 30 Karten nieder.

Im hohen Alter von 90 Jahren setzte Sandstede seine Feder noch einmal an, um den Wandel in der Pflanzenwelt des Oldenburger Landes während der Zeit seines Lebens zu schildern. Er hatte gesehen, wie der Boden durch Menschenhand verändert wurde; Wälder wurden gerodet, Wallhecken eingeebnet, Heideland urbar gemacht, Moore entwässert, Findlinge gesprengt. Die Folge war eine Verarmung der Flechtenwelt in bedrohlichem Umfange. Wie ein Vermächtnis klingt es, wenn er in einer seiner letzten Schriften sagt: „Auf den Flechtenbestand der Deich-, Strand- und Uferschutzbauten an den Flußläufen, am ‚festen Wall', wie der Insulaner sagt, und auf den Inseln soll man sein Augenmerk richten."

Als Flechtenforscher und -kenner war Heinrich Sandstede in aller Welt geschätzt, für über 50 Universitäten von Tokio bis San Franzisco ordnete er das Flechtenherbar. Zahlreiche Cladoniensammlungen überarbeitete er, u. a. von Berlin-Dahlem und die der Universität Gent.

Sandstedes Flechtenherbar gelangte 1912 an das Museum für Natur- und Völkerkunde in Bremen, wurde 1939 nach Mähren ausgelagert und galt als verschollen. Sandstede erlebte es nicht mehr, daß es wiederaufgefunden wurde und die Aussicht besteht, daß es wieder heimgeholt werden kann. Im Botanischen Museum Berlin-Dahlem wurde mit anderen Flechtensammlungen auch Sandstedes Spezialherbar der Cladonien vernichtet. An das Museum für Naturkunde in Oldenburg gelangte außer seinem Handstück der Cladonien der Teil des allgemeinen Herbars, der die Belegstücke aus dem Herzogtum Oldenburg enthält.

Landesbibliothek Oldenburg

An Ehrungen für sein verdienstvolles Wirken fehlte es Sandstede nicht. Der Naturwissenschaftliche Verein zu Bremen, der Verein für Naturkunde in Oldenburg, der Botanische Verein für die Provinz Brandenburg ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitglied. Die Kaiserlich-Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher in Halle, der einst Männer wie Celsius, Darwin, Goethe, Haller, Humboldt, Liebig, Linné, Siemens und Virchow angehörten, erwählte ihn zum Mitglied. Anläßlich seines 70. Geburtstages schrieb ihm Professor Dr. Friedrich Tobler vom Botanischen Institut der Technischen Hochschule Dresden: „Sie haben sich in einem wertvollen Sondergebiet zum Führenden emporgeschwungen und sind — ein freudiger Ruhm für die gesamte deutsche Botanik — darin der erste der Welt geworden, auf dessen Wort jeder darin zu hören hat." Anläßlich seines 71. Geburtstages verlieh die Wilhelms-Universität in Münster Titel, Rechte und Würden eines Doktors der Philosophie „dem hervorragenden Kenner der nordwestdeutschen Flechtenwelt, dem über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Erforscher der vielgestaltigen Cladonien, dem selbstlosen Sammler unentbehrlichen Herbarmaterials und wertvollen Arbeitsstoffes für zahlreiche Untersuchungen auf dem Gebiete der Flechtenforschungen".

Sandstede zu Ehren wurden von verschiedenen Forschern sechsmal neu entdeckte Flechten nach ihm benannt. — Als eine hohe Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeiten durfte Sandstede es werten, als kurz vor dem ersten Weltkriege eine siebenköpfige russische Forschergemeinschaft Nordrußland und Sibirien bereiste und nur für ihn allerlei Flechten sammelte und die ansehnliche Ausbeute dann nach Zwischenahn sandte.

Aus vielen ehrenden Nachrufen nur zwei Stimmen aus Übersee: Professor George A. Llano (Air University, Maxwell AFB, Alabama) schrieb in der Mycologia 1952: „Alle schauten um seiner Erfahrung willen zu ihm auf. Künftige Studenten werden in seiner Schuld stehen wegen der Tausende von Beispielen, die er freigiebig für die Herbarien in der ganzen Welt gab." — Yasuhiko Asahina, der große japanische Fachgelehrte, hatte im Jahre vorher in der Zeitschrift für Botanik „Shokubutsu Kenkyu Zasshi" (Tokio) Sandstede und seine Lebensleistung gewürdigt: „Der Verfasser stand seit etwa 1930 mit ihm in brieflichem Verkehr, er ist der Überzeugung, daß als Ergebnis dieses Briefwechsels die Unterscheidung

Landesbibliothek Oldenburg

der einzelnen japanischen Cladonia-Arten unter Sandstedes Einfluß einen beachtlichen Fortschritt nahm und daß ihm im Namen der japanischen Flechtenforschung der besondere Dank ausgesprochen werden muß. Ihm, dem hervorragenden Privatgelehrten, der in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts und während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von seinem friedlichen Heim aus als Wegweiser und Bahnbrecher der Cladonienforschung wirkend, sich die persönliche Wertschätzung und die Verehrung der Flechtenforscher der ganzen Welt erwarb, werden wir für immer ein ehrfürchtiges und liebevolles Andenken bewahren."

Umspannte Heinrich Sandstede mit seiner wissenschaftlichen Forschung einen großen Teil des Erdballes, sein Herz gehörte stets seiner Ammerländer Heimat. Das Elternhaus gab ihm dafür eine gute Grundlage, so daß sie ihm auf seinen Wanderfahrten stets vor Augen schwebte. In der Fremde vertiefte sich sein Heimatgefühl. Wenn er dann heimkehrte, stand er mitten im Volksleben; er kannte und übte die Volksbräuche, hielt streng auf ihre Reinheit und suchte sie vor städtischen Einflüssen zu bewahren. Und überall ging er mit gutem Vorbild voran. Die Ammersche Volkstracht war ihm Ehrenkleid, das er nie ablegte. Für die Volkstänze, die er ganz bewußt pflegte, war ihm dieses einheitliche Gewand Vorbedingung. Er hielt die Jugend an, die Stoffe dafür selbst zu weben und auch die Kleider anzufertigen. Das Wort Felix Dahns „Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache" war ihm zur Gewißheit geworden. So bediente er sich im Umgange stets des Plattdeutschen, das er meisterhaft beherrschte. Wie dem Ammerländer Volkstum ein sichtbarer Ausdruck zu verleihen sei, erörterte er oftmals mit dem Maler Professor Bernhard Winter, der selbst ein gediegener Kenner seines Oldenburger Volkstums war. Als bald nach der Jahrhundertwende bei uns der Gedanke der Freilichtmuseen Wurzel faßte, erkannten beide den Weg, der einzuschlagen war. Sandstede griff diesen Plan begeistert auf und verfolgte ihn mit Zähigkeit. Zwar geschahen alle Arbeiten im Namen des Vereins für Heimatpflege, doch der Arbeiter hieß Heinrich Sandstede. Im Jahre 1909 begann er damit, ein noch ursprüngliches Bauernhaus nach Zwischenahn zu verpflanzen und am Meer getreu wieder aufzubauen. Es handelte sich um ein Niedersachsenhaus als der damals herrschenden Hausform des Ammerlandes. In ihm ist alles, auch die belangloseste Kleinigkeit, echt und

Landesbibliothek Oldenburg

unverfälscht, so daß es möglich ist, sich hier eine Vorstellung davon zu machen, wie die Vorfahren lebten, arbeiteten und ihr Leben gestalteten. Als guter Kenner seines Volkstums wußte Sandstede, daß es mit dem Bauernhause nicht sein Bewenden haben dürfe, sondern ein Gehöft als Ganzes zu schaffen sei. So entstanden gleichzeitig die Scheune, der Spieker, der Bargfred (eine Art Speicher, der durch einen breiten Graben geschützt ist, um in der Not als Zuflucht zu dienen), ein Bootsschelp, eine Hopfendarre, eine Sägekuhle und der Garten mit alten Bauernblumen und Gewürzkräutern. Das alles gewährte einen solch überzeugenden Eindruck, daß es auf alle Besucher, die zu der Einweihung am 7. Juni 1910 kamen, einen tiefen Eindruck machte und ungeteilte Anerkennung fand.

Es war Sandstede möglich, neben dem Bauernhause weitere Hausformen des Ammerlandes in guten Beispielen zu sichern und in lockerer Verbindung mit dem Bauernhause wieder aufzubauen. Da war zunächst das Heuerhaus, die Wohnung des Häuslings, ein Niedersachsenhaus von geringeren Ausmaßen und bescheidener Einrichtung. Das Einraumhaus reihte sich an, ein Haus, das mit der Howand abschließt und dem ein eigentlicher Wohnteil mit abgetrennten Stuben noch fehlt. Als höchst eigenartige Form des Niedersachsenhauses trifft man hier den Dwersack; unter einem gemeinsamen Dache birgt es zwei Häuser, deren Wohnteile in der Mitte liegen und durch eine Mauer völlig getrennt sind, während die Dielen (Tennen) durch eine besondere Tür an den gegenüberliegenden Enden (Grotdör) zugänglich sind. Dazu gesellt sich eine Dorfschmiede mit der vollständigen Einrichtung. An die frühere Schafhaltung erinnert ein Schafstall, wie man ihn im Hümmling heute noch kennt.

Mit diesen Gebäuden war das Ammerland völlig erfaßt und in all seinen wesentlichen Zügen sinnenfällig dargestellt. Es ist hier möglich, auf engem Raume die Entwicklung des Bauernhauses, beginnend beim einfachen Einraumhaus, zu studieren. Sandstede lehnte es stets ab, in Zwischenahn eine Art Museumsdorf zu errichten, wie es später in Cloppenburg geschah. Das Ammerland, nur dieses wollte er darstellen, war vollständig erfaßt, darum gab er seiner Schöpfung den Namen „Ammerländer Bauernhaus". Es erschien ihm wichtig, das Leben selbst darin einzufangen: alle Häuser sind bewohnt. Er hatte das Glück, noch Menschen zu finden, die in den

Landesbibliothek Oldenburg

einfachen Formen zu leben vermochten. Ein Haus ohne Menschen kam ihm vor wie ein toter Körper, dem die Seele fehlt.

Sobald das Ammerländer Bauernhaus stand, wurde es zum Mittelpunkt einer regen Heimatpflege. Auf der großen Diele wurden Volkstänze geübt, am Herdfeuer fanden Zusammenkünfte und Aussprachen statt. Im Spätsommer, wenn der Wind schon über die Stoppeln weht, ruft das Bauernhaus zum Heimatfest auf. Dann wird am Herdfeuer ein Volksstück von ammerschen Burschen und Mädchen aufgeführt. Zwischenahn darf sich rühmen, eine der ersten Laienbühnen Niedersachsens ins Leben gerufen zu haben. Gespielt wurden Stücke von Friedrich Freudenthal, Georg Ruseler, Alma Rogge, Wilhelm Scharrelmann, August Hinrichs u. a. Jedes Stück bedeutete einen Ausschnitt aus dem Volksleben. Daß nur Plattdeutsches gespielt wurde, versteht sich von selbst.

Die Zwischenahner Heimatfeste lockten Zuschauer aus dem ganzen Lande. Zehnmal füllte sich alljährlich die große Diele des Bauernhauses. Die Einnahmen dienten zunächst dazu, Schulden abzudecken, wurden dann aber bald anderen Zwecken der Heimatpflege dienstbar. Da galt es, das Ehrenmal im Hohen Hagen zu schaffen, eine Volksbücherei einzurichten, die Flurnamensammlung durchzuführen, Hausmarken zu sammeln u. a. m. Irgend etwas war da immer im Werden. Wenn in den Jahren vor dem ersten Weltkriege von niedersächsischer Heimatpflege die Rede war, richteten sich alle Blicke nach Zwischenahn.

Sandstedes Wirken fand in der Öffentlichkeit verdiente Anerkennung. Der Oldenburger Verein für Heimatkunde und Heimatschutz, der Verein für Niedersächsisches Volkstum in Bremen und der Niedersächsische Heimatbund verliehen ihm die Ehrenmitgliedschaft, der Großherzog, sein Landesherr, zeichnete ihn durch Orden aus. Der größte Ehrentag war es für Heinrich Sandstede, als der Reichspräsident Paul von Hindenburg am 7. Mai 1927 sein Ammerländer Bauernhaus besuchte und dem Spiel von Alma Rogges „Straf" am Herdfeuer zusah. Alljährlich zog Sandstede im Oktober nach Berlin oder Neudeck, dem Reichspräsidenten Ammerländer Schinken, Mettwürste und Schmortaale zu bringen.

Heinrich Sandstede war ein Niedersachse von echtem Schrot und Korn, ein Mann ohne Falsch, mit einem bewundernswerten Blick für alles Wahre und Echte, edel in seinen Gesinnungen, uneigennützig

Landesbibliothek Oldenburg

und unermüdlich im Wirken für das Gemeinwohl. Seine Person stellte er nie in den Vordergrund, es war ihm nur um die Sache zu tun. Er lebte uns vor, was ein Mann leisten kann, wenn er von hohen Idealen erfüllt ist, mit eisernem Fleiß und nie erlahmendem Eifer sein Ziel verfolgt. Er hatte wohl keinen Feind, aber viele, viele Freunde in nah und fern, die zu ihm emporschauten und sein Lebenswerk bewunderten.

Wie er lebte, ist er auch gestorben, am 28. Februar 1951 im hohen Alter von 91 Jahren. An seinem Sarge, der auf der Diele des Bauernhauses im Kranze von Cladonien stand, wurde nur plattdeutsch gesprochen. So hatte er es gewünscht. Ammerländer Jünglinge in ihrer kleidsamen Tracht hoben den Sarg auf den Bauernwagen, mit dem er seine letzte Reise antrat. Ein großes Gefolge begleitete ihn.

Über Sandstedes Leben stehen die Worte, die er 1910 an den Giebel seines Bauernhauses schrieb:

„Ick hang an di min Lebenlang, min lewet Ammerland!"

Quellen und Schriften

Dieses Lebensbild wurde auf Grund einer vierzigjährigen persönlichen Bekanntschaft mit H. S. und nach Mitteilungen seiner Enkelinnen bearbeitet.

Ferner wurden benutzt: O. Klement: Dr. h. c. H. S. Bayerische Botanische Gesellschaft 29, 1952. - Ders.: Dr. h. c. H. S. Aus dem Leben und Wirken des großen niedersächsischen Flechtenforschers. Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens Jg. 4, 1951, 91—95. - G. A. Llano: H. S. (1859—1951). Mycologia Vol. 64, Nr. 5, 1952, 709—715 (mit Schriftenverzeichnis). - H. Ries: Der „Flechtendoktor" 80 Jahre alt. Ein Lebensbild H. S.s. Sonntagsbeilage zum „Ammerländer" Nr. 11 vom 18. März 1939. - K. Schulz-Korth: H. S. Repertorium specierum novarum regni vegetabilis. Hrsg. von F. Fedde Bd. 61, 1930, 181—182. - D. Steilen: Dr. h. c. H. S. Neues Archiv für Niedersachsen ... H. 21, 1951, S. 62—65. - Yasuhiko Asahina: Der große Meister der Cladonien Dr. H. S. Shokubutsu Kenkyu Zasshi, Zeitschrift für Botanik, Tokio. Jg. 26, 1951, 351—352. Die im Text gebrachte Übersetzung wird Herrn Dr. Dietrich Schäfer, Bremen, verdankt.

Über die Veröffentlichungen von S. vgl. außer Mycologia a. a. O. das Verzeichnis im Neuen Archiv f. Niedersachsen Jbd. 1951, 64—65. Es fehlen dort die Aufsätze in Heimatzeitschriften und Tageszeitungen sowie die kleinen Schriften: Touristenführer für Zwischenahn und Umgebung (1901) und Führer durch das ammerländische Bauernhaus in Bad Zwischenahn (Oldenburg) [um 1910].

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, 1957, Teil 2. Seite 35—82

Ingeborg Geyer

Die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Oldenburg vor und nach dem zweiten Weltkrieg im sozialhygienischen Vergleich

mit 42 Tabellen

Vorbemerkung:

Die Arbeit wurde 1950—51 im Hygienischen Institut der Westfälischen Landes-Universität zu Münster (Direktor: Professor Dr. med. K. W. JÖTTEN) angefertigt. Es ist der Verfasserin ein Bedürfnis, Herrn Prof. Dr. BRAUSS für seine wertvolle Beratung ihren Dank auszusprechen.

Anschrift des Verfassers: Frau Dr. Ingeborg Geyer, Oldenburg (Oldb.), Dobbenstraße 12

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsübersicht:

Einleitung

I. Zur geschichtlichen Entwicklung der Stadt Oldenburg

II. Die Umweltfaktoren als Einfluß auf die Gesundheitsverhältnisse der Stadt
- a) Die Zusammensetzung der Einwohnerschaft
- b) Die Berufsverhältnisse
- c) Die Wohnverhältnisse

III. Die biologischen Faktoren und die Gesundheitsverhältnisse der Stadt
- a) Allgemeines
- b) Geburtlichkeit und Allgemeinsterblichkeit
- c) Eheschließungen
- d) Altersaufbau der Bevölkerung

IV. Die Auswertung der Sterblichkeitsziffern
- a) Säuglingssterblichkeit
- b) Sterblichkeit durch Erkrankungen der Atmungsorgane
- c) Sterblichkeit durch sonstige Tuberkulose
- d) Leistungen der Staatlichen Tuberkulose-Fürsorge
- e) Sterblichkeit durch Erkrankungen der Kreislauforgane
- f) Sterblichkeit durch Krebs
- g) Vergleich der einzelnen Todesursachen-Gruppen

V. Die Auswertung der Erkrankungen und Sterbefälle an Infektionskrankheiten (ausschließlich der Tuberkulose)

1. Die sogenannten Kinderkrankheiten
   - a) Diphtherie
   - b) Scharlach
   - c) Keuchhusten
2. Erkrankungen des Darms
   - d) Typhus
   - e) Paratyphus
   - f) Ruhr
3. Die Erkrankungen des Nervensystems
   - g) Poliomyelitis
   - h) Meningitis und Enzephalitis
4. Die Geschlechtskrankheiten
   - i) Syphilis und Gonorrhoe
5. Übersicht über die Infektionskrankheiten

Zusammenfassung

Literaturverzeichnis

Landesbibliothek Oldenburg

EINLEITUNG

Es soll im folgenden versucht werden, die sozialhygienischen Verhältnisse der Stadt Oldenburg, eines kommunal abgegrenzten Bezirkes, wie wir sie heute (Stand 1950) dort vorfinden, mit denjenigen vor dem zweiten Weltkrieg zu vergleichen.

Das deutsche Volk hat im letzten Jahrzehnt eine der größten Notzeiten seiner Geschichte erlebt, wie sie vergleichbar nur die Verhältnisse des dreißigjährigen Krieges gezeigt haben. Der zweite Weltkrieg hat nicht nur an der Front, sondern im Gegensatz zum ersten Weltkrieg auch in der Heimat Zehntausende von Todesopfern gefordert. Der Bombenkrieg hat in den meisten deutschen Städten unvorstellbare Zerstörungen angerichtet. Die Aus- und Umwanderung der Bevölkerung hat die wenigen durch Bombardements nicht betroffenen Städte schon während des Krieges überbelegt. Die schon am Ende des Krieges und besonders im Anschluß an den Krieg sehr schlechte Ernährungslage trug zu einem chaotischen Daseinsstil bei. Die tägliche Rationierung betrug lange Zeit unter 1000 Kal. pro Kopf der Bevölkerung, lag also weit unter dem, was in normalen Zeiten als Erhaltungsminimum angesehen wird. Hinzu kam das Einströmen der Vertriebenen und Heimatlosen aus den im Osten abgetrennten und besetzten Gebieten. Alle diese Lebensbedingungen haben sich verheerend gerade auf allen jenen Gebieten ausgewirkt, die das Arbeitsgebiet der sozialen Hygiene sind.

Wir wählen die Form des eingangs bezeichneten Vergleichs, um die unterschiedlichen Verhältnisse und die eingetretenen Veränderungen deutlich werden zu lassen. Unsere Arbeit stützt sich auf folgende Unterlagen:

Hinsichtlich der Zusammensetzung der Einwohnerschaft und ihrer Berufs- und Wohnverhältnisse wurden die Unterlagen des Statistischen Landesamtes beim Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg angefordert. Das bevölkerungsstatistische Unterlagenmaterial wurde sowohl über das Statistische Landesamt als auch über das Städtische Statistische Amt gewonnen, untereinander verglichen und ergänzt. Zur Gewinnung des Zahlenmaterials zum Zwecke der Auswertung der Sterblichkeitsziffer wurden über 5000 Totenscheine in den Sterbebüchern der Stadt aus den beiden Vorkriegsjahren 1938/1939 und den Nachkriegsjahren 1948/1949 durchgesehen. Die Unterlagen für Morbidität, Mortalität, Letalität der Infektionskrankheiten einschließlich Tuberkulose wurden vom Staatlichen Gesundheitsamt der Stadt Oldenburg erfragt.

Alle diese Unterlagen sind miteinander verglichen und auf möglichst exakte Werte gebracht worden. Was im einzelnen daraus zu entnehmen ist, soll im folgenden gezeigt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

I. Zur geschichtlichen Entwicklung der Stadt Oldenburg

Die Stadt Oldenburg liegt geopolitisch dort an der Hunte, wo sie gerade noch für Seeschiffe befahrbar ist, so daß hier früh ein Handelsplatz, ein Marktort und eine Siedlung für Bauern, Handwerker und Händler entstehen konnte. Geschichtlich werden Siedlung und Burg erstmalig 1108 genannt unter einem ammerländischen „Grafen von der Aldenburg". Diese gräfliche Burg ist immerhin schnell erstarkt, so daß sie 1167 vergeblich von Herzog Heinrich dem Löwen belagert wurde bei seinem Versuch, Oldenburg für Sachsen zu annektieren. Seit 1234 sind Oldenburger Märkte nachweisbar, von 1254 ab Handelsverträge mit Bremen und seit 1310 gab es eine gräfliche Münze. 1299 wird Oldenburg Oppidum genannt, 1305 Civitas. Seit 1307 besteht eine Art Selbstverwaltung mit Konsuln. 1345 wird Oldenburg auf Wunsch seiner Bürger das Bremer Stadtrecht verliehen. Gleichzeitig erweiterte sich der Stadtbezirk ganz wesentlich, indem eine bereits früher genannte Neustadt in den Befestigungsring mit einbezogen wurde. Die Blütezeit Oldenburgs erreichte ihren Höhepunkt unter Graf Anton Günther, der von 1583–1667 lebte und die Zucht des Oldenburger Pferdes begründete. Es gelang ihm während des 30jährigen Krieges durch sein diplomatisches Geschick, den heranmarschierenden Tilly zum Abzug zu bewegen, ohne nach Oldenburg einzurücken. Nach dem Tode des Grafen, der keine Erben hinterließ, fiel Oldenburg an die königlich-dänische Linie des Grafenhauses; aus der gräflichen Residenz wurde eine dänische Provinzstadt, die von Statthaltern regiert wurde. Im Jahre nach dem Beginn der Dänenherrschaft brach die Pest aus, der ein großer Teil der Bevölkerung erlag. 1676 brannte nach einem schweren Gewitter die Stadt ab, wobei 730 Wohnhäuser und 230 Nebengebäude den Flammen zum Opfer fielen; das war fast die ganze Stadt. Von 4300 Einwohnern wurden 3000 obdachlos. Der Wiederaufbau der Stadt nahm etwa 100 Jahre in Anspruch.

Als Dänemark 1679 mit Ludwig XIV. von Frankreich Krieg führte, wurde Oldenburg durch französische Truppen geplündert.

Das 19. Jahrhundert brachte dem Wirtschaftsleben neuen Antrieb. 1845 kam es zur Dampfschiffahrtsverbindung mit den Weserhäfen; 1880 wurde die Oldenburgisch-Portugiesische Dampfschiffsreederei gegründet. Der Anschluß an das Eisenbahnnetz wurde für Oldenburg erst 1867 mit der Strecke Bremen–Oldenburg–Wilhelmshaven hergestellt.

Damit mündet die Geschichte Oldenburgs in die des Deutschen Reiches ein, dessen Geschick die Stadt in guten und schlechten Zeiten geteilt hat, ohne daß auch in den Bombennächten und Kampfeswirren oldenburgische Ruhe und Besonnenheit versagt hätten. In neuester Zeit hat die Stadt aufgehört, eine Residenz zu sein. Nachdem Oldenburg dänische, holländische, französische Besatzungen erlebt hat, ist es nach dem zweiten Weltkrieg englisch besetzt worden.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Stadt Oldenburg ist nicht mehr derart ausgeprägte Behörden- und Beamtenstadt wie bis 1946, in welchem Jahr die 800jährige Eigenstaatlichkeit des Landes zugunsten Niedersachsens aufgehoben wurde. Dafür wird Oldenburgs Existenzgrundlage immer mehr die einer Industrie- und Gewerbestadt. Weit verzweigt liegt das Wohngebiet mit vielen Vororten und Siedlungen in enger wirtschaftlicher und geographischer Verbundenheit mit der Landwirtschaft, die nach wie vor ein entscheidender Faktor des Wirtschaftslebens ist. Die Stadt ist im besten Zuge, die neu hereingeströmten Menschen zu assimilieren, denn mit den Neubürgern strömte auch neuer Arbeitswille und neue Initiative herein. Neue Geschäftsstraßen sind entstanden. In den weiträumigen Kasernen und ausgebauten Vorortstraßen lassen sich neue Erwerbsunternehmen nieder.

Inzwischen ist Oldenburg Großstadt geworden. Während die Stadt im Jahre 1502 insgesamt 2300 Einwohner hatte, stieg die Zahl bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts auf 4300. Die Dänenzeit brachte den einzigen Rückgang auf 3367. 1816 war die Einwohnerzahl schon wieder auf 6278 angestiegen.

1846 wurden 10 000 überschritten,
1871 wurden 15 000 fast erreicht.
1895 waren es 25 472,
1925 waren es 53 591 und
1933 waren es 66 951 Einwohner.

In den zweiten Weltkrieg ging Oldenburg mit fast 70 000 Einwohnern und bis 1950 hat der Zustrom von Ausgebombten und Flüchtlingen die Einwohnerzahl auf über 127 000 anschwellen lassen. Das soll im einzelnen im nächsten Abschnitt gezeigt werden.

II. Die Umweltfaktoren als Einfluß auf die Gesundheitsverhältnisse der Stadt

a) Die Zusammensetzung der Einwohnerschaft

Um eine Grundlage für die Beurteilung der aktuellen Gesundheitsverhältnisse einer städtischen Lebensgemeinschaft zu gewinnen, ist es notwendig, sich zunächst Rechenschaft über die Einwohnerzahlen abzulegen, wie sie vor und nach dem zweiten Weltkrieg in der Stadt Oldenburg festgestellt worden sind. Als Vergleichsbasis bieten sich die Ergebnisse der Volkszählungen aus den Jahren 1939 und 1946 an.

Tabelle 1:

Volkszählung 1939:	Wohnbevölkerung	78 967	
	Ständ. Bevölkerung	74 141	(ohne Wehrmacht und RAD 4826)
Volkszählung 1946:	Wohnbevölkerung	107 473	
	Ortsanw. Bevölk.	107 689	

Landesbibliothek Oldenburg

Das sprunghafte Ansteigen der Einwohnerzahlen der Stadt Oldenburg erklärt sich durch das Einströmen der Flüchtlinge und Evakuierten als Auswirkung des verlorenen Krieges sowie der Ausländer, die in Lagern innerhalb des Stadtgebietes untergebracht wurden. Diese Entwicklung hat auch in den Nachkriegsjahren gleichsinnig angehalten.

Tabelle 2:

	Flüchtlinge, Evakuierte	Ausländer in Lagern
1946	23 252	5247
1947	35 603	4450
1948	40 883	3298
1949	43 195	3043

Aus dieser Tabelle wird im einzelnen ersichtlich, daß die Zunahme der Bevölkerung, soweit sie sich aus Flüchtlingen, Evakuierten und Ausländern in Lagern zusammensetzt, alles in allem genommen, zunimmt, daß aber die kleinere Gruppe der Ausländer in den Lagern allmählich zurückgegangen ist. Dieser Rückgang erklärt sich aus der Abwanderung der Ausländer nach Übersee im Rahmen der systematischen Auswanderungsmaßnahmen der Besatzungsmacht.

Eine weitere Aufstellung über die jährliche Zunahme der mittleren Bevölkerungszahl für die Jahre 1938 bis 1949 ist auf der nächsten Tabelle angeführt.

Tabelle 3:

Jahr	Mittlere Bevölkerungszahl
1938	72 369
1939	74 141
1940	74 964
1941	75 801
1942	77 829
1943	84 950
1944	91 071
1945	98 192
1946	106 312
1947	118 703
1948	123 074
1949	126 606

Schon diese große Übersicht zeigt, daß es sich nicht um ein organisches Wachstum der städtischen Bevölkerung handeln kann, wie es in den Jahrhunderten vorher stattgefunden hat, sondern um ein unorganisches Hineingepreßtwerden von großen Bevölkerungsteilen, die aus ihrer Heimat entwurzelt wurden als Folge der politischen Umwälzung nach der Kapitulation. Schon hier drängt sich unabweislich die Vermutung auf, daß die Umweltverhältnisse sich sehr ungünstig gegenüber den Zeiten vor dem zweiten Weltkrieg verändert haben müssen. Es ist von vornherein zu erwarten und zu befürchten, daß auch die gesundheitlichen Verhältnisse der Einwohnerschaft durch das Zusammengepferchtsein und die damit verbundene katastrophale Verschlechterung aller hygienischen Verhältnisse Not leiden mußten.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 4

Berufszählung 1939

Wirtschaftsabteilung	Selbständige	Mithelfende Fam.-Angehörige	Beamte	Angestellte	Arbeiter	Insgesamt
Landwirtschaft und Tierzucht, Gärtnerei, Forst- und Jagdwirtschaft, Fischerei	534	1376	9	39	473	2 431
Industrie und Handwerk	1495	245	40	1043	5 845	8 668
Handel und Verkehr	1503	639	1796	3415	3 782	11 135
Öffentl. Dienst und private Dienstleistungen (ohne häusl. Dienste)	360	50	3091	3323	1 782	8 606
Häusliche Dienste	—	—	—	22	2 217	2 239
Summe der Erwerbspersonen mit ihren Angehörigen ohne Hauptberuf	3892	2310	4936	7842	14 099	33 079
Selbständige Berufslose						7 124
Insgesamt						40 203

b) **Die Berufsverhältnisse.**

Die Tabelle 4 zeigt zunächst die Erwerbspersonen in der Stadt Oldenburg nach Wirtschaftsabteilungen und sozialer Stellung, wie sie die Berufszählung aus dem Jahre 1939 ergab.

Für die Gesamtbevölkerung der Stadt Oldenburg liegen Zahlen aus den Volkszählungen von 1939 und 1946 vor, die einen Vergleich nach Wirtschaftsabteilungen zulassen: Siehe Tabelle 5.

Diese Zusammenstellung gewährt einen ersten Einblick in die Strukturverhältnisse der städtischen Bevölkerung in den Jahren vor und nach dem Kriege. Es zeigt sich eine überraschende Konstanz in den Vom-Hundert-Sätzen der Zusammensetzung nach Wirtschaftsabteilungen in der Stadt Oldenburg:

Landwirtschaft und Tierzucht, Gärtnerei, Forst- und Jagdwirtschaft sowie Fischerei weisen beinahe die gleichen Prozentverhältnisse auf. Auch Industrie und Handwerk sind praktisch vor und nach dem zweiten Weltkrieg in gleicher Stärke vertreten. Ein deutliches Absinken hingegen als Ausdruck der allgemeinen wirtschaftlichen Depression zeigen Handel und Verkehr mit einem Verlust von über 8 Prozent. Auch die öffentlichen Dienste und privaten Dienstleistungen einerseits und die häuslichen Dienste andererseits zeigen mit Verlusten von etwa 4 Prozent bzw. nicht ganz 1 Prozent fallende Tendenz auf. Dieser Rückgang findet sich statistisch wieder in einem Anwachsen der Berufslosen mit ihren Angehörigen ohne Hauptberufe, die von 13,68 auf 27,50 Prozent angeschwollen sind. Hier zeichnet sich eine ungesunde soziale Entwicklung ab, die auch auf die physischen Gesundheitsverhältnisse nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

c) **Die Wohnverhältnisse.**

Siedlungsdichte und Grünanlagen

Oldenburg ist als Gartenstadt bekannt. Nicht nur die staatlichen und städtischen Parks (Schloßgarten, Everstenholz, Bürgerbusch) fungieren als Lungen der Stadt; es hat sich vielmehr von altersher der Brauch erhalten, daß möglichst vor jedem Hause der Stadt ein Vorgarten und hinter ihm ein Gärtchen angelegt wurde. Wenn diese Flächen auch zu normalen Zeiten hauptsächlich der Freude an den Blumenkulturen gedient haben, so wurden sie doch in den Hungerjahren weidlich zum Anbau des eigenen Kohls und Gemüses ausgenutzt. Sie haben wesentlich zum Überstehen der Krisenzeit beigetragen. Im einzelnen ergibt sich aus dem Jahre 1927 folgendes Bild:

Tabelle 6: *Siedlungsdichte und Grünanlagen*

1. bebaut mit Häusern — *einschl. Hofflächen* —	1530 ha
2. durch Wege, Straßen, Truppenübungsplätze	727 ha
3. durch Wälder und Forsten	102 ha
4. durch Wasserflächen	76 ha
5. durch öffentliche Park- und Gartenanlagen ca.	30 ha
6. Ödland = 151 ha, unkultivierte Moorfläche 215 ha =	366 ha

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 5

Die Bevölkerung der Stadt Oldenburg nach Wirtschaftsabteilungen

Wirtschaftsabteilung	Volkszählung		In v. H. der Gesamtzahl der Bevölkerung	
	1939	1946	1939	1946
Landwirtschaft und Tierzucht, Gärtnerei, Forst- und Jagdwirtschaft Fischerei	3 237	4 332	4,37	4,02
Industrie und Handwerk	18 055	26 654	24,35	24,75
Handel und Verkehr	22 659	23 877	30,56	22,17
Öffentl. Dienst und private Dienstleistungen (ohne häusl. Dienste)	17 754	20 876	23,95	19,39
Häusliche Dienste	2 291	2 340	3,09	2,17
Selbständige Berufslose mit ihren Angehörigen ohne Hauptberuf	10 145	29 610	13,68	27,50
Zusammen	74 141	107 689	100,00	100,00
Angestellte	13 810			
Arbeiter	27 440			

Hier hat sich eine wesentliche Änderung in den letzten Jahrzehnten nicht ergeben. Es kann also gesagt werden, daß die Grünanlagen der Stadt den hygienischen Ansprüchen nach wie vor durchaus genügen.

Siedlungsdichte.

Die großräumige Anlage des Stadtplanes bot der eingesessenen Bevölkerung von jeher viel Luft und Raum. Erst durch die katastrophenhaft dichte Zuwanderung nach dem Kriege wurde eine relativ beängstigende Fülle auch in Oldenburg erzwungen, wie sich das aus der Tabelle 7 ergibt.

Tabelle 7: *Siedlungsdichte*

Es kamen in der Stadt Oldenburg		Gebäude	Bewohner
auf 1 qkm	im Jahre 1927	82,6	609
auf 1 qkm	im Jahre 1939	110,4	781
auf 1 qkm	im Jahre 1946	117,4	1063

Somit entfallen auf einen Einwohner:

im Jahre 1927	1939	1946
1642 qm	1280 qm	941 qm

Vergleichsweise sei angeführt, daß 1930 in der Stadt Münster auf 1 qkm 1792,95 Bewohner und 146,27 Wohnhäuser kamen und somit auf einen Einwohner 640,83 qm – also die heutige Siedlungsdichte Oldenburgs diejenige Münsters aus der Zeit lange vor dem zweiten Weltkrieg noch wesentlich unterschreitet.

Wohnungsverhältnisse.

Einen gewissen Rückschluß auf die Wohndichte kann man ziehen aus den Ergebnissen der Reichswohnungszählung aus dem Jahre 1927, wie sie sich aus der nächsten Tabelle 8 ergibt:

Tabelle 8:

	16. Mai 1927	Sept. 1949
Auf 1 Wohnung kommen	3,9 Bewohner	5,9 Bewohner
Auf 1 Wohnraum ohne Küche kommen	0,96 Bewohner	1,9 Bewohner
Auf 1 Bewohner kommt	1,04 Wohnraum – ohne Küche –	0,54 Wohnraum – ohne Küche –

Ein Vergleich mit den Nachkriegsverhältnissen zeigt, daß die Belegungsdichte der Wohnungen durchschnittlich etwa das Doppelte wie vor reichlich 20 Jahren beträgt und daß die Wohnfläche (ohne Küche) auf einen Bewohner dementsprechend auf etwa die Hälfte abgesunken ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 9:

Am *16. Mai 1927* waren vorhanden von 13 432 bewohnten Wohnungen Wohnungen mit

1 Raum	einschl. Küche	=	47	=	47	Wohnräume einschl. Küchen	=	84 Bewohn.
2 Räumen	„	„	= 459	=	918	„	=	1 284 „
3 „	„	„	= 1 998	=	5 994	„	=	6 355 „
4 „	„	„	= 3 158	=	12 632	„	=	12 041 „
5 „	„	„	= 2 959	=	14 795	„	=	11 597 „
6 „	„	„	= 2 363	=	14 178	„	=	9 476 „
7 „	„	„	= 1 184	=	8 288	„	=	5 276 „
8 „	„	„	= 580	=	4 640	„	=	2 864 „
9 „	„	„	= 311	=	2 799	„	=	1 562 „
10 und mehr Räumen einschl. Küchen		=	373	=	4 112	„	=	2 210 „
			13 432	=	68 403	„	=	52 749 „

Die Unterbringung der Wohnungen in den einzelnen Wohngebäuden zeigt das Fehlen größerer Mietskasernen, denn nur ein verschwindend geringer Bruchteil der Oldenburger Familien hat ihren Wohnsitz in Gebäuden mit mehr als fünf Haushaltungen aufgeschlagen, wie das die Tabelle 10 zeigt:

Tabelle 10:

Wohnungen in Wohngebäuden.

6309 Wohngebäude mit	1— 5 Wohnungen	96,7 % aller Wohn. in Wohngeb.
56 Wohngebäude mit	6–10 Wohnungen	3,1 % aller Wohn. in Wohngeb.
2 Wohngebäude mit	11 u. mehr Wohng.	0,2 % aller Wohn. in Wohngeb.

6367 Wohngebäude — *nach der Wohnungszählung am 16. Mai 1927* — außerdem 789 sonstige Gebäude mit Wohnungen *(ohne Stadtteil Ohmstede)*.

Die Neubautätigkeit ist zwar wieder angelaufen und übertrifft diejenige aus dem Jahre 1928, bleibt aber zur Zeit hinter der des Jahres 1938 wesentlich zurück.

Tabelle 11:

Neu entstandene Wohngebäude wurden erbaut von

	1928	1938	1949
Privaten	201 Wohngebäude 361 Wohnungen	382 Wohngebäude	251 Wohnungen
Öffentlichen Körperschaften	15 Wohngebäude 30 Wohnungen	626 Wohnungen	47 Wohnungen
Gemeinnützigen Baugesellschaften	32 Wohngebäude 126 Wohnungen		131 Wohnungen

Landesbibliothek Oldenburg

Charakteristisch für die Oldenburger Art ist die Neigung des Einzelnen, möglichst abgeschlossen für sich mit seiner Familie in seinem Häuschen, umgeben von einem kleinen Garten, zu wohnen. Der größte Teil der psychologischen Schwierigkeiten zwischen Neubürgern und Alteingesessenen entspringt in Oldenburg dem Einbruch der ostdeutschen Volksgenossen in die bis dahin eifersüchtig umhegte eigene Häuslichkeit.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß eine wesentliche Verschlechterung der Wohnverhältnisse gegenüber der Zeit vor dem Kriege konstatiert werden muß.

Auch nach diesem Kriege stellt die Lösung des Wohnungsproblems den verantwortlichen Stellen schwierige Aufgaben. Die später noch zu betrachtende erhöhte Eheschließungsziffer und der plötzliche immense Zustrom an Flüchtlingen schaffen für die Stadt Oldenburg eine bedenkliche Lage. Beim Überblick über die Wohnraumverhältnisse Oldenburgs kommt man zu ähnlichen Ergebnissen wie für das übrige Deutschland. Der Wohnraum ist heute menschlich unzureichend und die Abhilfe dafür ist ein nicht leicht lösbares Problem. Die Geldknappheit und die mangelnde Kapitalbildung nach der Währungsreform führt zu der Gefahr, daß statt großzügiger Planung eine primitive Bauweise vorgezogen wird, die den Ansprüchen der modernen Hygiene keine Rechnung trägt. Es muß immer daran gedacht werden, daß unzureichende Wohnraumzuteilung außer der Seuchen- und Ungeziefergefahr auch dadurch Gesundheitsgefährdungen mit sich bringt, daß die Menschen in den zu engen Straßen ständiger Überschallung ausgesetzt sind. Die geringe Blickfreigabe auf grüne Naturanlagen und die schlechten Durchlüftungsverhältnisse halten die Bewohner unzulänglicher Unterkünfte in dauernder seelischer und körperlicher Spannung, deren psychische Belastung auch die verschiedensten organischen Krankheiten ungünstig beeinflußt.

III. Die biologischen Faktoren und die Gesundheitsverhältnisse der Stadt

a) **Allgemeines.**

Die in Tabelle 3 mitgeteilten mittleren Bevölkerungszahlen sind sämtlichen weiteren Berechnungen dieser Arbeit zugrunde gelegt worden: Es wurden für jedes Jahr die monatlich dem Statistischen Landesamt vom Statistischen Amt der Stadt Oldenburg gemeldeten Einwohnerzahlen addiert und die Gesamtzahl durch zwölf dividiert. Die natürliche Bevölkerungsbewegung der Stadt Oldenburg in den Jahren 1938 bis 1949 ergibt übersichtlich tabellarisch zusammengestellt folgendes Bild:

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 1 2

Die natürliche Bevölkerungsbewegung der Stadt Oldenburg in den Jahren 1938 bis 1949

Jahr	Mittlere Bevölkerungszahl	Zahl der Eheschließungen		Zahl der Lebendgeborenen		Zahl der Sterbefälle		Geburten- (+) Sterbefallüberschuß (—)	
		absolut	auf 1000 Einwohn.	absolut	auf 1000 Einwohn.	absolut	auf 1000 Einwohn.	absolut	auf 1000 Einw.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
1938	72 369	825	11,4	1731	23,9	713	9,9	+ 1018	+ 14,1
1939	74 141	1018	13,7	1859	25,1	872	11,8	+ 987	+ 13,3
1940	74 964	723	9,6	1722	23,0	906	12,1	+ 816	+ 10,9
1941	75 801	576	7,6	1768	23,3	840	11,1	+ 928	+ 12,2
1942	77 829	646	8,3	1359	17,5	854	11,0	+ 505	+ 6,5
1943	84 950	598	7,0	1366	16,1	778	9,2	+ 588	+ 6,9
1944	91 071	540	5,9	1415	15,5	840	9,2	+ 575	+ 6,3
1945	98 192	551	5,6	1153	11,7	1165	11,9	— 12	— 0,1
1946	106 312	927	8,7	1886	17,7	1197	11,3	+ 689	+ 6,5
1947	118 703	1213	10,2	1977	16,7	1153	9,7	+ 825	+ 7,0
1948	123 074	1261	10,2	2062	16,8	1054	8,6	+ 1008	+ 8,2
1949	126 606	1195	9,4	2093	16,5	1017	8,0	+ 1076	+ 8,5

Die Einzelheiten sollen in den folgenden Kapiteln besprochen werden:

b) **Geburtlichkeit und Allgemeinsterblichkeit.**

Die Geburtenziffer bewegt sich 1938, 1940, 1941 um 23,9 herum; im Jahre 1939 zeigt sie eine Steigerung um etwa 2 pro mille, um dann während des vierten Kriegsjahres auf 17,5 abzusinken. 1943 und 1944 hält dieses Absinken an von 16,1 auf 15,5. Die Katastrophe der militärischen Kriegshandlungen in Deutschland und der bedingungslosen Kapitulation spiegelt sich in dem maximalen Abfall um über die Hälfte von 23,9 im Jahre 1938, auf 11,7 im Jahre 1945. Aber bereits 1946 schnellt die Geburtenziffer gleich wieder auf den Stand des vierten Kriegsjahres zurück 17,7 (1942: 17,5), in den drei folgenden Jahren 1947, 1948 und 1949 allerdings ist wieder ein gewisses Absinken mit gleichbleibender Geburtenziffer zu verzeichnen: 16,7, 16,8 und 16,5.

Die Sterbeziffer betrug im letzten Friedensjahr 9,9. Die Ziffern der Kriegsjahre sind ohne die Gefallenen berechnet. Sie weisen eine deutliche Steigerung auf: 1939 sind es 11,8; 1940 sind es allerdings maximal 12,1. 1941 und 1942 ist die Sterbeziffer etwa 11, 1943 und 1944 hat sie die Sterbeziffer im letzten Vorkriegsjahr sogar unterschritten mit 9,2. In den beiden Nachkriegsjahren geht sie wieder über 11 hinauf, gleicht 1947 mit 9,7 der Ziffer von 1938 und unterschreitet sie 1948 und 1949 mit 8,6 und 8,0.

Entsprechend diesen Ziffern zeigt nur das Jahr 1947 einen Geburtenunterschuß. Allerdings ist der Geburtenüberschuß aus dem Jahre 1938 von 14,1 auch nach dem Kriege noch keineswegs wieder eingeholt worden. Der Geburtenüberschuß von 1943 und 1944 mit 6,9 und 6,3 wurde in den Jahren 1947 bis 1949 nur unwesentlich überschritten mit 7,0 und 8,2 und 8,5. Daß dieser Geburtenüberschuß nur auf dem Papier steht und keineswegs zur Bestanderhaltung der Bevölkerung ausreicht, wird aus der Übersicht über den Altersaufbau der Bevölkerung hervorgehen.

c) **Eheschließungen.**

Die Eheschließungsziffer spiegelt im großen und ganzen die Geburtenziffer wieder. Während sie 1938 11,4 beträgt, schnellt sie infolge der Kriegstrauungen 1939 auf 13,7. Sie sinkt dann 1940 auf 9,6 und 1941 auf 7,6 ab. Nur 1942 steigt sie etwas an auf 8,3 und sinkt dann bis 1945 kontinuierlich ab: die Werte lauten 7,0 und 5,9 und 5,6. 1946 aber ist bereits wieder eine steigende Tendenz zu bemerken mit 8,7; 1947 und 1948 hält sich die Eheschließungsziffer auf 10,2, um 1949 unwesentlich nach unten zu schwanken auf 9,4.

Im allgemeinen ähneln diese Verhältnisse denen nach dem ersten Weltkrieg. Damals sprach ZAHN von einer Heiratsepidemie, die er als keine hoffnungsvolle Erscheinung betrachten konnte. Durch sie wurde nämlich nicht nur die bereits vorhandene Wohnungs- und Hausratsnot vergrößert, sondern es kam auch unter der Primitivisierung der Wohnverhältnisse zur Ausschaltung sittlicher und sozialer Hemmungen. Die Folgen der Auflockerung in sittlicher Hinsicht bewirkte dann damals wie heute eine Scheidungsepidemie, welche

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 13

Die Bevölkerung nach Altersgruppen im Stadtkreis Oldenburg nach den Volkszählungen

Altersgruppen	17. Mai 1939						29. Oktober 1946					
	männlich		weiblich		insgesamt		männlich		weiblich		insgesamt	
	absolut	in v.H. d. Ges. Bevölk.	absolut	in v.H. d. Ges. Bevölk.	absolut	in v.H.	absolut	in v.H. d. Ges. Bevölk.	absolut	in v.H. d. Ges. Bevölk.	absolut	in v.H.
0— 6	4 196	5,66	4 022	5,42	8 218	11,08	5 803	5,39	5 489	5,10	11 292	10,49
6—20	7 676	10,35	7 776	10,49	15 452	20,84	12 241	11,37	12 008	11,15	24 249	22,52
20—30	5 613	7,57	6 329	8,54	11 942	16,11	5 366	4,98	9 642	8,95	15 008	13,93
30—40	6 202	8,37	6 409	8,64	12 611	17,01	6 736	6,26	10 008	9,29	16 744	15,55
40—50	4 147	5,59	5 301	7,15	9 448	12,74	6 844	6,36	8 596	7,98	15 440	14,34
50—60	3 402	4,59	3 966	5,35	7 368	9,94	4 930	4,57	6 693	6,22	11 623	10,79
60—65	1 412	1,91	1 678	2,26	3 090	4,17	1 970	1,83	2 391	2,22	4 361	4,05
65 und älter	2 672	3,60	3 340	4,51	6 012	8,11	3 861	3,58	5 111	4,75	8 972	8,33
	35 320	47,64	38 821	52,36	74 141	100,00	47 751	44,34	59 938	55,66	107 689	100,00

der Heiratsepidemie parallel läuft. Es ist eben die Quantität der Eheschließungen nicht immer entscheidend. Auch ihre Qualität ist zu berücksichtigen, die sich auch dann als unzureichend erweist, als die Fruchtbarkeit der neuen Ehen weit hinter der des Friedenszustandes zurückbleibt.

d) **Altersaufbau der Bevölkerung.**

Die Bevölkerung nach Altersgruppen im Stadtkreis Oldenburg, wie sie in den Volkszählungen vom 17. 5. 39 und vom 29. 10. 46 errechnet werden kann, zeigt die Tabelle 13.

Der prozentuale Anteil des Bevölkerungsaufbaus an den einzelnen Altersgruppen ergibt in den Jahrgängen von 30 bis 40 Jahren eine charakteristische Senkung um etwa 1,5 %, offenbar als Auswirkung der Kriegsverluste. Auch die Jahrgänge von 20 bis 30 Jahren zeigen die auf gleiche Weise bedingte Einbuße in einem etwas höheren Satz von etwa 2 %. Die kriegsgeschädigten Jahrgänge von 20 bis 40 Jahren insgesamt verhalten sich im Vergleich für die entsprechenden Jahrgänge vor dem Kriege wie folgt:

20–40jährige	1939	33,12 % der Bevölkerung;
20–40jährige	1946	29,48 % der Bevölkerung

Es zeigt sich also ein Rückgang von 3,64 % in diesen Altersklassen.

Die Nachwuchsgruppe der bis zu 20jährigen insgesamt weist dagegen folgende Verhältnisse auf:

0–20jährige	1939	31,92 % der Bevölkerung;
0–20jährige	1946	33,01 % der Bevölkerung.

Es zeigt sich also, daß in der nachwachsenden Bevölkerung nach dem Kriege ein prozentuales Ansteigen gegenüber den gleichen Jahrgängen vor dem Kriege um 1,1 % zu verzeichnen ist.

Während nun die jüngste Altersgruppe bis zu 6 Jahren nach dem Kriege ebenfalls einen geringen Verlust von unter 1 % gegenüber dem Stand vor dem Kriege aufweist, zeigt die Gruppe der Jugendlichen von 6 bis 20 Jahren ein Anwachsen im Jahre 1946 um nicht ganz 2 % gegenüber 1939.

Das reicht aber keineswegs aus, um die Kriegsverluste zu ersetzen. Es bleibt immer noch, wenn man die Gesamtgruppe der bis zu 40jährigen betrachtet, ein prozentuales Zurückbleiben der Jahrgänge nach dem Kriege um 2,54 % bestehen. Entsprechend dieser Tendenz einer Überbesetzung der älteren Jahrgänge, die sich bereits in der Gruppe bis zu 40 Jahren abzeichnet, finden wir die gleiche Entwicklung bei den 40- bis 50jährigen, in der vor dem Kriege 12,74 % und nach dem Kriege 14,34 % der Bevölkerung sich anhäufen. In den Gruppen von 50 bis 60 Jahren ist ebenfalls die Nachkriegsgruppe mit 10,97 gegenüber der Vorkriegsgruppe von 9,94 stärker vertreten. Nur die 60- bis 65jährigen erweisen sich nach dem Kriege mit 4,05 % der Besetzung vor dem Kriege mit 4,17 % unterlegen; dagegen steigt der Prozentsatz derer, die 65 Jahre und älter sind, von vor dem Kriege 8,11 % auf nach dem Kriege 8,31 % an.

Landesbibliothek Oldenburg

Vergleicht man die Verteilung der Altersgruppen der Bevölkerung bis zu 40 Jahren mit denen über 40 Jahren, so ergibt sich folgendes:

Bis 40jährige	1939	65,04 % der Bevölkerung;
über 40jährige	1939	34,96 % der Bevölkerung.

Dieselben Zahlen lauten für das Jahr 1946:

Bis 40jährige	1946	62,49 %;
über 40jährige	1946	38,51 %.

Es zeigt sich also, daß die Zahl der bis 40jährigen nach dem Kriege gegenüber der Zahl vor dem Kriege einen Verlust von 2,55 % aufzuweisen hat, während die Zahl der über 40jährigen um 3,55 % zugenommen hat.

Diese Ziffern zeigen eine weitere Verschiebung der Bevölkerungszahl in die Gruppe der älteren Individuen, wie das auch nach dem 1. Weltkrieg zu beobachten war. Die Folgen werden sich in einer weiteren sozialen Belastung der arbeitsfähigen jungen Menschen gegenüber den durch Alter und Krankheit arbeitsunfähig gewordenen älteren Menschen in der Zukunft sehr ungünstig auswirken.

Noch eindrucksvoller wird diese Verschiebung natürlich, wenn man nicht die Ziffern der Gesamtbevölkerung zugrunde legt, sondern die der männlichen Bevölkerung als den hauptsächlichen Träger der Kriegsverluste. So finden sich in der Gruppe der 20- bis 30jährigen Männer vor dem Kriege 7,57 %, nach dem Kriege 4,98 %; von den 30- bis 40jährigen Männern heißen die entsprechenden Zahlen 8,37 % und 6,26 %. Während also die Gesamtbevölkerung in den Altersklassen von 20 bis 40 Jahren um 3,64 % zurückging, hat die männliche Bevölkerung allein einen deutlich größeren Rückgang von 4,7 % aufzuweisen.

Weiter lassen sich die Folgen des Krieges im Frauenüberschuß ablesen. Vor dem zweiten Weltkrieg zeigt sich, daß in den Altersgruppen bis zu 40 Jahren im Jahre 1939 etwa eine gleich große Verteilung der Geschlechter besteht. Die im Jahre 1939 40- bis 50jährigen Männer aber zeigen die Verluste des ersten Weltkrieges an mit 5,59 % Männer gegenüber 7,15 % Frauen. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den 50- bis 60jährigen mit 4,59 gegenüber 5,35.

Auch bei den 60- bis 65jährigen besteht noch eine Verminderung der männlichen Bevölkerungsteile von 1,91 % gegenüber 2,26 % Frauen. Die letzten Spuren des Weltkrieges lassen sich 1939 auch bei den über 65jährigen noch zeigen, die bei Kriegsschluß 1918 etwa 45 Jahre und älter waren; es sind 3,6 % Männer gegenüber 4,5 % Frauen.

Nach dem zweiten Weltkrieg ist der scharfe Rückgang an Männern entsprechend der Kürze der Zeit seit Beendigung dieses Krieges in den jüngeren Jahrgängen nachweisbar, und zwar in einem erstaunlichen prozentualen Rückgang: bei den 20- bis 30jährigen stehen nur 4,8 % Männer 8,5 % Frauen gegenüber; bei den 30- bis 40jährigen sind es 6,26 % Männer gegenüber 9,29 % Frauen. Auch bei den älteren Jahrgängen überwiegen die Frauen weiterhin, wenn auch nicht mehr in so starkem Grade.

Immerhin zeigt der Aderlaß am männlichen Bevölkerungsanteil durch die

Landesbibliothek Oldenburg

beiden großen europäischen Kriegskatastrophen und den dadurch hervorgerufenen Frauenüberschuß eine bedrohliche Verschiebung der biologischen Substanz des Volkes, die eine auf Jahrzehnte wirksame schwere Hypothek für das Wiedereintreten normaler Verhältnisse im Bevölkerungsganzen darstellen wird.

Diese Kriegsverluste der Männer haben nämlich in noch stärkerem Maße als nach dem ersten Weltkrieg das Problem des Frauenüberschusses zu erschreckender Bedeutung gebracht. Nach der am 29. 10. 46 in den vier Zonen und in Berlin durchgeführten Volkszählung gab es damals in Deutschland:

29 323 000 Männer und 36 680 000 Frauen.

Demnach gab es 7 357 000 Frauen mehr als Männer oder anders ausgedrückt: es entfielen durchschnittlich auf 1000 Männer des Zählungsgebietes 1250 Frauen. Immerhin ist bei dieser Gegenüberstellung zu bedenken, daß von der Männerseite die damals noch nicht heimgekehrten Kriegsgefangene fehlen. Nach BURGDÖRFER wurden Ende Oktober 1946 innerhalb des Zählungsgebietes noch zwei Millionen Kriegsgefangene zurückerwartet. Günstigenfalls also könnte sich nach ihrer Rückkehr der Frauenüberschuß auf 5,3 Millionen reduzieren. Auch dann noch bleibt er sehr groß. Er bildet nicht nur in menschlicher, sondern auch in bevölkerungspolitischer, sozialpolitischer und sozialhygienischer Hinsicht eine starke Belastung unserer Zukunft. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß auch schon zur Zeit der Volkszählung von 1939 ein Frauenüberschuß bestand. Dieser beschränkte sich aber im wesentlichen auf die Altersgruppen über 40 Jahre, also auf den Lebensabschnitt jenseits des üblichen Heirats- und Gebäralters. Heute dagegen reicht der Frauenüberschuß bis zum Alter von 20 Jahren hinab und macht sich gerade in den Altersgruppen zwischen 20 und 40 Jahren bemerkbar. Gerade die heirats- und fortpflanzungsfähigen Altersgruppen werden von ihm betroffen, so daß mit Sicherheit tiefgreifende Störungen in der künftigen Fortpflanzungsleistung zu erwarten sind.

Tabelle 14:

Sterblichkeit in den einzelnen Altersgruppen nach den Sterbebüchern:
1938: Mittl. Einwohnerzahl 72 369.

Altersgruppen	Abs. Zahl d. Sterbef.	berechnet auf 1000 Einwohner
0– 1 Jahr	66	0,91
1– 5 Jahre	20	0,28
6–14 Jahre	14	0,19
15–19 Jahre	15	0,21
20–29 Jahre	34	0,47
30–39 Jahre	28	0,39
40–49 Jahre	46	0,64
50–59 Jahre	68	0,94
60–69 Jahre	121	1,67
70 und älter	301	4,16
	Gesamt: 713	

Landesbibliothek Oldenburg

Die Tabellen 14 und 15 geben einen Überblick über die prozentuale Sterblichkeit in den einzelnen Altersgruppen in den Jahren 1938 und 1948. Bemerkenswerte Unterschiede lassen sich aus den Tabellen nicht herauslesen.

Tabelle 15:

Sterblichkeit in den einzelnen Altersgruppen.
1948: Mittl. Einwohnerzahl 123 074.

Altersgruppen	Abs. Zahl d. Sterbef.	berechnet auf 1000 Einwohner
0– 1 Jahr	134	1,09
1– 5 Jahre	31	0,25
6–14 Jahre	14	0,11
15–19 Jahre	17	0,14
20–29 Jahre	49	0,40
30–39 Jahre	48	0,39
40–49 Jahre	76	0,62
50–59 Jahre	109	0,89
60–69 Jahre	160	1,30
70 und älter	416	3,38
Gesamt:	1054	

IV. Die Auswertung der Sterblichkeitsziffern

a) **Säuglingssterblichkeit.**

Die Tabelle 16 zeigt die Sterbefälle berechnet auf 100 Lebendgeborene nach den Zahlen des Statistischen Amtes der Stadt Oldenburg in den Jahren 1938 bis 1949.

Tabelle 16:

Jahr	Zahl der Lebendgeborenen	Abs. Zahl d. Sterbef. im 1. Lebensjahr	Sterbefälle auf 100 Lebendgeborene
1938	1731	66	3,81
1939	1859	110	5,92
1940	1722	97	5,63
1941	1768	93	5,20
1942	1359	83	6,11
1943	1366	88	6,50
1944	1415	127	9,00
1945	1153	158	13,70
1946	1886	191	10,13
1947	1977	181	9,20
1948	2062	134	6,50
1949	2093	111	5,30

Landesbibliothek Oldenburg

Während 1938 die Zahl der Sterbefälle 3,81 % der Säuglinge betrug, schwankt diese Zahl von 1939 bis 1941 zwischen 5 und 6 %, um erst 1942 und 1943 mit 6,11 und 6,5 über 6 % anzusteigen. 1944 erfolgt ein weiteres sprunghaftes Ansteigen auf 9 % und 1945 ist der Gipfel mit 13,7 % erreicht entsprechend den in diesem Jahre hereinbrechenden Katastrophen des Kriegsendes. 1946 beginnt ein Absinken auf 10,13, das 1947 sich auf 9,20 fortsetzt. 1948 ist der Stand von 1943 mit 6,5 wieder erreicht und 1949 ist die Zahl von 1939 (5,92) mit 5,30 wieder unterschritten.

Die Säuglingssterblichkeit auf Grund der Sterbebücher zeigt Tabelle 17.

Tabelle 17

Jahr	Zahl der Lebendgeb.	Abs. Z. d. gest. Säugl.		In den ersten 10 Lebenstg.		11 Tg. b. Ende d. Mts.		2 Monat b. Ende d. 1. Js.	
		abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
1938	1731	66	3,81	35	53,03	5	7,58	26	39,39
1939	1859	110	5,92	30	27,27	15	13,64	65	59,09
1948	2062	134	6,50	55	41,04	4	2,99	75	55,97
1949	2093	111	5,30	60	54,05	11	9,91	40	36,04

Es zeigt sich, daß die höchste Säuglingssterblichkeit in den ersten zehn Lebenstagen zu verzeichnen ist. 1939 und 1948 hingegen ist der höchste Prozentsatz vom zweiten Monat bis Ende des ersten Jahres festzustellen. Sichere Schlüsse lassen sich bei den verhältnismäßig geringen Bezugszahlen nicht ziehen. Im ganzen gesehen hat aber die Säuglingssterblichkeit in den beiden Jahren nach dem Kriege gegenüber der Säuglingssterblichkeit vor dem Kriege bedeutend zugenommen.

Der Prozentsatz der Totgeborenen, berechnet auf die Zahl der Geborenen überhaupt, zeigt keine wesentlichen Unterschiede in den Vorkriegs- und Nachkriegsjahren, wie aus der Tabelle 18 zu ersehen ist.

Tabelle 18

Jahr	Zahl der Geborenen (Lebend- oder Totgeborene)	Darunter Totgeborene	% der Geborenen
1938	1773	42	2,36
1939	1898	39	2,05
1948	2107	45	2,14
1949	2145	52	2,42

Die Tabelle 19 zeigt eine Aufgliederung der Säuglingssterblichkeit nach Krankheitsgruppen, wie sie von JÖTTEN eingeführt worden ist, in den Vorkriegsjahren 1938/1939 und den Nachkriegsjahren 1948/1949.

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 19

Säuglingssterblichkeit nach Krankheitsgruppen

Krankheitsgruppe	Jahr	Im 1. Lebensjahre starben an nebenstehenden Krankheiten		
		absolut	in v. H.	auf 100 Lebendgeborenen
1. Krankheiten der Verdauungsorgane	1938	4	6,06	0,23
	1939	18	16,36	0,97
	1948	23	17,16	1,12
	1949	14	12,61	0,67
2. Krankheiten der Atmungsorgane	1938	10	15,15	0,58
	1939	17	15,46	0,92
	1948	17	12,69	0,82
	1949	21	18,92	1,00
3. Akute und chronische Infektionskrankheiten	1938	6	9,09	0,35
	1939	11	10,00	0,59
	1948	14	10,45	0,68
	1949	2	1,80	0,10
4. Lebensschwäche und Bildungsfehler	1938	30	45,46	1,73
	1939	43	39,09	2,31
	1948	56	41,79	2,72
	1949	60	54,06	0,29
5. Andere benannte Todesursachen	1938	16	24,24	0,92
	1939	21	19,09	1,13
	1948	24	17,91	1,16
	1949	14	12,61	0,67
1—5 zusammen	1938	66	100,00	3,81
	1939	110	100,00	5,92
	1948	134	100,00	6,50
	1949	111	100,00	5,30

Im großen und ganzen kann man sagen, daß bei allen fünf Krankheitsgruppen die Verteilung sowohl der Prozentsätze innerhalb der einzelnen Krankheitsgruppen als auch ihre Beteiligung, berechnet auf 100 Lebendgeborene, keine gesetzmäßigen Schwankungen aufweist. Nicht nur vor dem zweiten Weltkrieg, sondern auch nach ihm steht die Gruppe 4: „Lebensschwäche und Bildungsfehler" absolut im Vordergrund.

Landesbibliothek Oldenburg

b) **Sterblichkeit durch Erkrankung der Atmungsorgane**

Eine Aufteilung der Sterbefälle an Erkrankungen der Atmungsorgane nach REPLOH, berechnet auf 10 000 Einwohner für die beiden Vorkriegsjahre 1938 und 1939 und die beiden Nachkriegsjahre 1948 und 1949 zeigt

Tabelle 20

Todesursache	1938		1939		1948		1949	
	Abs. Z.	auf 10000	Abs. Z.	auf 10000	Abs. Z.	auf 10000	Abs. Z.	auf 10000
Lungen-Tuberkulose	37	5,11	51	6,88	91	7,39	59	4,66
Lungenentzündung	53	7,32	46	16,2	49	3,98	55	4,34
Grippe	7	0,97	20	2,7	9	0,73	6	0,47
Sonst. Erkr. der Atmungsorgane	25	3,45	36	4,86	46	3,74	53	4,19
Zusammen	122	16,86	153	20,64	195	15,84	173	13,66

Hinsichtlich der *Lungentuberkulose* zeigen die Verhältniszahlen in den Vorkriegsjahren ein Ansteigen von 5,11 auf 6,88. 1948 ist ein Gipfelpunkt von 7,39 erreicht, der 1949 wieder auf 4,66 abgesunken ist. Die Häufung der Tuberkulose im Jahre 1948 wird noch deutlicher, wenn man sie in Beziehung zu den gesamten Erkrankungen der Atmungsorgane setzt: Während 1938 die Tuberkulose nur 1/3 der Erkrankungen der Atmungsorgane ausmacht, 5,11/16,86, ist ihr Anteil im Jahre 1948 auf fast die Hälfte gestiegen (7,39/15,84). Die Frage dieser exorbitanen Häufung muß bei näherer Erwägung der Sachlage dahingehend interpretiert werden, daß im Jahre 1948 bis zur Währungsreform Hungersnot herrschte und daß dadurch sicherlich auch die Zahl der Tuberkulose-Erkrankungen im Verein mit der dichten Belegung zugenommen haben dürfte. Die Besserung der Erkrankungslage wirkt sich sofort im Jahre 1949 dahingehend aus, daß das Verhältnis der Sterbefälle an Lungentuberkulose gegenüber denjenigen der übrigen Erkrankungen der Atmungsorgane wieder auf das Vorkriegsverhältnis von 1/3 herabsinkt (4,66/13,66).

Berechnen wir nunmehr die Todesursachen an Erkrankungen der Atmungsorgane wie bei der Tabelle 20, aber diesmal nicht auf 10 000 Einwohner, sondern auf die Gesamtheit der Erkrankungsfälle in Prozenten, so ergibt sich folgende Aufstellung:

Tabelle 21

Todesursache	1938		1939		1948		1949	
	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%
Lungen-Tbc	37	30,33	51	33,33	91	46,66	59	34,10
Lungenentzündung	53	43,44	46	30,07	49	25,13	55	31,79
Grippe	7	5,74	20	13,07	9	4,62	6	3,47
Sonstige Erkrankungen der Atmungsorgane	25	20,49	36	23,53	46	23,59	53	30,64
	122	100	153	100	195	100	173	100

Landesbibliothek Oldenburg

Es zeigen sich natürlich die gleichen Zusammenhänge. Während die Lungentuberkulose in den Vorkriegsjahren etwa ein Drittel der Erkrankungen ausmachte, steigt sie 1948 auf fast die Hälfte an, um 1949 wieder auf ein Drittel abzusinken.

Nach der Statistik unterscheiden wir die drei Hauptgruppen der Tbc der Atmungsorgane:

a) Ansteckende Tbc mit Bazillen (Baz. Koch nachgewiesen)
b) ansteckende Tbc ohne Bazillen (Baz. Koch nicht nachgewiesen)
c) nicht ansteckende, aber akt. Tbc der Atmungsorgane.

In der Gruppe c sind die Erkrankungsfälle der jugendlichen Tuberkulose (Hilusdrüsen-Tbc) enthalten.

Nachfolgende Zahlen ergeben eine Übersicht über die Neuzugänge und Abgänge der einzelnen Erkrankungsgruppen:

Ansteckende Tbc der Atmungsorgane mit Bazillen	Bestand am Anf. d. Jahres	Zugänge	Abgänge	Bestand am Ende d. Jahres
1938	172	80	60	192
1939	192	90	90	192
1940	192	89	77	204
1941	204	78	86	196
1942	196	66	80	182
1943	182	69	46	205
1944	205	102	48	259

Ansteckende Tbc der Atmungsorgane mit Bazillen	Bestand am Anf. d. Jahres	Zugänge	Abgänge	Bestand am Ende d. Jahres
1945	259	133	61	331
1946	331	117	58	390
1947	390	122	73	439
1948	439	130	88	481
1949	476	90	63	503

Ansteckende Tbc der Atmungsorgane ohne Bazillen	Bestand am Anf. d. Jahres	Zugänge	Abgänge	Bestand am Ende d. Jahres
1938	196	23	39	186
1939	186	33	85	134
1940	134	23	26	131
1941	131	30	24	137
1942	137	50	44	143
1943	143	48	13	178
1944	178	80	16	242
1945	242	118	21	339
1946	339	156	26	469
1947	469	103	35	537
1948	537	80	136	481
1949	481	137	33	586

Landesbibliothek Oldenburg

Nicht ansteckende aber aktive Tbc d. Atmungsorgane	Bestand am Anf. d Jahres	Zugänge	Abgänge	Bestand am Ende d. Jahres
1938	115	19	24	110
1939	110	49	11	148
1940	148	28	45	131
1941	131	44	9	166
1942	166	244	36	374
1943	374	208	11	571
1944	571	190	15	746
1945	746	306	47	1005
1946	1005	450	19	1436
1947	1436	626	86	1976
1948	1976	682	43	2615
1949	2615	459	181	2893

Betrachten wir die Lungentuberkulose gesondert, so zeigt die folgende Zusammenstellung die Morbidität, Mortalität und Letalität in den Jahren 1938 bis 1949.

Tabelle 22

Jahr	Mittl. Einw. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	122	16,86	37	5,11	30,33
1939	74 141	172	23,20	51	6,88	29,65
1940	74 964	140	18,68	53	7,07	37,86
1941	75 801	152	20,05	61	8,05	40,13
1942	77 829	360	46,26	51	6,55	14,17
1943	84 950	325	38,26	41	4,83	12,62
1944	91 071	372	40,85	35	3,84	9,41
1945	98 192	557	56,73	60	6,11	10,77
1946	106 312	723	68,01	75	7,05	10,37
1947	118 703	851	71,69	83	6,99	9,75
1948	123 074	892	72,48	91	7,39	10,20
1949	126 602	686	54,18	59	4,66	8,60
	Gesamt:	5352		697		
	Durchschnitt:	446,00	47,62	58,08	6,20	13,02

Auch hier zeigt die Mortalitätsziffer 1948 mit 7,39 eine beträchtliche Höhe, die 1949 mit 4,66 erheblich zurückgeht. Immerhin ist die durchschnitt-

Landesbibliothek Oldenburg

liche Mortalitätsziffer 6,2 und in einigen Jahren des Krieges, z. B. 1940 und 1941, aber auch 1946 war die Mortalitätsziffer ähnlich hoch.

Ganz anders sieht es bei der Morbidität aus, die im Durchschnitt 47,26 beträgt und seit Kriegsende kontinuierlich von 56,73 über 68,01 und 71,69 auf maximal 72,48 im Jahre 1948 steigt. 1949 sinkt sie schlagartig auf 54,18 zurück. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß es sich bei diesen Ziffern um künstlich aufgebauschte Werte handelt. Diese kommen so zustande, daß in den Hungerjahren nach dem Kriege die für Tuberkulose-Erkrankungen gewährten Verpflegungszulagen eine großzügige ärztliche Diagnostik veranlaßten. Mancher unspezifische Katarrh, mancher nicht ganz einwandfreie, aber nicht tuberkulöse Hilus mußte dazu herhalten, die Grundlage für ein wohlwollendes ärztliches Attest zu bilden. Nur daraus sind zwei Tatsachen zu erklären, nämlich einmal das schlagartige Absinken der Morbiditätsziffern nach der Währungsreform mit ihrer besseren Ernährung und zum zweiten der Vergleich mit der Mortalität, deren Ziffer eine erheblich geringere Aufwärtsentwicklung aufweist.

Grotesk wirkt sich das in der Letalitätsziffer aus, die in den Hungerjahren 1947/1948 die geringsten Werte aufweist, eben weil die sicher gestellten tuberkulösen Todesfälle im Verhältnis zu den nicht sicher diagnostizierten Erkrankungsmeldungen ins Hintertreffen geraten mußten.

Immerhin ist ein wesentliches Ansteigen der Morbiditätsziffer vom Jahre 1938 mit 16,86 über 1941 mit 20,05 bis maximal 1942 mit 40,26 zu verzeichnen. Zweifellos liegt auch ein echtes Ansteigen der Morbidität vor, auch wenn man die Unzuverlässigkeit zweckgerichteter Nachkriegsdiagnostik in Rechnung bringt.

Die Ursachen der Zunahme an Tuberkulose-Erkrankungen hat JÖTTEN so ausführlich und erschöpfend dargestellt, daß auf die Einzelheiten seiner Ausführungen verwiesen werden kann. Hunger und Wohnungselend, Kohlenknappheit, vermehrte und ungewohnte Arbeit mit übermäßiger Inanspruchnahme von Personen, die normalerweise nicht in den körperlichen Arbeitsprozeß eingeschaltet werden, wie junge Frauen und alte Leute, spielen eine entsprechende Rolle. Psychische Depressionen infolge von Schicksalsschlägen des Krieges und seiner Folgezustände sind ebenfalls nicht zu vergessen. Unhygienische Umgebung, Verschmutzung von Wohnräumen, Körper und Wäsche durch Mangel an Seife und Säuberungsgeräten war in der Zeit vor der Währungsreform an der Tagesordnung. Die kalorisch dürftige Nahrung und ihre sinkende Qualität tat ein übriges. Auch die den Menschen umgebenden Haustiere wurden in ihrer Widerstandskraft geschädigt, insbesondere das Rind als wichtiger Mitträger des Tuberkelbazillus. Auf dem Tuberkulose-Kongreß in Münster wurde im September 1949 eine Tuberkulose-Verseuchung der Milchkühe von 75 % angegeben. Schließlich weist JÖTTEN mit Recht auf das Flüchtlingselend der Jahre 1945 und 1946 hin, das in seinen Folgen noch nicht abgeschlossen ist und die Vorbedingungen für eine so ausgesprochen soziale Erkrankung wie die Tuberkulose schafft.

Unser Vergleich der grippalen Erkrankungen zeigt die Unabhängigkeit von erkennbaren äußeren Faktoren. 1938, 1948 und 1949 schwanken die

Landesbibliothek Oldenburg

Todesfälle an Grippe zwischen 3,47 und 5,74 %, während im Jahre 1939 13,7 % beobachtet wurden.

Die Pneumonien sind in den beiden Nachkriegsjahren gegenüber den Vergleichsjahren vor dem Kriege erheblich in ihrer Häufigkeit gesunken. Eine Ursache dafür läßt sich auch hier nicht ohne weiteres angeben. Die epidemiologischen Häufigkeitsverteilungen bei den Zivilisationsseuchen geben ja überhaupt noch ungeklärte Rätsel auf, denen neuerdings mit Hilfe kosmobiologischer Forschung nachgegangen wird.

Die Mortalität der Pneumonien ist ebenfalls deutlich zurückgegangen. Sie betrug in den beiden Vergleichsjahren vor dem zweiten Weltkrieg 7,32 bzw. 6,2 in den beiden Vergleichsjahren nach dem Kriege dagegen nur 3,98 und 4,34 auf 10 000 Lebende. Dieses Absinken muß mit den modernen Behandlungsmethoden der Lungenentzündung (Sulfonamide und Antibiotica) in Verbindung gebracht werden. Noch deutlicher wird sich dieser Zusammenhang bei der Betrachtung der Letalität der Meningitiden zeigen.

Die sonstigen Erkrankungen der Atmungsorgane halten sich ungefähr in den Vergleichsjahren vor und nach dem Kriege die Waage.

Die Tabelle 23 zeigt die Verteilung der Sterbefälle an Erkrankungen der Atmungsorgane, bezogen auf 100 Sterbefälle auf die einzelnen Jahrgangsgruppen wiederum im Vergleich der beiden Vor- und Nachkriegsjahre.

Tabelle 23

Es entfielen von 100 Sterbefällen an Erkrankungen der Atmungsorgane auf die einzelnen Jahrgangsgruppen:

	1938		1939		1948		1949	
0— 1	13	10,65	16	10,46	16	8,21	22	12,72
1— 5	10	8,20	11	7,19	8	4,10	5	2,89
6—14	4	3,28	2	1,31	1	0,51	2	1,16
15—19	6	4,92	5	3,27	5	2,56	2	1,16
20—29	13	10,65	18	11,76	23	11,79	8	4,62
30—39	10	8,20	12	7,84	16	8,21	8	4,62
40—49	12	9,84	13	8,50	21	10,77	16	9,25
50—59	8	6,56	17	11,11	17	8,72	22	12,72
60—69	16	13,11	18	11,76	31	15,90	26	15,03
70 und älter	30	24,59	41	26,80	57	29,23	62	35,83
Zusammen	122		153		195		173	

Soweit darüber überhaupt etwas Allgemeingültiges gesagt werden kann, läßt sich aus der Tabelle herauslesen, daß sich der Schwerpunkt der Sterbefälle an Erkrankungen der Atmungsorgane nach dem Kriege auf die ältesten Jahrgänge verlegt hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Übersicht über die Prozentzahlen der Erkrankungen der Atmungsorgane in den einzelnen Monaten der Vor- und Nachkriegsjahre zeigt die Tabelle 24. Gesetzmäßige statistisch auswertbare Unterschiede lassen sich aus dieser Aufstellung nicht gewinnen.

Tabelle 24

Es entfielen von 100 Sterbefällen an Erkrankungen der Atmungsorgane auf die einzelnen Monate (ohne Säuglinge von 0 bis 1 Jahr):

	1938		1939		1948		1949	
Januar	12	11,01	16	11,68	18	10,05	15	9,93
Februar	10	9,17	17	12,41	18	10,05	17	11,26
März	13	11,93	21	15,32	32	17,88	33	21,85
April	14	12,85	9	6,57	23	12,85	16	10,60
Mai	9	8,26	18	8,76	13	7,26	10	6,62
Juni	9	8,26	12	8,76	12	6,70	10	6,62
Juli	7	6,42	6	4,38	10	5,59	12	7,95
August	7	6,42	13	9,49	11	6,15	9	5,96
September	2	1,83	7	5,11	9	5,03	6	3,97
Oktober	2	1,83	7	5,11	7	3,91	7	4,64
November	9	8,26	14	10,22	10	5,59	9	5,96
Dezember	15	13,76	3	2,19	16	8,94	7	4,64
Zusammen	! 109		137		179		151	

c) **Sterblichkeit durch sonstige Tuberkulose.**

Die Krankheitsbewegung der Tuberkulose der Körperorgane ohne die Lungentuberkulose zeigt die folgende Übersicht:

Jahr	Bestand am Anf. d. Jahres	Zugänge	Abgänge	Bestand am Ende d. Jahres
1938	199	79	27	251
1939	251	69	18	302
1940	303	58	60	301
1941	301	103	21	383
1942	383	26	74	335
1943	335	48	59	324
1944	324	37	16	345
1945	345	48	55	338
1946	338	76	56	358
1947	358	143	75	426
1948	426	104	98	432
1949	432	101	18	515

Landesbibliothek Oldenburg

Über Morbidität, Mortalität und Letalität dieser Gruppe gibt Tabelle 25 Auskunft:

Tabelle 25

Jahr	Mittl. Einw. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	79	10,92	7	0,97	8,86
1939	74 141	69	9,31	15	2,02	21,74
1940	74 964	58	7,74	11	1,47	18,97
1941	75 801	103	13,59	15	1,98	14,56
1942	77 829	26	3,34	16	2,06	61,54
1943	84 950	48	5,65	15	1,77	31,25
1944	91 171	37	4,06	12	1,32	32,43
1945	98 192	48	4,89	18	1,83	37,50
1946	106 312	76	7,15	1	0,09	1,32
1947	118 713	143	12,05	2	0,17	1,40
1948	123 074	104	8,45	—		
1949	126 606	101	7,98	10	0,79	9,90
	Gesamt:	892		122		
	Durchschnitt:	74,33	7,94	10,17	1,09	13,68

Im Gegensatz zu den Ziffern der Lungentuberkulose, die eine objektivierbare Zunahme der Erkrankungen nach Kriegsende zeigten, erweist sich die Morbidität der Tuberkulose sonstiger Körperorgane als wesentlich stabiler. 1941 und 1947 sind hohe Ziffern mit 13,59 bzw. 12,05 zu verzeichnen. In den dazwischen liegenden Jahren schwanken die Werte zwischen 3,34 und 7,15. 1948 und 1949 haben sich die Ziffern mit 8,45 und 7,89 wieder normalisiert. Sie entsprechen wieder den Zahlen aus den Jahren 1939 und 1940. Die Mortalität dieser Krankheitsgruppe ist 1939 bis 1947 fast ständig gefallen: von 2,02 auf 0,17. 1949 ist sie mit 0,79 wieder etwas angestiegen. Die Letalität hat ihre höchsten Werte 1942 mit 61,54 erreicht und ist 1946 und 1947 jäh auf minimale Werte abgesunken: 1,32 bzw. 1,40. Diese Zahlen sind wohl nur durch Auslagerung der Patienten in Anstalten außerhalb der Stadt zu erklären. Dementsprechend ist auch die Letalität in den Jahren 1946 und 1947 sehr gering gewesen.

d) **Leistungen der Staatlichen Tuberkulosefürsorge.**

Einen Überblick über die Leistungen der Staatlichen Tuberkulosefürsorge ergeben die im folgenden mitgeteilten Zahlen. Diese zeigen, daß mit dem Anwachsen der Bevölkerung auch eine erheblich größere Arbeitsleistung der mit der TB-Bekämpfung beauftragten Stellen erforderlich wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Fürsorgefälle	*1938*	*1948*
1. Ansteckende Tuberkulose mit Bazillennachweis	192	481
2. Ansteckende Tuberkulose ohne Bazillennachweis	185	481
3. Nicht ansteckende, aber aktive Tuberkulose	110	2615
4. Aktive Tuberkulose anderer Organe	251	432
Überwachungsfälle:		
5. Klinisch geheilte Tuberkulose	218	339
6. Klinisch geheilte Tuberkulose anderer Organe	89	167
7. Exponiert oder exponiert gewesene Beobachtungsfälle	241 22	4334 59
Sonstige Leistungen der Staatlichen Tuberkulosefürsorge		
1. Körperliche Untersuchungen	1438	4087
2. Röngendurchleuchtungen	755	4087
3. Röntgenaufnahmen	423	1650
4. Sputumuntersuchungen	381	368
5. Tuberkulinproben	182	9344
6. Blutsenkungen	51	2558
7. Blutbilder	—	71
Maßnahmen		
1. Überweisung in ärztliche Behandlung	175	816
2. Überweisung in Krankenhäuser	51	90
3. Überweisung in Erholungsstätten	89	102
4. Überweisung in örtliche Fürsorge	89	—
5. Asylierung	19	48
6. Überweisung in Heilstätten	84	308

Es ist zweifelsfrei, daß neben der Mitarbeit der Ärzteschaft und der Krankenhäuser die Tuberkulosefürsorge-Stellen die Hauptlast der Seuchenbekämpfung tragen und daß durch ihre Arbeit wesentliche Erfolge erzielt werden. Diese Aufgabe hat JÖTTEN auf dem Kongreß der Tuberkulose-Fürsorgeärzte in Mannheim folgendermaßen zusammengefaßt:

1. Die Auffindung und Unschädlichmachung des Seuchenherdes.
2. Die Hebung der Abwehrkräfte der Gefährdeten.
3. Die Heilung der Erkrankten.
4. Die Aufklärung des ganzen Volkes über die Tuberkulose als Volkskrankheit.

e) Sterblichkeit durch Erkrankung der Kreislauforgane.

Die Tabelle 26 zeigt die Sterbefälle an Erkrankungen der Kreislauforgane in der Stadt Oldenburg in je zwei Jahren vor und nach dem Kriege. Bei den

Landesbibliothek Oldenburg

einzelnen Gruppen ist die Zahl der Sterbefallarten auf 100 Gesamttodesfälle an Erkrankungen der Kreislauforgane berechnet.

Tabelle 26

	1938		1939		1948		1949	
	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%
Arterienverkalkung	46	13,65	64	18,13	40	11,05	38	19,62
Embolie, Trombose	8	2,37	4	1,13	3	0,83	2	0,50
Gehirnschlag	54	16,02	52	14,73	73	20,17	76	0,24
Herzm.-Entzünd. und Herzm.-Schwäche	63	18,70	60	17,00	54	14,92	68	17,22
Herzschlag, Herzschwäche, Herzfehler	96	28,49	82	23,23	108	29,83	111	28,10
Herzbeutelentzündung					2	0,55		
Altersschwäche	70	20,77	91	25,78	82	22,65	100	25,32

Das Studium der Tabelle zeigt, daß sich in den prozentualen Verteilungen der einzelnen Arten des Kreislauftodes vor und nach dem zweiten Weltkrieg keine wesentlichen Verschiebungen nachweisen lassen.

Interessanterweise aber ist die Zahl der Gesamtsterbefälle durch Kreislaufschaden, berechnet auf 10 000 Lebende, nach dem zweiten Weltkrieg wesentlich zurückgegangen, wie das Tabelle 27 zeigt. Während 1938 46,57 und 1939 47,61 Kreislauftodesfälle auf 10 000 Lebende verzeichnet wurden, waren es 1948 29,41 und im Jahre 1949 31,2.

Tabelle 27

Gesamtsterbefälle an Kreislauforganen berechnet auf 10 000 Lebende.

1938		1939		1948		1949	
337	46,57	353	47,61	362	29,41	395	31,20

Eine Aufgliederung der Kreislauftodesfälle auf die einzelnen Monate zeigt die Tabelle 28.

Auch hier kann gesagt werden, daß die Verhältnisse vor und nach dem zweiten Kriege sich kaum geändert haben. Die Hauptsterblichkeit an Kreislauferkrankungen fällt in die Monate Oktober bis April, während Mai bis September wesentlich geringere Prozentzahlen aufweisen.

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 28

	1938		1939		1948		1949	
	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%	Abs. Z.	%
Januar	35	10,39	39	11,05	26	7,18	43	10,89
Februar	! 31	9,20	34	9,63	41	11,33	37	9,37
März	! 32	9,50	28	7,93	42	11,60	46	11,64
April	36	10,68	31	8,78	36	9,94	35	8,86
Mai	20	5,93	30	8,50	32	8,84	28	7,09
Juni	31	9,20	26	7,37	23	6,35	35	8,86
Juli	23	6,83	29	8,22	20	5,53	16	4,05
August	20	5,93	25	7,08	16	4,42	28	7,09
September	17	5,04	22	6,23	20	5,53	18	4,56
Oktober	41	12,17	24	6,80	42	11,60	23	5,82
November	34	10,09	27	7,65	34	9,39	46	11,64
Dezember	17	5,04	38	10,76	30	8,29	40	10,13
	337		353		362		395	

f) **Sterblichkeit durch Krebs.**

Tabelle 29

Sitz des Krebses!	1938				1939				1948				1949			
	m	w	zus.	%	m	w	zus.	%	m	w	zus.	%	m	w	zus.	%
Verdauungsorgane	36	16	52	59,77	27	34	61	58,10	35	28	63	39,87	44	32	79	47,88
Geschl. Organe		19	19	21,84		13	13	12,38	1	35	36	22,79	1	25	26	15,76
Atm. Organe													8		8	4,85
Harnapparat	2	1	3	3,45	7	2	9	8,57	9	1	10	6,33	10	3	13	7,88
Äuß. Bedeckung	1		1	1,15						4	4	2,53	1		1	0,60
Knochen										1	1	0,63				
Sonst. Krebsbildung	2	5	7	8,04	12	6	18	17,14	18	18	36	22,79	11	24	35	21,21
Krebs ohne nähere Bezeichnung		5	5	5,75	2	2	4	3,81	3	5	8	5,06		3	3	1,82
Gesamtsterbefälle an Krebs			87				105				158				165	
die berechnet sind auf 10000 Einwohner			12,02				14,16				12,84				13,03	

Während die Tuberkulose-Sterblichkeit in den letzten drei Jahrzehnten kontinuierlich abgenommen hat, ist die Krebssterblichkeit ebenso kontinuierlich im gleichen Zeitraum gewachsen, und zwar in allen untersuchten Erdteilen. In Deutschland starben 1914 von 10 000 Lebenden an Krebs 8 Personen und im Jahre 1934 waren es 14,8 Personen. Nach STUPENIG hatte der Krebs in Deutschland 1910 unter den Todesursachen die neunte Stelle inne, 1928 die dritte und 1936 die zweite Stelle. Im Jahre 1890 wurden in Deutschland 29 000, im Jahre 1935 93 000 Krebstodesfälle verzeichnet. Man schätzt, daß heute mehr als 10 % aller Menschen, die über zwanzig Jahre alt gewor-

Landesbibliothek Oldenburg

den sind, einmal an Krebs sterben. Als Hauptursache des Ansteigens der Krebserkrankung wird wohl mit Recht das höhere Durchschnittsalter angenommen, das als Folge der hygienischen Fortschritte erreicht wird, denn der Krebs ist eine ausgesprochene Alterskrankheit, die weitaus am häufigsten Personen von über fünfzig Jahren befällt. Die Statistik von DORMANN fußt auf 22 139 Sektionen von krebskranken Männern über zwanzig Jahre. Im 4. bis 6. Lebensjahrzehnt steigt die Kurve steil an. Ferner wird aus dieser Arbeit der hohe Prozentsatz der Magencarcinome deutlich (7310 Magenkrebse in Dormanns Material). PRINZING konnte eine Zunahme der Krebssterblichkeit dann nicht feststellen, wenn die Altersverschiebung berücksichtigt wurde; auch das spricht für den entscheidenden Einfluß des erreichten höheren Lebensalters für die zunehmende Häufigkeit an Krebserkrankungen. Auch REPLOH fand für Münster in den letzten Jahren eine Tendenz zur Zunahme der Krebssterblichkeit.

Arbeiten von COOK und Mitarbeitern sowie von BURGER und UITZER scheinen dafür zu sprechen, daß in der Lebenszeit, in welcher die Bildung der Sexualhormone nachläßt, im Organismus carzinogene Substanzen entstehen können.

Die Tabelle 29 zeigt, daß die Gesamtsterbefälle an Krebs, berechnet auf 10 000 Einwohner in den Vorkriegsjahren, und in den beiden Nachkriegsjahren, keine wesentlichen Schwankungen aufweisen. Was den Sitz des Krebses im einzelnen anlangt, so entfielen von 100 Sterbefällen auf die einzelnen Gruppen die höchsten Prozentzahlen auf Carcinome der Verdauungsorgane, denen die Krebse der Geschlechtsorgane an zweiter Stelle folgen.

Nach dem Kriege hat sich die Beteiligung der Krebse der Genitalien im Verhältnis zu denen der Verdauungsorgane etwas erhöht. Wie es in der Natur der Sache liegt, ist das weibliche Geschlecht bei den Genitalcarcinomen erheblich mehr betroffen als das männliche.

Die Tabelle 30 zeigt den Anteil der einzelnen Altersgruppen an der Krebssterblichkeit in den Jahren vor und nach dem Kriege. Auch hier sind wesentliche Unterschiede nicht herauszulesen. Es zeigt sich, daß das krebsgefährdete Alter von 50 Jahren ab vorwiegt.

Tabelle 30:

Anteil der einzelnen Altersgruppen an der Krebssterblichkeit.

	1938				1939				1948				1949			
	m	w	zus.	%	m	w	zus.	%	m	w	zus.	%	m	w	zus.	%
20—29														2	2	1,21
30 · 39	2	2	4	4,60	1	2	3	2,86	1	4	5	3,16	1	2	3	1,82
40—49	3	3	6	6,90	7	5	7	6,66	3	13	16	10,13	6	10	16	9,70
50—59	9	7	16	18,39	7	13	20	19,05	12	17	29	18,35	10	21	31	18,79
60 und									18	25	43	27,22	25	13	38	23,03
mehr	27	34	61	70,11	38	37	75	71,43	32	33	65	41,14	36	39	75	45,45
									55	58	108	68,36	61	52	113	68,48
	41	46	87		48	57	105		66	92	158		78	87	165	

Landesbibliothek Oldenburg

g) **Vergleich einzelner Todesursachen-Gruppen.**

Bei Bezug der sechs Todesursachen-Gruppen auf 10 000 Lebende in Oldenburg für die Jahre 1938, 1939 und 1948 und 1949 sind das Ergebnis folgende Zahlen:

Tabelle 31

	1938		1939		1498		1949	
	Abs Z.	auf 10000	Abs. Z.	auf 10000	Abs. Z.	auf 10000	Abs. Z.	auf 10000
1. Tuberkulose	44	6,08	66	8,90	91	7,39	69	5,45
2. Krebs	87	12,02	105	14,16	158	12,84	165	13,03
3. Gehirnschlag	54	7,46	52	7,01	73	5,93	76	6,00
4. Herzkrankheit	159	21,97	142	19,15	164	13,33	179	14,14
5. Lungenentz.	53	7,32	46	6,20	49	3,98	55	4,34
6. Altersschwäche	70	7,67	91	12,27	82	6,66	100	7,90

Bei der Tuberkulose zeigt sich im Vergleich der Vor- und Nachkriegsjahre, daß die Prozentsätze in den beiden Vorkriegsjahren, gemessen an den beiden Nachkriegsjahren, keine nennenswerten Schwankungen der Sterblichkeit aufweisen. Die Sterblichkeit an Krebs ist ebenfalls in den Jahren vor und nach dem Kriege praktisch unverändert geblieben. Einen leichten Rückgang weist der Tod an Hirnschlag und an Lungenentzündung in den beiden Jahren nach dem Kriege auf, während die Herzkrankheiten einen *deutlichen Rückgang* zeigen. Die Altersschwäche zeigt ebenfalls eine leichte rückläufige Tendenz als Todesursache nach dem zweiten Weltkrieg.

Die auf den ersten Blick schwer verständliche Tatsache eines Rückgangs einzelner Krankheitsgruppen in der Todesursachenstatistik nach dem Kriege läßt sich teilweise wohl dadurch erklären, daß die direkten Kriegsopfer statistisch nicht mit erfaßt wurden und dadurch eine große Zahl natürlicher Todesfälle ausgefallen sind, die dann zu erwarten gewesen wären, wenn die Gefallenen ihr natürliches Lebensende erreicht hätten. Dieses läßt sich auch rechnerisch zeigen insofern, als in den Vorkriegsjahren die auf 10 000 Lebende bezogenen Zahlen der Verstorbenen ganz wesentlich höher sind als die entsprechenden Zahlen nach dem Kriege.

V. Die Auswertung der Erkrankungen und Sterbefälle an Infektionskrankheiten (ausschließlich der Tuberkulose)

Die Infektionskrankheiten sind infolge der Fortschritte wissenschaftlicher Hygiene und Bakteriologie heute nicht mehr in dem Maße sich auswirkende Volksschädlinge wie in vergangenen Zeiten. In noch nicht allzu lange vergangenen Jahrhunderten gingen Pest, Pocken, Cholera pandemisch über

Landesbibliothek Oldenburg

Land. Ein ähnliches Verhalten zeigte nur noch die Grippe-Epidemie in Europa zuletzt am Schluß des ersten Weltkrieges, die vor allem unter der Jugend zahllose Opfer forderte.

Die von uns herangezogenen Ziffern der Stadt Oldenburg zeigen dementsprechend – bis auf eine kleine Paratyphus-Epidemie im Jahre 1949 – keine eigentlichen Epidemien auf infektiöser Grundlage. Nicht in ihrem massenhaften Todeserfolg liegt die Bedeutung der Infektionskrankheiten, sondern in der Umgebungsgefährdung durch Dauerausscheider und in dem Bestehenbleiben unter Umständen lebenslänglicher körperlicher Schäden im Anschluß an eine Infektionskrankheit. An der Spitze der übertragbaren Infektionskrankheiten liegen die Tuberkulose und die Geschlechtskrankheiten, die in ihrer Bedeutung an ihrer Stelle besonders gewürdigt werden sollen.

Zunächst beschäftigen uns die Infektionskrankheiten des kindlichen Alters: Diphtherie, Scharlach und Keuchhusten. Anschließend betrachten wir eine Reihe akut übertragbarer Krankheiten, wie sie von Zeit zu Zeit immer einmal wieder aufflammen: Typhus, Paratyphus und Ruhr als Erkrankungen des Intestinaltraktes, sowie Poliomyelitis Meningitis, und Enzephalitis als Erkrankungen des Zentralnervensystems. Anschließend werden die Geschlechtskrankheiten besprochen werden.

1. Die sogenannten Kinderkrankheiten.

a) **Diphtherie.**

Tabelle 32

Jahr	Mittl. Bevölk. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	48	6,63	1	0,14	2,08
1939	74 141	40	5,40	1	0,13	2,50
1940	74 964	72	9,60	4	0,53	5,56
1941	75 801	152	20,05	3	0,40	1,97
1942	77 829	213	27,37	11	1,41	5,16
1943	84 950	143	16,83	11	1,29	7,69
1944	91 071	332	36,46	15	1,65	4,52
1945	98 192	582	59,27	37	3,77	6,36
1946	106 312	696	65,47	20	1,88	2,87
1947	118 703	617	51,98	20	1,68	3,24
1948	123 174	283	22,99	15	1,22	5,30
1949	126 606	179	14,14	1	0,08	0,56
Insgesamt:		3357		139		
Durchschnitt 1938/1949	93 668	279,25	29,87	11,58	1,24	4,14

Landesbibliothek Oldenburg

In den elf Jahren von 1938 bis 1949 ist die Morbidität im Jahre 1941 erheblich hinaufgeschnellt; während 1940 die Morbiditätsziffer 9,6 beträgt, sehen wir 1941 20,05 und 1942 27,37 als Morbiditätsziffer erscheinen. Nach einem Absinken im Jahre 1943 auf 16,83 steigt sie 1944 bis 1946 weiterhin excessiv an mit den Werten 36,46, 59,27 und 65,47. Auch 1947 ist die Morbiditätsziffer mit 51,98 sehr hoch. In den Jahren nach der Diphtherieschutzimpfung 1948 und 1949 sinkt die Morbiditätsziffer auf 22,99 bzw. 14,14 ab.

Die Mortalität steigt ein Jahr später als die Morbidität, nämlich im Jahre 1942 von 0,40 im Jahre 1941 auf 1,41 an, um 1945 mit 3,77 ihr Maximum zu erreichen. Sie sinkt dann wieder ab in den Jahren 1946 bis 1948: von 1,88 über 1,68 auf 1,22. Im Jahre 1949 zeigt sie den geringsten in den elf Jahren erreichten Wert von 0,08.

Die Letalitätsziffern schwanken zwischen Werten um 2 bis maximal 7,69 im Jahre 1943. 1949 ist ebenfalls ein Tiefstand der Letalität mit 0,56 erreicht.

Eine Aufgliederung der Erkrankungen an Diphtherie nach dem Lebensalter zeigt in gewissen Jahren eine Verlagerung der Erkrankung vom kindlichen auf das spätere Alter. Nach der in Tabelle 34 aufgezeigten Verteilung der Diphtherie-Schutzimpfungen sind lediglich die 1942 und 1949 durchgeführten Impfungen so umfangreich gewesen, daß sie sich in einem Rückgang der Erkrankungen ausdrücken könnten. Deutlich wird das zwar in unseren Tabellen nicht in diesem direkten Zusammenhang. Doch ist im ganzen eine Verschiebung der Erkrankungshäufigkeit ins Erwachsenenalter unverkennbar, wie das auch von anderer Seite beobachtet wurde. Es wäre hierbei auch zu bedenken, daß durch die Diphtherie-Schutzimpfung die Kinder nicht erkranken, aber unerkannte Bazillenträger sind und damit eine vermehrte Infektionsgefahr für nicht geimpfte Erwachsene darstellen können, wodurch dann ein Anwachsen der Erwachsenen-Diphtherie erklärt werden könnte. PASCHLAU zitiert eine Veröffentlichung von PETER aus dem Robert-Koch-Institut in Berlin, um den großen Wert der aktiven Diphtherie-Schutzimpfung zu beweisen:

Unter 100 831 Geimpften erkrankten 241 = 0,4 %, dagegen von
8 843 nicht Geimpften 370 = 4,18 %

Das entspricht einem Verhältnis von 1:17. Auch eine Übersicht von FARAGO, ebenfalls nach PASCHLAU zitiert, über die Entwicklung der Diphtherie in Ungarn von 1931 bis 1940, spricht ebenfalls für einen günstigen Effekt der Impfung. Die Nachprüfung eines unbefriedigenden Impfergebnisses in der Schweiz ergibt als Grund eine unzulängliche Anwendung der Impfmaßnahmen. PASCHLAU meint, daß „die aktive Diphtherie-Schutzimpfung das einzige erfolgreiche Mittel zur Verhinderung der Verbreitung der Diphtherie ist, nachdem die passive Schutzimpfung und Fahndung nach den Bazillenträgern sich als unzureichend erwiesen habe". Das allenthalben beobachtete Ansteigen der Diphtherie-Erkrankungsziffern in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren, als schon große Impfaktionen vorausgegangen waren, braucht nicht in Widerspruch zu stehen mit den guten Resultaten der Schutzimpfung. Seine Ursache ist in den ungewöhnlich schlechten sozialen Verhälnissen dieser Jahre und in einer bemerkenswerten Altersverschiebung bei den Erkrankten

Landesbibliothek Oldenburg

zu suchen. Der Befall der Jugendlichen und Erwachsenen war gegenüber dem der in großem Umfange geschützten Klein- und Schulkinder ein außerordent-

Tabelle 33

Verteilung der Erkrankungs- und Todesfälle der Diphtherie auf das Lebensalter

Alter		1939	1940	1941	1942	1943	1946	1947	1948	1949
0— 1	Erk.	2	3	5	5	5	16	28	19	4
	T. F.					3	2	11	7	
1— 5	Erk.	2	18	46	66	20	30	93	51	42
	T. F.		1	2	6	2	6	1	6	
6—15	Erk.	19	28	50	46	19	115	132	57	50
	T. F.		3	1	2	3		1		
16—25	Erk.	4	9	20	41	54	78	133	62	35
	T. F.					1	3	1		
26—40	Erk.	11	9	17	48	34	272	154	66	34
	T. F.	1			2	1	8	1	1	1
41—60	Erk.			3	6	8	59	59	24	9
	T. F.						1	1	1	
üb. 60	Erk.	2	5	11			21	8		

lich hoher. PASCHLAU setzt sich daher für eine gesetzliche Zwangsimpfung entsprechend der Pocken-Schutzimpfung ein. Solche obligatorischen Impfungen wurden bereits 1929 im Kanton Genf der Schweiz, 1930 in der franzö-

Tabelle 34

Schutzimpfungen

Jahr	Impfung	Es wurden geimpft
1942	Diptherie	15 376 Kinder im Alter von 1—14 Jahren
1943	Diptherie und Scharlach	1596 Kinder im Alter von 1—2 Jahren
1944	Diptherie und Scharlach	1003 Kinder im Alter von 1—2 Jahren
1945	Diptherie und Scharlach	820 Kinder im Alter von 1—2 Jahren
1947	Diptherie	4957 Kinder
1949	Diptherie	19 000 Kinder

Landesbibliothek Oldenburg

sischen Armee, 1938 in der französischen Zivilbevölkerung, 1938 in Ungarn, 1939 in Italien, 1946 in Süd-Württemberg-Baden und 1948 in der Sowjetzone Deutschlands eingeführt. Die Erwartungen, die Paschlau an eine gesetzliche Impfung knüpft, bestehen darin, „der Diphtherie den Charakter ihrer in großen Wellen epidemisch ablaufenden Seuche zu nehmen und sie auf eine mit geringen Schwankungen sporadisch auftretende Krankheit beschränken zu können, die nur noch in dem verhältnismäßig kleinen Kreis der nicht oder ungenügend Immunisierbaren ihren Boden findet".

b) **Scharlach**

Bei einer durchschnittlichen Morbiditätsziffer von 23,83 ist seit Kriegsende ein jäher Abfall der Morbidität auf Werte um 4 herum in den Jahren 1946 bis 1948 zu verzeichnen. 1949 ist ein leichter Anstieg auf 8,69 erkennbar.

Die Ursachenforschung für die Erkrankungshäufigkeit an Scharlach sowie für die wechselnd hohe Mortalität dieser Krankheit hat einwandfreie Zusammenhänge noch nicht aufdecken können. Es ist gedacht worden an kosmo-

Tabelle 35

Jahr	Mittl. Bevölk. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	205	28,32			
1939	74 141	417	56,24	4	0,54	0,96
1940	74 964	159	21,21			
1941	75 801	197	25,99	1	0,13	0,51
1942	77 829	662	85,06	3	0,39	0,45
1943	84 950	342	40,26	2	0,24	0,58
1944	91 071	275	30,20	1	0,11	0,36
1945	98 192	160	16,29	3	0,31	1,88
1946	106 312	37	3,48			
1947	118 703	55	4,63			
1948	123 074	60	4,88			
1949	126 606	110	8,69			
Insgesamt		2679		14		
Durchschnitt 1938/1949	93 668	223,25	23,83	1,17	0,12	0,52

biologische Einflüsse, dann an jahreszeitlich bedingte Faktoren beim Zustandekommen von Erkältungskrankheiten und ähnliches mehr. Wir müssen uns damit begnügen, die in Oldenburg ermittelten Zahlen mitzuteilen.

BREITBACH weist darauf hin, daß sich wie bei anderen Infektionskrankheiten

Landesbibliothek Oldenburg

auch beim Scharlach ein wellenförmiger Verlauf in der Häufigkeit seines Auftretens zeigt. So war in Düsseldorf seit 1900 alle 15 Jahre eine kleine Epidemie zu verzeichnen, von denen die letzte im Jahre 1942 mit einer Morbidität von 5,6 auf 1000 Einwohner einen wesentlich größeren Umfang einnahm. Es wurde daher eine kombinierte Scharlach-Diphtherie-Schutzimpfung vorgenommen. Eine bemerkenswerter stetiger Abfall der Morbidität auf 0,51 auf 1000 im Jahre 1947 war zu verzeichnen, nachdem über 40 000 Schulkinder und fast 23 000 Kleinkinder zweimal in vier- bis sechswöchigem Abstande mit einer Wiederholung nach zwei Jahren geimpft worden waren.

Auch in Oldenburg ist es seit der 1943 begonnenen Schutzimpfungsaktion zu einem kontinuierlichen Absinken der Morbidität gekommen. Immerhin erscheint es fraglich, ob bei der relativ geringen Anzahl der Impflinge hier eine echte Impfschutzwirkung vorliegt oder ob es sich um spontanes epidemiologisches Erlöschen handelt.

c) **Keuchhusten.**

Tabelle 36

Jahr	Mittl. Einw. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Erkr.	Mortalität	Letalität
1939	74 141	440	59,35			
1940	74 954	248	59,35			
1941	75 801	77	10,16	6	0,79	7,79
1942	77 829	26	3,34	1	0,13	3,85
1943	84 950	66	7,77	1	0,12	1,52
1946	106 312	173	19,75			
1947	118 713	85	7,16	1	0,08	1,18
1948	123 074	168	13,65	2	0,16	1,19
1949	126 606	167	13,19	4	0,32	2,40
	Gesamt:	1450		15		
	Durchschnitt:		16,81		0,17	1,03

Der Keuchhusten hat seinen Charakter als reine Kinderkrankheit im Gegensatz zur Diphtherie bewahrt. Erfahrungsgemäß erfolgen die Meldungen dieser als harmlos angesehenen Kinderkrankheiten so unvollständig, daß eine Auswertung des mitgeteilten Zahlenmaterials auf nicht genügend gesicherten Voraussetzungen beruhen würde.

2. Die Erkrankungen des Darmes.

d) **Typhus.**

Der Typhus und Paratyphus spielt nach BRAUSS von der Mitte der zwanziger Jahre bis in den zweiten Weltkrieg hinein praktisch keine Rolle. Das läßt sich auch aus den von uns ermittelten Zahlen bestätigen.

Landesbibliothek Oldenburg

In Oldenburg sind eine Typhus- und Paratyphus-Schutzimpfung in den Jahren 1946 und 1947 durchgeführt, die praktisch alle Personen bis zum 60. Lebensjahr erfaßte, da die erfolgte Impfung als eine Voraussetzung für den Bezug der Lebensmittelkarten deklariert wurde. So wurden 1946 geimpft 66 086 Personen; im Jahre 1947 waren es 81 860 Personen. Die Morbidität ist in der Tat in den Jahren 1947 bis 1949 von 4,3 auf 1,11 gesunken.

ESSEN, HOFFMANN und BOLDT haben ihre Beobachtungen über den Einfluß der Typhus-Schutzimpfung auf den Verlauf typhöser Erkrankungen ausführlich dargestellt. Es zeigte sich, daß die Letalität bei den in der Spätinkubation Geimpften deutlich größer war als bei den nicht Geimpften. Andererseits schneiden die in der Frühinkubation und bis zu einem halben Jahr vor der Krankheit Geimpfte deutlich besser ab als nicht Geimpfte. Nach Ansicht von ESSEN, HOFFMANN und BOLDT erlischt der Impfschutz nach höchstens sechs Monaten. Es zeigte sich, daß der günstigste Verlauf der Erkrankungen bei Impfungen in der Frühinkubation und der ungünstigste Verlauf bei Impfungen in der Spätinkubation aufgetreten war.

Tabelle 36a

Jahr	Mittl. Einw. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Todesf.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	1	0,14			
1939	74 141	2	0,27			
1940	74 964	1	0,13			
1941	75 801	2	0,26			
1942	77 829	5	0,64			
1943	84 950	4	0,47	1	0,12	25,00
1944	91 171	6	0,66			
1945	98 192	33	3,36	1	0,10	3,03
1946	106 312	59	5,55	2	0,19	3,39
1947	118 703	51	4,30	1	0,08	1,96
1948	123 074	42	3,41	3	0,24	7,14
1949	126 606	14	1,11	1	0,08	7,14
	Gesamt:	220		9		
	Durchschnitt:		1,96		0,08	4,09

e) **Paratyphus.**

BRAUSS hat darauf hingewiesen, daß der Typhus (und sinngemäß auch der Parathyphus) „heute wieder eine erhebliche Gefahr für jedermann" darstellt. Er empfiehlt vor allen Dingen die Überwachung sämtlicher Nahrungsmittel und die regelmäßige Kontrolle des Personals entsprechender Betriebe. Daß

Landesbibliothek Oldenburg

hier in der Tat erhebliche Gefahren-Quellen liegen, zeigt die Tabelle 37, die für das Jahr 1949 eine Morbidität von 17,3 aufweist, die ganz aus dem Rahmen fällt.

Im Jahre 1949 kam es in Oldenburg zu einer Enteritis-Epidemie von Ende März bis Anfang April. Wenige Stunden nach dem Genuß von Kon-

Tabelle 37

Jahr	Mittl. Einw. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	13	1,80			
1939	74 141	7	0,94			
1940	74 964	19	2,53			
1941	75 801	69	9,10			
1942	77 829	11	1,41			
1943	84 950	11	1,29			
1944	91 071	72	7,91	1	0,11	1,39
1945	98 192	7	0,71			
1946	106 312	22	2,07			
1947	118 703	123	10,36	3	0,25	2,44
1948	123 074	45	3,66	2	0,16	4,44
1949	126 606	219	17,30	1	0,08	4,57
	Gesamt:	618		7		
	Durchschnitt:				0,06	

ditoreiware aus einer städtischen Bäckerei setzten heftige Brechdurchfälle mit hohen Temperaturen und allgemeinen Intoxikationserscheinungen ein. Die stürmischen Krankheitserscheinungen und das Fieber klangen nach zwei bis drei Tagen ab. Es kam zu einer langsamen erschwerten Rekonvaleszenz mit starken Erschöpfungserscheinungen. Zu Todesfällen ist es nicht gekommen. Es zeigte sich, daß die Infektion auf folgendem Wege zustande gekommen war: In einer Bäckerei wurden zur Herstellung von Backwaren Enteneier verwandt. Durch diese Backwaren ist eine Infektion nicht erfolgt, da die Erreger durch den Backprozeß abgetötet wurden. In derselben Backstube aber wurden auch Konditorwaren hergestellt; die Bäckerlehrlinge, die zunächst die Enteneier zur Herstellung des Kuchenteiges aufschlugen, haben hinterher Buttercreme hergestellt und diese offenbar durch ihre Finger infiziert. Auf diese Weise kam es zu einer Paratyphus-Epidemie mit 209 Enteritisfällen, bei der der *Bazillus Breslau* nachgewiesen wurde.

Es sei noch vermerkt, daß in dem Gerichtsverfahren der Bäckermeister freigesprochen werden mußte, weil es keine gesetzlichen Vorschriften gab

Landesbibliothek Oldenburg

über die Technik der Verwendung von Enteneiern in Konditoreien. Die veraltete Verordnung aus dem Jahre 1936 ist überholt durch die Verordnung über die Verwendung von Enteneiern vom 19. 8. 49, wonach es gewerblichen Betrieben verboten ist, Enteneier zu verwerten oder vorrätig zu halten.

Diese Bestimmung, die von der Landesregierung in Hannover wohl auch auf Grund der Oldenburger *Breslau*-Paratyphus-Epidemie erlassen wurde und für Niedersachsen Gültigkeit hat, dürfte nicht sehr glücklich sein, da sie vermutlich häufig übertreten wird. Immerhin aber gibt sie in künftigen Fällen unhygienischen Vorgehens in Bäckereien und Konditoreien eindeutige Handhaben zur Bestrafung der Schuldigen.

f) **Ruhr.**

Tabelle 38

Jahr	Mittl. Einw. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	19	2,63			
1939	74 141	26	3,51			
1940	74 964	47	6,27			
1941	75 801	39	5,15	1	0,13	2,56
1942	77 829	36	4,63	4	0,51	11,11
1943	84 950	5	0,59	2	0,24	40,00
1944	91 071	9	0,99	2	0,22	22,22
1945	98 192	4	0,41			
1946	106 312	4	0,38	4	0,38	100,00
1947	118 703	17	1,43	4	0,34	23,53
1948	123 074	3	0,24			
1949	126 606	2	0,16	1	0,08	50,00
	Zusammen:	211		18		
	Durchschnitt:		1,88		0,16	

Nach HORMANN sind die Fliegen als allgegenwärtige Krankheitsüberträger diejenigen, die zur Verbreitung der Ruhr beitragen. Im Sommer 1947 wurde daher in Hamburg eine großzügige Fliegenbekämpfungsaktion mit DDT-Pulver und Polyinsektizid durchgeführt. Trotzdem ließen sich Rückschlüsse auf das Seuchengeschehen nicht ziehen, da dieses von zahlreichen unübersichtlichen Faktoren abhängig ist. Krankheitshäufungen traten zwar nicht auf, doch „die inneren Gründe, das örtliche-zeitliche Bedingtsein einer Seuche bleiben nach wie vor ein großes Zukunftproblem".

Landesbibliothek Oldenburg

3. Die Erkrankungen des Nervensystems.

g) **Poliomyelitis: Kinderlähmung.**

Tabelle 39

Jahr	Mittl. Bevölk. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	—				
1939	74 141	—				
1940	74 964	2	0,27			
1941	75 801	—				
1942	77 829	4	0,51			
1943	84 950	4	0,47			
1944	91 071	5	0,55	2	0,22	40,00
1945	98 192	8	0,81	1	0,10	12,50
1946	106 312	2	0,19			
1947	118 703	17	1,43	1	0,08	5,88
1948	123 074	31	2,52	1	0,08	3,23
1949	126 606	5	0,39			

Nach PETTE lassen europäische und amerikanische Statistiken eine ständige Zunahme der Poliomyelitis erkennen, die in Deutschland zuerst um 1840 herum beschrieben wurde. Sie trat bis zur Jahrhundertwende nur sporadisch auf und nahm erst etwa 1909 einen ausgesprochen epidemischen Charakter an. Aber heute beginnt eine Epidemie niemals unmotiviert, „sondern wirft durch das Auftreten von Einzelfällen gewissermaßen ihren Schatten voraus". Die Poliomyelitis sucht die einzelnen Länder wellenförmig heim, sie springt nicht, sondern wandert in langsamem Tempo von Gebiet zu Gebiet. Ein Verschleppen des Virus allein ist für den Ausbruch einer Epidemie nicht verantwortlich, was sich daraus ergibt, daß es durch die Umsiedlung aus poliomyelitisch verseuchten Gebieten im östlichen Deutschland nicht zu größeren Epidemien kam. Möglicherweise kommen auch Insekten und Nagetiere als Zwischenträger in Betracht, vielleicht auch nicht lebende Reservoire (stehende Gewässer). NAUCK hält eine „meist sprunghafte Änderung der Viruseigenschaften" für einen wesentlichen Faktor. Länder mit hohem Lebensstandard und guten sanitären Verhältnissen werden häufiger und schwerer betroffen als Länder, die nur wenig von der Zivilisation berührt wurden. Jede Poliomyelitis-Epidemie ist an Spätsommer- und Herbstmonate gebunden. Die hygienische Prophylaxe in Epidemie-Zeiten verlangt nach PETTE auch bei Rekonvaleszenten Desinfektionsmaßnahmen, da das Virus in den Faeces besonders lange verweilt. Da es abortive Formen der Erkrankungen gibt, sind

Landesbibliothek Oldenburg

Katarrhe der Luftwege oder des Intestinums in Epidemiezeiten besonders zu beachten. Die Betreffenden sind zu schonen, um diese Formen am Übergehen in meningeale oder Lähmungsstadien zu hindern.

h) **Meningitis und Enzephalitis.**

Tabelle 40: Meningitis.

Jahr	Mittl. Bevölk. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369	—				
1939	74 141	—				
1940	74 964	6	0,80			
1941	75 801	3	0,40	3	0,40	100,00
1942	77 829	1	0,13			
1943	84 950	2	0,24	3	0,35	150,00
1944	91 071	—				
1945	98 192	—				
1946	106 312	4	0,38	1	0,09	25,00
1947	118 703	2	0,17			
1948	123 074	6	0,49			
1949	126 606	3	0,24	1	0,08	33,33
1938		27	0,24	8	0,07	29,63
1949						
Durchschnitt:	93 668	2,25		0,67		29,63

Die Tabelle 40 zeigt im Jahre 1941 eine Letalität von 100 %, im Jahre 1943 eine solche von 150 %. Dies erklärt sich statistisch daraus, daß ein im Jahre 1942 gemeldeter Krankheitsfall erst im Jahre 1943 starb, so daß in diesem Jahre die Zahl der Neuerkrankungen zwei, die Zahl der Sterbefälle dagegen drei betrug.

Noch deutlicher als bei den Pneumonien sind die Auswirkungen der modernen fortschrittlichen Therapie mit Sulfonamiden und Antibiotices aus der Tabelle 40 (Meningitis) abzulesen: die Letalität ist auf 1/4 bis 1/3 seit 1946 zurückgegangen. Leider sind ähnliche Erfolge bei der akuten Enzephalitis noch nicht feststellbar.

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 41: Enzephalitis epidemica.

Jahr	Mittl. Bevölk. Zahl	Zahl der Erkr.	Morbidität	Abs. Z. der Sterbef.	Mortalität	Letalität
1938	72 369					
1939	74 141					
1940	74 964					
1941	75 801	1	0,13	1	0,13	100,00
1942	77 829					
1943	84 950	3	0,35	3	0,35	100,00
1944	91 071					
1945	98 192					
1946	106 312					
1947	118 703	1	0,08			
1948	123 074	1	0,08	1	0,08	100,00
1949	126 606					
1938 1949		6	0,05	5	0,05	83,33
Durchschnitt:	93 668	0,50		0,42		

4. Die Geschlechtskrankheiten.

i) Syphilis und Gonorrhoe.

Tabelle 42

Jahr	Mittl. Bevölk. Zahl	Go. Abs. Zahl	Syphilis Abs. Zahl	Morbidtiät	
				Go.	Syphilis
1938	72 369	fehlen	fehlen	—	—
1939	74 141	26	3	3,51	0,40
1940	74 964	46	4	6,13	0,53
1941	75 801	40	9	5,28	1,19
1942	77 829	71	20	9,12	2,57
1943	84 950	85	31	10,01	3,65
1944	91 071	fehlen	fehlen	—	—
1945	98 192	fehlen	fehlen	—	—
1946	106 312	2929	843	275,51	79,29
1947	118 703	1141	764	96,12	64,36
1948	123 074	664	419	53,95	34,04
1949	126 606	423	178	33,41	14,06

Landesbibliothek Oldenburg

Die Tabelle ist insofern trügerisch, als eine echte Vergleichsmöglichkeit in den Jahren bis 1945 nicht vorliegt. Erst von 1946 ab wurde durch die Anordnung der Besatzungsmacht die Meldepflicht aller Geschlechtskrankheiten eingeführt, während bis dahin nur diejenigen Fälle gemeldet wurden, die sich einer Behandlung durch den Arzt entzogen hatten. Es fehlen also in den Jahren 1938 bis 1945 sämtliche ärztlich behandelten Geschlechtskranken. Trotzdem kann es selbstverständlich keinem Zweifel unterliegen, daß in den ersten beiden Nachkriegsjahren ein lawinenartiges Anschwellen des Trippers und der Syphilis konstatiert werden muß. Nur dank der umfassenden Kontrollmaßnahmen der Gesundheitsbehörden und der durchschlagenden Wirkung der neuen Chemotherapeutica und Antibiotica konnte die neue Volksseuche in den Jahren 1948 und 1949 einigermaßen eingedämmt werden. Es ist damit zu rechnen, daß in den Jahren 1950 und fernerhin die tertiären Formen der Syphilis, insbesondere die Erkrankungen an Neurolues sich in sehr erhöhtem Maße bemerkbar machen werden.

5. Überblick über die Infektionskrankheiten.

Eine fruchtbringende Auswertung der Krankheiten und Sterbefälle an Infektionskrankheiten mit Ausnahme der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten ist dadurch erschwert, daß der überblickte Zeitraum im ganzen gesehen zu klein ist und daß außer bei Diphtherie und Scharlach nach den Erfahrungen des Gesundheitsamtes mit einer auch nur annähernd vollständigen Erfassung nicht gerechnet werden kann.

Immerhin kann zusammenfassend über die Infektionskrankheiten in Oldenburg vor und nach dem Kriege etwa folgendes gesagt werden:

Unter den sogenannten Kinderkrankheiten steht die Diphtherie wie überall im Vordergrund. In den Jahren nach der Diphtherie-Schutzimpfung 1948/49 sinkt die Morbiditätsziffer erheblich ab. Ob es sich hier um eine echte Folge der Schutzimpfungen handelt oder ob spontane epidemiologische Schwankungen eine Rolle spielen, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen.

Beim Scharlach ist ein Zusammenhang mit der gleichzeitig mit der Diphtherie-Schutzimpfung durchgeführten Prophylaxe kaum wahrscheinlich zu machen.

Die erreichbaren Ziffern über den Keuchhusten reichen nicht aus, um zu sicheren Schlüssen hinsichtlich der Epidemiologie der Stadt Oldenburg zu gelangen.

Bei den Erkrankungen des Magen-Darmkanals nehmen Typhus und Paratyphus die erste Stelle ein. Hier sind umfangreiche Schutzimpfungen in den Jahren 1946 und 1947 gegen beide Seuchen durchgeführt worden. Ein nicht zu verkennender Rückgang der Morbidität kann als Folgewirkung der Impfung angesehen werden.

Im Jahre 1949 kam es zu einer Paratyphus-Epidemie in der Stadt Oldenburg durch den Paratyphus-Bazillus *Breslau*, die nach dem Genuß von Enteneiern auftrat und sich in ihrem Verlauf als relativ harmlos zeigte.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Erkrankungshäufigkeit an Ruhr ist seit den Vorkriegs- und ersten Kriegsjahren kontinuierlich zurückgegangen, während die Mortalität unregelmäßige Schwankungen aufweist.

An infektiösen Erkrankungen des Zentralnervensystems wurden die Poliomyelitis, Meningites und Enzephalitis in ihrer Morbidität, Mortalität und Letalität erfaßt. Der Rückgang der Letalität bei der Meningitis von 100 bzw. 150 in den ersten Kriegsjahren auf Werte um 30 dürfte als Ausdruck der modernen Behandlungsmethoden aufzufassen sein.

Die Geschlechtskrankheiten zeigen in Übereinstimmung mit den Verhältnissen im übrigen Nachkriegsdeutschland nach dem zweiten Weltkrieg eine katastrophale Zunahme, die auch mangels fehlender Vergleichsziffern vor dem Kriege als gesichert gelten kann. In den Jahren 1946 bis 1949 sind aber die Erkrankungen sowohl an Tripper wie auch an Syphilis kontinuierlich heruntergegangen. (Morbidität der Gonorrhoe 1946 275,51; 1949 33,41. Morbidität der Syphilis 1946 79,29; 1949 14,06.)

Zusammenfassung

Die Bevölkerungszahl von 74 141 Einwohnern im Jahre 1939 ist auf 107 689 Einwohner im Jahre 1946 gewachsen. Es handelt sich hierbei nicht um ein organisches Wachstum, sondern um ein unorganisches Hineingepreßtwerden großer Bevölkerungsteile Oberschlesiens und Ostpreußens infolge der politischen Umwälzungen nach der Kapitulation.

Ungesunde soziale Entwicklung bahnt sich durch Verdoppelung der Zahl der Berufslosen und der Belegungsdichte der Wohnungen nach dem Kriege an.

Der Altersaufbau der Bevölkerung ist durch die Verluste beider Weltkriege biologisch auf das stärkste durch den Frauenüberschuß bedroht. Die Altersgruppen von 20 bis 40 Jahren weisen ein hohes Männerdefizit auf. Ferner erscheinen die älteren Jahrgänge von über 40 auf Kosten der Jugendlichen und mittleren Altersschicht, die für die Altersversorgung aufkommen muß, überbesetzt.

Die Sterblichkeitsziffern ergeben:

Die Säuglingssterblichkeit setzt sich hauptsächlich aus Lebensschwäche und Bildungsschwäche Neugeborener zusammen.

Die Zahl der Sterbefälle an Grippe ist im wesentlichen vor und nach dem Kriege unverändert.

Die Zahl der Todesfälle an Lungenentzündung ist nach dem Kriege zurückgegangen, wohl als Folge moderner Therapie.

Die Krebstodesfälle nehmen weiterhin zu, weil die Erhöhung des Durchschnittsalters der Bevölkerung das krebsgefährdete Alter ab 50 Jahre in zunehmendem Ausmaß erreichen läßt.

Auch in Oldenburg ist die größte Volksseuche die Lungen-Tuberkulose. Von den übrigen Infektionsseuchen steht bei den Kinderkrankheiten Diphtherie an erster Stelle. Ein sicherer Zusammenhang eines nach dem Kriege zu

Landesbibliothek Oldenburg

verzeichnenden Absinkens der Morbidität mit den durchgeführten Schutzimpfungen läßt sich noch nicht sicher nachweisen.

In dem Jahre 1949 kam es in der Stadt Oldenburg nach dem Genuß von unter Verwendung von Enteneiern hergestellten Konditorwaren zu einer kleinen relativ harmlos verlaufenen Paratyphus-*Breslau*-Epidemie.

Von den infektiösen Erkrankungen des Zentralnervensystems ist der charakteristische Rückgang der Letalität bei der Meningitis als Ausdruck der modernen Behandlungsmethoden sehr deutlich.

Die Geschlechtskrankheiten zeigen nach dem 2. Weltkrieg eine katastrophale Zunahme, doch sind vom Jahre 1946 bis 1949 die Erkrankungen an Tripper und Syphilis kontinuierlich abgesunken. Mit dem gehäuften Auftreten tertiärer luischer Erkrankungen des Zentralnervensystems in den Jahren nach 1950 muß jedoch in Analogie zu den Erfahrungen nach dem 1. Weltkrieg gerechnet werden.

Literaturverzeichnis

BAHRENBERG, ELLY — Der Verlauf der Tuberkulose- und Krebssterblichkeit im Kreise Wahrendorf. Inaug. Dissert. Münster 1937.

V. BERGMANN, G. — In „Zivilisationsschäden am Menschen", herausgegeben von Zeiss-Pintschovius, Lehmann-Verlag, München, 1940, S. 309.

BRAUSS, F. W. — „Typhus und Paratyphus". In „Die Seuchen in Nordrhein-Westfalen", herausgegeben von K. W. Jötten. Verlag Regensberg, Münster, 1948.

BREITBACH, A. — Deutsche medizinische Wochenschrift, Nr. 33/34 — 1949, S. 1025.

BÜRGER, M. — „Altern und Krankheit", Verlag Georg Thieme, Leipzig, 1947, S. 380.

BÜRGER, M., und UIKER — Klin. Wochenschrift. 10,334 (1937)

BURGDÖRFER, FR. — Volk ohne Jugend. Verlag Kurt Vowinkel, Berlin 1934, S. 3—93.

BURGDÖRFER, FR. — „Frauenüberschuß und Überalterung in Deutschland". Grenzgebiete der Medizin. 2. Jg. 8. Heft, August 1949, S. 333.

COOK — „Chemische Beiträge zum Krebsproblem". Ber. chem. Ges. 1938.

ESSEN, HOFFMANN und BOLDT — „Beobachtungen über den Einfluß der Typhusschutzimpfung auf den Verlauf typhöser Erkrankungen". Deutsche medizin. Wochenschr. Nr. 21, 1949, S. 672.

FISCHER, A. — Grundriß der sozialen Hygiene. 2. Auflage, Karlsruhe 1925, S. 3.

GÄRTNER, H. — „Scharlach". In „Die Seuchen in Nordrhein-Westfalen", herausgegeben von K. W. Jötten. Verlag Regensberg, Münster, 1948, S. 87.

GOTTSTEIN — „Tuberkulose und Hungersnot". Klin. Wochenschr. 1922. 1. Jg. Nr. 12, S. 572.

GRÖDEL — Mitt.: Kreislaufkomitee 1931, Nr. 1, S. 2.

GROSS — Angewandte Chemie 53,368, (1940).

HARMS, B. — Zentralblatt für Bakteriologie etc. 153. Band, Heft 1, Jan. 1949. Bericht über die 1. Tagung dtsch. Hygieniker in Göttingen 1947.

HORMANN, HARTWIG — Fliegenbekämpfung als Maßnahme der Seuchenverhütung. Ärztliche Wochenschrift, Heft 7/8 — 1949, S. 120.

HUEPPE, F. — „Zur Geschichte der sozialen Hygiene". Im Handbuch der sozialen Hygiene. Berlin 1925, S. 1 und ff.

JAGIC, N. — „Über Grippe (Influenza)", Wiener klinische Wochenschrift Nr. 12 — 1949, S. 177.

JÖTTEN, K. W. — „Die Ursache der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit". In „Beiträge zur sozialen Fürsorge", Münster 1931, S. 54.

JÖTTEN und WEBER — Lehrbuch der Gesundheitsfürsorge, Verlag R. Hobbing, Berlin 1932.

JÖTTEN, K. W. — Die Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit. Zeitschrift für Tuberkulose, Bd. 39.

JÖTTEN, K. W. — Die Auskunfts- und Fürsorgestelle, wie sie ist und wie sie sein soll. Verlag Julius Springer, Berlin, 1923, S. 8.

JÖTTEN, K. W. — Der derzeitige Stand der Tuberkulose und Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung. Heft 2, 1947, der „Schriften aus dem hygienischen Institut und der staatlichen Forschungsabteilung für Gewerbehygiene an der Westfälischen Landesuniversität Münster. Aschendorfsche Verlags-Buchhandlung, Münster.

Landesbibliothek Oldenburg

KOLLER — Statistik der Kreislaufkrankheiten. Sonderausgabe aus Verhandlungen der deutschen Gesellschaft für Kreislaufforschung, 9. Dresden und Leipzig 1936.

KRIEGER — Die Zukunft der Tuberkulose. Ärztliche Praxis Nr. 14 und Nr. 15 1949, S. 4 und 8.

V. MARWYCK — „Diphtherie". In „Die Seuchen in Nordrhein-Westfalen". Herausgegeben von K. W. Jötten. Verlag Regensberg, Münster 1948, S. 71.

PASCHLAU, G. — „Über die Notwendigkeit einer obligatorischen aktiven Schutzimpfung gegen Diphtherie". Deutsche medizin. Wochenschrift Nr. 3 — 1950, S. 119.

PETTE — „Wandlung epidemiologischer und pathologischer Gedankengänge bei der Poliomyelitis", Klinische Wochenschrift, Heft 19/20 — 1949, S. 321.

V. PETTENKOFER, M. — Handbuch der Hygiene, 1882, S. 1.

PFEIFFER — Hygiene und soziale Hygiene in Hamburg. Paul Hartung Verlag, Hamburg, 1928.

PRINZING, F. — Handbuch der medizin. Statistik. Verlag Gustav Fischer, Jena 1930. 1. Halbband, 2. Auflg.

REPLOH, H. — „Die Gesundheitsverhältnisse in der Stadt Münster und ihre Lehren". Habilitationsschrift, Münster 1935.

REPLOH, H. — Die Ursachen der Frühsterblichkeit. Inaug. Diss. Münster 1930.

REPLOH, H. — Ursachen der Säuglingssterblichkeit in den ersten 6 Lebenswochen. Hebammenzeitung 1930, S. 111.

ROTT, F. — Die drei Senkungsperioden der Säuglingssterblichkeit im deutschen Reich. Gesundheitsfürsorge für das Kindesalter, Bd. 2, 1926/27, S. 491.

ROTT, F. — Die Sterblichkeit in den ersten 7 Lebenstagen. In „Gesundheitsfürsorge für das Kindesalter", Band 1, 1925.

ROTT, F. — Die Bedeutung der Frühsterblichkeit für die Säuglingssterblichkeit. In „Gesundheitsfürsorge für das Kindesalter", Band 1, 1925.

STUPENIG, Z. — Krebsforschung 46, 175 (1937).

ZAHN — „Heiratsstatistik". Art. im Hand. der Staatsw., 4. Aufl., Jena 1922, Band 5.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, Teil 2, Seite 83—170

Hajo Hayen

Zur Bautechnik und Typologie der vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen hölzernen Moorwege und Moorstraßen

(Beiträge zur Erforschung der Moorwege und Moorstraßen Nr. 1)
mit 47 Abbildungen im Text

Anschrift des Verfassers:
Hajo Hayen, Lehrer, Oldenburg (Oldb), Osterkampsweg 179

Landesbibliothek Oldenburg

Dem Gedächtnis von Friedrich Heinrich Grashorn

Friedrich Heinrich Grashorn (Mittelschullehrer in Oldenburg) war der erste Leiter der „Oldenburgischen Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte". Er untersuchte zahlreiche hölzerne Moorwege und Moorstraßen:

1934: Bohlenweg Neuengland I

1935: Pfahlweg Ihausen

1936: Bohlensteg I (Ip) in Ipwegermoor
Bohlenweg Bardenfleth

1937: Bohlenweg Bardenfleth
Bohlensteg I (Ip) in Ipwegermoor
Bohlenweg Hude

1938: Bohlenweg Bardenfleth
Bohlenweg Hude
Bohlendamm II (Ip) in Ipwegermoor
Pfahlstege III, IV, V und VI (Ip) in Ipwegermoor

1939: Weiterführung der Untersuchungen in Ipwegermoor
Bohlenweg Bardenfleth
Bohlenweg Hude

Landesbibliothek Oldenburg



Friedrich Heinrich Grashorn
geb. 26. September 1892 in Neerstedt – gef. 30. März 1945 in Erfurt

Landesbibliothek Oldenburg

1819:

„Schade ist es, wenn solche Alterthümer, die wenigen, uns von unsern Vorfahren und ihren Thaten noch übrigen Denkmäler, der Vernichtung preisgegeben werden"!

Nieberding 1819, Sp. 246.

1880:

„... so steht um so mehr zu wünschen, daß eine systematische Durchforschung der Moore ... in die Hand genommen oder wenigstens befördert werde, als die Zerstörung jener wichtigen Denkmäler mit dem Fortschreiten der Moorculturen und der Torfgewinnung in rapidester Weise überhand zu nehmen droht."

Hostmann 1880.

1898:

„Noch ist's Zeit, denn die Plaggenhacke und der Pflug des Landmanns dringen vor. Verstreicht die Zeit noch weiter, dann gehört selbst das, was ich mit eigenen Augen gesehen und erforscht, bereits nach zehn Jahren zur Mythe."

Prejawa 1898, p. 94.

1938:

„Sie verdienen aber auch Beachtung wegen ihrer sehr verschiedenen Bauweise. Besonders in Nordwestdeutschland, dem Lande der großen Moore, sind zu den altbekannten während der letzten Jahre noch mehrere derartige Bauten, von den einfachsten Knüppeldämmen und Fußsteigen bis zu den kunstvollsten hölzernen Moorstraßen, aufgedeckt worden."

Wiepken 1938a, p. 195.

Landesbibliothek Oldenburg

INHALTSÜBERSICHT

Einleitung und Definition

I. Das Baumaterial und seine Bearbeitung

II. Zur Bauweise der hölzernen Moorwege
- A) Die Grundform der Bohlenwege
- B) Die verschiedenen Formen der Auflage
- C) Der Unterbau
- D) Die Deckschicht
- E) Einsinken, Sackung und ihre Folgen
- F) Vom Erhaltungszustand der Deckschicht
- G) Die Dauer der Benutzung
- H) Senkrechte Bauelemente
- I) Der Oberbau

III. Wirkungsweise und Wirkungsgrad der Bohlenwege

IV. Zur Typologie der hölzernen Moorwege
- A) Bisher gebrauchte Bezeichnungen und Typenabgrenzungen
- B) Die hier unterschiedenen Grundformen
- C) Die hier unterschiedenen Typen

Zusammenfassung

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

Anhang: Verzeichnis der zu dieser Arbeit herangezogenen hölzernen Moorwege

Landesbibliothek Oldenburg

EINLEITUNG UND DEFINITION

Hölzerne Moorwege und Moorstraßen wurden und werden beim Torfabbau in den großen nordwestdeutschen Hochmooren immer wieder neu gefunden. Sie sind in großer Zahl bekannt.

Die bisher zu ihnen vorliegenden Forschungsergebnisse finden sich weit zerstreut in Zeitschriften, Büchern, Zeitungen, wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Archiven, Museen usw. aus über eineinhalb Jahrhunderten. Es ist aber nicht nur rein technisch gesehen schwierig, sie zusammenzufassen und auszuwerten. Hinzu kommt, daß fast jeder Bearbeiter seine eigene Bezeichnungsweise für die Bauelemente und Bauweisen der Funde angewendet hat. Auch die neueren Arbeiten weichen darin erheblich voneinander ab. So kommt es, daß manche Fundberichte gar nicht oder nur mit Mühe eindeutig verstanden werden können.

Neuere, in den letzten Jahren im Gebiet der großen nordwestdeutschen Hochmoore durchgeführte Untersuchungen, zeigten immer wieder die Notwendigkeit einer klaren Festlegung der Bezeichnungen, ebenso aber auch die der Auswertung und Zusammenfassung der bisher bekannt gewordenen Ergebnisse. Erst dann wird die Bestimmung von Bautypen möglich, die wiederum eine Vorbedingung zum Erkennen der technischen Entwicklung im Ablauf der Zeiten ist, so daß schließlich umgekehrt auch wieder aus der Bauweise auf die Zeitstellung geschlossen werden kann. Das aber ist ein Endziel, zu dem zahlreiche Einzelbearbeitungen vorliegen müssen.

Zur Definition der Moorwege und Moorstraßen ist zu sagen: Moorwege und Moorstraßen dienten dazu, den nicht immer betretbaren Sumpfboden des Moores begehbar und befahrbar zu machen.

Es sind:

A) H o l z k o n s t r u k t i o n e n ,
die das Ziel durch gleichmäßige Druckverteilung erreichen, nämlich durch Vergrößerung der belasteten Fläche, s. die Anm. [1, 2]).

B) S t e i n b a u t e n ,
die im Beginn der Vermoorung wenig mächtige Moorstellen überbrücken oder auch die Endpunkte der über dem tieferen Moore errichteten Holzbauten mit dem festen Boden verbinden. Sie erreichen ihr Ziel durch Erhöhung des festen Untergrundes.

C) M ö r t e l p f l a s t e r u n g e n ,
die ihr Ziel durch Vergrößerung der Auflagefläche erreichen.

D) D a m m b a u t e n
aus Torfsoden, Erdplaggen, Sand, Kies oder Lehm, die, auf dem Moore liegend, ihr Ziel durch gleichmäßige Druckverteilung erreichen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Gegebenheiten des Mooruntergrundes, vor allem die Folgen seines Höhenwachstums und des hohen Wassergehaltes, bringen – neben den technischen Möglichkeiten der Erbauer der Moorwege – ein Überwiegen der Holzbauten mit sich.

Leider hat man in unserem Arbeitsbereich in der Vergangenheit allzuoft allein die hölzernen Wege betrachtet. Die Stein-, Mörtel- und Dammbauten wurden nur wenig oder gar nicht erforscht. Da gerade sie aber zu einem großen Teil am Rande der Moore lagen, sind sie durch Kulturmaßnahmen inzwischen fast ganz beseitigt worden. Es ist daher notwendig, die wenigen noch faßbaren Funde dieser Art besonders sorgfältig zu betrachten. Die bisher hierzu vorliegenden Ergebnisse sollen später an anderer Stelle veröffentlicht werden.

Hier soll nun als Vorarbeit für weitere Veröffentlichungen aus dem Untersuchungsgebiet die Bautechnik und Typologie der hölzernen Moorwege und Moorstraßen dargestellt werden. Grundlagen sind eigene Grabungen der letzten Jahre neben zahlreichen älteren Berichten, die ein vollständigeres Bild geben sollen. Dabei sind sachlich wertvolle Literaturstellen meistens unverändert zitiert worden, um die Quellen selbst sprechen zu lassen. Ihre Zuverlässigkeit und Genauigkeit ist verschieden. Sie ergibt sich aus den aus der Forschungsgeschichte bekannten seinerzeit leitenden Vorstellungen, den früheren Grabungsmethoden und -möglichkeiten und der Art der Darstellung. Vergleiche mit anderen, besonders mit neueren Berichten geben hierzu deutliche Hinweise.

Für die freundliche Hilfe bei der Vorbereitung der Grabungen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, habe ich den Herren des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, Herrn Museumsdirektor Dr. W. HARTUNG und Herrn Dr. J. PAETZOLD sowie auch Herrn Dr. O. F. GANDERT (jetzt Berlin) zu danken. Für bereitwilligst erteilte Auskünfte bin ich den Herren Dr. V. KELLERMANN und Dr. D. SCHRÖDER, für die Überlassung einer Mappe mit Originalzeichnungen PREJAWAS dem Staatlichen Hochbauamt in Diepholz und für die Beschaffung älterer Schriftstücke und der Literatur dem Staatsarchiv und der Landesbibliothek in Oldenburg zu großem Dank verpflichtet.

I. Das Baumaterial und seine Bearbeitung

Bei der Betrachtung der Holzbauten ist es notwendig, die zur Verwendung gekommenen Holzformen zu beachten. Die Frage nach den benutzten Holzarten soll an anderer Stelle beantwortet werden.

Man verwendet Holz in jeder verfügbaren Stärke und Bearbeitungsweise. Je höher die Ansprüche waren, die man an die Bauwerke stellte, je größer die Anforderungen an Haltbarkeit und Belastungsfähigkeit wurden, und je mehr sich die technischen Fähigkeiten entwickelten, um so mehr wurde auf eine saubere Bearbeitung der Hölzer Wert gelegt. Daneben benutzte man jedoch zu jeder Zeit solche Stücke, die nur einfach abgeschlagen, also nicht weiter bearbeitet und gespalten waren. Nach Größe, Stärke und Bearbeitungsweise unterscheiden wir (Abb. 1):

Landesbibliothek Oldenburg

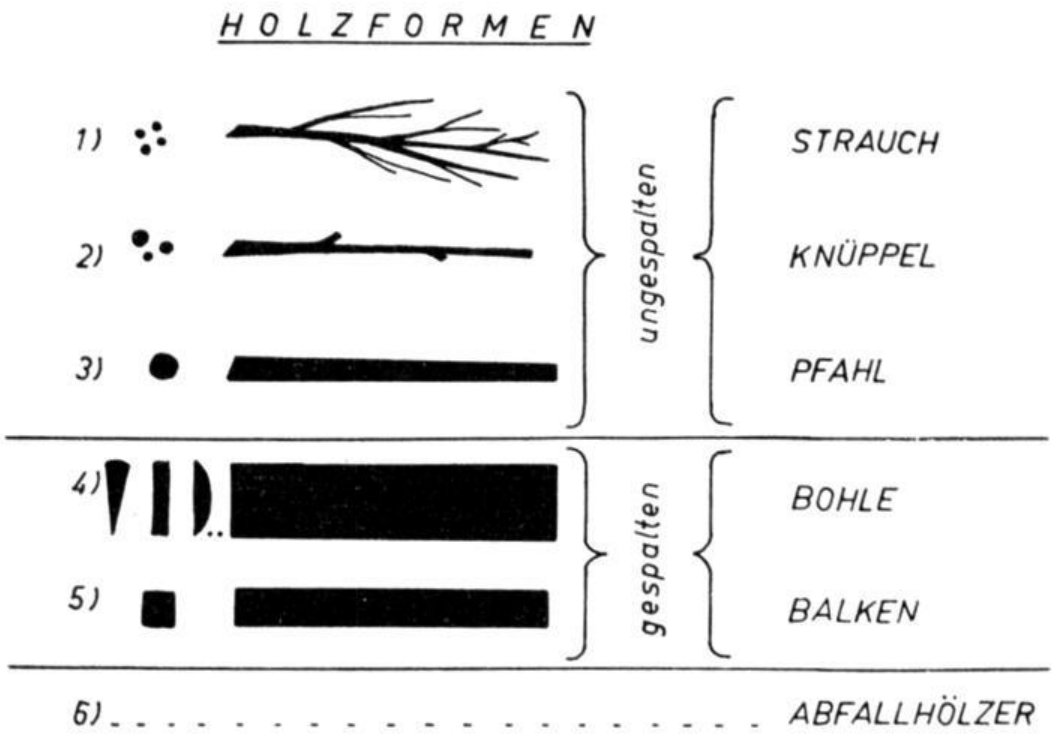


Abb. 1: Holzformen

Ungespaltene, nur abgeschlagene Hölzer:

1. Sträucher
2. Knüppel
3. Pfähle

Gespaltene Hölzer:

4. Bohlen
5. Balken

Unbestimmte Hölzer:

6. Abfallhölzer

1. Sträucher

wurden häufig, besonders auf sehr nassem Boden, als erster Unterbau verwendet. Man findet sie meist mit einem oder zwei Beilhieben glatt abgeschlagen, seltener abgebrochen. Oft legte man sie bündelweise nieder, wie es heutzutage noch mit den sogenannten „Schlengenhölzern" geschieht. „Nach meinen Untersuchungen ... haben alle Wege eine Unterlage aus Erlen-, Birken- und Eichenbuschbündeln, sogenannte Faschinenpackung, zur Festigung des schwankenden Mooruntergrundes; die bündelweise Packung ist stellenweise deutlich erkennbar." (H. MÜLLER-BRAUEL 1897/98, p. 25). Wenn auch diese Lagerung schon mehrfach beobachtet werden konnte, so ist jedoch noch kein Fund bekannt, der die Zusammenschnürung der Strauchbündel mit einem biegsamen Zweig (Weidenrute ...), Bastseil, Lederriemen o. a. zeigte. Vermutungen dieser Art finden wir in der Literatur mehrfach, Nachweise fehlen. — Im Moostorf hat sich die Rinde mancher Sträucher, besonders der Birke,

Landesbibliothek Oldenburg

oft sehr gut erhalten. Laubblätter (Birke, Weide . . .) waren mehrfach gut zu erkennen, auch Nadeln der Kiefer fanden sich in gutem Zustand.

2. K n ü p p e l
sind schwache Stäbe, von denen die Seitenzweige entfernt wurden. Sie sind nur bis zu wenigen Zentimetern stark und meist nicht sehr lang. Man verwendete sie nur vereinzelt zur Herstellung der Gehfläche selbst, eher zur Einebnung von Unebenheiten des Bohlenbelages oder im Unterbau.

3. P f ä h l e
sind längere ungespaltene, also runde Stücke von Baumstämmen. Besonders schön und gerade sind sie von Kiefern bekannt. Verwendung finden sie in der Hauptsache quer- und längsgelegt als betretbare Deckschicht, aber auch regelmäßig im tragenden Unterbau.

4. B o h l e n
gewann man durch S p a l t e n der Pfähle. Sie sind handlicher und sparsamer zu verwenden als diese, auch können sie zu komplizierteren Verzimme-

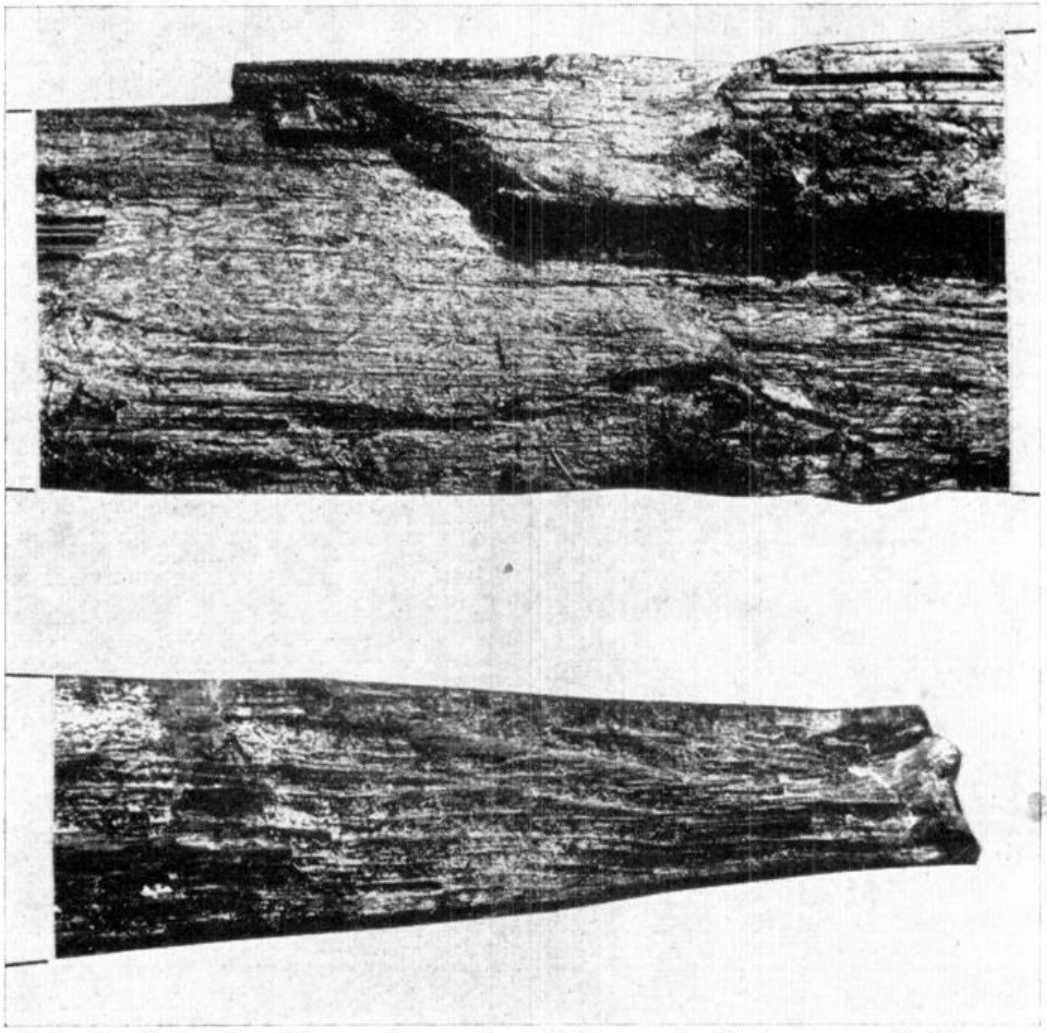


Abb. 2: Teile der Unterseite zweier Bohlen mit Spaltspuren. Bohlenweg Jethausen. 7. IV. 1954. Foto: Hayen

Landesbibliothek Oldenburg

rungen gebraucht werden. Es ist bisher keine Beobachtung eines Sägeschnittes an Moorwegbohlen bekannt. In der Mehrzahl zeigen sie an den Enden deutlich die Hiebspuren von Beilen, oft sind noch Schneidenbreite und Schneidenform des benutzten Werkzeuges zu erkennen. (Die Möglichkeiten der Auswertung dieser Spuren müssen noch geklärt werden.) Die Unterseite der Bohlen blieb nach dem Spalten meistens ungeglättet und zeigt lange, durch das Abreißen des Holzes entstandene Spuren (Abb. 2). Die Oberseite dagegen wurde meist mit dem Beil oder der Hacke geglättet. Hier sind daher die Spaltspuren nicht mehr zu erkennen, mehrfach jedoch Hiebspuren (Abb. 3).

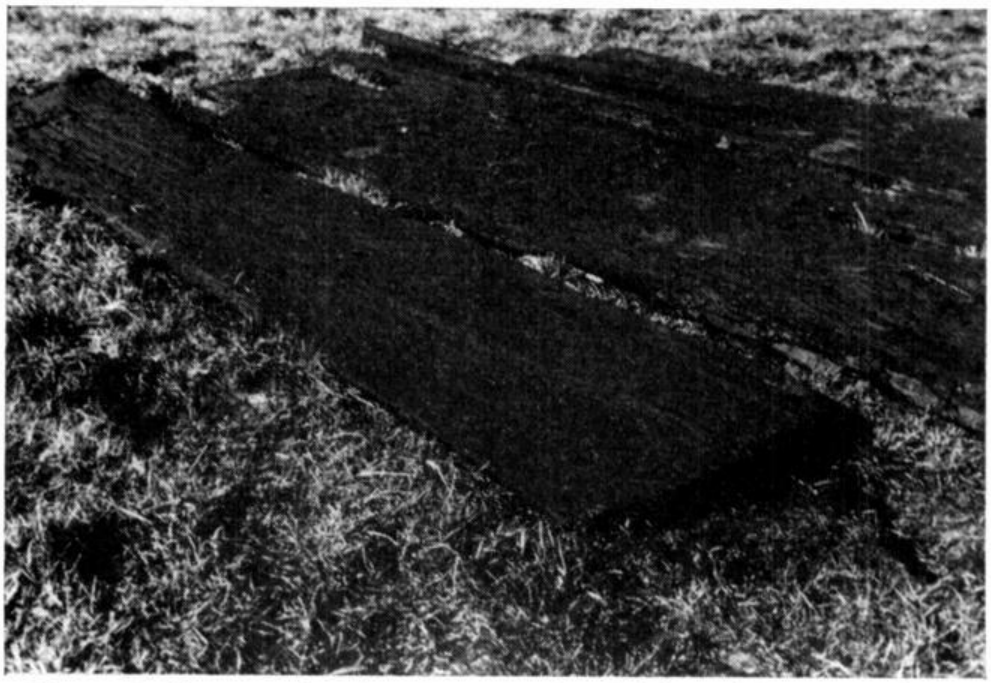


Abb. 3: Geglättete Oberseite einer Dreikantbohle. Bohlenweg Jethausen 7. IV. 1954. Foto: Hayen

„. . . ist überall nur roh bearbeitet und nicht mit der Säge geschnitten, vielmehr scheint dasselbe gespalten und an der oberen Seite abgeplattet zu sein. Diese Abplattung ist indeß mit vieler Sorgfalt geschehen, indem fast alle Bohlen an der oberen Seite eine durchaus ebene Fläche haben." (VON ALTEN 1888, p. 30 zum Bohlenweg in der *Tinner Dose).*

Die einfachste Bohlenform kann man durch einmaliges Spalten eines Stammes gewinnen. Es ist die Halbbohle (Abb. 4, A). Wird jedes Stück noch einmal senkrecht zur ersten Spaltrichtung durch den Mittelpunkt (des vollständigen Baumstammes) gespalten, so erhält man Viertelbohlen (Abb. 4, B). Spaltet man mehrfach durch den Mittelpunkt, so erhält man mehr oder weniger kräftige Dreikantbohlen (Abb. 4, C). Sie sind die „klassischen" Bohlen, die so häufig in der Literatur erwähnt wurden. „Spaltung erfolgte . . . keilförmig . . . aus dem Radstamm." (PREJAWA 1911, p. 65). „Dieselben sind sämmtlich keilförmig, ein Zeichen, daß mehrere aus einem Stamm gegen den Kern gespalten." (VON ALTEN 1888, p. 26).

Landesbibliothek Oldenburg

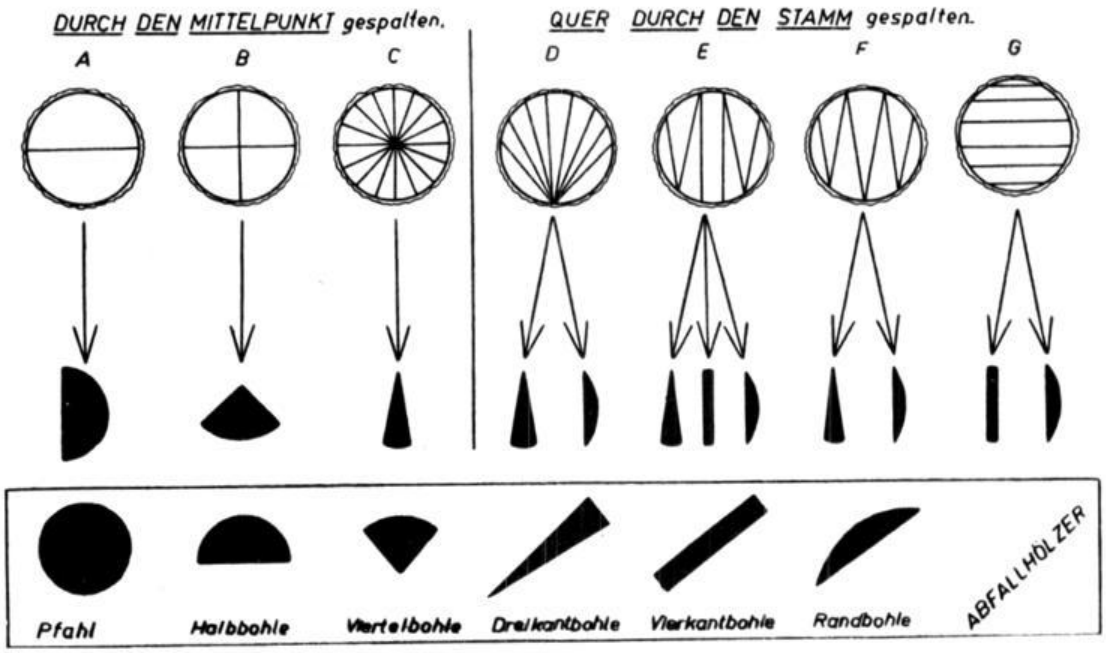


Abb. 4: Verschiedene Spaltmöglichkeiten und die sich dabei ergebenden Holzformen

Diese Dreikantbohlen sollen nach den älteren Berichten in vielen Fällen dachziegelartig übergreifend nebeneinander gelegt worden sein. Die dicke Kante soll jeweils auf der dünnen Kante der nächsten Bohle gelegen haben, so daß, nach der Meinung PREJAWAS, die Festigkeit vergrößert wurde: „Dies führte zu der sinnreichen Technik des Übereinanderlegens der Bohlen. Denn auf die spitze Kante der einzelnen Bohlen wurde die dicke Kante der darauffolgenden Bohle gelegt. Die spitze Kante der Bohle war aus dem Kern des Stammes, die dickste Stelle der Bohle von Rande des Stammes, dem sogenannten Splinte, genommen. Das Kernholz ist stark und fest, das Splintholz schwächer und loser gefügt. Dadurch, daß die Bohle nach dem Kerne zu spitz zulief, wurde sie an dieser Stelle zwar geschwächt, bestand dafür aber aus dem besten Holze. Dadurch aber, daß das dicke, aber schlechtere Holz der darauf folgenden Bohle über das spitze Ende der vorhergehenden Bohle griff, konnte die Tragkraft der Bohlen verstärkt werden. Die obere Bohle wurde außerdem durch die untere unterstützt und die untere durch die obere gegen Abbrechen geschützt." (PREJAWA 1894, p. 196–197).

Auch glaubte man aus der Lage der Bohlen auf die Richtung, in der der Bau erfolgt war, schließen zu können. Die tiefer liegenden Bohlen mußten ja zuerst gelegt sein. Diese Auffassung spielte eine wichtige Rolle bei der Ermittlung der Wege angeblich römischer Herkunft („pontes longi"). „. . . ist eine wesentliche Grundlage für die Untersuchung die Feststellung der Himmelsgegend, von welcher aus der Bau dieser Straßenzüge begonnen und nach welcher sie sich wenden, weil die Römer von Westen aus vorzudringen suchten. Fragen wir, wie dies zu ermitteln, so giebt die Antwort der Bau selbst. Liegt die erste Bohle mit der stärksten Seite nach Westen und greift die nächste über die erste und so fort, so ergiebt sich der Bau von Westen nach Osten.

Landesbibliothek Oldenburg

Dieser Umstand darf aber nicht als durchgehend maßgebend angenommen werden, sondern nur dem großen Zuge nach; denn es ist gar wohl möglich, daß örtliche Verhältnisse eine augenblickliche Abweichung von der allgemeinen Richtung verlangen." (VON ALTEN 1888, p. 5) (Abb. 5). — Schon KNOKE schränkt diese Meinung ein: „Nicht überall greifen ferner die Bohlen übereinander. Vielmehr kommen oft längere Strecken vor, auf denen sie einfach nebeneinander gelegt wurden." (KNOKE 1895, p. 23). Die ältesten Berichte über die, auch von KNOKE bearbeiteten, Bohlenwege im großen Moor zwischen *Lohne* und *Diepholz,* teilen nichts derartiges mit: „... Bohlen, welche so dicht und horizontal neben einander gelegt waren, daß keine Öffnung zwischen denselben sich befand." (NIEBERDING 1822, Sp. 677–678 zum *Bohlenweg VI [Pr]*). Nicht einmal im Bohlenweg bei *Valthe,* der unzweifelhaft römischer Herkunft sein sollte, ließ sich diese Erscheinung zeigen: „Die Bohlen lagen dicht nebeneinander und nicht über einander wie bey Jethausen. Wo es noch der Fall war, lag die Westliche über der Östlichen ... wahrscheinlich durch Verschiebung beim Gebrauch." (J. LANDWEER, 10. 1. 1893[3]). Fotos bestätigen diesen Sachverhalt. Weitere bisher daraufhin durchgesehene fotografische Aufnahmen der alten Grabungen zeigen ebenfalls nie das Übergreifen der Bohlen. Es ist nur in zeichnerischen Rekonstruktionen dargestellt. Auch durch neuere Untersuchungen konnte das planmäßige Übergreifen der Bohlenkanten in immer gleicher Richtung nicht (wieder?) nachgewiesen werden[4]).



Abb. 5: Feststellung der Baurichtung nach VON ALTEN, KNOKE u. a.

Die bisher erwähnten Bohlen gewann man durch das Spalten eines Stammes durch seinen Mittelpunkt. Der Stamm konnte jedoch auch mehrfach quer durch seine ganze Breite gespalten werden. (Abb. 4, D–G). Das ergab dann eine Anzahl besonders breiter Bohlen. Man erhielt z. T. ebenfalls Dreikantbohlen, je nach Führung der Spaltungsebene aber auch Vierkantbohlen und Randbohlen. Auch diese Spaltweise wurde mehrfach festgestellt und in der Literatur erwähnt.

Es ergeben sich somit fünf Bohlenformen, die man immer wieder in den Moorwegen antrifft. Die Lage der Jahresringe im Holz (am besten nach Durchsägen einer Bohle zu erkennen) gibt Hinweise auf die Art der Spaltung. Ab und zu kann man an den breiten Kanten noch Eindrücke erkennen, die auf die Verwendung von Keilen schließen lassen. Eine genaue Beobach-

Landesbibliothek Oldenburg

tung des frischen Fundmaterials wird weitere Hinweise auf die Verwendung von Beil, Keil und Holzhammer ergeben.

Um sie mit Holzpflöcken am Moorboden befestigen zu können, hat man viele Bohlen g e l o c h t. In den meisten Fällen erfolgte dieses an den Enden

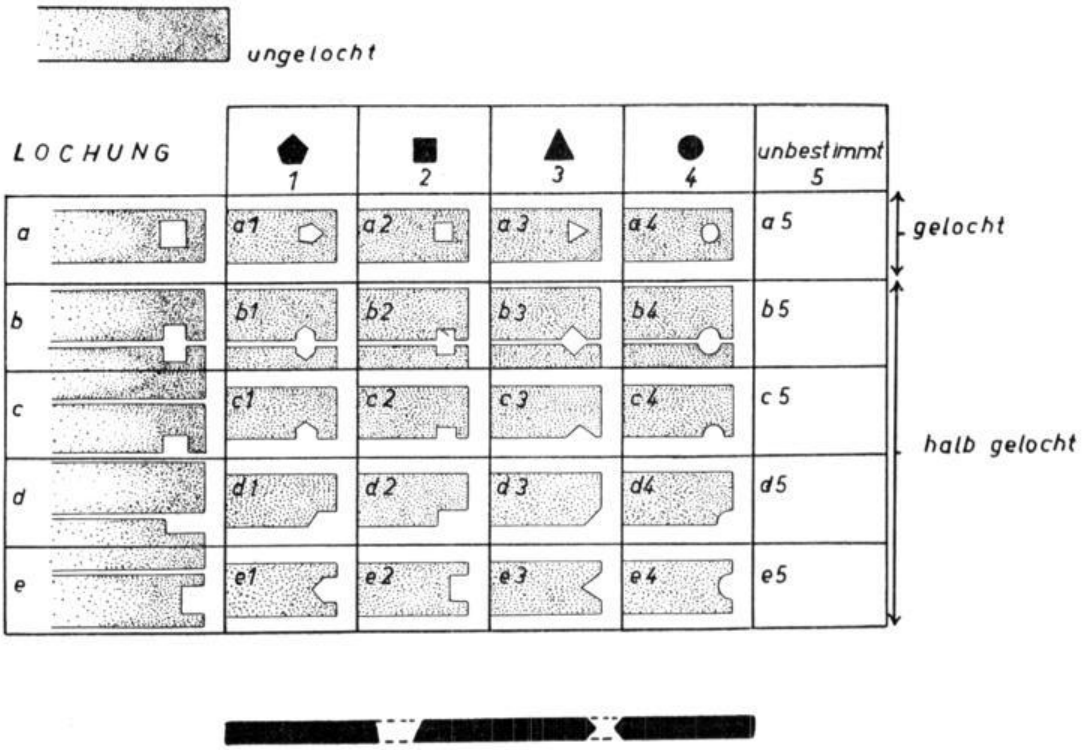


Abb. 6: Die verschiedenen Lochungen

der Bohlen, seltener in ihrer Mitte. Neben sauber gearbeiteten drei-, vier- und mehreckigen Löchern kommen ganz unregelmäßige Formen und auch kreisrunde Lochungen vor. (Abb. 6, a—a5). Bei der Anlage komplizierter Bauten, seltener auch bei der einfachen Pflock-Befestigung, hat man die Lochungen offenbar nach Bedarf an Ort und Stelle hergestellt. Das zeigen die mehrfach gefundenen Hauspäne. Dabei wurde die Bohle an der gerade notwendigen Stelle gelocht. So kam es auch zu Einkerbungen und Einschnitten vom Rand der Bohlen aus, zu den „halben Lochungen". Diese konnten

— an der Längsseite nur einer Bohle (Abb. 6, c)
— an den Längsseiten zweier aneinander liegender Bohlen (Abb. 6, b), oder
— an der Schmalseite der Bohlen erfolgen (Abb. 6, d und e).

Die Form der Löcher muß im Verlaufe eines Weges nicht immer gleich bleiben. Sie wechselt sogar in den meisten Fällen. Als Beispiel sei ein Foto PREJAWAS (1895) gegeben, das die Verhälnisse am *Bohlenweg VI (Pr)* zeigt (Abb. 7). Ähnlich stellt eine Zeichnung WIEPKENS (1938) die verschiedene Lage der Lochungen beim *Bardenflether Bohlenweg* dar (Abb. 8), so wie sie für den festliegenden Abstand der schon vor dem Verlegen der Bohlen eingeschlagenen Lochbohlen erforderlich waren.

Die Herstellung der Löcher geschah wohl meistens mit Hammer und

Landesbibliothek Oldenburg

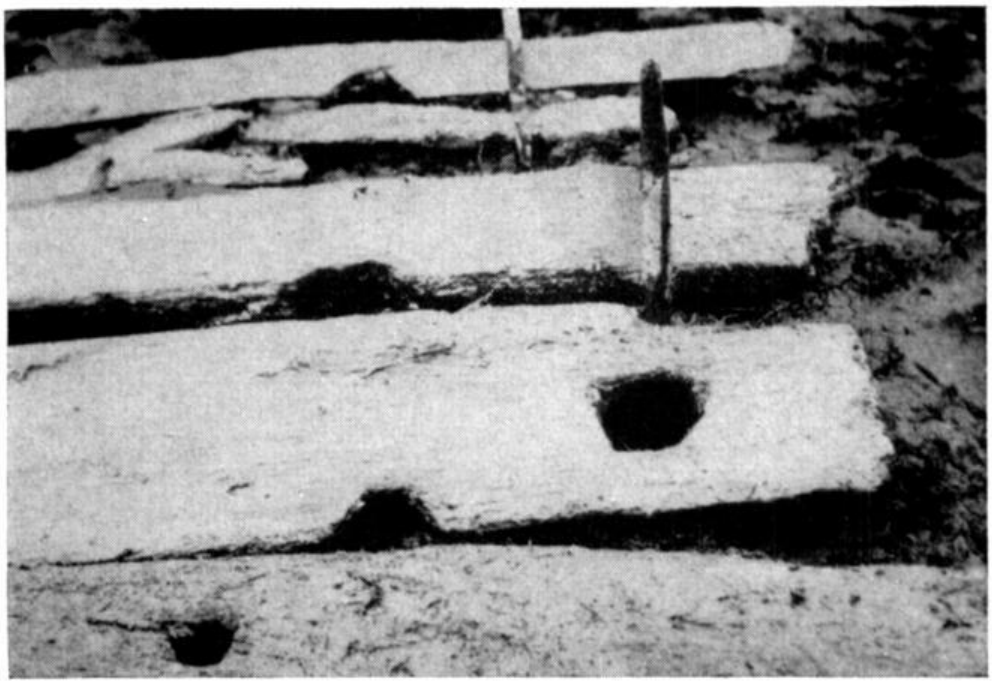


Abb. 7: Lochungen im Bohlenweg VI (Pr) bei 100 m vom Anfangspunkt
Foto: PREJAWA 1895

Meißel. „Diese Löcher sind nämlich augenscheinlich so hergestellt, daß mit der etwa 10 Zentimeter breiten Schneide einer Axt zwei Kerben quer zur Faserrichtung in die Bohlen geschlagen wurden und sodann das dazwischenliegende

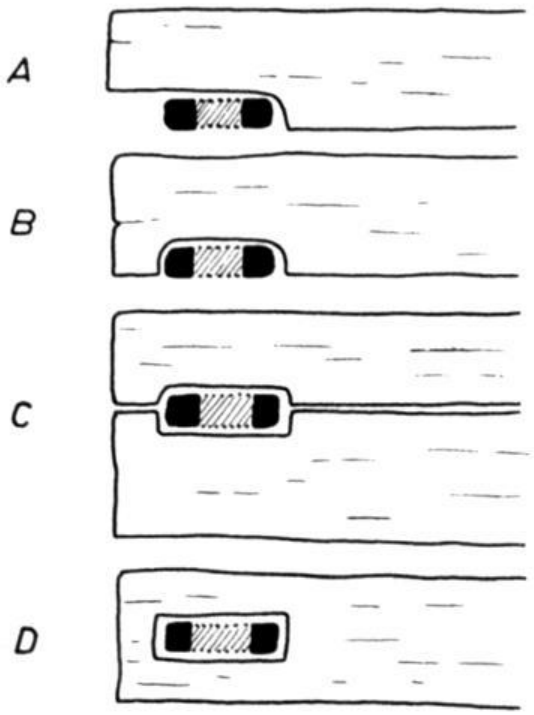


Abb. 8: Die verschiedenen Lochungen der Bohlen für die Verbindung mit Lochbohlen. Bohlenweg Bardenfleth. Umgez. nach WIEPKEN 1938

Landesbibliothek Oldenburg

Holz herausgespalten wurde. Besonders gut zeigt das ein angefangenes, aber nicht fertiggestelltes Loch." (STEINMANN 1937 zum Bohlenweg *Hude-Reiherholz).* Ein Schnitt durch die Bohlen zeigt, daß in manchen Fällen von beiden Seiten her das Loch ausgestemmt wurde, während andere Stücke nur von einer Seite aus bearbeitet worden sind (Abb. 6 unten). Runde Löcher sind wohl durch Bohrung entstanden. Hölzer, die im *Strauchweg Neuengland II* lagen, zeigten deutliche Bohrlöcher immer gleicher Weite, in denen zum Teil noch abgebrochene Teile von Holzpflöcken steckten (Grabung HAYEN 1953) (Abb. 9). KNOKE (1895, p. 13) lehnt zwar die Benutzung eines Bohrers ab, runde Löcher werden jedoch an einigen anderen Stellen in der Literatur erwähnt. Zur Frage des zeitlichen Vorkommens kann bisher nichts gesagt werden.

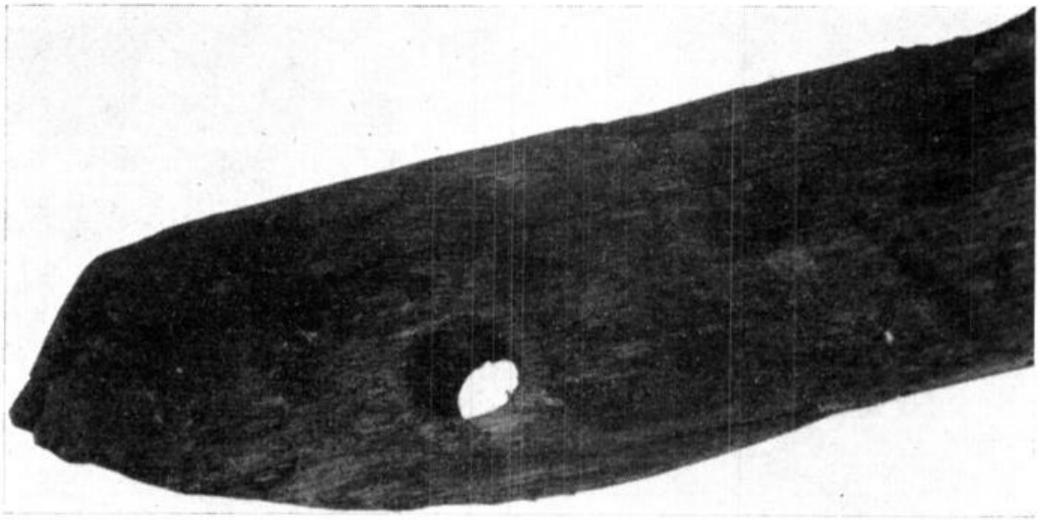


Abb. 9: Bohrung in einem Holz. Strauchweg Neuengland II.
Foto: Mus. Oldbg.

Das seitliche Verrutschen der Bohlen konnte auch so verhindert werden, daß ihre Unterseite über den unter ihnen liegenden Längshölzern etwas eingekerbt („ausgeklinkt") wurde. So umfaßten sie z. T. die unteren Längshölzer und lagen damit fest. Die Abb. 10 zeigt diese F a l z u n g einer Halbbohle beim *Bohlenweg Neuengland I* (Grabung HAYEN 1955), wo sie jedoch nur bei vereinzelten Bohlen angewendet wurde. Auch konnte man so zu kräftige Bohlen, die aus der Fahrbahn herausragten, niedriger legen oder Unregelmäßigkeiten des Unterbaues ausgleichen. „Die unteren Längshölzer wechselten oft sehr in Stärke, Breite und Bearbeitungsweise. Da sie auf solche Weise wenig ebene Unterlager für die Belagsbohlen gewährten, so hatte man die letzteren vielfach unten ausgeklinkt und so die Lage ausgeglichen." (PREJAWA 1896, p. 110–111.) „Einzelne dieser Bretter sind unterwärts eingehakt, um auf die untersten Pföste besser zu schließen, und so die obere Decke gerade und eben zu machen." (BEHNES 1822 zur Valtherbrug).

Bei einer Dreikantbohle des *Bohlenweges Jethausen* (Abb. 11) war als Falz nur ein Stück aus dem Rand der dicken Bohlenseite herausgestemmt.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 10: Falz unter einer Bohle der Deckschicht. Er paßt genau auf das untere Längsholz. (Weitere Bohlen wurden entfernt.) Bohlenweg Neuengland I, Teil 4, Juli 1955. Foto: Hayen

(Grabung HAYEN 1954). Solche Arbeiten konnten natürlich nur an Ort und Stelle vorgenommen werden. In den beiden gezeigten Fällen paßten die Falze genau auf die unteren Längshölzer.

Falze werden in der Literatur mehrfach erwähnt, jedoch nicht als durchgehend in jeder Bohle vorhanden. „Um ein seitliches Ausweichen zu verhindern, waren die Bohlen zur Aufnahme der Längsschwellen nach unten teilweise ausgeklinkt." (PREJAWA 1911, p. 66) (Abb. 12). „Zeigten sich keine Seitenbefestigungen . . ., wohl aber zeigten sich Bohlen, welche an den Stellen, wo sie auf den Längschwellen ruheten, noch eingepfalzt sind, wodurch die Seitenverschiebung verhindert wurde." (VON ALTEN 1888, p. 26).

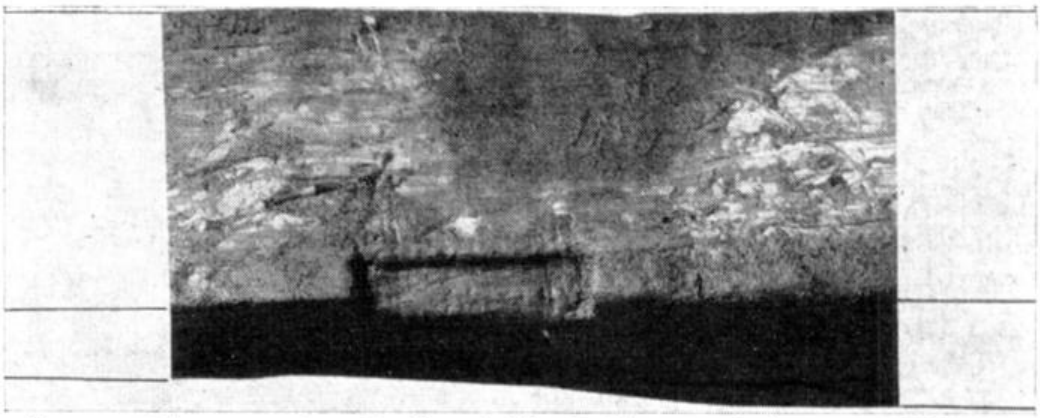


Abb. 11: Falz unter einer Dreikantbohle. Bohlenweg Jethausen 7. IV. 1954. Foto: Hayen

Landesbibliothek Oldenburg

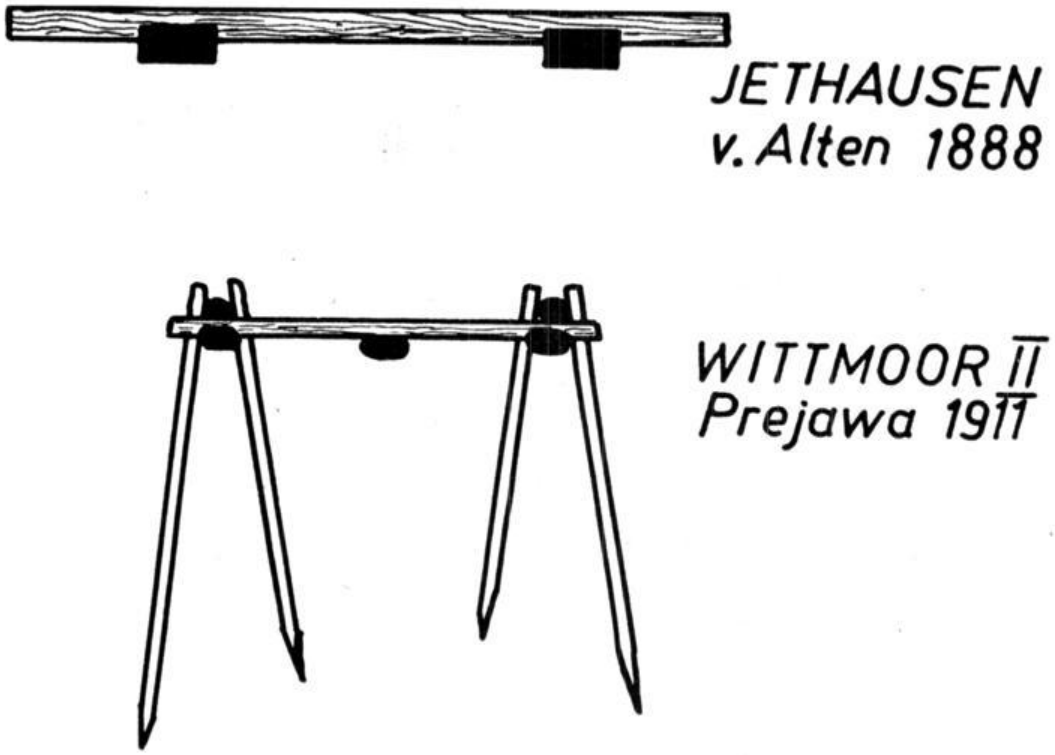


Abb. 12: Falze nach VON ALTEN und PREJAWA. Umgezeichnet.

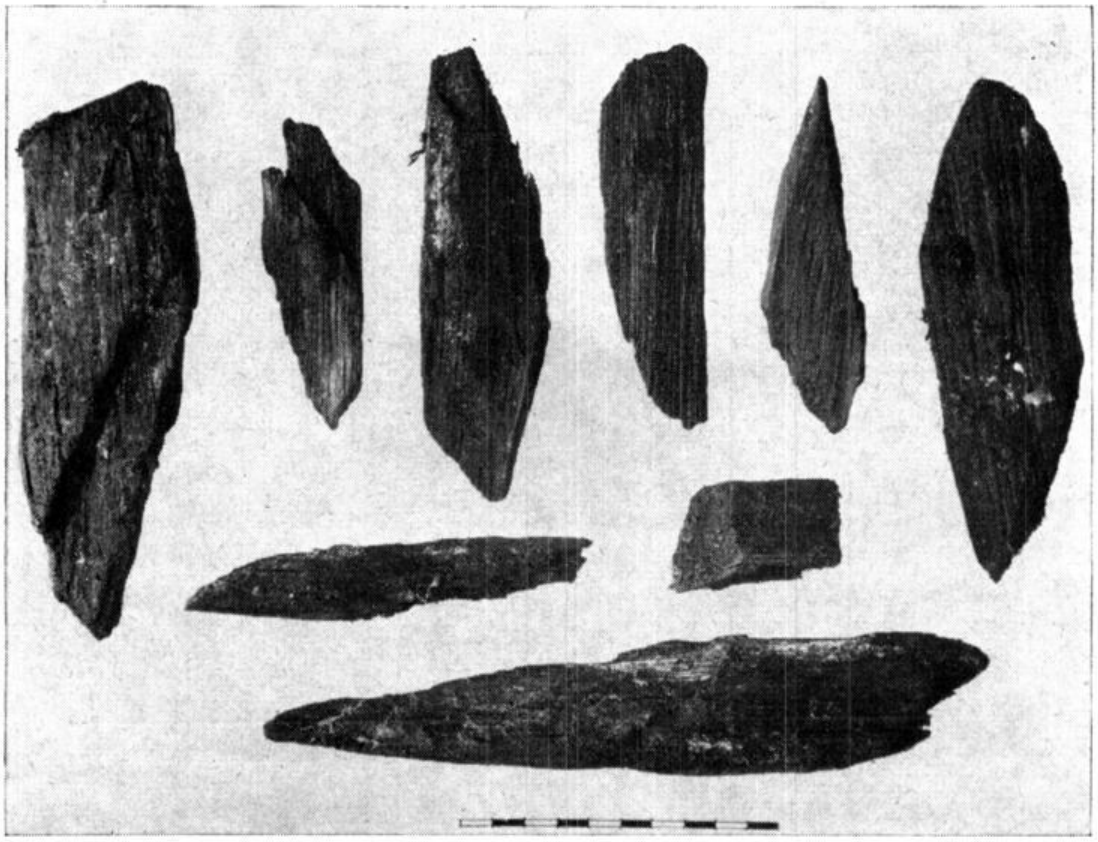


Abb. 13: Hauspäne. Bohlenweg Neuengland I, Juli 1955.
Foto: Museum Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

5. Balken
sind durch Spalten meist viereckig hergerichtete Hölzer. Man findet sie nur vereinzelt, sowohl in der Deckschicht, als auch im Unterbau.

Bei allen genannten Bauelementen wiederholen sich die Längen z. B. der Bohlen in gewissen Grenzen recht oft. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine umfangreiche Auswertung Rückschlüsse auf alte Längenmaße ermöglichen wird.

6. Abfallhölzer
findet man immer wieder in den verschiedenen Schichten der Wege. Besonders interessant und oft sehr zahlreich sind sie in Strauchwegen. Dort finden sich hier und da sogar zerbrochene Gebrauchsgegenstände, die offenbar als Abfall dorthin kamen. — Daneben kommen selbstverständlich immer wieder Hauspäne vom Zurechtschlagen der Bohlen und mißratene Bohlen vor (Abb. 13). In vielen Fällen dienen solche Stücke auch zur Einebnung der Deckschicht und zum Ausfüllen von Lücken zwischen den Bohlen (Abb. 14). In der Literatur wird gerade dieses mehrfach erwähnt. „Die Arbeit war vortrefflich, alles lag noch genau in der ursprünglichen Lage, selbst die kleinsten Lücken, durch Krümmung der Bohlen veranlaßt, waren mit kürzeren Enden, selten mit Rundholz ausgefüllt." (VON ALTEN 1888, p. 22 zum Bohlenweg *Neuengland I)* [5]).

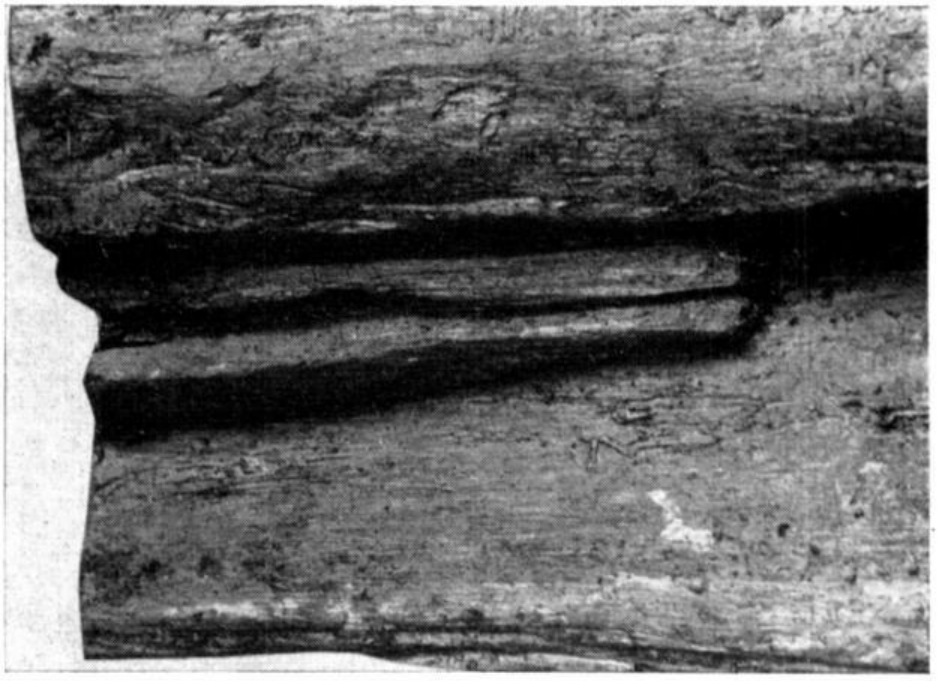


Abb. 14: Abfallhölzer gleichen eine Unebenheit aus. Bohlenweg Jethausen, 7. IV. 1954. Foto: Hayen

Landesbibliothek Oldenburg

II. Zur Bauweise der hölzernen Moorwege

A. Die Grundform der Bohlenwege.

Die Grundform der Bauweise der Bohlenwege gibt uns die Möglichkeit, die Art des Baues, hier und da benutzte Besonderheiten und auch Abweichungen zu erkennen und einzuordnen.

Ihr Aussehen wurde wiederholt geschildert: „Was die Construction dieser Bohlenwege angeht, so denken Sie sich die erste Bohle am ... Beginn des Moores gelegt, nachdem zuvor zwei oder drei Längsschwellen vorangeschoben, auf diese kam die erste Bohle zu liegen, die nächste faßte ein paar Zoll über die äußerste Längskante der ersten, in dieser Weise wurde fortgefahren bis das gegenüberliegende Ufer erreicht war." (VON ALTEN 1883). — Ganz ähnlich beschreibt KNOKE diese Grundform: „Da, wo die Herstellung dieser Brücken eine sorgfältige, so zu sagen mustergültige gewesen ist, kann man durchweg folgendes Verfahren wiedererkennen. Zunächst befinden sich einige Längsschwellen in der Richtung des Weges neben einander auf dem bloßen Moore. In der Regel sind es zwei ..., die in gleichen Abständen neben einander angetroffen werden. Häufig sind sie auf beiden Seiten, sowohl unten als oben, mit dem Beil geglättet; häufig aber sind es nur einmal gespaltene Rundhölzer, deren ebene Seite in diesem Falle nach oben gekehrt ist. Auf diesen Längshölzern liegen sodann senkrecht zu der Linie des Weges Bretter oder Bohlen, die stets dieselbe Länge haben, während ihre Breite nicht immer eine gleiche ist ... Sie sind in der Weise hingelegt, daß sie mit den Kanten ein wenig über einander fassen, ihre Lage also mit der der Ziegel auf den

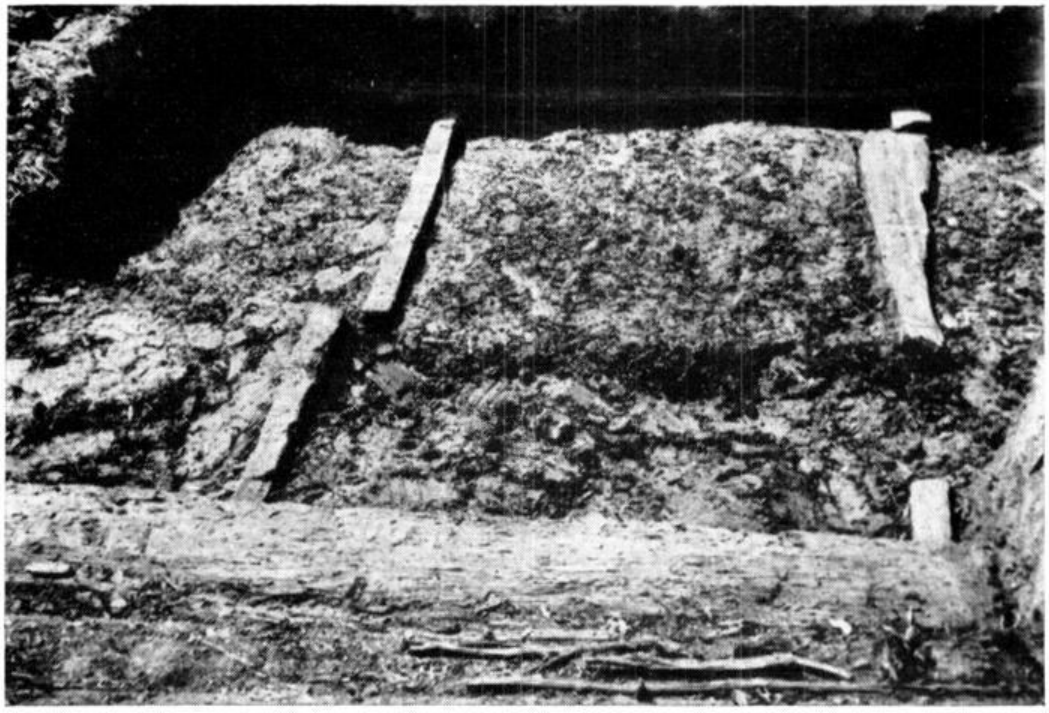
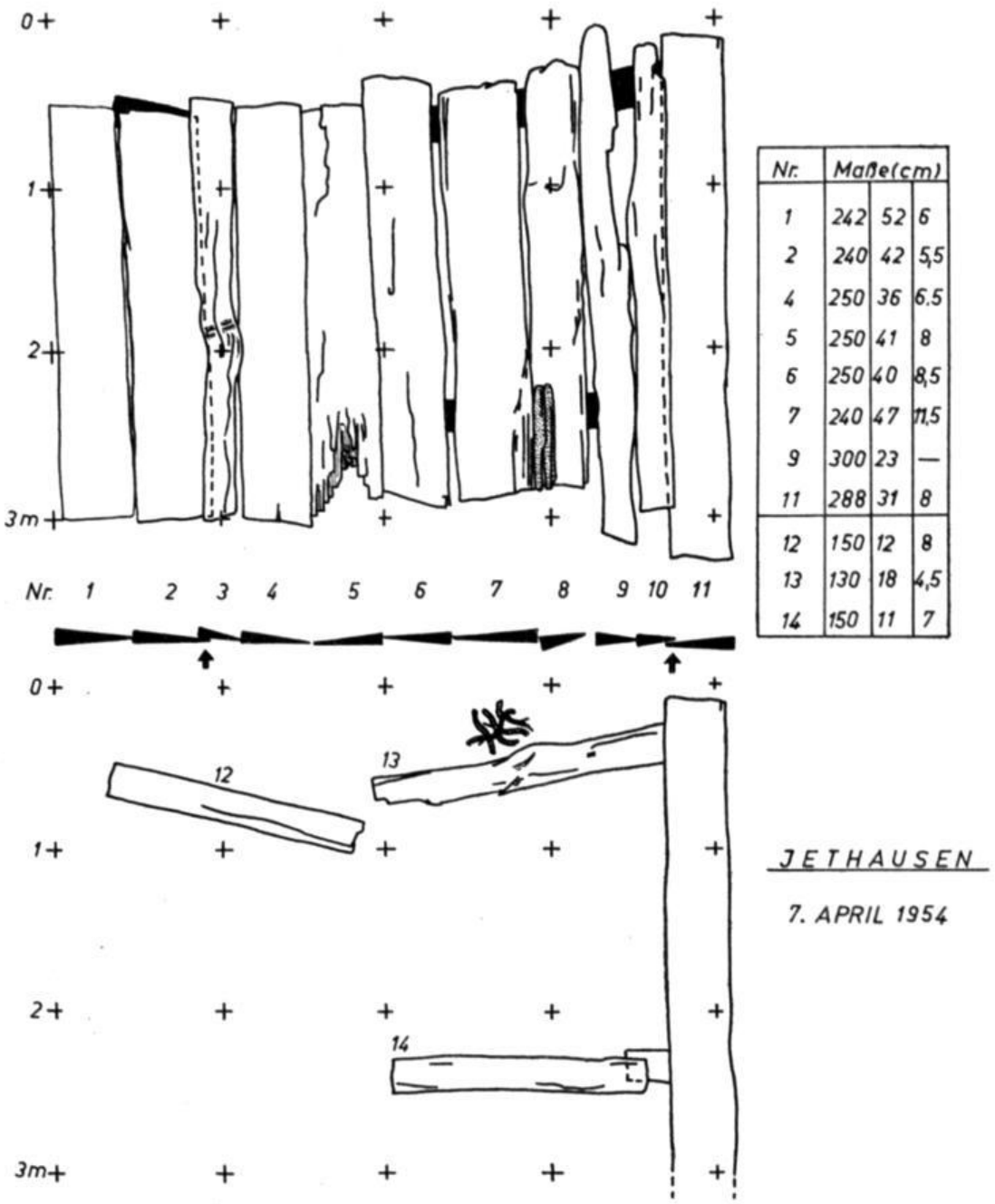


Abb. 15: Unterbau aus zwei Reihen unterer Längshölzer. Bohlenweg Jethausen, 10. VI. 1954. Foto: Hayen

Landesbibliothek Oldenburg



Nr.	Maße (cm)		
1	242	52	6
2	240	42	5,5
4	250	36	6.5
5	250	41	8
6	250	40	8,5
7	240	47	11,5
9	300	23	—
11	288	31	8
12	150	12	8
13	130	18	4,5
14	150	11	7

Abb. 16: Grabungsplan zum Bohlenweg Jethausen, 7. IV. 1954. Oben: Deckschicht. Mitte: Form der Bohlen und ihre Lage zueinander. Unten: Unterbau. Rechts: Maße der Bohlen.

Dächern zu vergleichen ist ... wodurch es kommt, daß die Oberfläche der Brücke gezackt erscheint, eine Unebenheit der Fläche, die jedoch durch Auflegen von Plaggen und Sand gehoben werden konnte. Daß dies regelmäßig geschehen ist, wird nicht nur durch die Reste solcher Gegenstände, sondern auch durch das Fehlen jeglicher Wagenspuren auf den Bohlen der Wege bewiesen ... es erscheint daher ganz natürlich, daß die Plaggen, die man zur Belegung des Weges benutzen wollte, unmittelbar dem Moore selbst ent-

Landesbibliothek Oldenburg

nommen wurden. Daß übrigens eine Sandschüttung auf den Bohlen stattgefunden hat, giebt auch Prejawa zu und ist von anderer Seite hinreichend festgestellt worden." (KNOKE 1895, p. 13).

Auch an anderen Stellen wird dieser einfache Aufbau eines Bohlenweges beschrieben. Der Bohlenweg bei *Jethausen* zeigte ihn ebenfalls. (Grabung HAYEN, 1954). Hier lagen zwei Reihen schmaler Bohlen parallel nebeneinander mit knapp zwei Metern Zwischenraum in Längsrichtung auf dem Moore. (Abb. 15 und 16). Sie trugen die quer darauf liegenden 2,40 bis 3,00 m langen eichenen Dreikantbohlen. Diese waren n i c h t regelmäßig dachziegelartig übergreifend gelegt. Die Zeichnung zeigt (Abb. 16), daß sie fast alle nebeneinander lagen, wobei sie durch geschickte Auswahl der Bohlen eine sehr ebene Fläche bildeten. (Besonders deutlich von Bohle 1 bis 6.) Nur an zwei Stellen ließ sich ein Übergreifen der Bohlen erkennen (Bohle 3 auf 2; 10 auf 11), dabei lag aber nur einmal die dicke Kante der oberen Bohle auf der dünnen der unteren. Der in der Literatur so häufig angegebene Aufbau in der Lage der Bohlen wurde also auch hier nicht angetroffen. Eine Unebenheit, — ein Ende der Bohle 8 lag, da sie unregelmäßig gespalten war, etwas tiefer, — war mit zwei Abfallhölzern eingeebnet worden (Abb. 14 und 16). Auf den Bohlen ließ sich eine Schicht stark zersetzter Eriophorum-Reste erkennen, während sich darüber und seitwärts daneben normaler schwach zersetzter jüngerer Moostorf befand. Diese Schicht hatte offenbar die Bohlen vor starker Abnutzung geschützt, sie waren mit einer Ausnahme ausgezeichnet erhalten. Nur Bohle 5 zeigte an einem Ende einen größeren Schaden, der aber

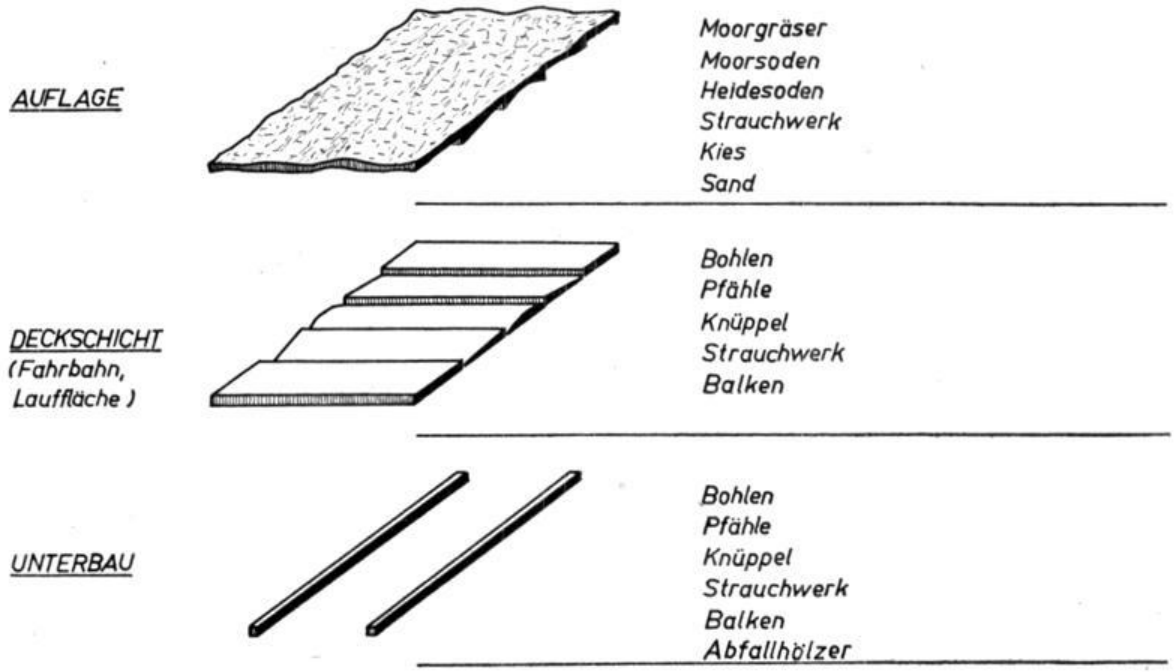


Abb. 17: Die Grundform der Bohlenwege.

Landesbibliothek Oldenburg

nicht die Folge der Belastung durch den Verkehr sein kann. Das Holz war hier deutlich erkennbar angefault.

Somit besteht die Grundform eines Bohlenweges nach den gezeigten Beispielen aus mehreren übereinander liegenden Schichten (Abb. 17):

1. **Unterbau:**
   Zwei längsliegende Reihen unterer Längshölzer. Sie können aus Balken, Bohlen und Pfählen bestehen und durch Knüppel, Strauchwerk u. a. m. verstärkt sein.
2. **Deckschicht:**
   Eng nebeneinander quer gelegte Bohlen, Balken oder Pfähle. Knüppel, Strauchwerk und Abfallhölzer finden zum Schließen der Lücken, die durch Unregelmäßigkeiten der Bohlenformen entstehen, Verwendung. Die Deckschicht dient je nach der Breite des Weges als Fahrbahn oder Lauffläche.
3. **Auflage:**
   Zur Einebnung der Deckschicht.

B. Die verschiedenen Formen der Auflage.

Man verwendete Gräserbulten, Moorsoden, Torfsoden(?) und Heidesoden von der Mooroberfläche links und rechts des Weges; Sand, Kies und Heidesoden vom Sandboden und Strauchwerk. „Auf ... den Bohlen zur Festigung oder Ausgleichung finden sich feste Haidsoden mit der oberen Seite nach unten gekehrt, auch Sand, hierüber ist wieder das Hochmoor gewachsen." (VON ALTEN 1888, p. 16). „Die kleinen Unebenheiten der Hölzer hatte man dann wohl mit Torfsoden ausgefüllt und vollzog sich dann der Übergang über solchen Bohlweg glatt." (PREJAWA 1911, p. 65). „Daß die Erbauer die Bohlen in ihrer ganzen Ausdehnung mit Heideplaggen bedeckt haben. Die holzigen Stengel und Zweige der Besenheide sind so gut erhalten, als ob sie heute noch lebten." (WIEPKEN 1938). „Über diesen bey Lohne entdeckten Weg fügt ein genauer Beobachter desselben noch folgende Bemerkung hinzu: Eine Durchschnitts-Ansicht giebt Aufschluß über den Umstand, daß ein so unebener, aus rohen Stücken Holz auf Sumpfboden gebildeter Damm sehr unbequem und, hinsichtlich des Durchtretens besonders für Pferde, gefährlich hätte seyn müssen. Es zeigen nämlich die über dem Bohlenwege liegenden Moorschichten noch deutlich, durch welche Arten von Vegetation sie entstanden sind. Nun finden sich unmittelbar auf dem Damm ganz großfaserige Halme, so daß man annehmen muß, es müssen Soden von hier sogenanntem Beeth (dergleichen allenthalben im Moore dort umher wächst, und die festesten Schollen giebt, wenn man weiche Stellen mit sogenannten Specken bedecken will) auf den Damm gelegt worden seyen, ehe man ihn gebrauchte. — Alles was über dieser Schichte die Spuren aufgelöseter und zerstörter Vege-

Landesbibliothek Oldenburg

tation trägt, zeigt nur feinere Substanzen." (WARDENBURG 1822, Sp. 507–508 Anm.).

Vollständig erhaltene Heidesoden lassen sich in der Regel nicht mehr erkennen. Die Grabungen der letzten Jahre zeigten jedoch, daß man in der sich dunkel vom jüngeren Moostorf abhebenden Auflageschicht die Heidereiser wiederfindet. Mehrfach zeigten die Wurzeln nach oben und bestätigten den Befund VON ALTENS, – in ebenso vielen Fällen allerdings ließ sich auch das Gegenteil erkennen.

Ist eine dammähnliche Sandschüttung, wie sie in verschiedenen Zeichnungen PREJAWAS dargestellt wurde und sich mehrfach in der Literatur wiederfindet[6]), jemals gefunden worden?

„... und zum Ausgleich der Unebenheiten des Bohlenbelages mit einer, einen kleinen Damm bildenden Erd- oder Sandschicht beschüttet ist." (PREJAWA 1898, p. 79). „Und das waren jene pontes longi, zwar nicht Brücken im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wohl aber Überbrückungen des Moores im Sinne eines hölzernen Unterbaues für den darauf zu errichtenden Moorübergang ... Der Bohlweg ist ... eine Art Schwellenrost, nur daß auf ihm statt eines Gebäudes, ein Straßenkörper errichtet wird. Dieser wird als kleiner Damm, daher der Ausdruck *aggeratus* bei Tacitus, angelegt, welcher höchstens 50 cm hoch und an beiden Seitungen mit Böschungen versehen zu denken ist. Das Gewicht eines solchen Dammes war nicht so schwer, um ein Versinken im Moore zu bewirken, aber auch nicht so leicht, um weggeschwemmt werden zu können." – „Im Allgemeinen hat man sich den Bohlweg als einen Damm auf einem Bohlenbelag ... vorzustellen." (PREJAWA 1896, p. 108–109).

Trotz der bestimmten Art dieser Berichte hat PREJAWA keine solche Aufschüttung gefunden. Er hat sie nur aus den gewöhnlichen geringeren Sandvorkommen erschlossen. Das sagt er selbst (1896, p. 109), wobei er auch die Herkunft dieser seiner Vorstellung angibt: „In den Mooren Hollands hat man solchen kleinen Damm oder *agger* noch gefunden. Er bestand dort aus einer Kiesschüttung. In dem hiesigen Moore fand man keine Kiesschüttung, wohl aber Spuren einer Sandschüttung[7]). Letztere schien durch Wassereinflüsse im Laufe der Jahrhunderte aber weggespült zu sein."

Der Holländer G. J. A. MULDER schreibt in einer zusammenfassenden Betrachtung der Feststellung PREJAWAS, daß ein Damm „van grint of aarde" gefunden sei: „Waar dit geweest is, is mij onbekend." (MULDER 1912, p. 65). So läßt sich der schon 1897 nur unbestimmt gegebene Befund auch jetzt nicht nachweisen.

Ergänzend schreibt PREJAWA an anderer Stelle: „Hätte man nun eine Plaggendichtung über den Bohlen vorgenommen, dann würde man jetzt noch die Sandschüttung auf denselben finden müssen. Dies ist aber nicht der Fall[7]), vielmehr findet sich der Sand der Schüttung nur noch unter den Bohlen, wohin ihn der Wasserandrang allmählich hingespült hatte. Sandmassen in größerer Ausdehnung angewandt, wird man sich dabei wohl überhaupt nicht zu denken haben; jedenfalls hat auch das daneben liegende

Landesbibliothek Oldenburg

Moor sein Material zur Beschüttung hergeben müssen." (PREJAWA 1896, p. 110).

Damit ist für unser Untersuchungsgebiet keine dammartige Sandaufschüttung auf hölzernen Moorwegen nachgewiesen worden. Die aufgefundenen Sandlagen sind fast immer gering, oft nur hauchdünn; als Höchstmaß zeigte der Bohlenweg *Conneforde I*, der in der ganzen Breite Kiessand aufwies, unter den Bohlen „eine Lage Sand von höchstens 5 cm Stärke, auf dem Moore." (VON ALTEN 1888, p. 24). Auch PREJAWA gibt beim *Bohlenweg IX (Pr)* aus dem großen Moor bei D i e p h o l z eine besonders stark angetroffene Sandschicht an: „Von der Sandschüttung wurden an der bezeichneten Stelle reichlich 2 cm dicke Lagen aufgedeckt." (PREJAWA 1896, p. 135 [8]).

Auch ein Wegschwemmen durch die Einwirkung des Wassers ließ sich noch nicht erweisen. Es müßte sich ja dann neben dem Bohlenweg in gleicher Höhe der Sand als Schicht im Torf befinden. Beobachtungen dieser Art sind nicht bekannt.

Die Herkunft des gefundenen Sandes, der sich immer durch seine weiße Farbe hell von den dunklen Hölzern abhebt, kann verschieden sein:

a) er diente als oder innerhalb der Auflage zur Einebnung, wurde also absichtlich als Sand dorthin gebracht.
b) er befand sich an Heidesoden (Plaggen), die man vom Sandboden geholt hatte[9]).
c) er wurde an den Füßen von Menschen und Tieren und an den Wagen im Zuge des über den Weg hinweggehenden Verkehrs unbeabsichtigt nach dort verschleppt und mit den anderen Bestandteilen der Auflage vermischt[10]).

Die Entscheidung, welche Möglichkeit anzunehmen ist, kann nur von Fall zu Fall getroffen werden. Meistens kann sie wohl nicht eindeutig erfolgen. Hinweise gibt hierbei auch das Vorhandensein von Sand und Plaggen- oder Gräserresten zugleich, wie es am Bohlenweg *Neuengland I* mehrfach beobachtet werden konnte.

In den meisten Fällen findet man eine mehr oder weniger mächtige Schicht aus Heide- und Gräserresten. Sie wird, nach dem Erhaltungszustand der Hölzer bei vielen Wegen zu urteilen, gleich beim Bau des Weges auf die Hölzer gelegt worden sein. „Da die Bohlen und ihre Einrichtung von Anfang an wegen der darüber gedeckten Plaggen, später wegen des darüber gewachsenen Torfmoores den Blicken der Fremden entzogen waren ..." (KNOKE 1895, p. 16). Bei Grabungen zeigt die dunkel verfärbte Auflage, die sich deutlich von dem sie umgebenden jüngeren Moostorf abhebt, die Nähe der Hölzer an. Gut zeigt das ein Querschnitt durch den *Strauchweg Neuengland II* (Abb. 18) (Grabung HAYEN, 1953). Dort war die Bedeutung der Schicht klar zu erkennen, denn sie hörte in der Breite mit der Strauchwerklage, die den Weg bildete, zugleich auf. Auch fanden sich mehrere Scherben schon in ihr.

PREJAWA wendet sich an verschiedenen Stellen gegen Schichten dieser Art: „... sogenannte Auflagen von Plaggen auf den Bohlwegen, von denen in allen Berichten die Rede ist, habe ich aber nicht gefunden.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

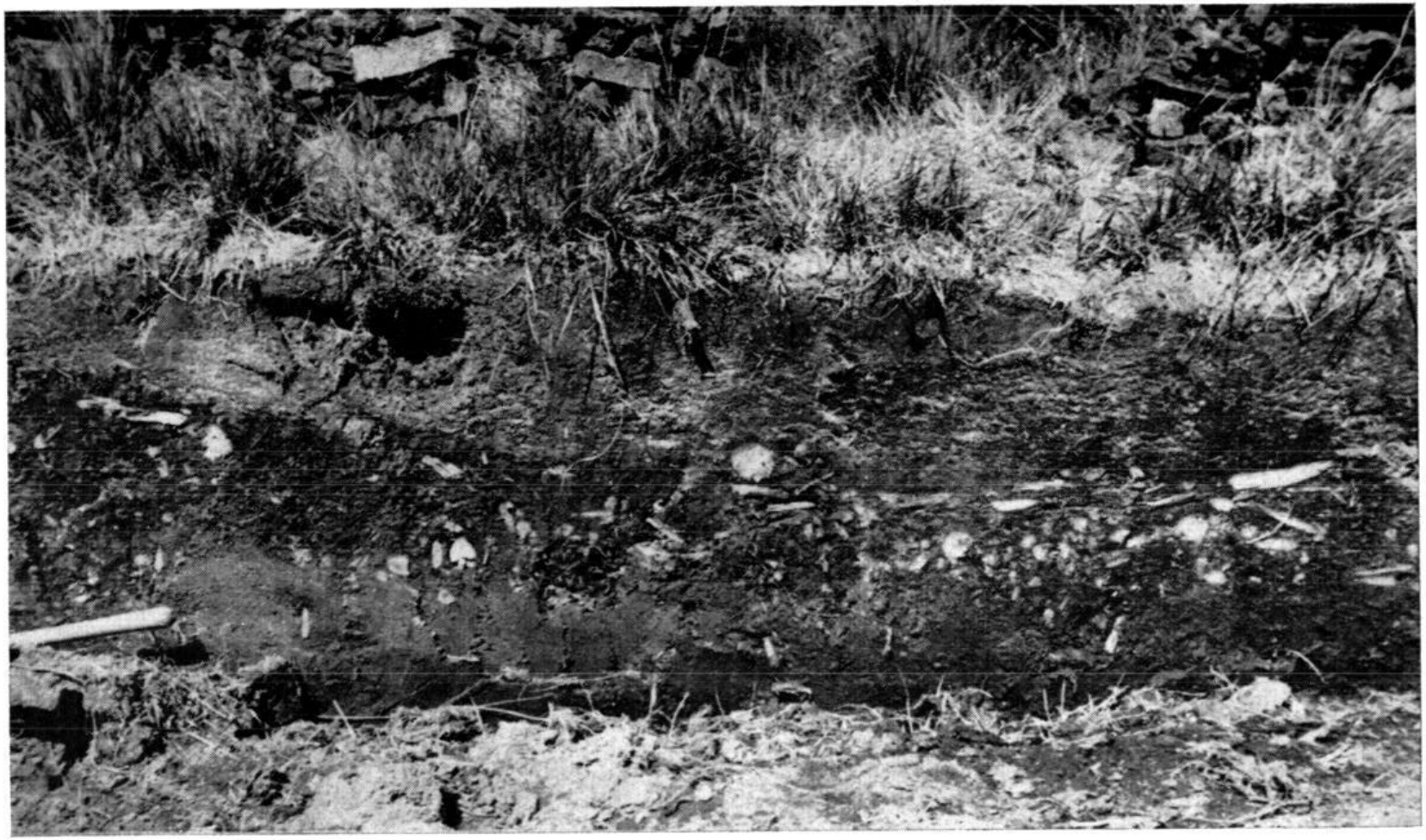


Abb. 18: Teil eines Querschnittes durch den Strauchweg Neuengland II. Von oben: 1 = Oberfläche, 2 = heller jüngerer Moostorf, 3 = dunkle Schicht aus Gräserresten, in der die Sträucher liegen (hier etwa 25 cm stark), 4 = heller jüngerer Moostorf. Foto: Hayen

Um bei den Untersuchungen gründlich vorzugehen, mußte ich noch die naturhistorische Seite derselben in Betracht ziehen. Dies gelang mir dadurch, daß ich in der bereitwilligsten Weise von Herrn Dr. Weber von der Moorversuchsstation in Bremen unterstützt wurde. Derselbe stellte an Ort und Stelle in den vermeintlichen Plaggen und Mooslagen auf den Bohlen, weiter nichts als Fäulnißproducte untergegangener Moorvegetationen fest. Diese Feststellung ist sehr wichtig, da bisher die Bedeckung der Bohlwege mit Plaggen und Pflanzenschichten als Thatsache galt, ohne untersucht gewesen zu sein." (PREJAWA 1894, p. 197–198). Diese Ablehnung einer Auflage aus Gräserresten und Plaggen ist jedoch nicht allgemein gültig. Da die Auflage vor allem aus Resten des Wollgrases (Eriophorum) bestand, die von der Mooroberfläche genommen wurden, ergaben sich auch hierbei „Fäulnißproducte untergegangener Moorvegetationen!"

Später hat PREJAWA diese Ausführungen ergänzt: „Bis jetzt wurde angenommen, daß die auf den Bohlen unmittelbar aufliegende, unverweste Pflanzenfaserschicht aus umgekehrten Rasen oder Heideplaggen bestanden habe, um damit die Bohlen zu dichten, und das Wegspülen des auf denselben aufgeschütteten Sandes zu verhindern. Bei den gemeinschaftlich mit Herrn Dr. Weber . . . vorgenommenen örtlichen Untersuchungen, konnte aber eine Bestätigung dieser Annahme nicht gefunden werden, wenigstens nicht im Aschen-Lohner Moore. Es scheint hier ein Zufall mitzuwirken, denn diese Pflanzenfaserschicht findet sich in derselben Tiefe auch dort, wo keine Bohlen mehr liegen, durch das ganze Moor hindurch, eine Erscheinung, auf welche selbst Guthe als ein eigenthümliches, bis jetzt noch nicht aufgeklärtes Vorkommnis hinweist. Der Bestandtheil dieser unverwesten recht beträchtlich dicken und auf den Bohlwegen daher wohl als Plaggen aufgefaßten Pflanzenschicht besteht vielfach aus Schilf, welches jetzt dort nicht mehr wächst, oder aus Heidekraut und ist ein Überbleibsel der früheren Mooroberfläche, welche diese Pflanzen über den Bohlwegen wachsen ließ . . ." (PREJAWA 1896, p. 109 und 110).

Da nach den Feststellungen PFAFFENBERGS (1936) die von PREJAWA untersuchten Bohlenwege im jüngeren oder oben im älteren Moostorf liegen, er aber auch nicht auf Schilfablagerungen in der Höhe der Wege hinweist, ist doch zu fragen, ob die Bestimmung als Schilf zutreffend ist. – Unklar ist die Pflanzenfaserschicht in der Höhe dieser Bohlenwege, wo sie doch verschieden tief lagen, zwischen 20 cm unter und 1,00 m über dem Grenzhorizont (PFAFFENBERG 1936). Leider ist eine Berichtigung oder Ergänzung durch Notizen WEBERS nicht mehr möglich, sie sind in der Moorversuchsstation Bremen nicht mehr vorhanden. (Briefl. Auskunft, D. SCHRÖDER, 18. 7. 1956).

Selbstverständlich finden sich immer wieder Wege oder Wegteile, die keine Auflage erhalten haben. So hat VAN GIFFEN auf dem Pfahlweg in *Buinerveen* keine Spur von Soden, Sand oder Kies auf den Hölzern gefunden. (VAN GIFFEN 1913, p. 68).

Wenn die Auflage den Holzbau des Moorweges bedeckte und unsichtbar machte, so wird sie doch auch seinen Verlauf mehr oder weniger deutlich auf der Mooroberfläche gezeigt haben. Schon bald wuchsen auf ihr sicherlich

Landesbibliothek Oldenburg

wieder Pflanzen. In vielen Fällen, d. h. dann, wenn die Torfmoospolster sich nicht zu schnell hinüber schoben, mußte durch die besondere Beschaffenheit des Untergrundes eine Auslese eintreten. So werden weite Strecken des Weges am über ihm stehenden Pflanzenwuchs erkennbar gewesen sein. „Sodann aber mußte über den auf die Brücke gelegten Plaggen alsbald die Vegetation üppig wieder emporschießen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß im Laufe weniger Jahre das Moor darüberwuchs." (KNOKE 1895, p. 59).

Wo Torfmoospolster einen Bohlenweg bedeckten, wird er nicht mehr leicht zu erkennen gewesen sein. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit von W e g w e i s e r n.

Aus der Mitte der schon erwähnten etwa 4 m breiten Strauchwerkpakkung des Strauchweges *Neuengland II* ragte in einer sehr dick gepackten Strecke ein über 30 cm breites Brett senkrecht heraus. Es war an der heutigen Oberfläche des Moores abgefault und mit einem Behntgrasbulten (Molinia coerulea Mch.) bewachsen. Etwa 1,8 m tief war das zugespitzte Ende dieses Brettes durch den Weg hindurch in den Torf hineingeschlagen worden. Natürlich ist nicht mehr festzustellen, wie hoch der obere Teil ursprünglich herausgeragt hat. Das Brett zeigte sicherlich als „Wegweiser" den Verlauf des Weges an. (Grabung HAYEN 1953).

Eine gleichartige Beobachtung wurde vom Bohlenweg *Wittmoor II* bekannt: „Unmittelbar neben dem Weg steht ein 25 cm dicker Eichenpfahl, der mit seiner etwa 50 cm langen, sorgfältig mit der Axt zugeschlagenen Spitze in das Moor gerammt und mit acht kleinen Pflöcken verkeilt worden ist. Leider läßt der erhaltene Teil keinerlei Rückschlüsse auf die einstige Verwendung zu. Da der Pfahl jedoch genau in der Mitte des Weges zwischen beiden Moorenden steht, kann angenommen werden, daß man hier eine Wegemarke für nebliges Wetter oder den Winter errichtete, wenn der Weg hoch von Schnee bedeckt war." (KELLERMANN 1949, p. 97).

Ähnlich war die südliche Landestelle des Bohlenweges *Oltmannsfehn-Okkenhausen* durch zwei senkrecht stehende Pfosten, die bei der Grabung noch 50 cm hoch aufragten, gekennzeichnet. (SCHROLLER1936, p. 75).

Ob die folgende Beobachtung ebenso oder als Folge der Sackung zu deuten ist, kann nicht mehr entschieden werden, – als Hinweis ist sie jedenfalls wertvoll. Der Bohlenweg beim *Reiherholz* muß „sorgfältig mit Plaggen oder ähnlichem Material abgedeckt gewesen sein. Vielleicht dienten die hoch herausragenden seitlichen Pflöcke in diesem Falle zur Markierung und Abgrenzung der nutzbaren Wegbreite." (STEINMANN 1937).

C. **Der Unterbau.**

Das Ausmaß bzw. der Umfang des Unterbaues ist in der Hauptsache von der Beschaffenheit des Moores abhängig. Wohl am deutlichsten läßt sich dieser Zusammenhang an einem S t r a u c h w e g erkennen. Hier wurden nur Strauchbündel in der erwünschten Linienführung auf die Mooroberfläche gelegt, bis sie in genügendem Maße tragfähig waren. Es zeigte sich immer wieder, daß auf Bulten, die ja an sich schon eine gewisse Belastung ertragen können, eine geringe, oft nur flüchtige Strauchlage genügte. In extremen Fällen fehlte sie sogar ganz. In den Schlenken dagegen mußte sie manchmal in er-

Landesbibliothek Oldenburg

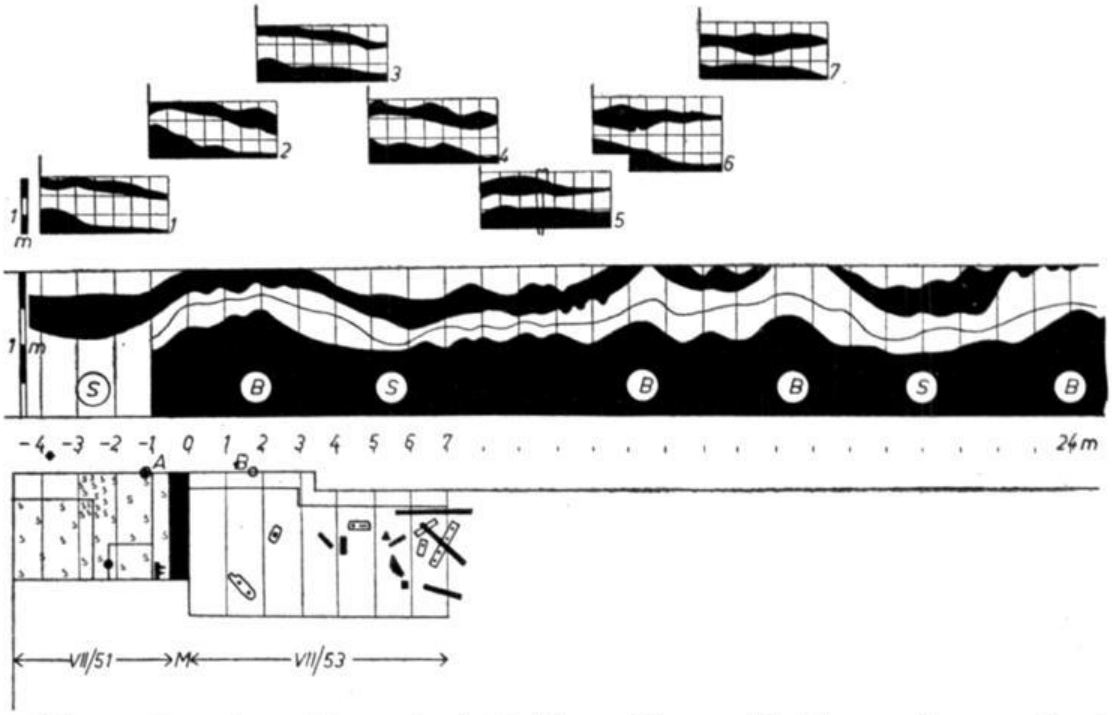


Abb. 19: Strauchweg Neuengland II. Mitte: Längsprofil. Oberes schwarzes Band = Strauchweg. Weiß = jüngerer Moostorf. Unteres schwarzes Band = älterer Moostorf. Oben: Querprofile bei 1–7 m. Unten: Verteilung der Funde (Scherben, Holz- und Horngeräte, Leder).

heblicher Mächtigkeit gepackt werden. Der Strauchweg *Neuengland II* zeigte in einigen ausgesprochenen Schlenkenlagen im sehr tiefen Mittelteil des Moores eine Verstärkung der Strauchwerkschicht durch Abfallhölzer, längere Bohlen, Haushaltsabfälle u. a. m. Alles lag ohne erkennbare Ordnung durcheinander. Die große Mächtigkeit der Packung in den Schlenken ist zweifellos auf die Notwendigkeit zurückzuführen, eine tragende Schicht herzustellen. Es läßt sich im Strauchweg ja kein Unterschied machen zwischen dem Unterbau und der betretbaren Deckschicht. Jedoch dürfte auch das Bestreben, die tieferen Wegteile zu heben, eine Rolle gespielt haben. Immerhin läßt aber die Abb. 19, die einen Längsschnitt durch das in den Jahren 1951 bis 1955 untersuchte Stück des Strauchweges *Neuengland II* zeigt (Grabungen HAYEN 1951–1955), die Abhängigkeit vom Wechsel der Bult- und Schlenkenlagen des Untergrundes noch deutlich erkennen. Auch die darüber dargestellten Querschnitte durch Teile der Wegbreite zeigen dieses. Man konnte also nicht von einer ebenen Fahrbahn sprechen!

Will man nun einen Bohlenweg mit einer möglichst ebenen Fahrbahn bauen, so ist die Verstärkung des Unterbaues zum Ausgleich der Unebenheiten der Mooroberfläche ebenso erforderlich, wie zur Erhöhung der Tragfähigkeit an den nasseren Stellen. Dabei kann man sich auch eine Einebnung mit Hilfe eines Spatens durchaus vorstellen. (Abb. 20).

Allgemein gesehen nimmt die N ä s s e d e r O b e r f l ä c h e nach den tiefsten und mächtigsten Teilen des Moores, also nach seiner Mitte hin, zu. Dort ist der Torf wasserhaltiger als in den Randgebieten, wo sich Abfluß und

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

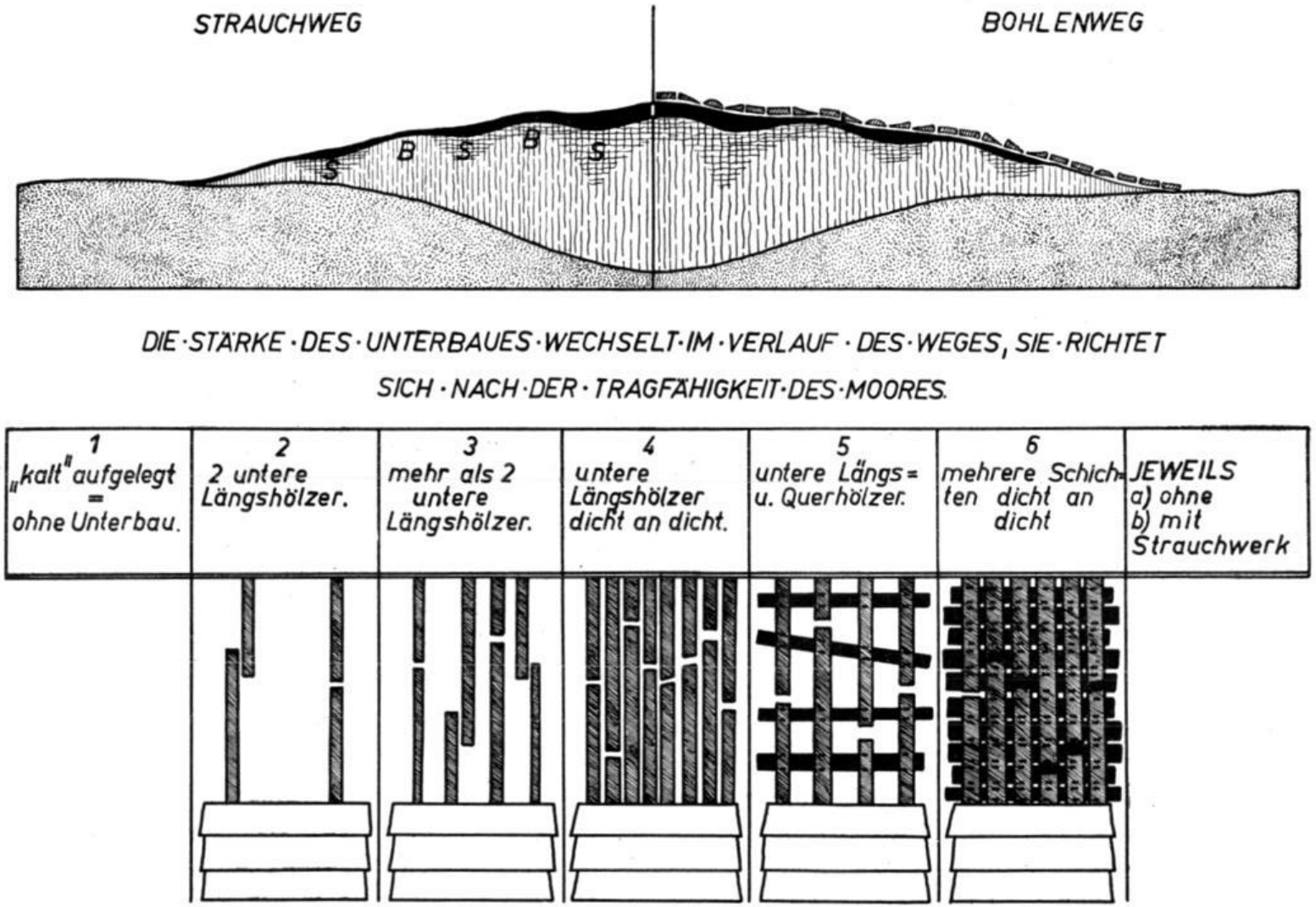


Abb. 20: Die Stärke des Unterbaues wechselt im Verlauf eines Weges.
B = Bultlage, S = Schlenke.

Austrocknung stärker auswirken. Auf der Höhe des Moores werden die Schlenken somit im Durchschnitt noch nasser, die Bulten in geringerem Ausmaße betretbar sein. Die Tragfähigkeit des Untergrundes nimmt so nach dem Zentrum des Moores hin im Ganzen ab, ist daneben aber überall in Schlenken geringer als auf Bulten.

Besonders tragfähige Strecken fand man wohl am Rande der Moore, in trockeneren Teilen desselben (Abhängigkeit vom Untergrund?), oder auch nach einer Reihe sehr trockener Jahre. Dort konnte man dann ganz auf einen Unterbau verzichten, die Bohlen der Deckschicht „k a l t" auf das Moor legen und befestigen. Das bedeutete natürlich eine erhebliche Material- und Zeitersparnis. Die sorgfältige Einebnung des Untergrundes wird hierbei besonders wichtig gewesen sein. „Unterlagen unter den Bohlen fand ich nicht, es war das schwarze Moor unter denselben so dicht, daß eine bedeutende Last und auch Cavallerie ohne Gefahr den Blockweg passiren konnte." (NIEBERDING 1822, Sp. 677–678). Natürlich mußte man diese Bauweise sofort verlassen, wenn es der Untergrund verlangte. „Die Torfgräber aber wollten an Stellen, wo das Untermoor weicher gewesen sey, Unterlagen von derselben Beschaffenheit, wie die Bohlen, queer unter den Enden derselben her, also den Weg entlangs, liegend gefunden haben" (ebda.). „Unterlagen hatten diese Bohlen nur da, wo der Untergrund weicher oder schlammiger gefunden wurde" (NIEBERDING 1840, p. 51).

Der einfachste Unterbau besteht, wie schon bei der Grundform der Bohlenwege beschrieben, aus zwei unteren Längshölzern, die nahe den Enden der Bohlen liegen. Sie vergrößern nicht nur die belastete Fläche, sie ergeben zugleich auch eine ebene Unterlage für den gleichmäßigen Aufbau der Deckschicht. „... so ging man an den eigentlichen Bau, d. h. man legte in der Spurweite der Wagen oder nahe bei den Löchern der Querschwellen 2 Längsschwellen auf den betr. Sumpf ..." (TEWES 1888) (Abb. 20, Nr. 2).

Einen besseren Unterbau erhielt man, wenn weitere untere Längshölzer gelegt wurden. Im äußersten Fall ging das so weit, daß die Hölzer dicht an dicht lagen. (Abb. 20, Nr. 4). Beim Bohlenweg nördlich *Hunteburg* „ist der Unterbau sehr unterschiedlich angelegt. Bei der Grabungsstelle Kilometer 8,3 ist fast der ganze Raum unter der Brücke mit lückenlos nebeneinander verlegten und hier und da mit Stickeln befestigten Längsschwellen ausgefüllt." (Abb. 21.) (MICHAELSEN 1938 b.) Ein solcher Bau erforderte erhebliche Holzmengen, erreichte in der eben geschilderten Form jedoch auch seinen höchsten Wirkungsgrad.

Die weitere Verstärkung des Unterbaues erfolgte durch Hinzufügen weiterer Stockwerke aus unteren Quer- und Längshölzern. Sie konnten die tragende Wirkung kaum noch erhöhen und waren in der Hauptsache wohl zur Schaffung eines festen und in der erwünschten Höhe liegenden Unterbaues erforderlich (Arbeitsplattform?). Bei Station 325 m des von PREJAWA untersuchten *Bohlenweges II (Pr.)* „fanden sich mehrfache ... Lagen kreuz und quer dicht aneinander gelegter Rundhölzer von Kiefern und Tannenholz; ... unter den Unterlagern lagen ... Querbohlen und darunter wieder die erwähnten Rundhölzer." (PREJAWA 1896, p. 117–118). Selbst dieser umfang-

Landesbibliothek Oldenburg

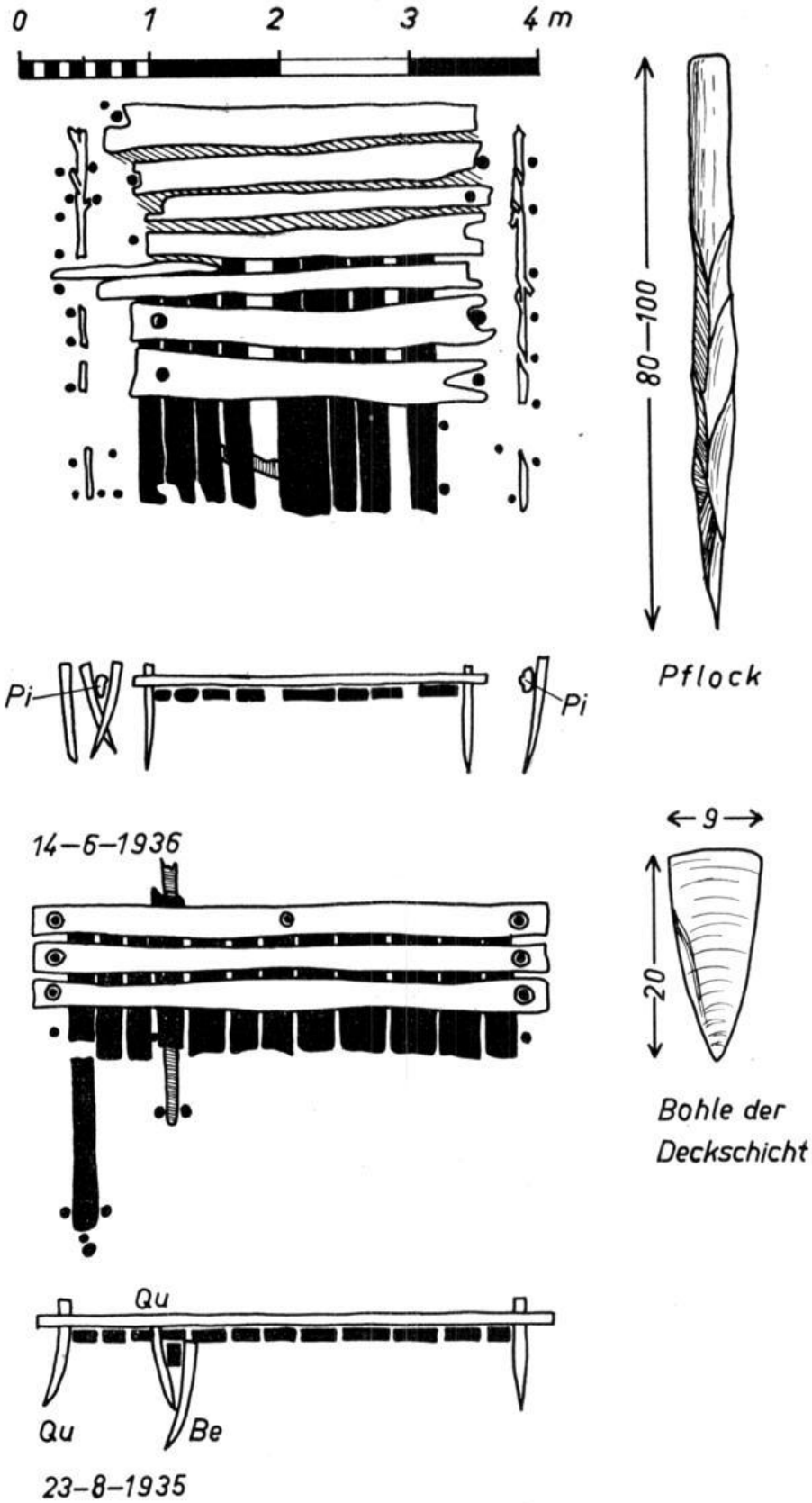


Abb. 21: Dicht an dicht gelegte untere Längshölzer im Bohlenweg bei Hunteburg

Landesbibliothek Oldenburg

reiche Unterbau war stellenweise noch mit Strauchwerk verstärkt worden. Es fand sich mehrfach an sumpfigen Stellen und auch zwischen den verschiedenen Holzlagen. – Oft scheint man es als erstes auf den Sumpf gelegt zu haben, wohl um eine erste tragende Unterlage für den weiteren Aufbau zu bekommen. „Als erste Lage diente Zweigwerk, das namentlich an sumpfigen Stellen in dicker Lage ausgebreitet war." (GRASHORN 1936 zum *Bohlensteg I [Ip.]*).

Es ergibt sich somit, daß der Unterbau im Verlaufe eines Weges nur sehr selten derselbe bleibt. In den meisten Fällen wechselt seine Bauweise sogar erheblich. Im Bohlenwege bei *Hunteburg* liegen die Bohlen mehrfach kalt auf dem Untergrund. „Oft sind es 2, 3, 5 Längsbohlen, in einzelnen Fällen mehrere übereinander, in anderen, wo der Untergrund besonders unsicher sein mochte, ist fast der ganze Raum unter der Brücke mit Längsbohlen, die eng nebeneinander liegen, ausgefüllt." (HARTMANN 1891, p. 229). Schon das zeigt deutlich, daß die Bauweise eines Bohlenweges nicht durch eine oder zwei Grabungen geklärt werden kann. Sie ändert sich im Unterbau mit den Bedingungen der Mooroberfläche.

D. Die Deckschicht.

Während die Deckschicht der Bohlenwege aus quer zur Fahrtrichtung liegenden Bohlen besteht, hat man bei manchen, meist schmaleren, Bauwerken die Bohlen längs gelegt. (Abb. 22). Das ergibt ein entscheidendes Merkmal für die Kennzeichnung der Bauweise. Naturgemäß steht dem aus unteren Längshölzern bestehenden Unterbau bei querliegenden Bohlen, der Unterbau aus unteren Querhölzern bei den längsliegenden Bohlen gegenüber. Sind die Bohlen oder Pfähle der längsgelegten Deckschicht gleich lang, so können sie an einer „N a h t s t e l l e" nebeneinander enden. Sind sie aber verschieden lang, oder ungleichmäßig gelegt worden, so erscheinen ihre Endteile an verschiedenen Stellen der Deckschicht, sie ist „v e r z a h n t".

Aus dem rechteckigen Umriß der Bohlen ergeben sich die Möglichkeiten der F o r m u n g d e r D e c k s c h i c h t. Sie wird, da im Normalfall die Bohlen mit der Längsseite aneinander liegen, bei Bohlenwegen mehr oder weniger ein Rechteck sein. Es ergibt sich somit theoretisch normalerweise ein mehr oder weniger gerader Verlauf der Fahrbahn. In der Tat findet man dieses auch bei den Grabungen gewöhnlich bestätigt, – wenn man von leicht wellenförmigen Abweichungen von der Geraden, die man wohl immer findet, absieht. Sie ergeben sich aus der nicht exakten Rechteckform der Bohlen u.a.m.

Aber immer wieder waren auch stärkere Krümmungen erforderlich. Wie konnte man sie herrichten? Theoretische Überlegungen, die von der Grundform der Bohlenwege ausgingen, führten PLATHNER zu zwei grundsätzlichen Möglichkeiten: „Hiernach ist ... anzunehmen, daß die Bohlenwege im Dievenmoore g e r a d l i n i g hergestellt worden sind; dies geht ... aus den bei diesen Bohlwegen angewendeten Constructionen unzweifelhaft hervor.

Diese Construction besteht nämlich in den meisten Fällen darin, daß flache dreiseitige Bohlen, sich etwas überdeckend, an einander gereihet wur-

Landesbibliothek Oldenburg

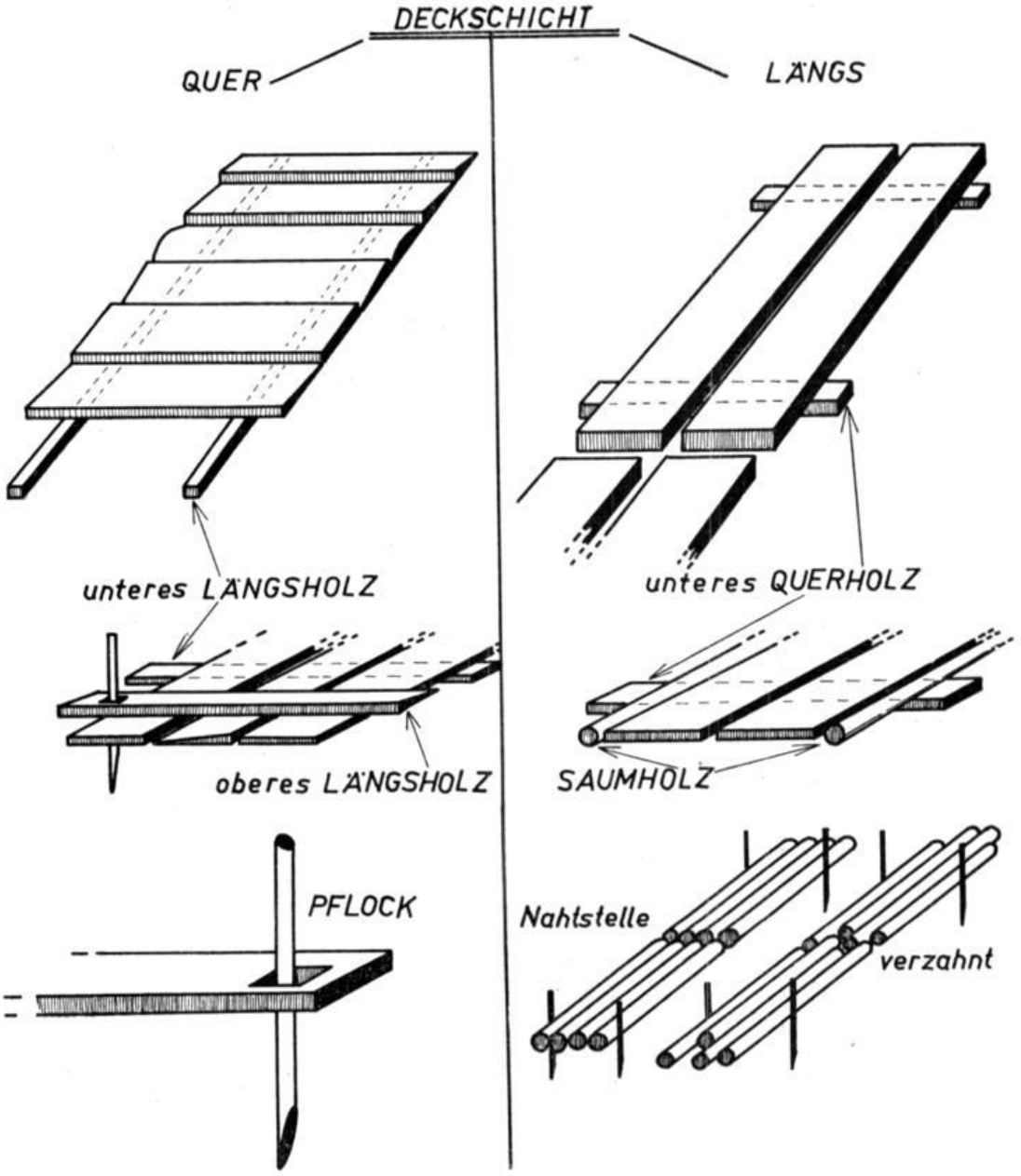


Abb. 22: Verschiedene Bezeichnungen in der Deckschicht.

den und dabei entweder unmittelbar auf dem Moore, wenn dasselbe dazu genügend fest war, auflagen, oder wenn das Moor darunter noch weniger fest war, auf irgend welchen Unterlagen.

Diese Bohlen waren nun aus stärkeren Baumstämmen, welche sich nach oben hin etwas verjüngten, gespalten und besaßen daher nach dem einen Ende hin ebenfalls eine Verjüngung und auf ihrer schmalen Seite, der Rundung des Baumes entsprechend, sogar eine gekrümmte Fläche.

Diese Verjüngung und Abrundung wird aber fast immer so gering gewesen sein, daß man, um aus ihrer Form richtige Schlüsse über die Ausführbarkeit der verschiedenen Constructionen von Bohlwegen ziehen zu können,

Landesbibliothek Oldenburg

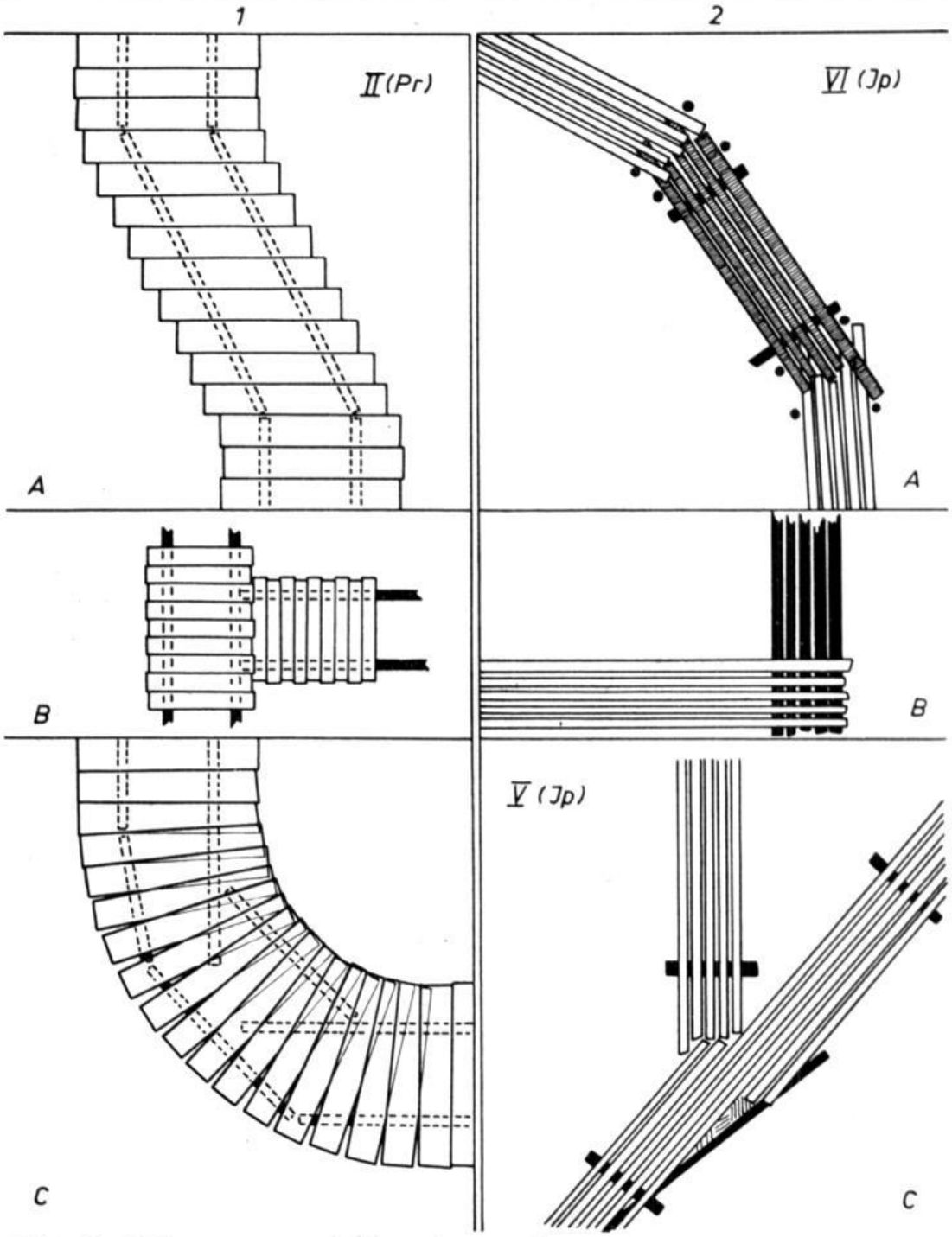


Abb. 23: Krümmungen und Abzweigungen bei quer- und längsgelegten Bohlen der Deckschicht.

annehmen kann: die zur Herstellung der Bohlwege verwendeten Bohlen, welche beim Spalten so wie so kaum ganz glatte Flächen und scharfe Kanten erhalten haben werden und an ihren Enden nur mit der Axt abgehauen waren, seien an ihren Enden rechtwinklig abgeschnit-

Landesbibliothek Oldenburg

tene dreiseitige Prismen von gleicher Länge gewesen.

Bei den ausgeführten Constructionen ... liegen sämmtliche Kanten der Bohlen parallel zu einander und der Bohlweg mußte daher, wenn die bei ihm verwendeten gleich langen Bohlen sich auf ihrer ganzen Länge überdeckten, geradlinig werden.

Aber eine beinahe ebenso sichere Lage würden ... die Bohlen ... erhalten, wenn die von ihnen überdeckte Fläche ebenfalls ein Rechteck wäre, aber die Bohlen in der Richtung ihrer Längsachse etwas gegen einander verschoben worden wären, wobei sie sich aber nicht mehr auf ihrer ganzen Länge überdecken würden. Dadurch würde natürlich ein gekrümmter Bohlenweg entstehen" (Abb. 23, 1 A); „jedoch wäre seine Herstellung nicht mehr rationell, weil ... die für den Wagenverkehr nutzbare Breite des Bohlweges verringert wird, obschon der Wagenverkehr gerade auf gekrümmter Bahn eine größere Breite nöthig hat als auf gerader Bahn.

Ein gekrümmter Bohlweg würde sich ... auch noch mit prismatischen Bohlen in der Art herstellen lassen, daß die überdeckten Flächen der Bohlen nicht Rechtecke, sondern Trapeze oder Dreiecke sind; – bei solcher Construction ... würde es unmöglich, die Bohlen durch geradlinige Längshölzer zu unterstützen. Eine solche Construction eignet sich daher ... nicht zur Ausführung und schmälert ... die nutzbare Breite des Bohlweges." (PLATHNER 1896, p. 181–183) (Abb. 23, 1 C). Es ergaben sich die Möglichkeiten 1 A und 1 C der Abbildung 23 schon aus diesen theoretischen Überlegungen. Hinzufügen kann man ein mehr oder weniger rechtwinklig ohne besondere Maßnahmen an den Weg gebautes Stück (Abb. 23, 1 B), wie es CONWENTZ am *Bohlenweg II* im *Sorgetal* fand. (CONWENTZ 1897, p. 78, Taf. VII). Immer hängt die Festigkeit der Anlage in hohem Maße von der Art des Unterbaues ab, der bei Grabungen daher besonders eingehend untersucht werden sollte.

In einigen wenigen Fällen konnte die Bauart der Krümmungen bei Grabungen festgestellt werden. PREJAWA beschrieb eine Krümmung des *Bohlenweges II (Pr)*, die der ersten von PLATHNER beschriebenen Form entspricht (Abb. 23, 1 A): „Alle diese Constructionen bekunden eine gewisse Terrainkenntniß, welche Maßregeln gegen besondere Schwierigkeiten im Mooruntergrunde treffen wollte und vielleicht deshalb auch die Krümmungen im Bohlwege veranlaßte. Denn letztere schienen mit Absicht hineingebracht zu sein, da durch sie die Construction nicht gelitten hatte und die Bohlen parallel fest aneinander gefügt geblieben waren, wobei die Unterlager nicht mehr rechtwinklig, sondern etwas schief zu den Belagbohlen gerichtet lagen. Dies bestätigt auch das Moor selbst, denn es enthält dort an mehreren Stellen loses Moor und Schlamm ohne festes Torfgefüge." (PREJAWA 1896, p. 118–120).

In *Ipwegermoor* zeigten die Untersuchungen mehrerer Pfahlstege (GRASHORN 1938, 1940 Mskr.) zwei Möglichkeiten für Wege mit längsgelegter Deckschicht. In der Krümmung des *Pfahlsteges VI (Ip)* „wurde durch Überkreuzen der Hölzer und Unterlage einer Schwelle eine größere Festigkeit des Steges erreicht. Ein Auseinanderreißen des Steges wurde verhindert durch zwei besonders starke Halbholzpflöcke, von denen der westliche 0,85 m lang

Landesbibliothek Oldenburg

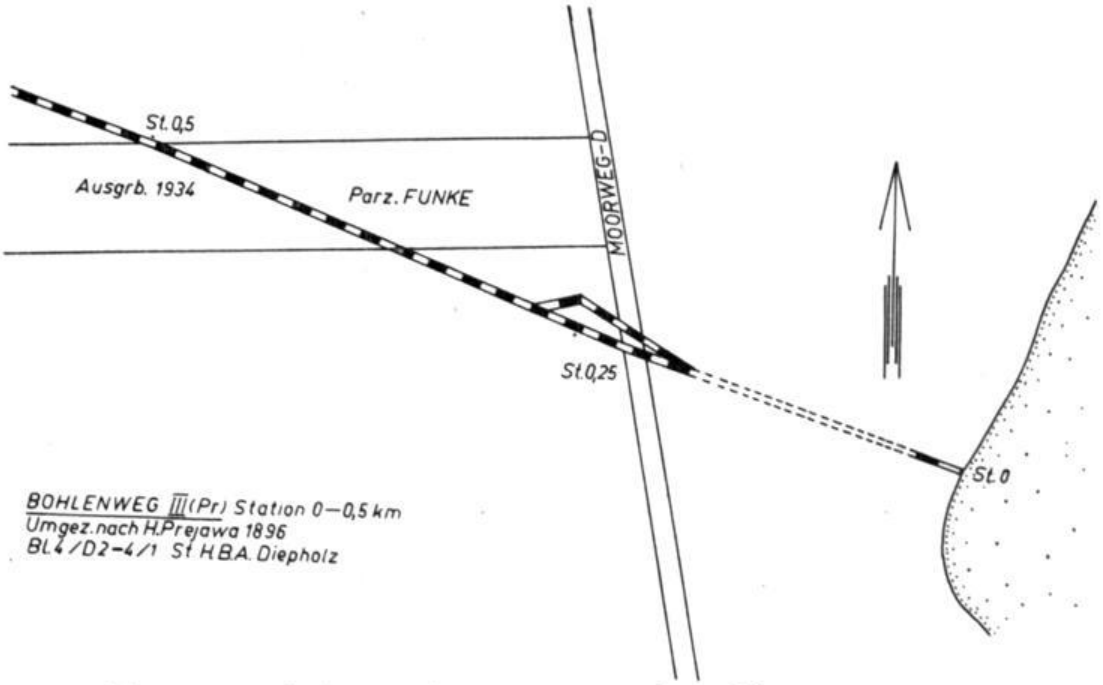


Abb. 24: Ausschnitt aus der Vermessung des Bohlenweges III (Pr).

war und recht sorgfältig zugespitzt war. Die Pflöcke waren in entsprechende ausgestemmte Ausschnitte der Außenhölzer eingelassen. Während die runden Seiten der Pflöcke genau in die Ausschnitte paßten, zeigten die ebenen Flächen nach außen . . ." (Abb. 23, 2 A). Längsgelegte Pfähle kann man also einfach in anderer Richtung weiterlegen, um zu einer Krümmung zu kommen. Entscheidend ist auch hier die Festlegung der einzelnen Bauteile durch den Unterbau und durch Pflöcke. Man kann sich solche Kurven in jeder Größe bis zum rechten Winkel vorstellen (Abb. 23, 2 B).

Interessant ist weiterhin der Rest einer Abzweigung am *Pfahlsteg V (Ip)*, die in ihrer Fortsetzung leider schon durch den Torfstich beseitigt war. „Mit Sicherheit konnte . . . eine Abzweigung des Steges in südöstlicher Richtung festgestellt werden. Von diesem Stege, der eine Breite von 0,50 m hatte, waren jedoch nur noch 0,8 m erhalten, das übrige zerstört." (GRASHORN 1940, Mskr.) (Abb. 23, 2 C). Ein Teil der Pfähle des Pfahlsteges weicht von seiner Richtung ab, die anderen behalten sie bei. Da sie allein als Gehfläche nicht mehr breit genug sind, sind weitere Pfähle daneben gelegt worden. Die Lükken hat man mit schwächeren Hölzern ausgefüllt (Knüppel, Sträucher).

Es zeigt sich, daß Abzweigungen und Krümmungen in verschiedenen Formen möglich waren. Leider bietet die Literatur nur wenige Feststellungen dieser Art. Bei weiteren Grabungen sollte daher besonders auf diese Wegteile geachtet werden.

Weshalb wurden Krümmungen überhaupt angelegt, wo doch die gerade Linienführung aus Gründen des Materialverbrauches, der Bautechnik, der Kürze der Verbindungen usw. die gegebene war? Eine Abzweigung läßt sich leichter verstehen, kann sie doch nach einem Nebenziel geführt haben oder als zweiter Weg zum Ausweichen gedient und nach einiger Entfernung wie-

Landesbibliothek Oldenburg

der zurückgekommen sein. Das zeigte ganz besonders schön der *Bohlenweg III (Pr)*. „Eigenthümlich ist ... eine im Herbst 1895 aufgedeckte Abzweigung des Bohlweges. Sie beginnt einige m vor Station 250 m in scharfer Abbiegung nach Osten, bleibt vom Wege an der weitesten Stelle 10 m entfernt und geht bei Station 180 m wieder auf den Bohlweg zurück." (PREJAWA 1896, p. 131) (Abb. 24). Die Abzweigungsstelle selbst war leider schon dem Torfstich zum Opfer gefallen, so daß PREJAWA sie nicht mehr untersuchen konnte.

Ähnlich dürfte die Bedeutung eines 3 m breiten Strauchweges gewesen sein, der streckenweise neben dem Bohlenweg bei *Hunteburg* verlaufen sein soll. (SCHWARTING 1890[11]).

Der Teil 1 des Bohlenweges *Neuengland I* weist im erhaltenen Stück in seinem Verlaufe einen Knick auf, verläuft aber sonst erstaunlich gerade. Man hat hier den Eindruck, daß beim Bau die Richtung nach dem Ziel (oder dem entgegenkommenden Bautrupp, der vom anderen Rand des Moores aus baute) nicht genau getroffen wurde und korrigiert werden mußte (Richtungsausgleich). Auch beim *Bohlenweg I (Pr)* läßt „der Knick kurz vor seinem Ende ... sich aus der Schnelligkeit der Herstellung der Bohlwege wohl leicht erklären, da man annehmen muß, daß die Richtung desselben nur nach Augenschein genommen wurde, und daß man daher oft bei einem ganz andern Punkt endigte, als man beabsichtigt hatte. Das führte dann wohl zu den gekrümmten Linienzügen." (PREJAWA 1896, p. 112).

Der Bohlenweg *Neuengland I* besteht aus vier Teilen, die zusammen nicht in einer geraden Richtung durch das Moor verlaufen. Sie laufen drei Geestdurchragungen an. Diese boten als Sandinseln im Moor eine kurze Strecke festen Untergrundes, bestimmten daher den Verlauf des Weges und machten die Abweichungen notwendig.

Selbstverständlich hing die Linienführung auch von der Beschaffenheit des Mooruntergrundes ab. „Dabei ist die Richtung keineswegs gradlinig. Die Tatsache wird sicher seinen Grund darin haben, daß die damaligen Erbauer in guter Kenntnis über die Beschaffenheit und Tücken des Moores aus praktischen Gründen eben die günstigsten Stellen benutzt und Untiefen, Moraste usw. gemieden haben." (WOLFF 1936). Durch Krümmungen konnte man ungünstigen Geländeteilen ausweichen und größere Schlenken, Kolke und sehr unebene Strecken (Höhenunterschiede zwischen Bult und Schlenke) umgehen. Besonders auffallend gekrümmt ist der Bohlenweg zwischen *Damme* und *Hunteburg*. „Er verläuft ... in mehrfachen Windungen, die die heutige Straße dreimal kreuzen. Diese Abweichung von der kürzesten Verbindung der nördlich und südlich vorspringenden Geestzungen wird wohl aus der ungleichmäßigen Oberflächenbeschaffenheit des Moores zur Zeit der Anlage zu erklären sein, indem schwierige Sumpfstellen und ‚Pütten' umgangen werden mußten. Besonders interessant ist aber die Erklärung der Krümmungen durch die Annahme von H. PLATHNER, daß wegen der häufigen Überschwemmungen vom Dümmer her das Moor ... je nach Wassergehalt als eine mehr oder weniger plastische Masse anzusehen sei, die nach Art eines Gletschers in der Richtung des Gefälles nach dem See zu mit verschiedener Geschwindigkeit in

Landesbibliothek Oldenburg

Bewegung geraten sei und so die Ausbuchtungen hervorgerufen habe ... Doch konnten bisher noch nirgends Dehnungs- oder Zerreißungsstellen am Wege selbst beobachtet werden, trotz der ganz erheblichen Längenvermehrung durch die Krümmungen." (MICHAELSEN 1938). Bei mehreren älteren Autoren findet sich der wahrscheinlich zutreffende Grund der Krümmungen: es mußten die genau in der Linie des Weges liegenden Düwelspütten umgangen werden. (z. B. HARTMANN 1893, p. 307).

Zusammenfassend kann damit gesagt werden: Bohlenwege, die das Moor durchqueren (was keineswegs das Ziel aller Wege war –), tun dies nach Möglichkeit an einer besonders schmalen Stelle desselben in geradem Verlaufe. Der Holzverbrauch, die Weglänge, die technischen Bedingungen des Baues u. a. m. verlangen es. Häufig benutzen sie Geestdurchragungen als feste Zwischenpunkte, wenn diese im Moore vorhanden sind. Deren Lage und ungangbare Stellen, wie es Schlatts, ausgedehnte Schlenken, besonders unebene Moorflächen usw. sind, können Krümmungen erzwingen.

Die B r e i t e der Deckschicht ist von entscheidender Wichtigkeit für die Benutzungsmöglichkeiten eines Weges. Ist er nur für Fußgänger gedacht, so kann schon eine in Längsrichtung liegende Bohle von 20 bis 30 cm Breite ausreichend sein. Stärkerer Verkehr erfordert aber schon hierbei Möglichkeiten zum Ausweichen. Auch wird das Sicherheitsbedürfnis auf dem unsicheren Moorboden groß gewesen sein. So sind auch viele der bisher gefundenen aus längs gelegten Bohlen oder Pfählen bestehenden Stege etwa 0,70 bis etwas über einen Meter breit. Auf ihnen konnten sich Fußgänger begegnen, kam man nicht so leicht vom Wege ab und konnte man sogar einzelne Tiere (Tragtiere?) mitnehmen. Wagenverkehr erforderte breitere Wege. Diese wurden mit quergelegter Deckschicht als Pfahlweg oder Bohlenweg gebaut. Ihre Breite ist gleich der Länge der Bohlen, in den meisten Fällen zwischen 2,4 und 3 Metern. Bei vereinzelten Bauwerken haben sie größere Maße, im Bohlenweg bei *Hunteburg* 3,4 bis 4,0 m (MICHAELSEN 1938 b), während die Bohlenwege im *Wittmoor (Holstein)* aus nur 1,5 bis 1,8 m langen Bohlen bestehen (PREJAWA 1911, p. 63, 65). Man kann annehmen, daß die letzteren nur in einer Richtung befahren werden konnten, während die breiteren Bauten einen gleichzeitigen Verkehr in beiden Richtungen ermöglichten. Wenn eine 2,80 m breite Fahrbahn zur Verfügung stand, wie es bei den meisten Bohlenwegen der Fall war, konnten sich zwei Wagen mit der Spurweite von etwa 1 m begegnen. In der Literatur werden die Spurweiten meistens mit 90 cm, seltener mit Maßen bis zu 1,20 m angegeben. (VON ALTEN 1888, p. 12, HARTMANN 1891, p. 215 Anm. u. a. m.). Nun ist die Spurweite nicht das entscheidende Maß, sondern die durch die Achslänge gegebene Gesamtbreite des Wagens. Sie beträgt bei zwei hier vorliegenden Moorfunden 159 und 158 cm (Spurweiten ca. 115 und 120 cm). (HAYEN 1956). Sie war bei Begegnungen entscheidend, – im eingleisigen Verkehr genügt die Kenntnis der Spurweite. Eine eingehende Auswertung der in nordwestdeutschen Mooren gefundenen Wagenreste dürfte weitere Hinweise hierzu ergeben. Sie soll an anderer Stelle erfolgen.

Im Teil 1 des Bohlenweges *Neuengland I* fand sich im Jahre 1955 eine

Landesbibliothek Oldenburg

Strecke von 7 m Breite. Hier waren drei normal gebaute Deckschichten so nebeneinander gelegt worden, daß die äußeren ein Stück auf die mittlere hinaufreichten. Im gleichen Weg fand VON ALTEN 1869 einen aus zwei nebeneinander liegenden Deckschichten gebauten Abschnitt, der fast die doppelte Breite der einfachen Fahrbahn aufwies. Man könnte solche Stellen als Ausweichstellen deuten, die aber bei 2,5 bis 3,0 m Breite kaum erforderlich gewesen sein werden. Auch kann man an einen Stapelplatz für das bei Reparaturen notwendige Bauholz denken. Es fanden sich hier jedoch keine Hinweise darauf. Der Abbau des Weges bestätigte dagegen die Annahme VON ALTENS, daß eine ganz besonders sumpfige Stelle überbrückt worden sei. Es lagen mehrere vollständige Deckschichten übereinander. Sie waren durch die Belastung eingesunken, man hatte sie jeweils mit Strauchwerk, Gräsern und Längshölzern bedeckt und so als Grundlage für die neue Fahrbahn benutzt.

Besonders bei den schmalen, aus einer Reihe längs gelegter Bohlen bestehenden Bohlenstegen wurde die Gehfläche durch daneben gelegte Knüppel und Pfähle verbreitert. Diese S a u m h ö l z e r fanden sich in *Ipwegermoor* an beiden Seiten neben allen bisher untersuchten Bohlenstegen und Bohlendämmen. (Abb. 22). „An jeder Seite dieser Bohlen liegen außerdem je zwei 5–10 Zentimeter starke und teilweise über 5 Meter lange Längshölzer ... um dem Wanderer einen Halt gegen seitliches Abirren oder Ausgleiten zu geben; dieses wurde wiederum von dem zweiten Rundholz, das neben der Bohle lag, gestützt. Diese Längshölzer sind durch senkrecht in den Boden getriebene 3–5 Zentimeter starke Pflöcke gehalten ... Daß ein solcher Halt gegen seitliches Abgleiten notwendig war, geht auch daraus hervor, daß eine der Eichenbohlen als Schalbohle mit der gerundeten Baumkante nach oben verlegt worden ist." (STEINMANN 1936). Aber auch neben anderen, breiteren, Wegen fanden sich Saumhölzer. Neben einer Strecke des bis zu 4 m breiten Bohlenweges bei *Hunteburg* (km 8,3) „konnten auch zu beiden Seiten begleitende Saumpfähle festgestellt werden, die durch kreuzweise Vernagelung mit der Bahn gleichlaufend gehalten wurden." (MICHAELSEN 1938 b) (Abb. 21). Hier kann die oben gegebene Erklärung nicht zutreffen, denn eine Verbreiterung im beschriebenen Sinne war nicht notwendig. Es ist aber möglich, daß durch die Saumhölzer eine seitliche Begrenzung für die Auflage gegeben wurde. Ob verhindert werden sollte, daß sie durch den Verkehr seitswärts weggeschoben wurde?

Saumhölzer sind also Hölzer, die in Längsrichtung dicht neben der Deckschicht liegen. Sie wirken verbreiternd, können aber auch eine seitliche Begrenzung der Auflage gewesen sein.

Es wurde schon dargestellt, daß die Form des Unterbaues wechselt und aus welchem Grunde das geschieht. Auch die Bauweise der Deckschicht wechselt im Verlauf der meisten Wege. Ganz besonders auffallend geschieht das im Bohlenweg bei *Hude (Reiherholz):* „Auf dem Staatsmoor Nr. 312. Als Unterlage diente ein R o s t von 3 Längshölzern aus Birken- und Erlenholz ... Darüber waren die B o h l e n gelegt, die zum großen Teil aus Eichenholz bestanden ... Die Bohlen sind durch Spalten der Stämme nach der Mitte hin gewonnen und damit namentlich an der Oberseite sorgfältig geglättet ...

Landesbibliothek Oldenburg

Ein anderes Bild zeigte die Untersuchung auf dem Staatsmoor Nr. 385 ... Als Unterlage diente auch hier ein Rost von 3 Längshölzern aus Birken- und Erlenholz. Darüber waren dann Rundhölzer von 3 bis 3,60 Meter Länge gelegt, die aus Erlen-, Kiefern-, Birken- und Eichenholz bestanden und 7 bis 15 Zentimeter stark waren ... Das interessante beim Huder Bohlenweg ist also, daß wir hier eine Verbindung von Bohlen- und Pfahlweg haben. Während im südlichen Teil die Bohlen als Belag überwiegen, so sind im nördlichen Teil fast nur Rundhölzer anzutreffen." (GRASHORN 1938 b).

„Bei all diesen Wegeanlagen sind dieselben Beobachtungen gemacht wie bei den vielen untersuchten Wegen des Diepholzer Moores: bald hat ein und derselbe Weg die peinlich sorgfältigste Konstruktion, bald sind glatte, schöne Bohlen, bald einfach gespaltene Hölzer oder gar Rundknüppel verwendet worden." (MÜLLER-BRAUEL 1897–98, p. 24).

Der Grund für den Wechsel der Holzform und der Bauweise wird vor allem der sehr hohe Holzbedarf gewesen sein. Man versuchte dort, wo es der Untergrund zuließ, billiger und sparsamer zu bauen und verwendete schlechteres Material. Auch ist an Ausbesserungsstellen zu denken, bei denen man anderes, abweichendes, aber erreichbares Material benutzt hat. Wie groß der Holzverbrauch beim Bau des Bohlenweges bei *Hude* z. B. gewesen ist, hat MICHAELSEN geschätzt (1936): „Der Bohlenweg ... enthält bei schätzungsweise 5 Kilometer Länge und Bohlen von 3,5 Meter Länge, 5 cm Dicke und 30 Zentimeter Breite rund 850 Kubikmeter bestes Eichenholz, ohne das Holz für Unterlagen und Verankerung, eine Holzmenge, die ausgereicht hätte, ca. 3 Hektar Fußboden zu bedielen"[12]).

Wenn man die typologische Stellung eines Moorweges erkennen will, sind somit mehrere Grabungen erforderlich. Die in technischer Hinsicht am weitesten entwickelte Bauform zeigt dabei die Möglichkeiten der Erbauer. Der Wechsel in der Bauweise der Deckschicht ist nur von untergeordneter Bedeutung. Daß hat schon TEWES 1888 ausgedrückt: „Daß bei der Erbauung der Bohlenwege auch einmal das gute Material (Eiche), wenn auch nur vorübergehend, ausging, so daß man zu schlechterem (Tannen etc.) greifen mußte, ist wohl selbstverständlich, und das Vorkommen der tannenen Bohlen, ja, evtl. auch der Rundhölzer hat deshalb recht eigentlich keine Bedeutung: hat doch sogar der am besten gearbeitete Weg zwischen der Lintlage und Kroge solche minderwertigen Querschwellen aufzuweisen ..."

Auch besonders schwierig zu überbrückende Strecken konnten Änderungen der Bauweise verlangen, wie etwa das Überbauen kleiner Bäche (Rüllen) u. a. m.

Eine weitere Möglichkeit der Abweichung ergibt sich an den Endpunkten der Wege, dort, wo sie auf den festen Sandboden stießen. „Es ist zu erkennen ..., daß die Bohlenlage plötzlich aufhört, und durch Rollhölzer ersetzt wird, die die Auffahrt der Wagen erleichtern sollte." (SCHROLLER 1936, p. 75, zum Bohlenweg bei *Oltmannsfehn.*) (Abb. 25.) Auch das Ostende des Bohlenweges *Jethausen* zeigt eine besondere Auffahrt. Hier

Landesbibliothek Oldenburg

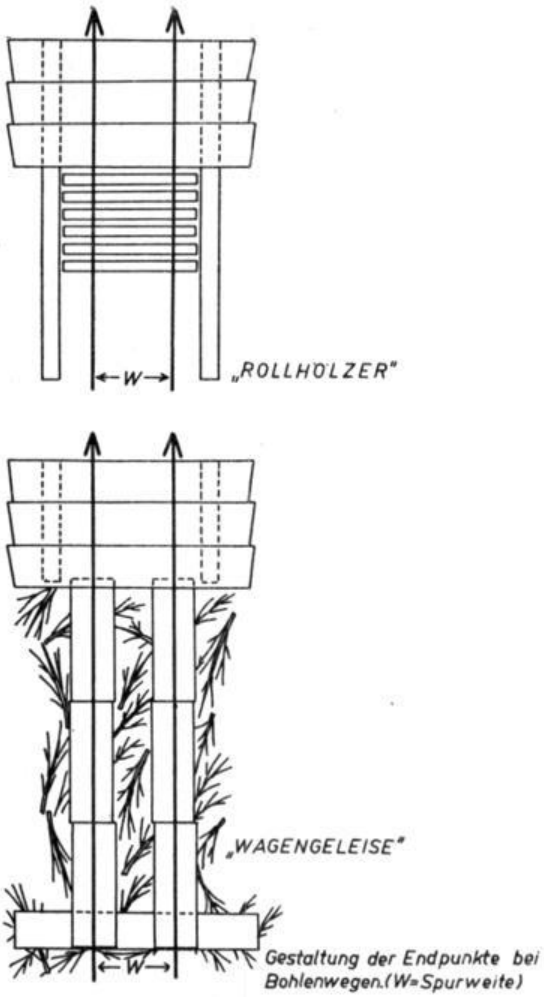


Abb. 25: Gestaltung der Endpunkte von Bohlenwegen mit Rollhölzern und Wagengeleisen

lag vor der ersten querliegenden Bohle des Weges noch ein schmaler versumpfter Geländestreifen, über den später das Moor hinwegwuchs. Er wurde durch Strauchwerk gangbar gemacht und für die Wagen mit zwei Reihen in Spurweite längsgelegter kräftiger eichener Bohlen belegt („W a g e n g e l e i s e". Sie waren durch ein unteres Querholz gestützt und dienten so als Auffahrt. — In der gleichen Weise legte man zwischen 1721 und 1725 Moorwege an, als das Moor bei *Sehestedt* durch d e i c h t werden sollte. „Zur Heranbringung der Erde bahnte man Wege übers Moor zu einspännigen Wüppen mit breiten Rädern, da das Pferd auf Faschinen ging und die Räder auf Bohlen liefen." (Blätt. verm. Inh., Oldenbg. 1791, p. 538.)

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Bauweise der Deckschicht im Verlaufe eines Moorweges recht verschieden sein kann. Die Gründe sind jedoch nicht nur technischer, sondern auch wirtschaftlicher Art. Man ging mit den guten, sorgfältig bearbeiteten Hölzern sparsam um! Aber auch Zweck und Untergrund konnten eine Änderung verlangen.

Landesbibliothek Oldenburg

E. Einsinken, Sackung und ihre Folgen

Ob und wie tief die Deckschicht eines hölzernen Moorweges in den Untergrund einsinkt, hängt in der Hauptsache von der Beschaffenheit des Untergrundes und der Bauart des Weges ab. Je geringer die Einsinktiefe, um so günstiger ist der Wirkungsgrad der Anlage. Auf sehr feuchtem und weichem Boden waren besonders sorgfältige Konstruktionen notwendig, um feste Wege zu erhalten. Hier findet der Ausgräber i. a. die technisch vollkommensten im Verlauf des Weges angewendeten Lösungen. Andererseits können gerade diese Stellen Rückschlüsse auf die frühere Beschaffenheit der Mooroberfläche ermöglichen.

Grundsätzlich ist vom Einsinken die Sackung zu unterscheiden. Beim Einsinken durchdringt der Moorweg in verschiedenem Ausmaß die Schichten des Moores. Er gerät in Schichten hinein, die ein höheres Alter besitzen als er selbst. Die Sackung beruht auf der Veränderung der Struktur des Torfes. Die fortschreitende Zersetzung und Verdichtung der Torfmasse läßt ihre Mächtigkeit geringer werden. Der Torf sackt in sich zusammen. Durch den Druck der oben aufgewachsenen Massen mag sich dieser Vorgang in den tieferen Schichten besonders stark auswirken. Immerhin bleiben aber die Schichten verschiedenen Alters in der gleichen Reihenfolge erhalten. Sie vermischen sich nicht. Am stärksten tritt die Sackung in trockengelegten Mooren auf, wo sie häufig in wenigen Jahrzehnten mehrere Meter stark sein konnte. (Im *Wildenlohsmoor* bei *Oldenburg* von 1864 bis

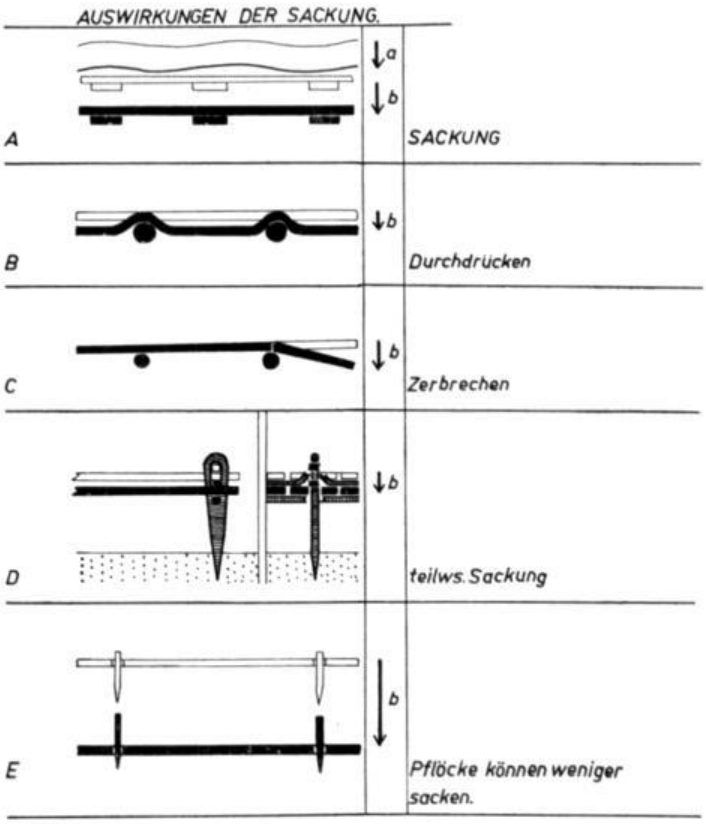


Abb. 26: Verschiedene Auswirkungen der Sackung.

Landesbibliothek Oldenburg

1887 bis zu 3 m bei ursprünglich etwa 8 m Mächtigkeit!) (von ALTEN 1888, Anhang, Karte.) Eine Veränderung der Lage der Moorwege zu den sie umgebenden Torfen eines bestimmten Alters kann man, von einzelnen Bauformen abgesehen, nicht erwarten. (Abb. 26, A.) Nur die Dichte des Torfes über und unter ihnen verändert sich, natürlich auch ihre absolute Höhenlage. Der Aufbau des Weges bleibt, wenn die Austrocknung nicht zu weit fortschreitet, in großem Ausmaß erhalten. Die Zuverlässigkeit der pollenanalytischen Zeitermittlung wird nicht herabgesetzt.

Nun gibt es Wege, deren senkrechte Bauelemente, wie z. B. ein Teil der Lochbohlen im *Bohlenweg III (Pr)*, bis in den festen Sanduntergrund geschlagen sind. Hier wirkt sich die Sackung zerstörend aus (Abb. 26, D). Die liegenden Teile des Weges werden bei der Schrumpfung des unter ihnen liegenden Torfes mit großer Kraft hinunter gedrückt, während die im Sande stehenden senkrechten Lochbohlen diese Bewegung nicht ausführen können. So zerbrechen in erster Linie die unteren und oberen Längshölzer und die senkrechten Bauteile ragen hoch aus der Deckschicht heraus. — „. . . wobei die mürbe gewordenen Unterlager bei den Ohren der feststehenden Pfähle, welche nicht einsinken konnten, abbrachen, und der übrige Bohlwegskörper einsank . . . Die vertikalen Pfähle waren bis auf den festen Sandgrund eingerammt." (PREJAWA 1896, p. 128–129.) Dieser Befund wurde auch so gedeutet, „als wenn die Pfähle mit Gewalt emporgezogen worden wären, . . . und in der Tat läßt sich ihre schiefe Stellung, sowie die Verfassung, in der die Längsbalken sich befinden, auf keine andere Weise erklären . . . Wenn also alle die Knicke und Brüche keineswegs der Neuzeit angehören, sondern aus dem Altertum stammen, wie erklärt sich alles dies? Welchen Zweck verband man insbesondere mit dem Hinaufziehen der Pfähle? . . . scheint diese Zerstörung im Ausreißen der Pfähle, die zur Aufnahme der Querbalken bestimmt waren, bestanden zu haben . . . daß bei Gelegenheit des Rückzuges eines römischen Heeres über die fragliche Brücke die Deutschen, um die Anlage zu zerstören und so den Rückzug ihrer Feinde zu verhindern, die senkrechten Gegenstände in die Höhe gehoben hätten. Aber man sieht nicht ein, inwiefern hierdurch die Brücke unfahrbar werden konnte; denn die mittleren Pfähle ragen nicht so weit über die Deckbohlen hinaus, daß nicht, von den Fußgängern ganz abgesehen, die Wagen sich ruhig mit ihren Achsen darüber hätten hinwegbewegen können." (KNOKE 1895, p. 113–114.)

Wie die Lochbohlen, so können auch Pflöcke und andere senkrechte Bauteile, da sie dem nachdrückenden Moore nur eine geringe Angriffsfläche bieten, unter Umständen weniger hinuntergedrückt werden, als die Deckschicht. (Abb. 26, E.) Sie ragen dann höher über diese hinaus, als es zu der Zeit der Anlage des Weges der Fall war.

Besteht der Unterbau aus kräftigeren, locker gelegten Längshölzern, so kann es sein, daß die Sackung sich zwischen ihnen stärker auswirkt, vor allem dann, wenn nur schwache Bohlen die Deckschicht bilden, wenn diese schon weitgehend zersetzt sind, oder aus sehr weichem Holz bestehen. (Abb. 26, B.) „Derartige Einsenkungen . . . fanden sich mehrfach vor und waren auch, wo die Bohlen nicht gebrochen waren, am gekrümmten Bohlenbelage zu er-

Landesbibliothek Oldenburg

kennen, an welchem sich mitunter die Unterlager durchgedrückt hatten und an plastischen Erhebungen in den einzelnen Bohlen von oben zu erkennen waren." (PREJAWA 1896, p. 128–129.) Hierbei ist es ebenfalls möglich, daß die Bohlen über einem etwas höher liegenden oder stärkeren unteren Längsholz zerbrachen. (Abb. 26, C.) Beide Beobachtungen konnten auch bei den Halbbohlen des Bohlenweges *Neuengland I* gemacht werden (Grabung HAYEN 1952). Beide Wirkungen sind aber wohl nur dann zu erwarten, wenn der Torf oder der Unterbau zwischen den unteren Längshölzern sehr locker ist.

Das Einsinken wirkt sich in mehrfacher Hinsicht stärker aus, als die Sackung. Es verändert die Lage des Weges zu den Torfschichten und geschieht schon, bevor die Sackung wirksam werden kann, meistens zur Zeit der Benutzung des Weges. Der Widerstand eines besonders feuchten oder lockeren Untergrundes ist so gering, daß alle ungeschickt gebauten Anlagen einsinken können. Sie werden also in diesem Abschnitt bald von der Torfmasse bedeckt worden sein, auf der dann die Moospolster weiter wachsen. Ohne eine oft mehrfach notwendige Erneuerung sind solche Wege unbrauchbar.

Ebenso konnten sich eine ungeeignete Bauweise, hohe Belastung, Zersetzung oder mechanische Beschädigung der Deckschicht auswirken. In diesen Fällen sinken immer nur Teilstrecken ein.

Im ganzen Verlauf des Weges hat man wohl nur mit dem Einsinken einzelner Bauteile zu rechnen, zu dem es bei der Erbauung kam. Das dürfte besonders bei mehrfach geschichtetem Unterbau anzunehmen sein. Ein Einsinken des gesamten Weges ließ sich noch nirgends erkennen und wird auch allgemein abgelehnt. „Anzeichen dafür, daß die Bohlwege bei ihrer Benutzung eingesunken sind, haben sich nicht ergeben. Wohl sind in den Bohlwegen Stellen gefunden worden, woraus hervorgeht, daß hier der Bohlenbelag eingebrochen ist, weil er s. Z. über eine Rülle führte, das ist ein Wasserlauf mit lockerem, schwappigem Torf. Eine solche Stelle enthielt einmal im Torf viel der feuchtigkeitsliebenden Moorpflanze Scheuchzeria palustris" (PFAFFENBERG 1936, p. 90). „An ein Untersinken dieser Wege ist aber gar nicht zu denken, ihre Bauweise gestattet das durchaus nicht" (von ALTEN 1888, p. 8). „An ihr etwaiges Einsinken kann ich bei ihrer gleichmäßig über dem festen Untergrund in einer ganz bestimmten Schicht verharrenden Lage schon deshalb nicht glauben, weil die anderen sie durchkreuzenden Bohlwege gleichfalls in einer bestimmten" (aber anderen) „Tiefe sich vorfinden, ohne weiter eingesunken zu sein ..." (PREJAWA 1898, p. 18) [13]).

Verschiedentlich finden sich Nachrichten über eingesunkene Wegteile. „Auch mit der Thatsache muß gerechnet werden, daß örtliche Sackungen im Moore vorkommen. Konnte es doch noch im Februar dieses Jahres geschehen, daß eine Chaussee zwischen Bramel und Marschkamp unweit Geestemünde, die erst ein Jahr vorher umgelegt worden war, auf eine Strecke von 100 m Länge völlig im Moore versank. Wie aber dort die Senkung nur auf eine bestimmte Stelle beschränkt blieb, so konnte es auch in den Mooren ... geschehen" (KNOKE 1895, p. 44). An eingesunkenen Stellen mußte man die

Landesbibliothek Oldenburg

Deckschicht neu herrichten oder eine neue anlegen. „Ja, man schichtete wohl über dieser unteren Anlage noch eine zweite auf, wenn die erste sich als nicht fest genug erwiesen hatte" (KNOKE 1895, p.36). Ein Stück des *Bohlenweges IV (Pr)* „machte den Eindruck, als wenn die untere Brücke nach der Mitte der sumpfigen Stelle zu sich gesenkt habe und nachher eine neue Anlage über derselben hergestellt worden sei" (KNOKE 1895, p. 49). „Hier war der Untergrund durch mehrfache Balken aufgedämmt, und auf den Balken fanden sich die Deckbretter sorgfältig, etwas übergreifend, nebeneinandergelegt, so daß damit die Brücke als gänzlich fertiggestellt hätte gelten können. Es müssen aber nach Herrichtung des Werkes später Ereignisse eingetreten sein, welche die vorhandene Brücke als ungenügend erscheinen ließen. Man legte deshalb über die Deckbretter von neuem Längsbohlen und über diese wiederum Querbohlen, sodaß zwei förmliche Brücken über einander aufgebaut wurden. Freilich ist es auch anderswo beobachtet worden, daß man mehrere Lagen Hölzer an besonders sumpfigen Stellen übereinanderschichtete. Aber dann waren die Bohlen der untersten Schicht nicht sorgfältig aneinandergefügt. Hier aber machte das untere Gefüge einen durchaus fertigen Eindruck, weswegen man annehmen darf, daß das aufliegende Werk nicht im ursprünglichen Bauplane gelegen hat . . ." (KNOKE 1895, p. 109). Es ist natürlich wichtig, daß man eindeutig eine eingesunkene alte Deckschicht von einem eng gelegten Unterbau unterscheiden kann. „Es ist manchmal schwer zu unterscheiden, ob solche geschlossenen Unterlagen nicht zu Anfang selbst Fahrbahnen gewesen sind, die später bei zunehmender Vernässung oder bei Ausbesserungen überbaut wurden" (MICHAELSEN 1938 b zum Bohlenweg bei *Hunteburg*). Oft ist diese Unterscheidung dadurch möglich, daß jeweils eine andere Holzart oder Holzform verwendet wurde. Im Teil 1 des Bohlenweges *Neuengland I* fand sich eine erneuerte Strecke. Die ursprüngliche Deckschicht bestand vorwiegend aus Dreikantbohlen, die meisten von Eichenholz. Die auf zwei Längshölzern hierüber neu aufgebrachte Deckschicht war dagegen z. gr. T. aus kiefernen Halbbohlen hergestellt. Hinzu kam, daß die untere Deckschicht mit etwas feinem, weißem Sand bedeckt war, wie es an mehreren Grabungsstellen im Teil 1 bemerkt wurde. Ein Stück der unteren Deckschicht war, wohl bei der Erneuerung des Weges, wieder aufgenommen und zum Teil kreuzweise geschichtet neu verlegt worden. Die hierzu gehörenden Hölzer ließen sich an der Holzart, Holzform und Sandbedeckung eindeutig erkennen. — Der von West nach Ost verlaufende Weg war an seiner Nordseite streckenweise etwa 10 bis 50 cm tief eingesunken und dabei abgerutscht. Die Deckschicht lag also schief und mußte schon deshalb erneuert werden (Grabung HAYEN, 1952). Auch im Bohlenweg zwischen *Großenhain* und *Langenmoor* kommen Strecken mit erneuerten Deckschichten vor. „Weil aber ein starkes Fundament fehlte, versackte der Damm allmählich, und man hat zweimal einen neuen über den alten gelegt" (KLENCK 1928, p. 86). Auf die Dauer der Benutzung wird man aus diesen Befunden jedoch nicht schließen können, da neben der Belastung (und ihrer zeitlichen Ausdehnung) sich noch weitere Faktoren auswirken.

An anderen Stellen begnügte man sich mit einer einfacheren Erhöhung

Landesbibliothek Oldenburg

der Deckschicht: „Wir haben es hier also nicht mit einer Bedeckung der Bohlenlage mit Buschholz, Sand oder Plaggen zu tun . . ., vielmehr handelt es sich um eine oberflächliche Ausbesserung der im alten Zuge verlaufenden Wegstrecke, die ein weiteres Wachstum und Vernässung des Moores im Laufe der Zeit notwendig gemacht hatte" (LINCKE 1939, p. 130, zum Bohlenweg bei *Meckelstedt*). Es dürfte wohl nur selten eindeutig festgestellt werden können,

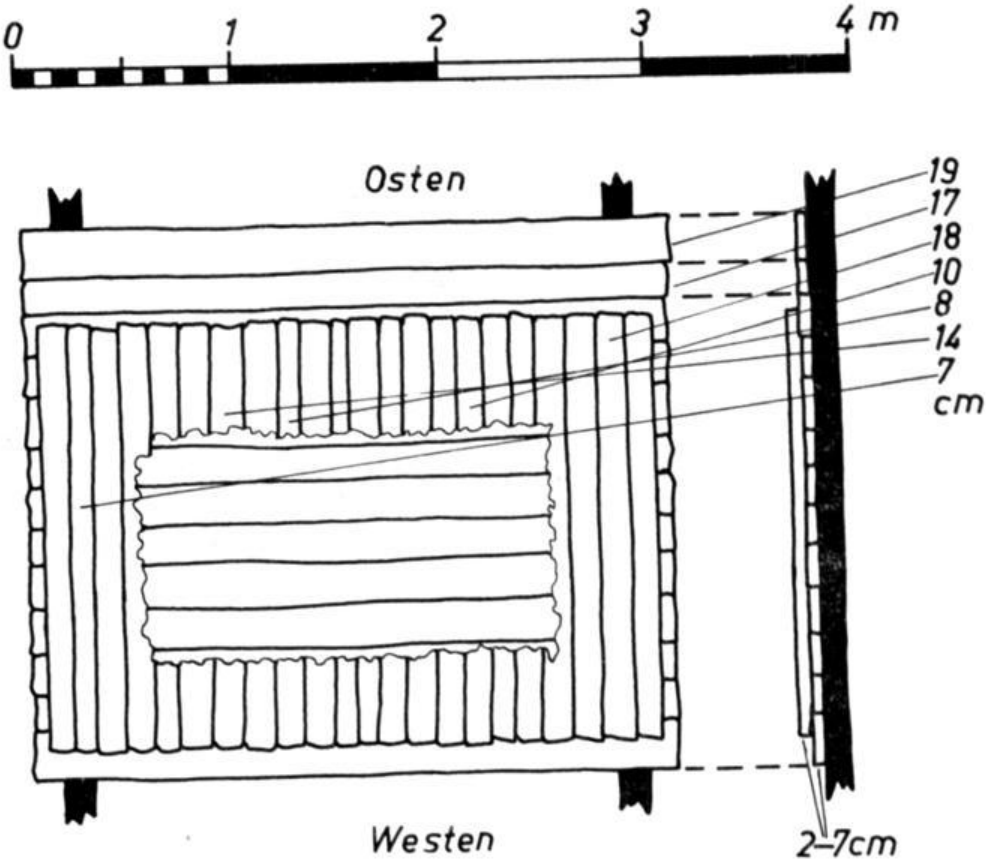


Abb. 27: Grabungsplan zum Bohlenweg II (Pr). Nach VON ALTEN 1887.

ob eine solche Erhöhung nach Einsinken, oder als Folge einer besonders schnellen Zunahme der Moorhöhe, notwendig wurde.

In diesem Zusammenhang ist auch wieder an die schon erwähnten Strekken des Bohlenweges *Neuengland I* zu denken, bei denen nach mehrfachem

Landesbibliothek Oldenburg

Aufbringen einer neuen Deckschicht noch eine oder zwei weitere daneben gelegt wurden. So ergaben sich dort Strecken, die etwa doppelt bzw. dreimal so breit waren wie der normale Weg.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß eine neue Deckschicht auch notwendig werden konnte, wenn die Bohlen der Fahrbahn stark zersetzt oder durch mechanische Beanspruchung zerstört waren. Ein Stück des *Bohlenweges II (Pr)* könnte als Beispiel hierfür gelten (Abb. 27). Auf die querliegenden und von zwei unteren Längshölzern getragenen Bohlen der Deckschicht hatte man dicht an dicht in etwa zwei Metern Länge Bohlen längs gelegt. Ihre Mächtigkeit erscheint zum Ausgleich eingesunkener Teile zu gering (Grabung von ALTEN, 8. 6. 1887).

Es ist ein besonderer Glücksfall, daß am Bohlenweg *Wittmoor II (Pr)* eine während der Arbeit verlassene B a u s t e l l e , an der der Weg ausgebessert werden sollte, ausgegraben werden konnte. Sie zeigt, daß man eine durch mechanische Abnutzung unbrauchbar gewordene Fahrbahn auch aufnahm und durch eine neue ersetzte. „In seinem weiteren Verlauf bietet der Bohlweg ein vom bisherigen abweichendes Bild, ... von dem sonst festgestellten sorgfältigen Aufbau ist nichts mehr zu bemerken. Der Großteil der Bohlen, von denen einige starke Abnutzungsspuren ... zeigen ..., ist zerbrochen oder verfault. Mehrere verbrauchte Bohlen sind an verschiedenen Punkten des Weges zusammengeworfen worden und neue Bohlen liegen zur Einsetzung bereit. Die ganze Anlage macht hier den Eindruck einer Baustelle, die mitten in der Arbeit verlassen wurde. Darauf deuten auch die Funde von Werkzeugen, die zum Wegebau benutzt wurden ... Auf dem vorderen intakten Teil des Weges lassen Brandspuren auf den Eichenbohlen sowie verbranntes Kleinholz eine Feuerstelle erkennen, die wahrscheinlich von den Arbeitenden angelegt worden war" (KELLERMANN 1949, p. 97).

Gibt es nun ein Zeichen dafür, ob ein Weg eingesunken oder nicht eingesunken ist? Bei der Aufnahme der gut erhaltenen eichenen Dreikantbohlen des Bohlenweges *Jethausen* waren unter ihnen die wohl erhaltenen zusammengedrückten Gräser u. a. Pflanzen zu sehen, auf die sie beim Bau des Weges gelegt worden waren. Wären die Bohlen weiter in die Torfmasse eingesunken, dann würden sie zerstört worden sein. Daher werte ich sie als ein Zeichen dafür, daß diese Deckschicht nicht wesentlich eingesunken ist. Dafür spricht auch das häufige Vorkommen dieses Befundes unter Wegstrecken mit geringem oder ohne Unterbau, die an einen festeren Untergrund gebunden sind. Mehrfach findet sich die gleiche Deutung. „Eingesunken ist der Damm nicht, weil die damalige Vegetationsdecke noch unter dem Bau sich erhalten hat ..." (GRIESEBACH 1845, p. 69). „Das Ganze ist oben auf dem Moore nur niedergelegt, wie die darunter plattgedrückten, bei der Aufdeckung noch sichtbaren Sumpfpflanzen ergaben" (BEHNES 1822, p. 354). „Unter diesem Blockwege waren Spuren der vermoderten Grasnarbe noch sichtbar, und unter dieser lag wieder Torfmoor" (NIEBERDING 1819, Sp. 243–246). „Wel bleek het, dat het veen, toen de brug gelegd is, overvloedig met planten was begroeid, daar men deze (o. a. weelderig gras) nog duidelijk onder't verdek kon herkennen" (LANDWEER 1897, p. 26). Auch sind diese Pflanzen ein

Landesbibliothek Oldenburg

Zeichen dafür, daß an ihrer Fundstelle beim Bau des Weges die Mooroberfläche nicht mit dem Spaten eingeebnet worden ist. Sie können somit Hinweise auf die Art des Bauvorganges geben.

Die Sackung beeinflußte die Zuverlässigkeit der Zeitbestimmung mit Hilfe der Pollenanalyse nicht, das Einsinken dagegen wohl. Aus dem Gesagten geht hervor, daß ein Pollendiagramm, das über und unter dem Fund gewonnen wurde, nur zuverlässig ist zwischen der Mooroberfläche und den höchsten Teilen der Auflage oder des darauf liegenden gestörten Torfes, sowie zwischen dem Untergrund und den tiefsten Hölzern des Unterbaues. Die Lücke im Diagramm, die so zur Hauptsache durch die Mächtigkeit der Weganlage gegeben ist, umfaßt die Zeitspanne, in der irgendwann der Weg erbaut wurde.

Will man einen genaueren Anhalt gewinnen, dann muß man in einem möglichst ungestörten Teil des Weges, wo er allem Anschein nach nicht eingesunken ist, die Profilsäule entnehmen. Solche Stellen sollte man also nach Möglichkeit für diesen Zweck suchen. Nur hier kann der Torf unter der Deckschicht das Alter der Anlage angeben. Es ist wohl selbstverständlich, daß dazu noch ein völlig ungestörtes, lückenloses Profil aus der Nähe des Fundes zum Vergleich herangezogen wird. – Die Größe der Einsinktiefe ist ein Maß für die mögliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Altersbestimmung.

F. Vom Erhaltungszustand der Deckschicht

Der Erhaltungszustand, in dem wir die Deckschicht der Moorwege finden, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Es sind:

a) alte Einflüsse, die vor der Einbettung des Moorweges in den Torf wirksam wurden.
b) Alte Einflüsse, die nach der Einbettung wirksam waren.
c) Moderne Einflüsse.

Zu den vor der Einbettung wirksamen Faktoren gehört das Einsinken, das schon behandelt wurde. Von erheblicher Bedeutung kann auch die Zerstörung durch die mechanische Beanspruchung bei der Benutzung des Weges sein. Sie kann damit ein Maß für die Stärke des Verkehrs sein, wenn die Auflage fehlte oder unvollständig war. Erst unter dieser Bedingung waren Beschädigung und Abnutzung der Bohlen durch Wagenräder, Pferdetritte usw. möglich. Man wird sie aber meistens nur an einer Längsseite einzelner Bohlen finden, wenn diese nicht in gleicher Höhe neben den anderen lagen. (Abb. 28 a.) Diese Spuren dürften in der Hauptsache zu erwarten sein, da ja gewöhnlich nur eine Kante der Bohle höher liegt und von den Wagenrädern regelmäßig getroffen werden kann. Nur bei auf der Deckschicht selbst liegenden Bohlen ist die Beschädigung beider Längsseiten zu erwarten. (Abb. 28 b.)

In ihrer ganzen Länge eingedrückte Wagenradspuren, wie man sie z. B. auf Sandwegen bemerkt, sind auf den Bohlen selbst nur selten gefunden worden. (Abb. 28 c).Sie sind auch nicht häufig zu erwarten; wie man sie auf Holzbrücken der Gegenwart, die dem Verkehr mit eisenbe-

Landesbibliothek Oldenburg

reiften Wagenrädern ausgesetzt sind, auch nicht findet. „Eine Fahrspur auf den Bohlenwegen selbst festzustellen, ist bisher nicht gelungen ..." (von ALTEN 1888, p. 12). Wenn die Deckschicht aus schwachen, weichen oder schon stark zersetzten Hölzern besteht, können solche Spuren eingedrückt sein. So soll der 1953 wiederentdeckte Moorweg bei *Neurhede* (wahrscheinlich ein Strauchweg oder schwacher Pfahlweg) „Fahrtrinnen" aufweisen, „die auf eine Benutzung des Weges mit Wagen schließen lassen". Eine nähere Untersuchung dürfte jedoch noch ausstehen. Aber auch eichene Bohlen des Bohlenweges

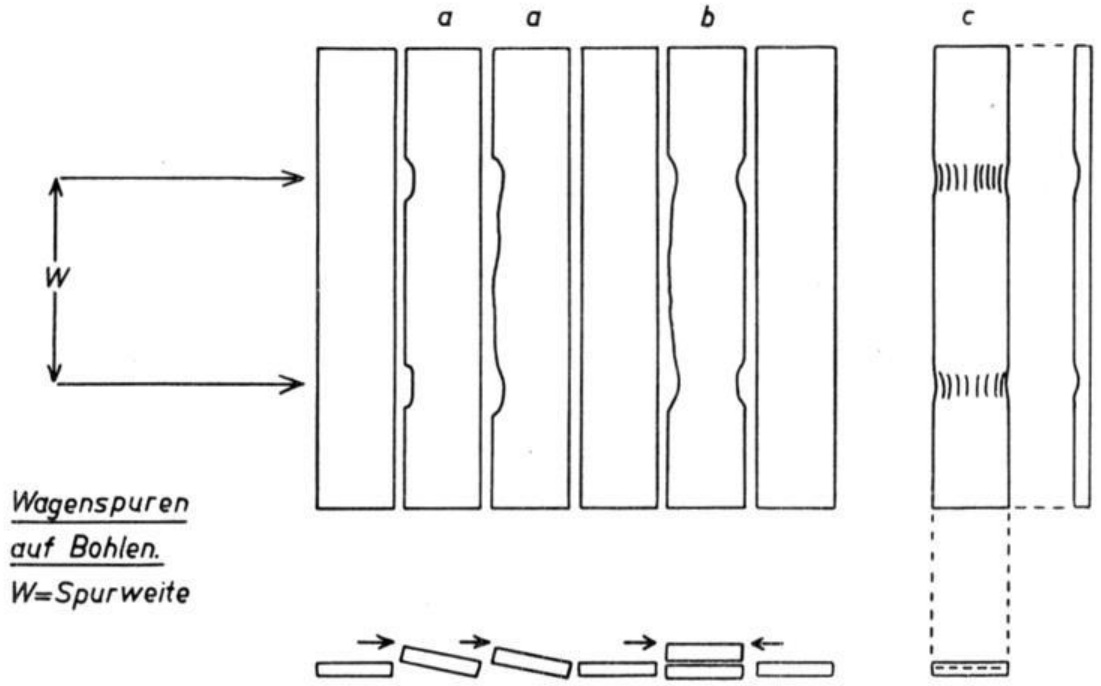


Abb. 28: Verschiedenartige Wagenspuren auf Bohlen der Deckschicht.

Wittmoor II (Pr) zeigten starke Abnutzungsspuren durch den Wagenverkehr. Sie waren „auf den Bohlen als Fahrspuren deutlich erkennbar. (Erschlossene Spurweite 1,15 m.) Das Holz erschien aufgerauht und zerfasert. Diese Beobachtung ließ sich bei einer ganzen Reihe ausgewechselter Bohlen machen, war aber auch bei dem besser erhaltenen Teil des Weges klar erkennbar." Wichtig ist der Hinweis, daß „der Großteil der Bohlen zerbrochen und verfault" war, auch scheint keine Auflage vorhanden gewesen zu sein (KELLERMANN 1949, p. 97 und briefl. Mitt. 30. III. 1956).

In der Auflage werden die Wagenräder jedoch gewöhnlich mehr oder weniger deutliche Spuren hinterlassen haben. Leider wurde bisher bei Grabungen noch nicht darauf geachtet. Einen Hinweis mag jedoch ein Befund am Strauchweg *Neuengland II* geben. Dort hob sich die bis zu 10 cm starke Auflage deutlich in ihrer Farbe und Struktur vom auf ihr gewachsenen jüngeren Moostorf ab. Beim vorsichtigen Abnehmen dieses helleren Torfes löste er sich aus einer Vertiefung in der dunkleren Masse darunter sauber heraus. Es zeigte sich der Eindruck eines Pferdehufes. Diese Spur war durch

Landesbibliothek Oldenburg

die Ausfüllung des wassergefüllten Eindruckes mit Torfmoosen erhalten geblieben (Grabung HAYEN, 1951).

Je länger ein Weg der Luft ausgesetzt war, um so stärker konnte sich die Verwitterung auswirken. Sie wird sich besonders stark auf trockeneren Moorteilen und dort, wo die Auflage nur schwach war oder gar fehlte, bemerkbar gemacht haben. Stark durchnäßte Wegteile dagegen können schon der konservierenden Wirkung des Torfes ausgesetzt gewesen sein. Voll kam diese natürlich erst dann zur Wirkung, wenn das Bauwerk von Torfmoospolstern überwuchert wurde. Die Stärke der Verwitterung hing somit in besonderem Maße von der Länge der Zeitspanne zwischen dem Bau und der Einbettung des Weges ab, in der er der Luft ausgesetzt war. Da sich aber auch der Wassergehalt des Moores auswirkt, kann man vom Grad der Verwitterung nicht direkt auf die Benutzungsdauer schließen. „Stark benutzt scheint der Bau nicht zu sein, sondern bald nach seiner Entstehung und festen Einlagerung im Moor durch Ansteigen des Wassers überfluthet; es würden anderen Falles die oberen Querhölzer an ihrer Oberfläche, da wo sie wechselweise der Luft und dem Wasser ausgesetzt waren, Spuren von früherer Fäulnis tragen. Dies ist dagegen durchaus nicht der Fall, sondern es sehen alle Stämme in ihrer äußeren Gestalt vollständig unversehrt aus, auch in Bezug auf mechanische Beanspruchungen während des Gebrauchs" (STARCKE 1873, p. 89, zum Moorweg im *Wrisser Hammrich*). Mehrfach wird, besonders in der älteren Literatur, die erhaltende Wirkung der schnellen Einbettung durch Überwachsen mit dem Einsinken erklärt, das jedoch nicht für die gesamte Länge eines Weges anzunehmen ist. „Ohne Zweifel ist die Brücke in dem sonst noch weicheren Moore gesunken, und dies ist der Grund, warum sie sich so gut erhalten hat ... Bekanntlich hält sich Holz in dem Moore außerordentlich lange" (MIQUEL 1822, Sp. 517–526).

Absichtliche Zerstörungen durch Menschen, bei denen Teile des Weges entfernt oder unbrauchbar gemacht wurden, hat man mehrfach festgestellt oder vermutet. Eine Baustelle wird sie immer zeigen, denkbar sind sie jedoch auch in Kriegen. Immer aber wird es sehr schwer sein, sie eindeutig nach ihrer Ursache zu bestimmen. „Als Unterlager dienten 5–7 Längsreihen Tannen, Birken und Erlenhölzer, der Querbelag bestand aus gespaltenen Eichenbohlen und behauenen Stämmen, an einigen Stellen war der Bohlweg mit seinen Längs- und Querhölzern gut erhalten, an anderen Stellen war die Unterlage vorhanden, der Belag fehlte ganz, die zur Befestigung desselben eingeschlagen gewesenen Holzpflöcke steckten noch im Boden, wieder an anderer Stelle lagen die Querbohlen der Länge nach auf der Unterlage ..." (General-Anzeiger, Oldbg., 205/1896, 1. IX., zum Bohlenweg bei *Hude*). Die längsgelegten Bohlen kann man in bestimmten Fällen als vorübergehende notdürftige Ausbesserung deuten, wie sie auch von einem stark zerstörten Abschnitt des Bohlenweges bei *Hunteburg* beschrieben wurde. „... doch war die Straße selbst in der Zeit der Benutzung durch einen großen Moorbrand stark zerstört und später nur notdürftig für den Fußgängerverkehr wieder hergerichtet ... Die ... erhaltenen Bohlenreste sind später teilweise durch Menschenhand aus ihrer Lage gerissen und sehr

Landesbibliothek Oldenburg

unregelmäßig wieder vernagelt worden. Einige vollständig erhaltene Bohlen sind dann in der Fortsetzung auch längs gelegt, so daß wieder eine notdürftige Überwegungsmöglichkeit geschaffen wurde" (MICHAELSEN 1938 b). – Das Fehlen der Deckschicht, wobei der Unterbau zurückgeblieben ist, kann natürlich auf Abbau durch Menschen zurückgeführt werden. Ebenso kann es aber auch eine Folge des fließenden Wassers sein. Es ist aus verschiedenen großen nordwestdeutschen Mooren, besonders den Geestrandmooren, bekannt, daß Überschwemmungen der Mooroberfläche auftraten. Das Wasser lief von der hohen Geest herab in das Moor hinein[14]). Im allgemeinen wird eine Erweiterung der Grabungsfläche in der Höhe des Weges über seine Breite hinaus zeigen können, ob eine Verschleppung der Deckschicht durch fließendes Wasser vorliegt. „Vom Belag sind nur ... drei Hölzer in situ vorhanden, während die übrigen Stücke dieser und z. Th. auch der folgenden Schicht verschwemmt sind" (CONWENTZ 1897, Taf. VII, Bohlenweg *Sorgetal II*).

Auch das Feuer kann Abschnitte von Moorwegen vernichten. Es wird jedoch wohl nicht entschieden werden können, ob es sich um künstlich angelegte Brände, oder aber um einen normalen Moorbrand, der teilweise außerordentlich weit um sich greifen konnte, handelte. „Das Wunderbarste dabei ist aber die versuchte Zerstörung durch Feuer, denn man findet verkohlte Reste tief im Moore im Zuge des Bohlwegs angesengt und durch und durch verbrannte Konstruktionsteile und dazwischen mit Asche gefüllte ... Totenurnen ... Eine Urne war sogar mit verkohlten Bretterteilen umpackt ..." (PREJAWA 1898 a, p. 92). Auch ein Teil des Bohlenweges bei *Hunteburg* ist stark durch Feuer beschädigt worden. „Das Feuer muß von Westen gekommen sein, denn der westliche größere Teil des Bohlenbelages hat am meisten gelitten ... Die Frage nach der Entstehungsursache des Brandes ist nicht leicht zu beantworten. Ist er gelegentlich einer größeren Kampfhandlung mit Absicht auf den Weg selbst, oder auf einen rein zufälligen Moorbrand, der dann auch den Weg teilweise erfaßt hat, zurück zu führen?" (MICHAELSEN 1938 b).

Nachdem die Hölzer vom Moore überwachsen waren, nach der Einbettung also, wirkte sich die Sackung aus. Sie konnte unter bestimmten Bedingungen die Lage der einzelnen Hölzer zueinander verändern, beließ die Deckschicht aber im gleichen Torf. Dort wirkten nun die verschiedenen erhaltenden und zerstörenden Bestandteile und Bedingungen des Torfes auf die Hölzer ein und veränderten sie. Die einzelnen Holzarten blieben in einem verschiedenen Ausmaße erhalten. „Zersetzt hat sich jetzt natürlich mehr oder weniger alles, besonders das Birkenholz, das sich mit dem Spaten wie Butter durchstechen läßt. Das Fichtenholz ist in seinem Gefüge noch fester geblieben, am besten aber hat sich das Eichenholz gehalten, das an einigen Stellen vorkommt" (STARCKE 1873, p. 89). Der Erhaltungszustand eines hölzernen Moorweges hängt somit erheblich auch von den verwendeten Holzarten ab. Das Eichenholz hat sich in der Regel außerordentlich gut erhalten, es blieb fest und behielt seine Form. „Freigelegte, unzerstörte Bohlenwege lassen sich noch heute mit Pferd und Wagen befahren"

Landesbibliothek Oldenburg

(FIEBICH 1950, p. 154). Das Aussehen einer unzerstörten, gut erhaltenen eichenen Deckschicht kann allerdings diese Meinung entstehen lassen, – beim Aufnehmen der einzelnen Bohlen wird man bald feststellen, daß eine solche Belastung nicht mehr möglich ist; – auf keinen Fall, solange die Bohlen noch durchfeuchtet sind. So zeigten es deutlich die so außerordentlich gut erhaltenen Hölzer des Bohlenweges *Jethausen*.

Das Holz der Eibe (Taxus baccata L.) bleibt sehr fest erhalten. Es kommt aber im Aufbau der Wege nur selten vor. Kiefernholz ist, wenn es naß aus dem Moor kommt, weicher, hat aber seine Form behalten. Noch weicher, oft fast schwammig, so daß man es in der Hand zusammenpressen kann, findet man das Holz der Erle und Birke. Es hat sich in manchen Fällen sogar ganz aufgelöst (besonders Birke), so daß nur die zusammengedrückte Baumrinde, die bei der Birke schneeweiß und bei der Erle metallisch-grau-glänzend gefärbt ist, erhalten blieb. Hier ging natürlich die Form der Stücke verloren.

Eibe, Eiche	hart	formbeständig
Kiefer	mittel	formbeständig
Erle, Birke	weich	nur zum Teil formbeständig

Die weichen Hölzer können auch dann, wenn die Holzmasse erhalten blieb, ihren runden Querschnitt durch den Druck der auf ihnen liegenden Torfmasse verlieren. Ebenso entsteht dort eine Einbuchtung, wo sie auf oder unter einem härteren Holz liegen. Solche Stellen erinnern dann sehr an die schon erwähnte Falzung der Bohlenunterseite, weisen aber natürlich keine Beilhiebe u. a. Bearbeitungsspuren auf.

Es ist oft besonders schwierig, die geborgenen Hölzer ohne Formveränderungen zu erhalten. Beim Trocknen reißen die härteren leicht in den äußeren Jahresringen längs auf und verändern ihre Form. Kiefernholz zerfällt dazu noch oft an der Außenseite zu groben Fasern, wird aber im Innern fest und zäh. Die Weichhölzer reißen bis in den Kern in ihrer Längsrichtung auf und verändern ihre Form bis zur Unkenntlichkeit. Oft zerfallen sie sogar zu einer mürben Masse, so daß die hart gewordene Rinde nur mit Holzstaub gefüllt ist.

Das Abbrennen und Umhacken der Mooroberfläche zum Zweck des Buchweizenbaues hat mehrfach Teile dicht unter der Oberfläche liegender Moorwege zerstört. So waren die auf den früheren Bulten, d. i. also höher, gelegenen Strecken im Strauchweg *Neuengland II* völlig verbrannt (Grabungen HAYEN, 1951–1955). Das Westende des Bohlenweges *Neuengland I* (Teil 1) trat 1869 „in Folge des Moorbrennens, wie die massenhaft vorgefundenen Holzkohlen zeigten und der fortgesetzten Entwässerung zu Tage" (VON ALTEN 1888, p. 23). Ähnliche Auswirkungen zeigen gegenwärtig die Beackerung der Mooroberfläche und ihre Benutzung als Wiese.

Die fortschreitende Trockenlegung und Entwässerung der Moore änderte die Erhaltsbedingungen sehr. „. . . hatte die Erhaltung der Holzteile bei der

Landesbibliothek Oldenburg

Absenkung des Grundwassers und der starken Durchlüftung des Bodens stark gelitten. Die Bohlen waren weich und vermodert. An der größeren Grabungsstelle ... war die Konservierung unter dem wenig abgebauten Moor noch ausgezeichnet" (MICHAELSEN 1938 b, zum Bohlenweg bei *Hunteburg*). Außer der Durchlüftung und Entwässerung wirken sich die dann tiefer eindringenden Baumwurzeln, vor allem der auf dem unkultivierten, aber schon entwässerten, Hochmoor jetzt zahlreich wachsenden Birken, aus. Es ließen sich bei den Wegen im *Lengener Moor* bis in etwa 1 m Tiefe diese zähen roten Stränge verfolgen, die dort sehr oft längs an den Bohlen entlang liefen und diese vom Rande her zerstörten. — Im ungestörten, nicht entwässerten Hochmoor bleiben dagegen die guten Erhaltungsbedingungen bestehen. „Dem hohen Grundwasserstand und dem Fehlen von Torfstichen ist es in erster Linie zu verdanken, daß der Bardenflether Bohlenweg noch sehr gut erhalten ist und dieser Bohlenweg ... wahrscheinlich die schönste und besterhaltene vorgeschichtliche Moorstraße Deutschlands ist" (GRASHORN 1938 a).

Der immer weiter in das Innere der Moore vorrückende Torfstich beseitigt Jahr für Jahr neue Abschnitte der Moorwege. Dabei handelt es sich, wie sich in den letzten Jahren gezeigt hat, auch um Bauten, die bisher nur den Torfgräbern bekannt sind. Immer wieder werden auch Berichte über schon ganz abgegrabene, der Forschung unbekannt gebliebene, Wege bekannt. — Man grub zuerst am Moorrand oder in dessen Nähe Torf ab. So ist es gegenwärtig ein besonderer Glücksfall, wenn einmal der Endpunkt eines Weges untersucht werden kann. „Nur selten werden diese Anfangsstellen erhalten gefunden, weil die Bearbeitung des Bodens, das Brennen des Moores in der Nähe des Geestrandes sehr einladend war. Außerdem wurden Bohlen und Balken verschleppt, oft auch eine Folge der Untersuchung" (von ALTEN 1888, p.6).

Gut erhaltene Bohlen aus Eichenholz konnte man noch wieder verwenden. Das geschah besonders bei der Moorkolonisierung, denn auf dem Hochmoore war Bauholz natürlich knapp. „Bei der Colonisation" (in *Rütenbrock*, ab 1788) „ist man nun schon, lange vor der Aufdeckung der pontes longi im Holländischen" (d. i. 1818) „auf die Pfahlbrücke ... gestoßen und haben die Ansiedler die aufgegrabenen, morschen Holzstücke zu dem Bau ihrer Wohnstätten verwendet. Wenn man berücksichtigt, wie dürftig der erste Anbau und wie groß der Mangel an Bau Material im Moore gewesen, so wird man begreifen, wie willkommen dem Ansiedler der Holzfund im Moore gewesen ist. Es hat mir selbst ein sehr glaubhafter Einwohner zu Rütenbrock, der Colonist Rolfes (Jürgen Gele) in der 1840er Jahren wiederholt erzählt, daß in seinem elterlichen Hause — er hatte neu gebauet — der Bodenbeschuß, d. h. die Dielung des Heu- und Stroh-Bodens aus Bohlen, der Pfahlbrücke im Moore entnommen, bestanden habe" (FREJE 1879, Brief an von ALTEN). „... daß die ... Bauern die Bretter wegholten, um sie zum Bauen zu gebrauchen, so daß die niederländische Regierung ein strenges Verbot deswegen hat ergehen lassen" (MIQUEL 1822). „Thatsächlich findet man dieselben als

Landesbibliothek Oldenburg

Bödenbelag zu Ziegenställen, Einfriedigungen u. dgl. verwandt ..." (von ALTEN 1888, p. 6). „Da vieles von dem Holze noch brauchbar ist, so ward es von ärmeren Leuten zum Teil schon weggeholet und zu ihrem Nutzen verwandt" (Amt Zwischenahn, Ber., 11. 11. 1819 zum Bohlenweg *Jeddeloh.* Nach Sello 1893). Hölzer dieser Art, die man in der Nähe der alten Fundstelle eines nicht mehr vorhandenen Weges entdeckt, können noch jetzt wichtige Hinweise zur Bauart, Breite der Fahrbahn usw. geben. Mit den modernen Hilfsmitteln ist es sogar möglich, aus ihnen die Zeitstellung zu ermitteln.

G. Die Dauer der Benutzung

Aus den verschiedensten Anzeichen hat man versucht, die Zeitspanne, die man einen hölzernen Moorweg benutzen konnte, abzuleiten. Häufig nimmt man an, daß besonders gut erhaltene Wege schon nach kurzer Zeit vom Torfmoos überwachsen und damit nur kurz benutzt worden sind. Andere, schlecht erhaltene Wege, sollen länger oder z. T. auch sehr lange benutzt worden sein. Weiche Hölzer sollen eine kurze Benutzungsdauer andeuten. „Auf lange Dauer war bey der Anlage dieser Wege auch nicht Rücksicht genommen, denn sonst hätte man dazu kein Tannen- und Birkenholz gebraucht" (NIEBERDING 1822, Sp. 677–678 zum *Bohlenweg I [Pr].* In ihren oberen Teilen gut oder lang erhalten gebliebene Pflöcke deutete man ebenso. „Voraal zouden ook de dunne pinnen ... voor zoover ze boven de planken uitstaken, dan niet zoo goet bewaard hebben kunnen blijven" (LANDWEER 1897, p. 26). Alle diese Zeichen können jedoch nach dem in den vorhergehenden Abschnitten Gesagten nicht eindeutig als Zeichen für die Benutzungsdauer gewertet werden. Es wirken neben der Zeit noch weitere Faktoren auf den Erhaltungszustand ein, auch ist die Wirkung der Auflage nicht zu unterschätzen. Sogar ausgebesserte Wegteile können nur bedingt für eine lange Benutzungsdauer sprechen, wirken sich neben der Zeit doch auch das Einsinken von Bauteilen, die Dichte des Verkehrs, die Höhe der Belastung u. v. a. m. aus. „Wenn man ... den Schluß hat ziehen wollen, daß die Moorbrücken ... überhaupt Jahrhunderte hindurch noch für den Handelsverkehr in Gebrauch gewesen seien, so ist dieser Schluß nicht richtig; denn ein fortdauernder Gebrauch der Brücken ohne ihre stetige Unterhaltung wäre gar nicht möglich gewesen." (KNOKE 1895, p. 28). „Wie Ausbesserungen an einzelnen Punkten durch behauene und gelochte Planken andeuten, war ausgiebig für Vorrath gesorgt, andere sind mittelst willkürlich aufgelegtem Holzwerk bewerkstelligt. Beides möchte ein Zeichen sein, daß der Weg viel und noch spät benutzt worden ist." (VON ALTEN 1888, p. 46 zum Bohlenweg bei *Hunteburg).*

Die Aussagen der bisher erwähnten Beobachtungen reichen für unseren Zweck nicht aus. Es gibt jedoch Möglichkeiten, eindeutige Angaben über die Benutzungsdauer zu erhalten. Die Auswertung datierender Funde, die auf der Deckschicht, in der Auflage oder zwischen den Teilen des Unterbaues gemacht werden, kann Zeitmarken ergeben, die einen Annäherungswert liefern. Auch die Pollenanalyse kann Anhaltswerte ergeben, wenngleich hierbei die Möglichkeit der genauen Festlegung geringer Zeiträume nur selten gegeben

Landesbibliothek Oldenburg

ist. Auch eine Kombination datierender Fundstücke mit der Pollenanalyse kann zu Anhaltswerten bzw. Hinweisen führen. „Der Torf über dem Bohlweg muß, da die Münzen in einem Lederbeutel unter einer Bohle gefunden wurden, erst nach dem 3. nachchristlichen Jahrhundert gebildet worden sein ... Der Bohlweg ... ist dem Münzfund nach älter als das 3. Jahrhundert n. Chr. Dem Pollendiagramm nach kann er einige Jahrhunderte in Benutzung gewesen sein ..." (SCHNEIDER 1955, p. 46–48).

Zuverlässigere Werte verspricht die dendrochronologische Auswertung der beim Bau verwendeten Hölzer. Wenn eingesunkene Wegteile ein – oder mehrfach durch neu hinaufgelegte Deckschichten erneuert wurden, so kann der Jahrringvergleich der Hölzer der verschiedenen Schichten eine genaue Festlegung des zeitlichen Abstandes zwischen den einzelnen Bauabschnitten ergeben. Es können die an verschiedenen Stellen des Weges durchgeführten Ausbesserungen in ihrer zeitlichen Reihenfolge ermittelt werden, oder Teilstrecken eines Weges bzw. verschiedene, durch die Pollenanalyse zeitlich nicht zu trennende, Wege auf ihre Gleichzeitigkeit überprüft werden. Auch können durch gleichalte Hölzer in verschiedenen Bauabschnitten Hinweise auf die Lagerung von Ersatzbohlen gegeben werden. – Zuverlässige Feststellungen der genannten Art liegen noch nicht vor. So kann über die Zeitdauer, die man einen hölzernen Moorweg benutzen konnte, noch keine ausreichende Auskunft gegeben werden.

H. Senkrechte Bauelemente.

Die einzelnen Teile der Deckschicht und des Unterbaues eines hölzernen Moorweges können bei Bedarf an ihrem Platz festgehalten, miteinander verbunden oder getragen, d. h. in ihrer Höhe festgehalten, werden. Dazu benutzte man senkrechte Bauteile. Sie wurden aber nicht in jedem Weg und ebenso nicht immer in gleicher Art und Weise im Verlaufe eines Weges angewendet. In Abschnitten des Bohlenweges *Jethausen* fehlte jegliche Befestigung der Deckschicht. Es hatte hier genügt, die Bohlen auf die unteren Längshölzer zu legen. Sie waren in dieser Form schon den Beanspruchungen durch die Beschaffenheit des Untergrundes, den Verkehr, das auf dem Moor fließende Wasser usw., gewachsen. Auch im Bohlenweg in der *Tinner Dose* wurden keine senkrechten Bauteile festgestellt. „Die Pfahlbrücke ... bestand aus drei Langhölzern, worauf die etwa 7–8 Fuß langen, 4 Zoll dicken, 1 bis 1½ Fuß breiten Bohlen lose – unbefestigt – aufgelegt waren." (FREJE 1879, Brief an von Alten). Auch die nun schon längst verschollene „Fortsetzung" des Bohlenweges bei *Valthe („Valtherbrug")* in *Rütenbrock* zeigte die gleiche Eigenart. „Was nun die Construction dieser Pfahlbrücke betrifft, so haben sich ... roh behauene Holzstämme als Langhölzer gefunden, worüber ... Bohlen von 8 Fuß Länge und verschiedener Breite ... lose gelegt waren." (FREJE aaO.). Natürlich beziehen sich diese Angaben immer nur auf die jeweils freigelegten, oft nur kurzen, Wegteile. Mit dem Wechsel der verschiedenen Bedingungen kann es daneben sehr wohl Strecken mit senkrechten Bauteilen gegeben haben.

Landesbibliothek Oldenburg

Häufig sind Bohlen der Deckschicht nahe den Schmalseiten mit Löchern versehen. Durch diese wurden P f l ö c k e in das Moor getrieben, die die Bohlen an ihrem Platz festhielten. Pflöcke sind schwache Stäbe. Sie können einfach abgebrochene Zweigstücke sein, an denen sich noch die Rinde befindet; – sie können am unteren Ende mit einem oder mehreren Beilhieben gespitzt sein; – sie können aber auch viereckig zugeschlagene oder abgespaltene Stäbe sein, die man mehr oder weniger schlank zugespitzt hat. (Abb. 29, 1 und 2). Ihre Länge schwankt oft sehr. Im *Bohlenweg VI (Pr)* fanden sich Pflöcke aus Birkenholz, die „nur aus abgehauenen oder abgebrochenen Knüp-

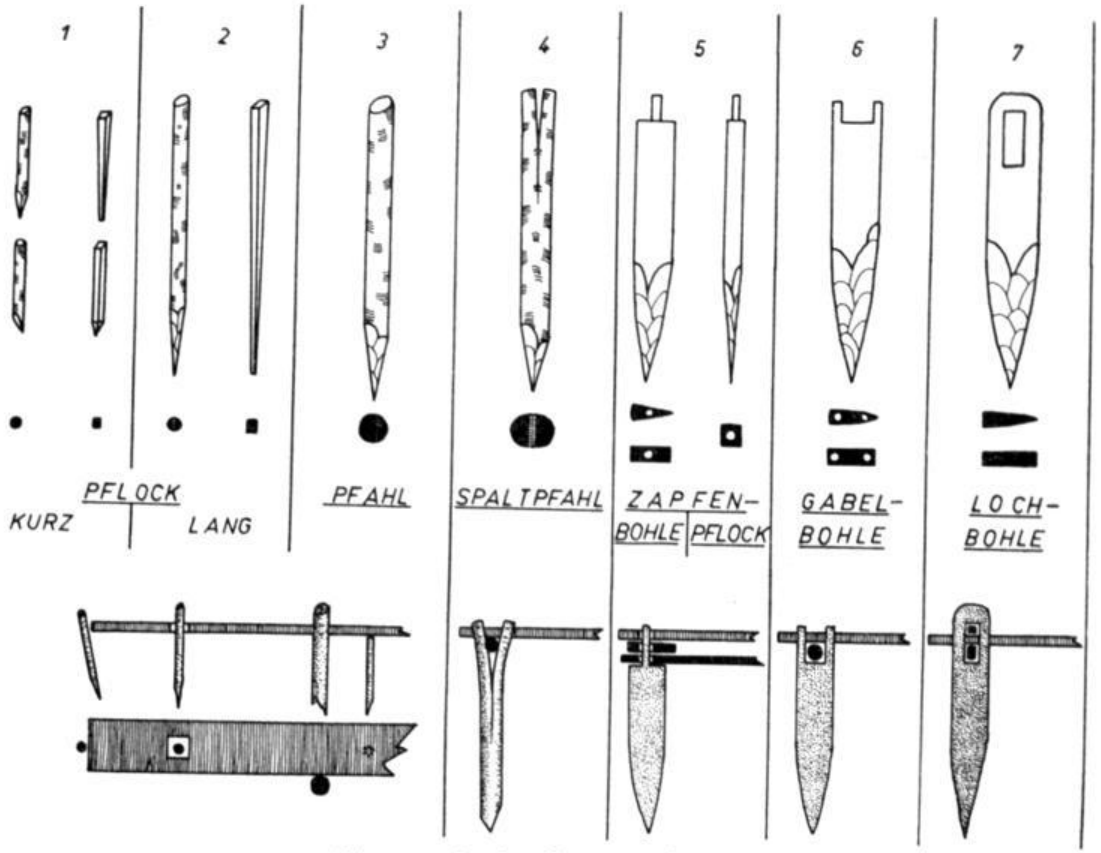


Abb. 29: Senkrechte Bauelemente.

peln zu bestehen schienen, die an dem unteren Ende mit zwey oder drey Hieben zugespitzt waren." (NIEBERDING 1822, Sp. 677–678). „Stickel von 0,60 bis 1,00 Meter Länge . . . sind zumeist aus eckig zugeschlagenem Eichenholz, hin und wieder aber auch aus Birke und Erle verfertigt." (MICHAELSEN 1938 b). „Gegen seitliche Verschiebung war der Bohlenweg durch kleine, etwa 50 cm lange Pflöcke von Haselnuß- oder Vogelbeersträuchern von 2 bis 3 cm Durchmesser befestigt." (PREJAWA 1894, p. 181—182 zum *Bohlenweg I [Pr]*). „. . . in ausgestemmten Löchern . . . 1 bis 1,5 m lange vierkantig behauene und zugespitzte Eichenpfähle von 5 und 7 cm Stärke durchgesteckt waren." (PREJAWA 1894, p. 183 zum *Bohlenweg II [Pr]*).

PREJAWA unterschied Stickel, Stäbe und Pfähle, die er hauptsächlich nach ihrer Länge trennte. „Die Stickel bestanden in der Regel aus 1½ bis 3 cm

Landesbibliothek Oldenburg

starken, 30 bis 50 cm langen abgeschnittenen Vogelbeer = oder Haselnußästen, deren schräg abgeschnittene Enden in die Erde gesteckt und oft nicht weiter angespitzt waren. Diese Art der Vernagelung setzt schon eine feste Consistenz des Moores voraus.

Wo die Stäbe und Pfähle zur Anwendung gelangten, hatte man es aber mit einer weniger festen Moorschicht zu tun gehabt ... Die Stäbe bestanden entweder aus angespitzten Birkenrundhölzern oder behauenen Eichenpfählen von 5 bis 7 cm Stärke und durchschnittlich 1,0 m Länge. Wo man jedoch auf noch schlechteren Untergrund stieß, sicherte man den Bohlenbelag durch" Verwendung von „stärkeren Seitenpfählen, die auf manchen Stellen bis auf den Sandgrund eingerammt waren ..." (PREJAWA 1896, p. 111). Eine ähnliche Dreiteilung schlage auch ich vor durch Unterscheidung von kurzen Pflöcken, langen Pflöcken und Pfählen (Abb. 29, 1–3). Dabei sind die Pflöcke aus schwächeren, bis zu 5–7 cm starken Ästen und Zweigen, oder aber in gleicher Stärke durch Spalten oder Behauen, hergestellt, während die Pfähle aus meist stärkeren Stammabschnitten bestehen. Die Verwendung von Balken ist ebenfalls denkbar. Die gemessenen Längen der Pflöcke können wohl nicht allgemein verbindlich zur Einteilung in lange und kurze Pflöcke benutzt werden, – sie geben diese Möglichkeit in der Regel nur im Verlaufe eines Weges.

Pflöcke und Pfähle wurden in das Moor getrieben, um die Deckschicht festzuhalten oder zu tragen. Das geschah neben der Längsseite der Bohlen; durch in den Bohlen angebrachte Löcher; in Aussparungen an den Seiten der Bohlen; vor der Querseite der Bohlen, wobei diese gerade oder auch abgeschrägt sein konnte; oder gar unter einer Bohle. (Abb. 29, 1–3 unten). So ließen sich die Bohlen nicht mehr verschieben und machten außerdem „alle Bewegungen des Moores beim Aufquellen nach Regengüssen und Zusammenschrumpfen nach Trockenheiten mit, ohne aus ihrer Lage zu kommen." (GRASHORN 1939, 1939 Mskr., 1938 b). Auch das Kippen der Bohlen wurde verhindert. „Diese Pflöcke waren wohl mehr deswegen durchgeschlagen, um das Umkippen der Bohlen zu verhindern, wenn ein Pferd oder sonstiges Thier auf die Kante derselben trat, als das Verschieben derselben." (NIEBERDING 1822, 1840 p. 51). Selbstverständlich konnten Pflöcke und Pfähle, wenn sie entsprechend eingeschlagen wurden, auch den Unterbau befestigen. „... durch welche Pflöcke gesteckt sind, die aber nicht in die unterliegenden Balken, sondern an der äußeren Seite neben diesen her in das Moor gehen, um zu verhindern, daß die Ruhebalken ... nach außen ausweichen können." (MIQUEL 1819).

Ändert sich die Stärke und Länge der im Verlaufe eines Weges verwendeten Pflöcke bzw. Pfähle, so wird dieses in der Regel seinen Grund in der Verschiedenheit des Untergrundes haben. Auf trockenerem, festerem Untergrund genügten schwache oder kurze Pflöcke, während sumpfigere Stellen oft sehr lange und starke Pflöcke oder gar Pfähle erforderten. „Dat het laggveen tijdens dezen aanleg nog vrij droog was, blijkt mit de betrekkelijk korte pinnen, die tusschen de planken waren gestoken om ze bij elkaar te hauden,

Landesbibliothek Oldenburg

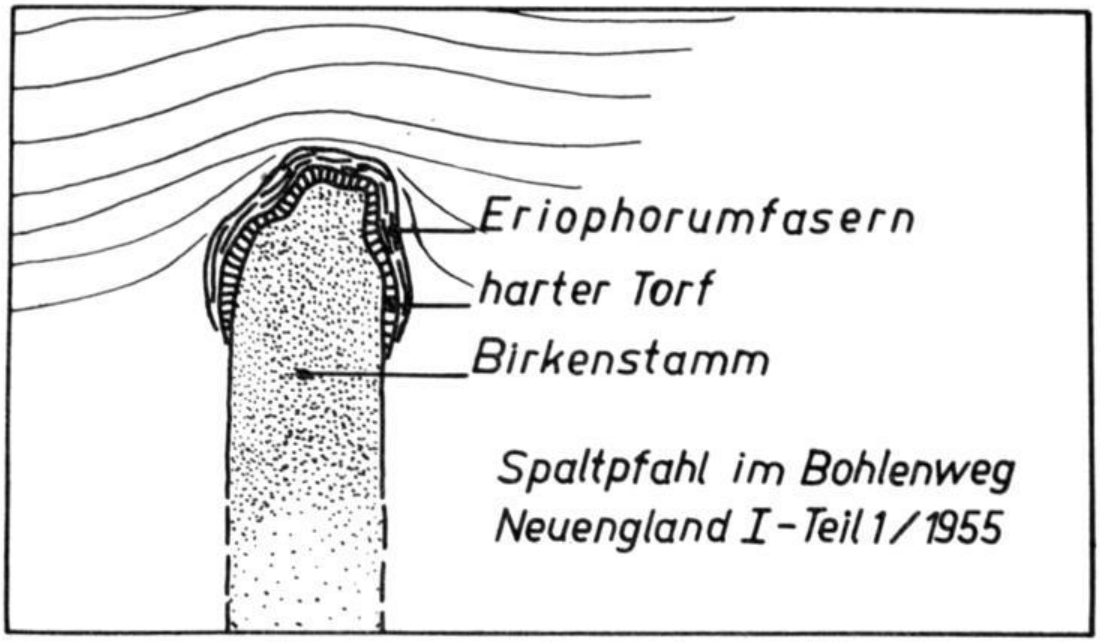


Abb. 30: Lage und Zusammensetzung einer verhärteten Schicht auf dem Kopfende eines Spaltpfahles im Bohlenweg Neuengland I, Teil 1, Juli 1955.

en die anders niet zouden hebben gebaat, omdat ze niet in de zandbodem reikten." (LANDWEER 1897, p. 25).

Immer wieder fällt es bei Grabungen auf, daß die oberen, oft über die Deckschicht herausragenden, Enden der Pflöcke und Pfähle sehr schlecht erhalten sind, während die Stücke in ihrer gesamten Länge sonst wie frisch erscheinen können. Dieses geht i. a. auf das Einschlagen selbst zurück, auf die Abnutzung durch den Verkehr und die Verwitterung. Nur selten läßt sich im Einzelfall der Grund dieser schlechten Erhaltung feststellen. „Das obere Ende war rauh, ob Folge des Einschlagens oder Abbrechens, ließ sich nicht unterscheiden." (NIEBERDING 1822, zum *Bohlenweg VI [Pr]*). Im Teil 1 des Bohlenweges *Neuengland I* war das obere Ende eines Pfahles mit einer sehr festen, hart gewordenen Masse bedeckt, die sich eng an die Form des Pfahles anschmiegte. Sie bestand außen aus Wollgrasfasern, darunter aus hart zusammengepreßtem Torf. Offenbar hatte man beim Einschlagen Soden als Polster auf den Pfahl gelegt, um das Birkenholz des sehr tief eingerammten Stammes nicht zu zerschlagen. Es war hierbei trotzdem noch stark deformiert worden (Abb. 30). (Grabung HAYEN 1955).

Pfähle und Pflöcke, die man unter den Bohlen der Deckschicht einschlug, trugen diese. Eine weitere Möglichkeit erwähnt PREJAWA aus dem Großen Moor zwischen *Diepholz* und *Lohne* mehrfach. Dort waren in verschiedenen Wegen mehrere Pflöcke gekreuzt eingeschlagen, so daß sie auf dem Kreuz die Längshölzer tragen konnten. (1896 p 126, 130). Neben dem Bohlenweg bei *Hunteburg* wurden Saumhölzer gefunden, „die durch kreuzweise Vernagelung mit der Bahn gleichlaufend gehalten wurden." (MICHAELSEN 1938 b). (Abb. 21).

Der oben erwähnte Pfahl im Bohlenweg *Neuengland I*, ein 25 cm starker

Landesbibliothek Oldenburg

Birkenstamm, war im oberen Teil etwa 1 m weit aufgespalten. In diesen Spalt war ein unteres Längsholz eingeklemmt. Der sehr tief eingeschlagene, bei der großen Moormächtigkeit aber nicht bis in den Sanduntergrund reichende, Spaltpfahl hatte damit eine tragende und fixierende Wirkung. (Abb. 29, 4).

Ähnlich wirkten Bohlen, die am oberen Ende mit einem Zapfen versehen waren. Sie kamen in zwei Formen vor, aus Bohlen (meist Dreikantbohlen) gefertigt als Zapfenbohle, oder auch aus gespaltenen langen Pflöcken oder gar Balken als Zapfenpflock. (Abb. 29, 5). „Die Pfähle hatten eine verschiedene Länge. Teilweise waren sie nur etwa ½ m, z. T. aber sogar 2 m lang. Auch ihre Gestalt war nicht dieselbe. Einige hatten mehr die Form wirklicher Pfähle bei der Dicke von 11 cm. Die meisten dagegen hatten die Form von starken Brettern, deren Breite bis zu 25 cm und darüber betrug." (KNOKE 1895, p. 105–107). Die einfachste Form, in der sich diese Zapfenbohlen verwenden ließen, zeigt der *Bohlenweg XV (Pr)* bei *Mellinghausen*. Die Deckschicht lag „auf 2 eichenen Unterlagern von vierkantigem Querschnitt. Die Bohlen waren seitlich durch 1,0 m lange Pfähle befestigt, die in viereckigen Löchern steckten ... waren Zapfenpfähle, meist vierkantigen Querschnitts, mit den Zapfen in der Mitte. Die Pfähle gingen durch die Unterlager hindurch." (PREJAWA 1896, p. 149). Die Zapfenpflöcke trugen hier also die unteren Längshölzer und die darauf liegenden Bohlen der Deckschicht. Die Zapfen reichten durch beide Schichten hindurch. – Die gleiche Bauweise fand sich in Teilen des *Bohlenweges III (Pr)*: „... waren ... 2 Pfähle vorhanden, welche durch zwei Unterlagshölzer" (= untere Längshölzer) „durchgesteckt waren." (PREJAWA 1896, p. 126 bis 127). – Stabiler, aber auch komplizierter gebaut waren andere Teile des gleichen Weges. „Hier waren 3 Zapfenpfähle eingerammt, deren Zapfen am oberen Ende durch Tragbohlen durchgesteckt waren, auf denen die den Bohlenbelag aufnehmenden 5 Lagerhölzer" (= untere Längshölzer) „ruhten. Von diesen waren 3 zur Aufnahme der Zapfen quadratisch durchlocht." (KNOKE 1895, p. 105–107). „Über die Verwendung der Pfähle" (= Zapfenbohlen) „kann um so weniger ein Zweifel herrschen, als man auf demselben Bohlwege an verschiedenen Stellen Bretter von ungewöhnlicher Stärke gefunden hat, die zu den genannten Pfählen in Beziehung gestanden haben. Diese Bretter zeigten ... sowohl an ihren Enden wie in der Mitte ein länglich viereckiges Loch von der Größe, daß die vorhin beschriebenen Zapfen in dieselben paßten. Es kam aber auch vor, daß das mittlere Loch durch einen Falz ersetzt worden war. Die Bretter, welche bestimmt waren, je drei in gleichen Abständen nebeneinanderstehende Pfähle zu verbinden", (als unteres Querholz) „wurden in dieser Lage nirgendwo" (durch KNOKE) „mehr angetroffen; doch ließ die Zurichtung derselben, sowie die Aussage eines Arbeitsmannes, der sie noch in dem ursprünglichen Verhältnis vorgefunden hatte, über die einstmalige Verwendung keinen Zweifel. Eins dieser Bretter wurde von mir gemessen; es war 2,99 m lang, 26 cm breit und 4,5 cm dick, und die Anordnung der Löcher entsprach durchaus dem Abstande der beschriebenen Pfähle." (KNOKE, aaO.) „... Bretter vorgefunden, die am oberen Ende mit einem Zap-

Landesbibliothek Oldenburg

fen versehen waren. Die bretterartigen Pfähle befanden sich ... zu je dreien neben einander und waren oben durch starke Planken, in deren entsprechende Löcher jene Zapfen eingriffen, fest verbunden." (= untere Querhölzer). „Auf die erwähnten Planken wurden alsdann die Längsschwellen" (= untere Längshölzer) „und auf die letzteren wiederum die Deckbretter aufgelegt." (KNOKE 1895, p. 17–18).

Ganz besonders kompliziert erscheint die wiederum im *Bohlenweg III (Pr)* bei Station 995 m angewendete Bauweise mit Zapfenbohlen und Zapfenpflöcken. „... Construction, welche an den Seiten je zwei und in der Mitte einen Pfahl zeigt. Die Pfähle" (= Zapfenbohlen und Zapfenpflöcke) „reichen bis auf den Sandgrund. Der eine Pfahl ist aus einer Bohle, der zweite aus einem Holze von quadratischem Querschnitt hergestellt. Beide sind mit Zapfen versehen. Der Bohlenpfahl enthält seitlich eine Einkerbung, in welche ein Ausschnitt der Tragbohle" (= unteres Querholz) „greift ... Damit diese nicht wegrutschen kann, ist, dieselbe fest andrückend gegen den Bohlenpfahl, der quadratische Pfahl etwas schräge eingeschlagen, und über die Zapfen dieser beiden Pfähle nach Auflegen der Unterlager" (= der unteren Längshölzer) „auf die Jochbohle" (= unteres Querholz) „und des Belages" (= Deckschicht) „auf die Unterlager, ein lang geschlitztes breites Rödelholz" (= oberes Längsholz) gestreift. Diese Construction war so fest, daß die Pfähle nur mit Ketten herausgewunden werden konnten" (PREJAWA 1896, p. 129).

Ein solches Verfahren setzt eine ausgefeilte Zimmermannstechnik voraus, auch wird die Anlage solcher Bauten auf dem stärker sumpfigen Moorboden, – auf trocknerem Untergrund war sie nicht erforderlich –, schwierig gewesen sein. Entscheidend wichtig war die Haltbarkeit der oberen Längshölzer. Sie faßten wie eine Klammer über die Zapfen der Zapfenbohlen und -pflöcke und preßten sie soweit gegeneinander, daß das untere Querholz wirklich fest eingeklemmt war. So ergab sich allerdings auch eine Schwäche der Anlage, da das obere Längsholz leicht beschädigt werden konnte.

Als eine besonders geglückte Lösung muß man wohl die L o c h b o h l e n ansehen. „Daneben sind dann noch Pfähle ... angetroffen worden, welche eine Durchlochung aufweisen ... Diese hat man nun in der Weise zugerichtet, daß dieselben am obern, dicken Ende mit großen Löchern ausgestattet wurden. Durch die Löcher der zu je dreien auf dem Wege neben einander aus dem Boden ragenden Pfeiler steckte man alsdann Längshölzer" (= untere L.), „welche ihrerseits die Deckbretter zu tragen bestimmt waren. Um dem Werke noch größere Festigkeit zu geben und das Abtreiben der Bohlen bei Gelegenheit des Hochwassers zu verhindern, wurden die Deckbretter endlich noch vermittelst eines zweiten durch dieselben Löcher geschobenen Langholzes" (= oberes Längsholz) „von oben festgehalten" (KNOKE 1895, p. 16–17, 107). (Abb. 29, 7.) Vom *Bohlenweg III (Pr)* beschreibt PREJAWA dieselbe Bauweise: „... hier lagen die Bohlen ... nicht nur auf Längsschwellen, sondern diese werden noch durch senkrecht in den Grund eingerammte Pfähle getragen. Je drei Pfähle von unten angespitzten, oben mit langen senkrecht eingestemmten viereckigen Löchern versehenen Bohlen (wie sie sonst zum Belage

Landesbibliothek Oldenburg

genommen sind), sind alle 2 m in der Richtung des Weges eingerammt. Durch die so gebildeten Ohren sind theils vierkantige, theils runde Hölzer, theils hochkantige Bohlen als Längsschwellen durchgesteckt. Auf diesen Längsschwellen sind die Belagbohlen heraufgelegt und da, wo die Ohrenden der senkrechten Pfähle herausragen, sind über diese besondere Lochbohlen" (= gelochte Bohlen der Deckschicht) „gestreift. Das Loch des Ohrenendes ist nun aber so groß hergestellt, daß oberhalb der querliegenden Belagbohlen noch eine Riegelschwelle" (= oberes Längsholz) „durchgesteckt ist, so daß die Belagbohlen vollkommen fest zwischen Unterschwellen und Riegelschwellen angedrückt sind ... daß die senkrecht hineingetriebenen Pfähle, an denen die Ohren einfach abgebrochen waren, sich in regelmäßiger Reihenfolge wiederholten, und an einer Stelle die ganze Construction aufgefunden wurde"[7]), „da wurde ich gewahr, daß diese Pfähle System waren" (PREJAWA 1894, p. 186–187). Der letzte Satz ist von besonderer Bedeutung, da er eindeutig zeigt, daß wirklich Lochbohlen gefunden wurden. Das scheint auch ein Befund aus dem *Bohlenweg IV (Pr)* anzudeuten. „Die Belagbohlen gehörten übriggebliebenen Lochpfählen an, wie sie bei Bohlweg III beschrieben worden sind; sie waren mit ihren angespitzten Enden aneinander gelegt, um auf diese Weise die Breite des Bohlweges zu erhalten, da die Lochpfähle kürzer sind, als die Belagbohlen. Es war nur eine kurze Strecke von 2 m, innerhalb welcher diese Spuren aufgefunden wurden. Sie lagen zufällig in einem Bulte, ringsherum war das Moor bereits tief abgegraben und mit Buchweizenkulturen bedeckt" (PREJAWA 1894, p. 188 bis 189).

Die Länge der Lochbohlen gibt PREJAWA mit 1,20 m, die der kürzesten von ihm gefundenen Stücke mit etwa 50–75 cm an (1896, p. 156, Zeichnung p. 130).

Diese doch sehr bestimmt dargestellten Befunde betrachtete KRÜGER nach der Auswertung seiner etwa 30 m langen Grabung am *Bohlenweg III (Pr)* (1934) als eine verfehlte Rekonstruktion der alten Befunde. „... daß diese hochkomplizierte Konstruktion, die seitdem als das klassische Beispiel eines „römischen" oder „altgermanischen" Bohlenweges in die Literatur übergegangen ist, nicht existiert hat, sondern daß Prejawa hier dem Grabungsbefund Gewalt angetan hat..." (KRÜGER 1936, p. 479) [7]). „Doch ist der Bohlenweg in einigen wichtigen Einzelheiten gewiß weniger kompliziert, dafür aber praktischer konstruiert gewesen ... Lochpfähle, die wir ebensowenig gefunden haben. Wir können ... hierbei Prejawa nicht Glauben schenken ... Es muß sich bei diesen Lochpfählen Prejawas um eine Fehldeutung des Grabungsbefundes handeln: wenn eine Deckbohle mit ihrem Stickelloch am Ende senkrecht aus dem Moor aufragt, erweckt sie in der Tat den Eindruck eines solchen nadelöhrartigen Lochpfahles ... dürfen wir abschließend sagen, daß die von Prejawa gezeichnete Konstruktion mit durchragenden Lochpfählen und mit einer Mittelrippe am Bohlenweg III niemals bestanden hat" (aaO., p. 489–491) [7]). Dem Hinweis auf die Möglichkeit der Verwechslung kann ich nicht zustimmen. Die Lochung einer

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 31: Lochbohlen aus dem Bohlenweg Bardenfleth. 1938.
Foto: Museum Oldenburg

Bohle der Deckschicht hat doch andere Maße und eine andere Form als die einer Lochbohle, wie sie PREJAWA mehrfach gezeichnet hat.

Da die Grabungsnotizen PREJAWAS und KNOKES nicht mehr überprüft werden können und die Grabung K r ü g e r s keine Lochbohlen ergab, sind weitere Hinweise nur aus anderen neuen Funden zu gewinnen. Diese Möglichkeit ist gegeben, weil im *Ipweger Moor* der hervorragend gut erhaltene Bohlenweg bei *Bardenfleth* mit Hilfe von Lochbohlen erbaut worden ist. Er

Landesbibliothek Oldenburg

wurde erstmals von dem Bauern G. HEYE untersucht, der ein Stück des Weges an das Kolonialmuseum nach *Bremen* lieferte, wo es bis zum Kriege, – mit Lochbohlen –, ausgestellt war. „Die Brücke ist befestigt durch eichene Pfähle, welche man ... durch die Brücke in das Moor getrieben hat, die Pfähle stehen in etwa fünf Meter Entfernung und stets zwei einander gegenüber, sie sind 80 Zentimeter bis 1,86 Meter lang, oben 20 Zentimeter breit, acht Zentimeter dick und zugespitzt ... Sehr sinnreich ist nun die Befestigung der Bretter. In die Pfähle ist ein Loch eingeschlagen; 28 Zentimeter hoch, 8 Zentimeter breit ... In den Löchern liegen nun die Längslager der Seiten derartig, daß sie das Brückenbrett zwischen sich haben und es festklemmen" (HEYE 1937, p. 207. Grabung 1907).

Diesen Befund bestätigten die späteren Grabungen WIEPKENS und GRASHORNS. Man fand „Lochpfähle, die man am besten mit einer Nähnadel vergleicht ... Die Länge dieser bohlenartig flachen und sehr lang zugespitzten Lochpfähle (Abb. 31) beträgt mit geringen Abweichungen 1,80 m, die Breite am oberen Ende 18 cm, die Dicke 6,5 cm. Das mit einem scharfen Meißel herausgearbeitete rechteckige Loch ist durchschnittlich 8 cm breit und ungefähr 28 cm, in einem Falle sogar über 30 cm hoch. Die Höhen sind besonders bemerkenswert! ... Der Oldenburgischen Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte ist es nun gelungen, am Bardenflether Bohlenweg drei gut erhaltene Lochpfähle aufzudecken; es liegt also kein Grund vor, die Zuverlässigkeit der Angaben Prejawas für den Bohlenweg III zu bezweifeln oder gar die von ihm beschriebene Bauweise als ‚unmöglich' hinzustellen" (WIEPKEN 1938 a, p. 196, 198). „Dem Vorwurfe, daß Prejawa eine Fehldeutung unterlaufen sei, kann ich nicht zustimmen. Als Baufachmann und bei seiner sorgfältigen Arbeitsweise wird er die Rekonstruktion des Bohlenweges III nicht ohne Unterlagen und sichere Anhaltspunkte vorgenommen haben" (GRASHORN 1939, Mskr.).

Der Bohlenweg bei *Bardenfleth* wurde also durch mächtige Lochbohlen an beiden Seiten verankert. Sie standen in 1,2 bis 2,0 (bis 5) m Abstand hintereinander. In ihren Öffnungen trugen sie untere Längshölzer; – in manchen Fällen wurde ein weiteres, in der Mitte liegendes, hinzugefügt. Darauf lagen die Bohlen der Deckschicht, die an den entsprechenden Stellen Lochungen bzw. halbe Lochungen für die Lochbohlenköpfe aufwiesen. Über der Deckschicht waren obere Längshölzer durch die Öffnungen geschoben worden. So vereinigten Lochbohlen und Längshölzer die Bohlen der Deckschicht zu einer zusammenhängenden großen Fläche.

Es ist merkwürdig, daß die Lochbohlen im *Bardenflether* Bohlenweg bisher nicht in senkrechter Stellung angetroffen wurden. „Ihre Schrägstellung ist ganz verschieden, einige Pfähle richten ihre Spitzen beide nach der Außenseite, andere stehen parallel, so daß die Spitzen nach einer Richtung stehen, alle stehen jedoch so, daß ihre Längsachse mit der Horizontale etwa 45 Grad bildet, die Löcher sind in den Brettern etwas verschrägt" (HEYE 1937, p. 207). Dieser Befund scheint anzudeuten, daß die Lochbohlen schon beim Bau des Weges schräg eingeschlagen wurden. Das ist denkbar, weil hierbei ihre Köpfe weniger hoch über die Deckschicht hinausragten, somit ein geringeres

Landesbibliothek Oldenburg

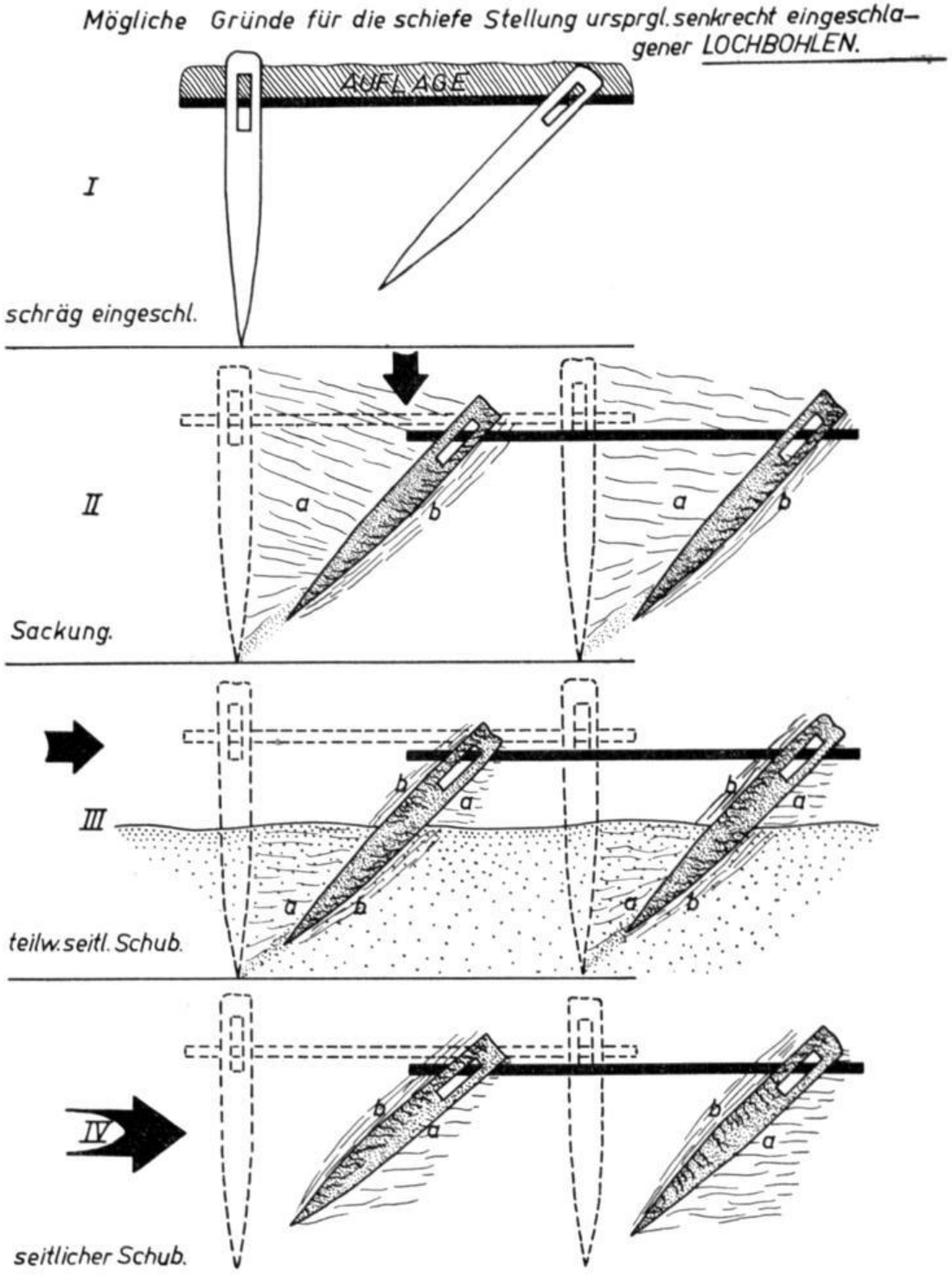


Abb. 32: Gründe für die schiefe Stellung der Lochbohlen.

Hindernis für den Verkehr bildeten und weniger leicht zerstört werden konnten. (Abb. 32, I.) Gegen senkrechtes Einschlagen könnte auch sprechen, daß die Lochbohlen hier nicht bis in den Sanduntergrund getrieben waren. Sie wirkten also nicht als Teile eines tragenden „Brückenjoches", wie es von Teilen des *Bohlenweges III (Pr)* beschrieben worden ist.

Bei den Grabungen zwischen 1930 und 1940 zeig-

Landesbibliothek Oldenburg

ten alle Lochbohlen nach Norden. „... als ob der Bohlenweg nach Norden ‚umgefallen' wäre oder einer Seitenverschiebung nach Süden besonders hätte entgegengewirkt werden müssen" (RATHS 1933). „Durch seitlichen Druck im Moor sind die Lochpfähle, die ursprünglich senkrecht in den Moorboden getrieben wurden, stark nach Norden verschoben" (GRASHORN 1938 a). Eingehender hat WIEPKEN auf die verschiedenen Möglichkeiten hingewiesen, die sich ergeben, wenn man eine ursprünglich senkrechte Stellung annimmt. „Der Bohlenweg ist nämlich in einer Länge von wenigstens mehreren hundert Metern nach Norden umgefallen. Die Bohlen sind zwar in nahezu waagerechter Lage geblieben, aber die Lochpfähle beider Reihen sind – unter sich gleichgerichtet – um ungefähr 70 Grad aus ihrer senkrechten Stellung nach Norden herausgekippt ... Wie kommt das? Ein Erklärungsversuch nimmt an, die Lochpfähle seien von Anfang an als Schrägstreben gesetzt worden, um einer vielleicht drohenden Verschiebung des Bohlenweges nach Süden vorzubeugen. Das ist nicht wahrscheinlich, zum mindesten nicht für die nördliche Reihe. Einleuchtender ist es wohl, eine seitliche Schubkraft, eine Drift im Moor, als Ursache anzunehmen, wie sie auch anderswo beobachtet worden sein soll, oder einfach zu erklären: Beim Zusammensacken des Moores sank der ganze Bohlenweg mit in die Tiefe. Dabei muß unten größerer Widerstand geherrscht haben als oben, so daß die Lochpfähle aus der senkrechten Stellung in die schiefe Lage gedrängt wurden. Unter dem starken Druck, der bei der Drehung in den Nadelöhren entstand, zerbrachen entweder diese selbst oder die Längshölzer, und zwar wurden die unteren durch die darüber liegenden Bohlen einigermaßen in ihrer ursprünglichen Lage festgehalten, während die Bruchstücke der oberen leicht davonschwimmen konnten" (WIEPKEN 1938 a, p. 198).

Eine Klärung der Frage nach der Ursache der schiefen Stellung der Lochbohlen kann nur eine Grabung erbringen. Sie hat mindestens drei Möglichkeiten zu berücksichtigen:

1. Die Lochbohlen wurden schon beim Bau des Weges in schiefer Lage eingetrieben. Dann müßten sie auch in verschiedene Richtungen zeigen und in dieser Lage mit unveränderten oberen Längshölzern angetroffen werden können. Auch wäre es denkbar, daß, wie HEYE berichtete, die Lochung der Bohlen der Deckschicht entsprechend schräg vorgenommen worden ist. (Abb. 32, I.)
2. Die Lochbohlen wurden durch die Sackung in die schräge Lage gedrückt. Da sie nicht im Sande steckten, war es möglich, daß einige etwas schräg im Torf steckende Lochbohlen durch den bei der Sackung auf die Deckschicht wirksamen Druck in diese Lage gedrückt wurden und Strecken des Weges mitnahmen. (Abb. 32, II) Dabei wurden Teile des Torfes gestört, so daß dort, wo sich die Lochbohlen seitwärts verschoben, eine „Verdünnung", mindestens aber Schichtenstörungen, vorliegen (IIa), während auf der entgegengesetzten Seite eine „Verdichtung" erscheinen kann (b) und

Landesbibliothek Oldenburg

sich langfaserige Bestandteile des Torfes um die Lochbohlen herumgelegt haben können.

3. Eine seitliche Drift des Moores selbst kann die ganze Deckschicht mitgenommen haben. Die Möglichkeit eines solchen Ereignisses besteht durchaus, ist doch aus der Literatur ein Moorrutsch (Moorausbruch) aus dem nördlichen Oldenburg bekannt[15]). In welchem Umfang sich jedoch ein solches Ereignis im Innern eines Hochmoores noch auswirken kann, ist unbekannt. Die im Grenzhorizont (nach C. A. WEBER) oft scharf getrennten Schichten des Moores werden nicht gleichzeitig oder im gleichen Maße verschoben worden sein. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der ältere Moostorf (oder auch Bruchwaldtorf) diese Bewegung weniger, wenn überhaupt, mitmachte. In ihm steckt aber der größte Teil der Lochbohlen, während die Deckschicht über dem Grenzhorizont im jüngeren Moostorf liegt. Der seitlich schiebende jüngere Moostorf drückt die Deckschicht fort. Die Kopfenden der Lochbohlen wurden mitgenommen, während die Fußenden im älteren Torf festgehalten wurden. So ergab sich im älteren Torf unter der Schräge eine „Verdichtung". Von hier aus legten sich Fasern um das Holz. Auf der Schräge entstand eine „verdünnte" Torfschicht. Im jüngeren Moostorf war es jedoch anders. Dort verschob sich der Torf stärker als die unten festgehaltenen Lochbohlen. Unter der Schräge bildeten sich hier Verdünnungen (a), auf der Schräge eine Verdichtung (b). (Abb. 32, III.) Dort legten sich in diesem Falle die Fasern um die Seite der Bohle.
4. Verschoben sich jedoch beide Torfarten gleichzeitig seitwärts, dann müßte sich in der ganzen Länge der Lochbohlen eine Verdünnung unter der Schräge zeigen (Abb. 32, IVa), über ihr die Verdichtung (b), an der Oberseite die umgelegten Fasern zu finden sein.

Diese Überlegungen zeigen, daß zur Klärung die Herstellung einer Schnittwand in der Ebene der Lochbohlen notwendig ist, in der nach den Störungen, am Holz umgelegten Fasern u. a. m. gesucht werden kann. Auch wird eine Grabung im nicht entwässerten Teil des Moores, in dem sich bisher noch ein Abschnitt des Weges befindet, aufschlußreich sein, da sich dort die Sackung nur wenig ausgewirkt haben kann.

Gewisse Hinweise mag auch die Lage der oberen Längshölzer geben können. Wenn sie beim Umkippen der Lochbohlen zerbrochen sind, werden die einzelnen Bruchstücke nicht an ihrem Ort liegen bleiben. Bewegt sich die Deckschicht (Fall I) als Folge der Sackung im am Ort bleibenden Torf nach der Seite, so werden die leichten, nun abgelösten Bruchstücke zurückbleiben (Abb. 33, a). Umgekehrt wird es sein können, wenn der Torf sich stärker verschiebt, als es der Bohlenweg tut. Hierbei nimmt er abgelöste Teile, das sind die oberen Enden zerstörter Lochbohlen, Bruchstücke der oberen Längshölzer usw., über den Weg hinaus mit (Abb. 33, b).

Nur selten fanden sich die Lochbohlen ganz erhalten vor. Während GRASHORN neben zwei vollständig erhaltenen mehrere Lochbohlen mit zerstörten oberen Teilen fand, wurden bei der Untersuchung durch WIEPKEN

Landesbibliothek Oldenburg

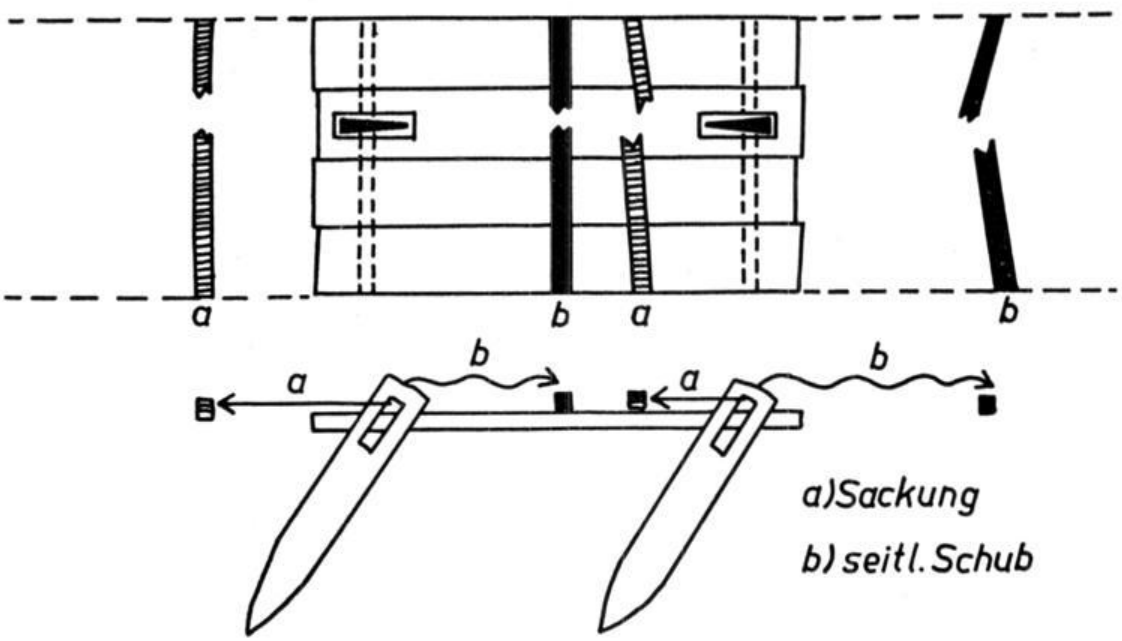


Abb. 33: Zur Fundlage der oberen Längshölzer.

„nur noch beschädigte, zweizinkige ‚Gabelpflöcke' ... gefunden. Nun muß man aber bedenken, daß die Kopfteile mit dem Nadelöhr am weitesten gegen die Oberfläche aufragen und dadurch den zerstörenden Witterungseinflüssen am meisten ausgesetzt sind, und andererseits ist mit Sicherheit anzunehmen, daß trotz des Heideplaggenbelages viele Lochpfähle durch den Verkehr selbst schon in alter Zeit beschädigt worden sind" (WIEPKEN 1938, p. 198). Im *Bohlenweg III (Pr)* machte PREJAWA die gleiche und ähnliche Feststellungen. „Diese Pfähle waren gleichfalls mit Ohren versehen, sind aber von den Inhabern des Torfstiches bereits früher abgebrochen worden, da sie so hoch hinausragten" (PREJAWA 1896, p. 127).

Nicht immer konnte man bei diesen „Gabelbohlen" annehmen, daß sie durch Zerstörung der Kopfenden aus Lochbohlen entstanden waren. Im Bohlenweg *Conneforde II* fand von ALTEN solche Bohlen in drei parallelen Reihen im Moore stecken. „Diese Pfähle haben eine Breite von 20½ cm und eine Dicke von 6 cm. Nach unten sind sie mit einem ziemlich stumpfen Hauinstrument zugespitzt. — Der Kopf der Pfähle ist ausgezahnt, so daß in dieselben ein Querbalken, von 14 cm Stärke in □, gelegt werden konnte. — ... Es könnte auffallen, daß die Tragbalken über diesen Rammpfählen nur einmal aufgedeckt, wenn indes erwogen wird, daß seit vielen Jahren ... sehr viel Holz von dieser Stelle geholt ... so kann es nicht wunder nehmen, wenn nur einmal ein solcher Tragebalken gefunden wurde, noch weniger aber, daß die Deckbalken ganz fehlten" (von ALTEN 1888, p. 25). Von ALTEN nimmt an, daß hier ursprünglich Gabelbohlen verwendet wurden, die in ihrem Kopfende die unteren Längshölzer aufnahmen, auf denen dann wieder die Deckschicht lag (Abb. 29,6). Leider blieb keine dieser Bohlen erhalten. Auch wurde kein Foto und keine Fundskizze angefertigt. Es gibt nur die sehr schematisch gehaltene Rekonstruktionszeichnung (a. a. O., Taf. II, Fig. 4).

Landesbibliothek Oldenburg

Daher kann der Sachverhalt nicht mehr gedeutet werden. Selbstverständlich ist es nicht ohne weiteres zulässig, andere Befunde hierher zu übertragen, wie es KNOKE tat: „Doch kann es nach den Wahrnehmungen bei anderen Bohlwegen, wo die in der Luft morsch gewordenen oberen Enden der Pfähle losgebrochen waren, kaum einem Zweifel unterliegen, daß auch hier ursprünglich eine Durchlochung der betreffenden Gegenstände stattgefunden hatte" (KNOKE 1895, p. 17).

Eindeutig hat KRÜGER nach seiner Grabung am *Bohlenweg III (Pr)* die Bauweise mit Gabelbohlen beschrieben: „. . . ursprüngliche Gabelpfähle, wie wir sie auf unserer Grabung 1934 in ihrer alten konstruktiven Funktion eindeutig beobachtet haben . . . In den drei Reihen von etwa 1,50 m tief in das Moor herabreichenden Gabelpfählen ruhen je zwei schmale Eichenbohlen hochkant; darüber liegt als Unterlagschwelle je eine breitere Eichenbohle. Zwischen diesen drei Reihen von tief im Moor gegründeten Trägern sind . . . noch zwei Reihen von Rundhölzern" (= untere Längshöl-

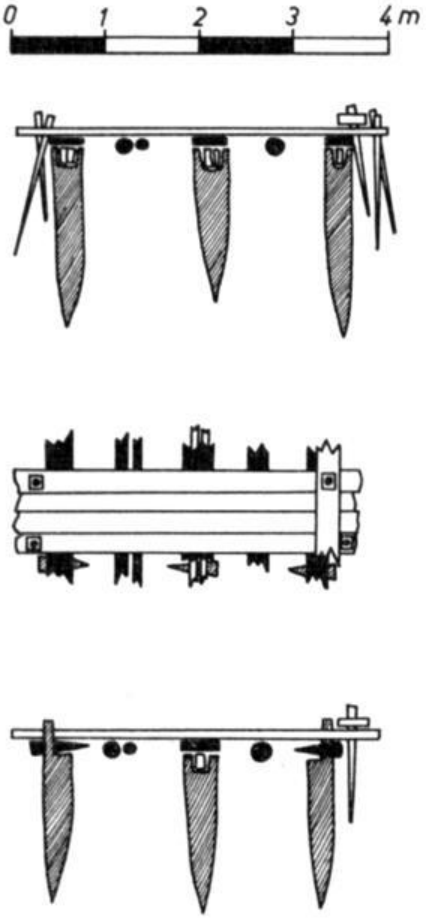


Abb. 34: Bauweise des Bohlenweges III (Pr) nach H. KRÜGER 1936. Umgezeichnet.

Landesbibliothek Oldenburg

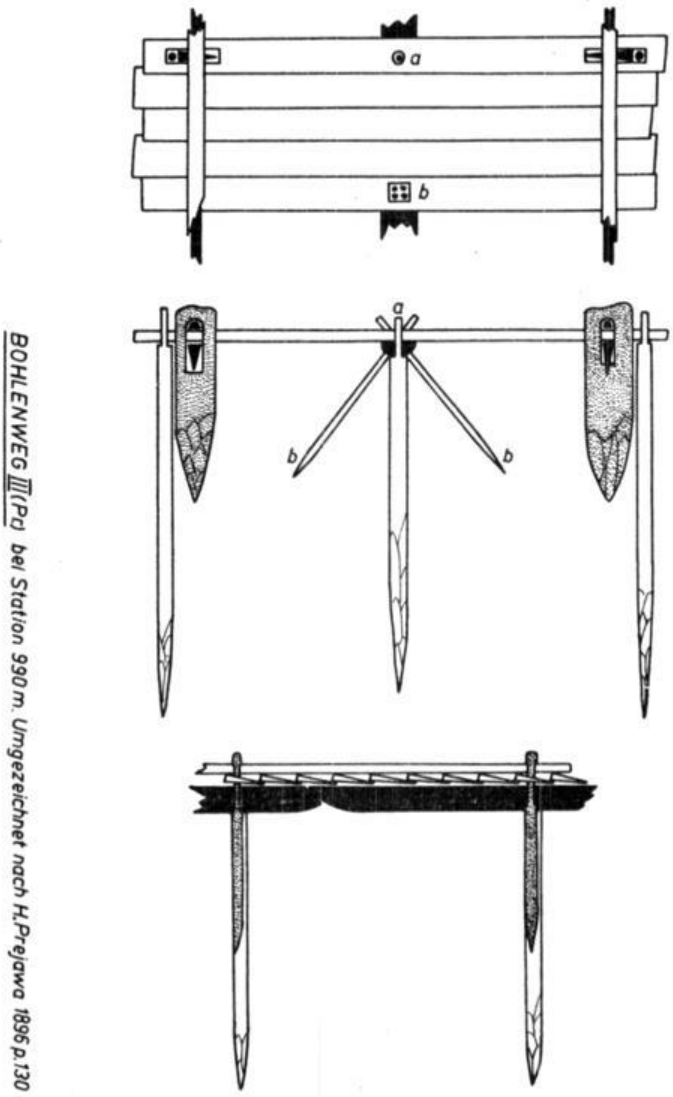


Abb. 35: Bauweise des Bohlenweges III (Pr) bei 990 m. Umgezeichnet nach PREJAWA.

zer) „auf die Mooroberfläche gelegt worden ... Auf diesem fünfreihigen Rost ... ruhten dann die eichenen Querbohlen" (= Deckschicht). (Abb. 34 oben.) (KRÜGER 1936, p. 491.)

Die Feststellung einer der erwähnten Bauweisen an einer Grabungsstelle erlaubt keine Schlüsse auf die restlichen Teile des Weges. Dort können die Bedingungen zur Zeit der Erbauung ganz andere gewesen sein. Aber nicht nur ein Wechsel der Bauweisen im Verlauf eines Weges ist zu beachten, es kommen auch Zwischenformen vor, bei denen z. B. verschiedenartige senkrechte Bauteile nebeneinander verwendet wurden. So erwähnt Krüger eine Stelle des *Bohlenweges III (Pr)*, an der das mittlere untere Längsholz in Gabelbohlen lag, während die seitlichen von Zapfenbohlen getragen wurden (Abb. 34, unten).

Im gleichen Weg fand sich bei *Station 990 m* eine andere gemischte

Landesbibliothek Oldenburg

Bauweise. Hier trugen Zapfenpflöcke das mittlere untere Längsholz, während die seitlichen in den Öffnungen kurzer Lochbohlen lagen. Diese hielten daneben über der Deckschicht auch obere Längshölzer fest. An der äußeren Schmalseite dieser Lochbohlen war jeweils ein Zapfenpflock eingerammt, der eine Bohle der Deckschicht trug. Die unteren Längshölzer sollten durch die kürzeren Lochbohlen wohl den Druck des Unterbaues auf das aus bis in den Sandboden eingerammte, aus schlanken Zapfenpflöcken bestehende „Brückenjoch" etwas vermindern, indem durch den Druck der oberen Längshölzer auf die Deckschicht das Gewicht des „Brückenkörpers" sich mehr auf den Mooruntergrund verteilte (PREJAWA 1896, p. 129–131). (Abb. 35.) Es wäre interessant gewesen, an dem Fundort dieser komplizierten Bauweise den Torf mit Hilfe der Rhizopodenanalyse auf seinen Wassergehalt zur Zeit der Erbauung des Weges zu untersuchen. Wurde doch hier ein Teil der Belastung des Weges mit Hilfe der Zapfenpflöcke auf den Sandboden weitergeleitet, obwohl durch die Lochbohlen und die oberen und unteren Längshölzer größere Strecken der Deckschicht zu einer zusammenhängenden tragenden Fläche wurden.

I. Der Oberbau

Der Oberbau umfaßt die nicht senkrechten Bauelemente, die auf der Deckschicht angebracht sind. In der einfachsten Form sind es auf die Enden der Bohlen der Deckschicht gelegte obere Längshölzer, die in keiner Weise befestigt sind (Abb. 36, a). Sie haben keinen Zusammenhang mit dem Unterbau, ihr Zweck kann daher wohl nur die Beschwerung der Bohlen, um sie festzuhalten, sein, oder die Abgrenzung der Fahrbahn.

Wirkungsvoller wird diese Einrichtung, wenn die oberen Längshölzer auf der Deckschicht so befestigt sind, daß sie nicht mehr von Hufen oder Rädern weggeschoben werden können. Das geschah am bequemsten durch Pflöcke. „Auf den Rändern liegen verpflöckte Balken, welche das Ganze zusammenhalten und Seitenverschiebungen verhindern" (von ALTEN 1883). „Nahe den Seitenrändern sind gespaltene Stämme in Baumlänge auf die Bohlen gelegt worden, die in ihrer Lage durch schräg in den Torf gesteckte Pfähle ... gehalten werden. Vielleicht haben diese Rödelhölzer, die einen Zwischenraum von etwa einem Meter freilassen, dazu gedient, das Abgleiten der Wagen vom Bohlweg zu verhindern" (BEYLE 1935, p. 92 zum Bohlenweg *Wittmoor II (Pr)*. Dabei sind die Pflöcke zwischen den Bohlen eingeschlagen worden (Abb. 36, b). An einer anderen Stelle des gleichen Weges hielten die Pflöcke gleichzeitig die oberen und die unteren Längshölzer fest (Abb. 36, c). „Auf diesen Bohlenbelag sind über die seitlichen Längsschwellen" (= untere Längshölzer) „Rödelhölzer" (= obere L.) „von 8 bis 12 cm Breite gelegt, die durch die schräg hindurch gesteckten Pfähle den Bohlenbelag auf die Längsschwellen anklemmen" (PREJAWA 1911, p. 65).

Größere Haltbarkeit erhält die Anlage, wenn die Pflöcke durch Löcher, die in den Längshölzern und den Bohlen der Deckschicht angebracht wurden, eingeschlagen sind. „Die ... Eichenbohlen liegen auf ... drei Längsreihen von Rundhölzern ... Die Querbohlen" (der Deckschicht) „werden randlich

Landesbibliothek Oldenburg

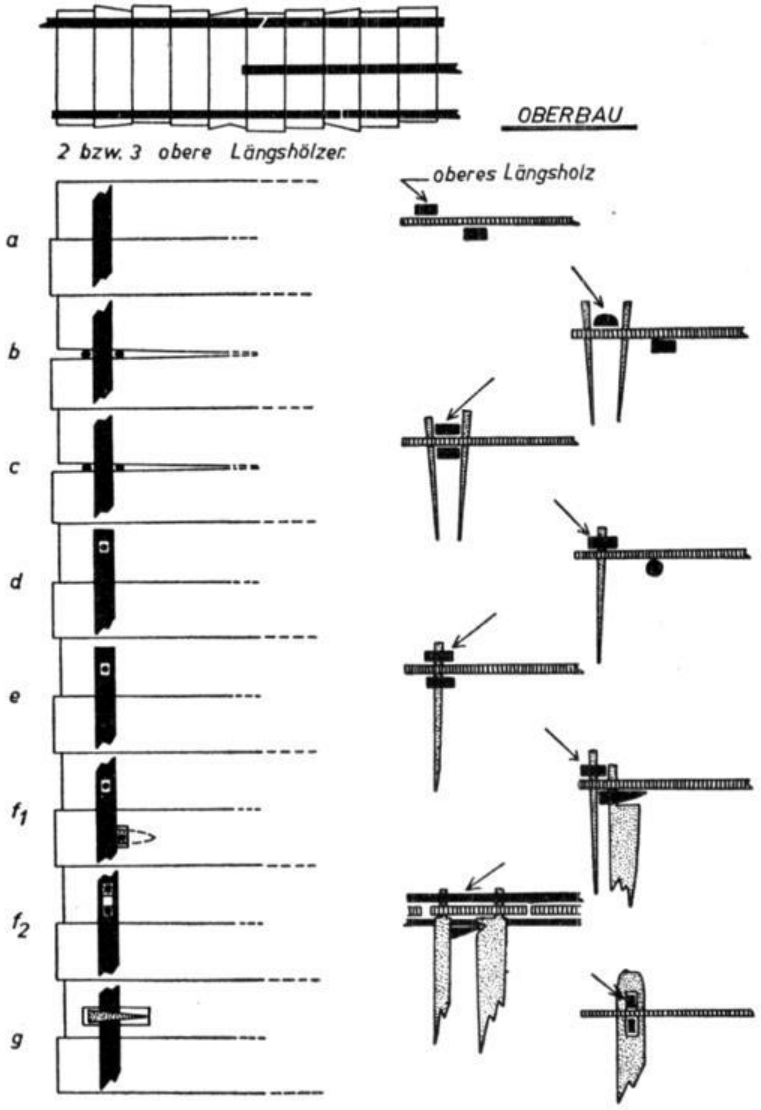


Abb. 36: Formen des Oberbaues.

beiderseits durch halbrunde" (obere) „Längshölzer auf den Rost" (= Unterbau) „bzw. das Moor gepreßt. Die Befestigung geschieht durch meterlange sorgfältig angespitzte Holznägel, von denen 2–3 auf ein Längsholz entfallen und in die darunter liegenden Bohlen eingreifen. Die Nagellöcher zeigen saubere Meißelarbeit . . . Durch diese Konstruktion wird ein Verschieben der Bohlen verhindert; außerdem kann der Weg alle Bewegungen des Moores beim Aufquellen und Zusammenschrumpfen mitmachen, ohne aus seiner Lage zu kommen" (Abb. 36, d). (SCHROLLER 1936, p. 75 zum Bohlenweg *Oltmannsfehn.)*

Noch weiter durchgeführt erschien der Oberbau im *Bohlenweg II (Pr),* in dem die Pflöcke durch die übereinander angebrachten Löcher der oberen Längshölzer, der Deckschicht und des Unterbaues, geschlagen waren. Mit den äußersten unteren Längshölzern „waren zu beiden Seiten, den Bohlweg gewissermaßen einfassend, sogenannte Rödelhölzer bildende

Landesbibliothek Oldenburg

Bohlen durch durchgesteckte Pfähle verbunden und klemmten so den Bohlenbelag zwischen sich ein" (Abb. 36, e). (PREJAWA 1896, p. 118).

Die bisher dargestellten, in mehreren Funden untersuchten, Formen des Oberbaues wurden wirksamer, je geschickter Pflöcke dabei verwendet wurden. Wenn sie Oberbau und Unterbau fest miteinander verbanden, entstand eine zusammenhängende größere Fläche der Deckschicht. Der Weg war stabiler und wirksamer. Damit dürfte auch der Zweck des Oberbaues geklärt sein, – er ist nicht nur eine Sicherheitsmaßnahme, die das Abkommen vom Wege (Rutschen der Wagen . . .) verhindern sollte!

Während Pflöcke in Verbindung mit dem Oberbau Teile der Wege fixieren und an das Moor drücken, wirken Z a p f e n b o h l e n auch tragend. In einem Teil des *Bohlenweges III (Pr)* tragen sie die unteren Längshölzer (Abb. 34 unten). Die Zapfen reichen durch diese und die darüber liegende Bohle. Neben dem herausragenden Teil des Zapfens liegt ein oberes Längsholz auf den Bohlen, es wird durch Pflöcke festgehalten (KRÜGER 1936, p. 493). (Abb. 36, f1.)

Die schon an anderer Stelle erwähnte, im *Bohlenweg III (Pr)* bei 995 m festgestellte, Bauweise, bei der je eine Zapfenbohle und ein Zapfenpflock ein den Unterbau tragendes unteres Querholz durch Einklemmen festhalten, zeigt eine zusätzliche neue Aufgabe der oberen Längshölzer (Abb. 36, f2). Damit diese Konstruktion „nicht wegrutschen kann", ist „über die Zapfen dieser beiden Pfähle" (= Zapfenbohle und Zapfenpflock) „nach Auflegen der Unterlager auf die Jochbohle" (= unteres Querholz) „und des Belages auf die Unterlager, ein lang geschlitztes Rödelholz gestreift" (PREJAWA 1896, p. 129). Es drückte die Zapfen so zusammen, daß der Unterbau festgehalten wurde.

Die Verwendung der Lochbohlen erfordert ebenfalls obere Längshölzer (Abb. 36, g). Auch hier halten sie zusammen mit den unteren Längshölzern die Bohlen der Deckschicht in ihrer Lage fest und schaffen so eine größere zusammenhängende Fläche bei nur geringem Materialverbrauch. Nach der bekannten Zeichnung des *Bohlenweges III (Pr)* in „C a v a l i e r p e r s p e c t i v e" (PREJAWA 1896, Anhang, Taf. V) wurde dieser streckenweise von drei Reihen Lochbohlen getragen, so daß nicht nur links und rechts auf den Seiten der Fahrbahn, sondern auch in ihrer Mitte, eine Reihe oberer Längshölzer lagen. Das wird seinen Grund zur Hauptsache darin gehabt haben, daß auf einem besonders nassen Untergrund größere Festigkeit erforderlich war. Die Unterteilung der Fahrbahn wird nur eine Nebenerscheinung sein, ist sie doch auch noch nie in der ganzen Länge eines Weges angetroffen worden.

Als Folge der Sackung u. a. m. fanden sich auf dem Bohlenweg bei *Bardenfleth* stellenweise (verschobene) Längshölzer in der Mitte der Fahrbahn. Nie wurden dort bisher auch Lochbohlen in der Mitte angetroffen. Da diese nur an den Seiten der Deckschicht vorkamen, hatten auch die Längshölzer ursprünglich dort gelegen. Nur vereinzelt lagen sie noch jetzt am alten Platze. Verschiedentlich wurde der Befund allerdings anders gedeutet. „Man kann nur annehmen, daß sie" (in der Mitte der Fahrbahn liegend) „dazu dienten,

Landesbibliothek Oldenburg

die Brücke in zwei Teile zu teilen. Fuhrwerke waren daher gezwungen, stets auf einer Seite zu fahren. Die Hölzer zwingen zur Annahme, daß die Brücke schon gleich nach ihrer Fertigstellung mit Moor und Heideplaggen belegt worden sei. Sie würden sonst bei jeder Gelegenheit hin- und hergeschoben sein, und hätten womöglich die Brücke ungangbar gemacht ... Diese losen Hölzer lagen auf der ganzen Brücke entlang, ... die Brücke wurde dadurch in zwei Teile geteilt, für Fußgänger und Wagen" (HEYE 1937, p. 208).

III. Wirkungsweise und Wirkungsgrad der Bohlenwege

Ein auf die Oberfläche des mehr oder weniger nassen Moores geratener Gegenstand (oder Lebewesen) kann einsinken. In welchem Ausmaß dieses geschieht, hängt von verschiedenen Faktoren ab:

dem Gewicht des Gegenstandes	G,
seiner Auflagefläche	F,
seinem Formwiderstand	W_1,
dem Dichtewiderstand der Torfmasse	W_2.

Der Formwiderstand W_1 ist, wenn man Bohlenwege miteinander vergleicht, durch ihre stets ebene Fläche zwar groß, aber immer etwa gleich. Er kann daher in diesem Zusammenhang unbeachtet bleiben.

Der Dichtewiderstand W_2 kann im Verlauf eines Bohlenweges über ein Moor hinweg sehr verschieden sein. Er hängt in erster Linie vom Wassergehalt des Torfes ab, wechselt also mit der Lage der Untersuchungsstelle im Torfmoor und ebenfalls mit den verschiedenen Jahreszeiten. Im Frühling und im Herbst ist der Wassergehalt am größten, W_2 daher am geringsten. Daneben wirken sich die pflanzliche Zusammensetzung des Torfes und sein Zersetzungsgrad im nassen Zustand aus. Eriophorumtorf-Lagen, Kiefernstubbenhorizonte u. a. m. erhöhen W_2 – bei einer gleichmäßig feinen Torfsubstanz ist dieser Wert geringer. Schon von ALTEN wies auf die besondere Bedeutung des Wassergehaltes hin: „In sehr vielen Fällen bietet die untere Torfmasse keine genügende Festigkeit oder gleichmäßige Tragfähigkeit. Es hängt dies wenig oder gar nicht mit der Zersetzung der Pflanzen zusammen, sondern allein mit dem Wasser, mit anderen Worten, der Torf wird tragfähig, wenn er auch lose bleibt, sobald das Wasser, sei es durch Abwässerung oder Trocknung, entfernt wird. Der schwarze, völlig zersetzte Torf wird breiartig, wenn er vom Wasser durchtränkt ist (Baggertorf), verbindet sich aber zu einer harten, ja polirbaren Masse in völlig trockenem Zustande" (VON ALTEN 1888, p. 10).

Die dargestellte Auswirkung der in einem Moore zeitlich und örtlich stark wechselnden W_2-Werte ist unabhängig von der gewählten Bauweise der Wege. Ihre Werte sind nicht bestimmbar.

Für die vergleichende Betrachtung der verschiedenen Bauweisen bleiben G und F. Das auf jeden Quadratzentimeter der Auflagefläche entfallende Gewicht, der Druck D, ist gleich dem Quotienten

$$D = \frac{G}{F}$$

Landesbibliothek Oldenburg

Die Größe dieses Druckes bestimmt in erster Linie den Wirkungsgrad des Bohlenweges, seine ungefähren Werte sollen im Folgenden betrachtet werden.

Wie sind sie, wenn ein erwachsener Mann auf der Mooroberfläche steht? Sein gesamtes Körpergewicht verteilt sich dann auf die beiden Fußsohlen. Das Körpergewicht sei mit 70 kg angenommen, die Schuhgröße = 42. Dann ist die Auflagefläche jedes Fußes etwa gleich 200 cm², beider Füße zusammen also 400 cm². Damit ist der Druck

$$D = 175 \text{ gr/cm}^2.$$

Dieser Wert war an vielen Stellen der Mooroberfläche zu groß, so daß man sie nicht betreten konnte, ohne einzusinken. Man mußte von einem Bult zum nächsten treten. GRIESEBACH berichtete 1845 aus dem immerhin schon nicht mehr unberührten *Bourtanger Moor:* „So gewähren bei einigermaßen feuchtem Wetter nur die Bulten einen sicheren, wiewohl auf der Schlammfläche schwebenden Stützpunkt zum Auftreten. Aber hier stehen sie ungewöhnlich weit von einander, nicht selten 6 bis 8 Fuß, so daß es Mühe kostet, von einem zum andern hinüberzuspringen. Verfehlt man dieses Ziel, wo die Wölbung des Rasens etwa 2 bis 3 Quadratfuß Grundfläche bietet, so sinkt man unfehlbar je nach dem Feuchtigkeitszustande über die Knöchel oder auch knietief in den schwarzen Schlamm ein, der sich zwischen den Bulten ausbreitet ... Oft muß man mit langen Springstöcken von Bulten zu Bulten springen." (1845, p. 23, 38.)

Somit wurde schon für Fußgänger die Anlage solcher Moorwege erforderlich, die bei einem möglichst geringen Materialverbrauch einen möglichst niedrigen Druck auf die Mooroberfläche ausüben, wenn sie belastet werden.

Die Grundform der Bohlenwege wurde schon beschrieben. Es sei angenommen, daß die Bohlen (30 cm mal 300 cm) dicht nebeneinander auf zwei parallel liegenden unteren Längshölzern (10 cm mal 300 cm) liegen. Es ist dabei gleichgültig, ob durch die Enden der Bohlen Pflöcke in das Moor getrieben sind oder nicht. Sie würden nur die Bohlen an ihrem Platz fest-

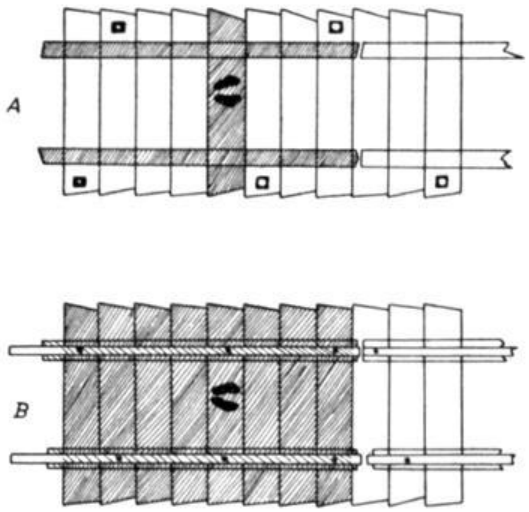


Abb. 37: Skizze zur Ermittlung des Wirkungsgrades. Erklärung im Text.

Landesbibliothek Oldenburg

legen, nicht aber die Deckschicht in sich zusammenhalten (Abb. 37, A). Steht ein Mensch auf diesem Weg, so belastet er mindestens eine Bohle. Sein Gewicht verteilt sich auf diese und auf die beiden unteren Längshölzer. (Von einer einseitig stärkeren Belastung sei dabei abgesehen.) In 20 cm Breite drückt die Bohle auf den Unterbau, sie wirkt also in 2,80 m Länge auf die Mooroberfläche.

$$F = 8400 \text{ cm}^2 + 2 \times 3000 \text{ cm}^2 = \mathbf{14\,400 \text{ cm}^2}$$
$$D = 70\,000 \text{ gr} : 14\,400 \text{ cm}^2 = \mathbf{4{,}8 \text{ gr/cm}^2}$$

Schon in der angenommenen einfachen Form belastet der Bohlenweg den Untergrund erheblich geringer, als der direkt auf dem Moor stehende Mensch.

Die Verwendung weiterer unterer Längshölzer verändert die Werte. Bei drei unteren Längshölzern ist:

$$F = 8100 \text{ cm}^2 + 9000 \text{ cm}^2 = \mathbf{17\,100 \text{ cm}^2}$$
$$D = \mathbf{4{,}09 \text{ gr/cm}^2}$$

Im extremsten Fall sind die unteren Längshölzer in der ganzen Breite der Deckschicht dicht an dicht gelegt (Abb. 21). Die Belastung einer Bohle verteilt sich also auf 300 : 10 = 30 untere Längshölzer. Die Bohle selbst aber liegt nicht mehr direkt auf dem Moor.

$$F = 30 \times 3000 \text{ cm}^2 = \mathbf{90\,000 \text{ cm}^2}$$
$$D = \mathbf{0{,}77 \text{ gr/cm}^2}$$

Errechnet man die Druckwerte von diesem Fall schrittweise bis zum völligen Fehlen der unteren Längshölzer, wobei allein eine Bohle das Gewicht verteilt,

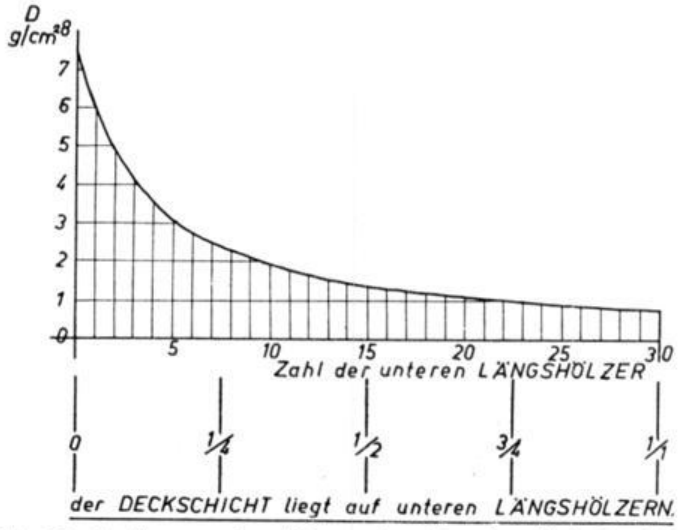


Abb. 38: Die Veränderung der Werte des Druckes bei der Vergrößerung der Zahl der unteren Längshölzer. Erklärung im Text.

so erhält man das Diagramm Abb. 38. Es zeigt sehr klar, daß die Werte des Druckes stark abnehmen, wenn man untere Längshölzer hinzufügt, bevor 1/4 der Deckschicht von ihnen unterlegt ist. Später ist die Abnahme des Druckes nur noch gering, besonders wenn schon mehr als die Hälfte der Fläche ausgefüllt ist.

Durch eine feste Verbindung des Oberbaues mit dem Unterbau kann die Deckschicht selbst zu einer großen Fläche werden.

Landesbibliothek Oldenburg

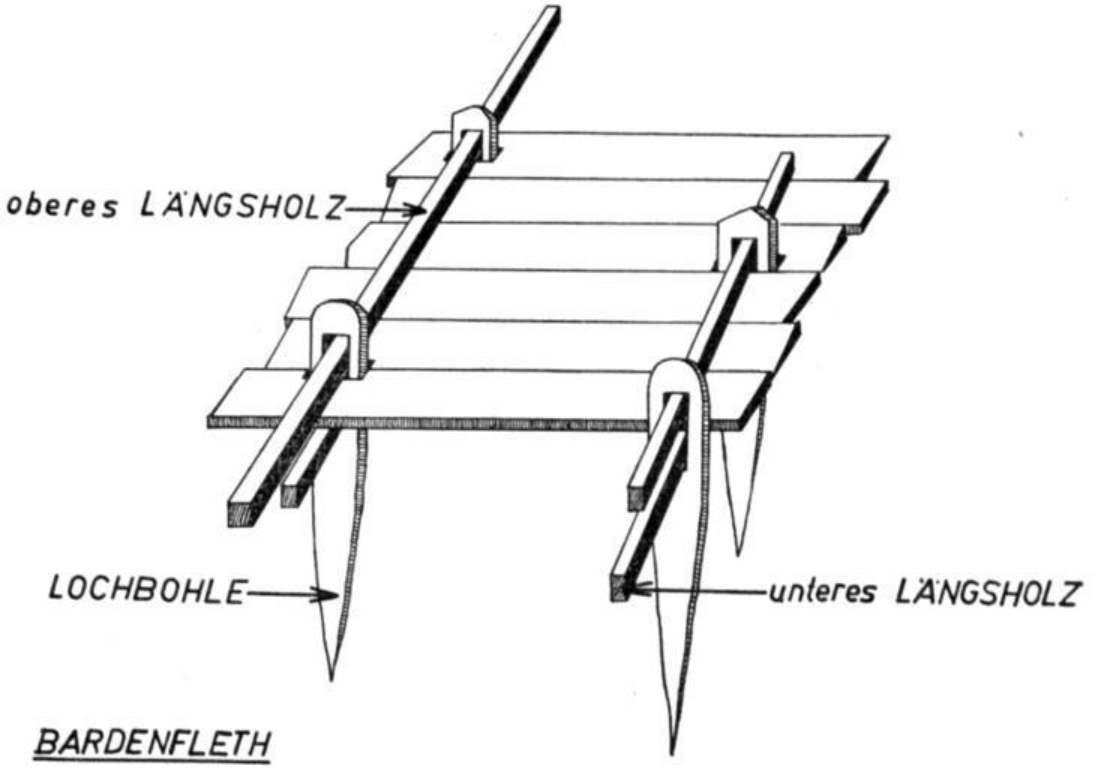


Abb. 39: Bauweise des Bohlenweges Bardenfleth.

Dann trägt nur sie, wobei der gleiche Druck wie im Fall der dicht an dicht gelegten unteren Längshölzer erzielt wird. (Abb. 37, B.) Bei den 3 m langen Längshölzern ist

$$F = 10 \times 30 \text{ cm} \times 300 \text{ cm} = \mathbf{90\,000\ cm^2}$$
$$D = \mathbf{0{,}77\ gr/cm^2}$$

Dieses Ergebnis wird bei einem wesentlich geringeren Holzverbrauch als im vorher erwähnten Fall erzielt. Allerdings ist eine kompliziertere und oft empfindliche Konstruktion notwendig geworden, deren Wirksamkeit von der Festigkeit des Verbandes der unteren und oberen Längshölzer abhängt. Die Auflage kann hierbei die mechanische Abnutzung und Verwitterungsschäden vermindern.

Die einfachste Lösung besteht darin, daß, wie beim Bohlenweg *Wittmoor II,* obere und untere Längshölzer durch Pflöcke verbunden sind. Wohl noch fester wird die Fläche bei Verwendung von Lochbohlen, wie sie u. a. die *Bohlenwege III (Pr)* und *Bardenfleth* (Abb. 39) zeigen. Geradezu klassisch gebaut erscheint der letztere, der fast in seiner ganzen Länge nur 2–3 untere Längshölzer aufweist (soweit bisher untersucht), obwohl das Ipweger Moor als Geestrandmoor ständig reichlichen Wasserzufluß vom hohen Rand der Geest bekam und noch jetzt bekommt! Die Lochbohlen pressen den Oberbau, die Deckschicht und den Unterbau zusammen, machen daraus eine zusammenhängende Fläche und halten sie an Ort und Stelle fest.

Somit erscheint die Herstellung einer großen zusammenhängenden Deckschicht als die günstigste

Landesbibliothek Oldenburg

Lösung des Bohlenwegproblemes, kommt doch zum günstigsten Wirkungsgrad der geringere Holzverbrauch hinzu. Durch Verdichtung des Unterbaues kann man zwar den gleichen Wirkungsgrad erzielen, aber nur unter Verwendung großer Holzmengen, wobei allerdings kompliziertere Bauelemente fortfallen..

Wenn ein nur wenig mächtiges Moor zu überbrücken war, konnten senkrechte Bauelemente bis in den Sanduntergrund geschlagen werden. (Lochbohlen, Zapfenbohlen, Gabelbohlen, Spaltpfähle). So erhöhten sie die Tragfähigkeit natürlich erheblich, mußten aber eine entsprechend stabilere Verbindung mit der Deckschicht haben. Es entsteht dabei mehr oder weniger eine Brücke im engeren Sinne des Wortes, kein eigentlicher Bohlenweg mehr (vgl. Definition). Nach PREJAWA waren im *Bohlenweg III (Pr)* bei *Station 1 km* „die vertikalen Pfähle ... bis auf den festen Sanduntergrund eingerammt". Später verallgemeinert er sogar: „Wo es die Örtlichkeit erforderte, hatte man bis auf den Grund lange, entweder aus den Bohlen selbst oder aus vierkantigen Hölzern geschnittene Vertikalpfosten eingerammt und diese die Funktion eines Brückenjoches übernehmen lassen." (PREJAWA 1896, p. 129; 1898a, p. 79.)

Ein mächtiger Unterbau, wie er vor allem in solchen Bohlenwegen immer wieder vorkam, bei denen die Deckschicht aus lose nebeneinander liegenden Bohlen bestand, wirkte im sehr nassen Moor auch durch seinen Auftrieb. Dieser unterstützte die Tragfähigkeit des Weges und erhöhte den Wirkungsgrad, – wurde aber bei unseren rechnerischen Überlegungen nicht berücksichtigt. Ein besonders stark gebauter Abschnitt des Bohlenweges *Neuengland I* machte auf von ALTEN den Eindruck, eine „schwimmende Straße" zu sein; nicht zuletzt auch, weil das Moor an der Grabungsstelle besonders wasserhaltig war. (1888, p. 23.)

IV. Zur Typologie der hölzernen Moorwege

A. Bisher gebrauchte Bezeichnungen und Typenabgrenzungen

In der bisher vorliegenden Literatur finden sich immer wieder andere Bezeichnungen. Sie gehen nur zum geringen Teil auf die Verschiedenheit der Typen, ihre Bauweise oder das verwendete Baumaterial zurück.

Baumaterial:

Holz: hölzerne Straße, hölzerner Weg, Holzstraße, Holzdamm, hölzerne Balkenstraße, Holzweg, Holzunterlage, Holzlager, Holz-Construction, Holzbrücke, hölzerne Brücke, hölzerner Moordamm, hölzerne Moorstraße ...

Pfahl: Pfahlbrücke, Pfahldamm, Pfahlbrückenanlage, Pfahlsteg ...

Block: Blockweg, Blockbrücke ...

Baumstamm: Baumstammdamm, Passage aus Buschwerk und Baumstämmen ...

Bohle: Bohlendamm, Bohlbrücke, Bohldamm, Bohlweg, Bohlenweg, Bohlenlage, Bohlenstraße ...

Landesbibliothek Oldenburg

Knüppel: Knüppeldamm, Knüppelweg, Knütteldamm, Knüppelbrücke, Knüppelsteg ...
Faschine: Faschinenlager, Faschinenweg ..
Buschwerk: Passage aus Buschwerk und Baumstämmen ...
Balken: Balkenweg ...
Prügel: Prügelbrücke, Prügelweg ...

Bauart:
Sie ergibt sich aus Bezeichnungen, die zusammengesetzt sind mit: Straße, Weg, Damm, Bau, Unterlage, Lager, Construction, Steg, Lage ...

Die angenommenen Erbauer:
Hünen: Hünenbrügge ...
Heiden: Heidenweg ...
Römer: römische Heerstraße, römische Brücke, römischer Holzdamm, Römerbrücke, Römerstraße, römische Moorbrücke, Römerweg ...

Das große Alter der Wege:
Alter Heerweg, alte Brücke, uralte hölzerne Kunststraße ...

Bestimmte geschichtliche Ereignisse:
pontes longi, lange Brücken ...

Verwendungszweck:
Heerstraße, Heerweg, Straßendamm, Moorbrücke, Straße, Moorstraße, Moorüberbrückung, Moorweg, Fußsteig, Moorüberwegung ...

Lage im Gelände und im Profil:
unterirdische Brücke, mit Moor bedeckte Holzstraße, schwimmender Weg, Straßendamm im Moor, unterirdischer Holzdamm ...

Da die leitenden Vorstellungen über die Zeitstellung, Herkunft, Zweckbestimmung usw. der hölzernen Moorwege mehrfach im Laufe der Zeit wechselten, änderten sich, bei der dargestellten Weise der Benennung, auch die Bezeichnungen für Bauformen und Bauteile. Mehrfach waren sie so unsicher, daß sie sogar im Verlaufe einer Arbeit geändert wurden. So ist es kein Wunder, wenn man in manchen Fällen nur mit Mühe oder überhaupt nicht eindeutig den zugrunde liegenden Befund ermitteln kann.

Eine gewisse Hilfe mag hierbei die Kenntnis der in den verschiedenen Zeitabschnitten der Forschung verwendeten Bezeichnungen bieten. Ihre Zusammenstellung zeigt nicht nur das zeitliche Vorkommen der Arbeiten und ihre Dichte, sondern auch die jeweils leitend gewesenen Gedanken und Vorstellungen. (Abb. 40–42.)

Die Tabellen zeigen die Zahl der Autoren, die innerhalb der angegebenen Jahre die betr. Ausdrücke benutzten. Die verwendeten Werte ergaben sich aus etwa 300 bisher ausgewerteten Veröffentlichungen, Briefen, Notizen usw. Sie geben natürlich nur einen Näherungswert, dessen Genauigkeit mit jeder neu hierzu erfaßten Quelle steigen wird.

Es ist zu erkennen, daß schon lange vor dem Beginn der

Landesbibliothek Oldenburg

eigentlichen Moorwegforschung die Existenz solcher Bauwerke bekannt war. Sie finden sich als „hölzerne Straße" in der Literatur. Mit der Entdeckung der „klassischen" Fundstätten im Moor zwischen *Diepholz* und *Lohne* (NIEBERDING 1812, erste Veröffentlichung 1817) und zwischen *Valthe* und *Ter Haar (Rütenbrock)* (J. W. KARSTEN 1818) verwendet man neben Ausdrücken, denen die technische Seite zugrunde liegt (Blockweg, Brücke, Damm, Holzstraße ...) vor allem solche, die die fast allgemein angenommene römische Herkunft ausdrücken (römische Heerstraße, römische Brücke, pontes longi ...). Aber schon in dieser Zeit finden sich immer wieder vereinzelte Stimmen, die andere Erbauer annehmen (Hünenbrügge ...).

Nach einer etwa vierzig Jahre dauernden Unterbrechung wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, als von ALTEN (zuerst bei *Neuengland*) Untersuchungen durchführte, die mit ihren Fortsetzungen durch KNOKE, PREJAWA u. a. sich bis in unser Jahrhundert erstreckten. Hier kamen als neue Bezeichnungen vor allem hinzu:

a) Bohlweg, Bohlenweg, Pfahldamm ...
b) Römerbrücke, Römerstraße, Römerweg ...
c) Heidenweg ...

Mehrere Ausdrücke der ersten Forschungsperiode wurden in starkem Umfange weiterverwendet:

a) Damm, Brücke, Moordamm, Knüppeldamm ...
b) pontes longi ...

Es zeigt sich schon eine Zuwendung zu den technisch bedingten Benennungen. Erheblich stärker macht sich diese jedoch im dritten Abschnitt intensiver Forschungsarbeit zwischen 1930 und 1940 bemerkbar. Hier sind Ausdrücke, die auf die angenommene Herkunft der Wege hindeuten, kaum noch zu finden, fast nur noch Hinweise auf Zweck und Technik der Anlagen:

a) Pfahlsteg, Knüppelsteg, Bohlensteg, Fußsteig, Prügelweg, Bohlenweg, Pfahldamm, Knüppelweg, Knüppeldamm ...
d) Moorweg, Moorbrücke, Moorstraße ...

Die sehr intensive Grabungstätigkeit, die Entdeckung neuer, bisher unbekannter, Bautypen (GRASHORN, MICHAELSEN ...) und die Möglichkeit ihrer zuverlässigen zeitlichen Einordnung durch die Pollenanalyse (PFAFFENBERG, SCHRÖDER, WILDVANG ...) zwangen dazu.

So ergibt sich jetzt in folgerichtiger Weiterführung der vorliegenden Arbeiten aus ihnen der Zwang zu einer eindeutigen Ausdrucksweise, die sich am besten nur von den bautechnischen Verhältnissen herleitet.

Nur wenige Autoren unterschieden verschiedene Bauformen und bezeichneten sie gesondert. Im ersten Abschnitt der Forschung geschah das gar nicht. Im zweiten nur flüchtig, da hier ein Teil der Forscher die nicht als römisch angesehenen Bauten leider nicht beachtete und fast nur die eigentlichen Bohlenwege untersuchte. Erst die Betrachtungsweise der letzten Jahrzehnte führte ausschließlich zur Beachtung der technischen Gesichtspunkte. Die Übersicht (Abb. 43) zeigt die Entwicklung der Typenbenennungen, wie sie sich in den Veröffentlichungen von

Landesbibliothek Oldenburg

VON ALTEN (1888 ...), KNOKE (1895), PREJAWA (1896, 1911), CONWENTZ (1897), HAHNE (1918), KRÜGER (1936), MICHAELSEN (1938) und GRASHORN (1940) zeigt. Daneben ist, als Vergleichsmaßstab, die in dieser Arbeit vorgeschlagene Folge der Grundformen der hölzernen Moorwege dargestellt[16]). Es ist verständlich, daß im Laufe der Forschung erst nach und nach die jetzt bekannten Typen erfaßt bzw. beachtet werden konnten. So fehlen also in den älteren Arbeiten mehrere Bauformen. (In Abb. 43 senkrecht gestrichelt dargestellt.)

Es ist überraschend, wie weitgehend von ALTEN die verschiedenen Formen schon kannte. Ein Anzeichen dafür, daß er eine umfangreiche Feldarbeit getrieben hat. Leider untersuchte er von allen „schwimmenden Straßen" nur seine „echten Bohlenwege", da sie allein römischer Herkunft sein sollten. „Unter Bohlwegen, soweit sie den Römern zugeschrieben werden können, sind meiner Ansicht nach nur solche unsere Moore durchschneidende Wege zu verstehen, welche in ihren Hauptbestandtheilen von, gegen den Kern gespaltenen Blöcken – Bohlen – erbaut sind", die etwas übereinander greifen, „und in ihrem Anfang und ihrer Richtung nach, nebst den in ihrer Nähe aufgedeckten Fundstücken, in Zusammenhang mit dem Eindringen der Römer in Nordwestdeutschland überhaupt in Verbindung gebracht werden können, im Allgemeinen also in der Richtung von West nach Ost liegen." (1888, p. 4, weiterhin p. 5–6.) „Sind diese hier ... aufgezählten Eigenschaften nicht durchgehends da, so möchte ich es um so mehr für gewagt halten, solche Wege für römische anzusprechen ... Manchmal kommen sogar offenbare Nachahmungen jener Wege vor, doch fehlt diesen die Festigkeit, besonders in den Seitenbefestigungen und das planmäßige; sie sind nicht so sehr auf Dauer berechnet und meistens auch wesentlich schmaler. Die Bohlen der als römische Wege anzusehenden Bauten sind sämmtlich von festem Holz, außer Eiche findet sich selten eine andere Holzart ... Zu den Knüppeldämmen übergehend, so giebt es deren eine so große Zahl in unseren Mooren, daß es nicht wohl thunlich, sie in die Karte aufzunehmen. Sie machen u. a. dadurch sich kenntlich, daß sie keineswegs überall von einer Himmelsgegend aus angelegt sind, wie die Bohlenwege, sondern je nach den Umständen.

Sowohl ihrem Zwecke, als ihrer Bauart nach zerfallen sie in zwei Hauptarten. Erstens in solche, welche für die Dauer berechnet. Hier kommen zuerst die Kirchwege, denen das Volk wohl noch den Namen Kirch- oder Processionsweg beilegt, in Betracht. Stundenweit führen sie manchmal durch die Moore, in Folge der ungeheuren Ausdehnung der Kirchspiele in der Zeit der ersten Jahrhunderte, nach Einführung des Christentums bis tief in das 16. Jahrhundert hinein ... Dieselben sind oft recht gut gebaut, gespaltene Hölzer wurden vielfach verwandt, ja es kommt vor, daß diese keilförmig erscheinen und hier selbst wohl übereinander greifen, aber das durchgängige Festhalten einer planmäßigen Arbeit fehlt. Auf diesen Pfaden habe ich niemals Kies- oder Haidplaggen-Lager bemerkt. Ihre Festigkeit ist immerhin so bedeutend, daß sie Fußgängern, selbst einzelnen Reitern Sicherheit

Landesbibliothek Oldenburg

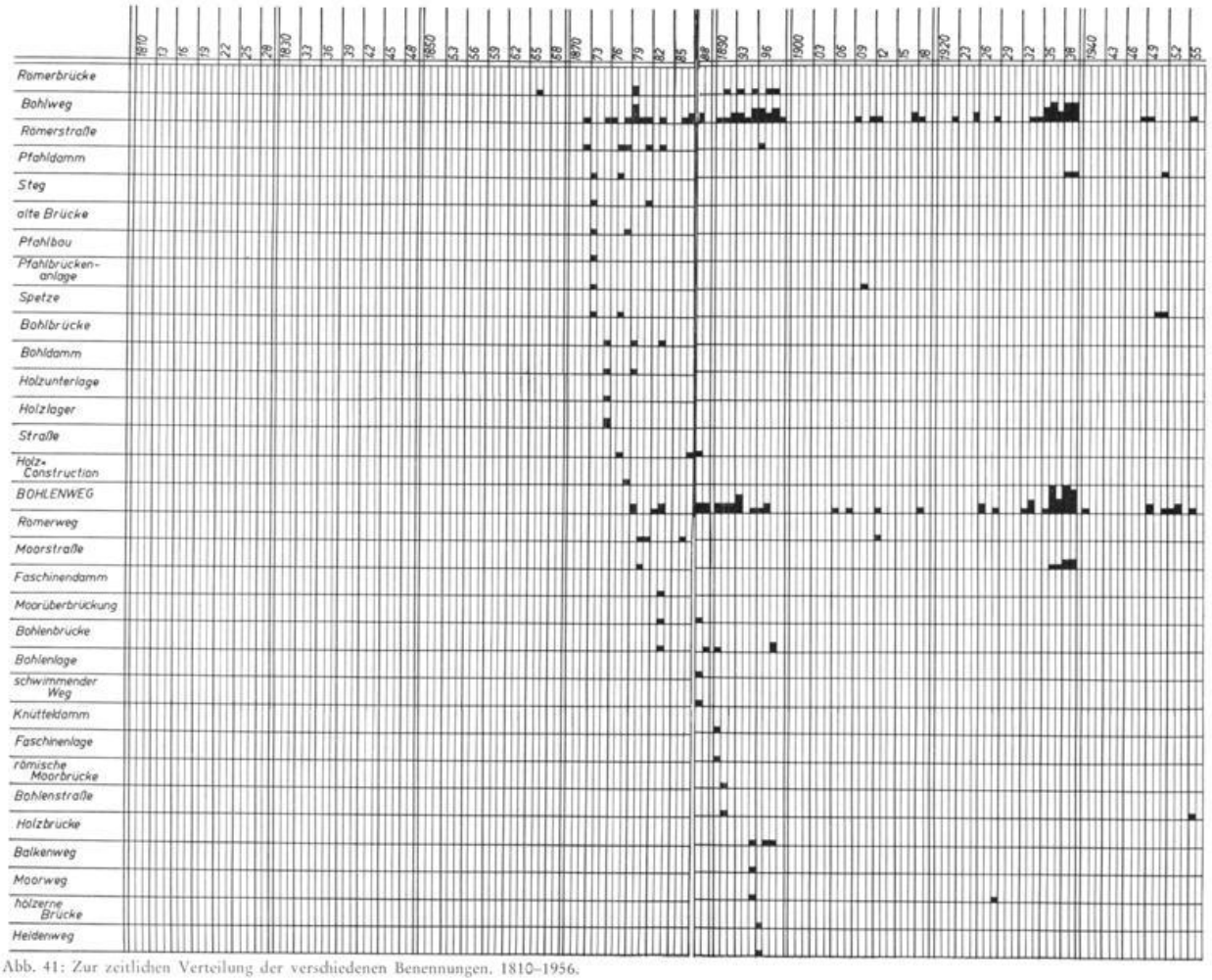


Abb. 41: Zur zeitlichen Verteilung der verschiedenen Benennungen, 1810–1956.

Landesbibliothek Oldenburg

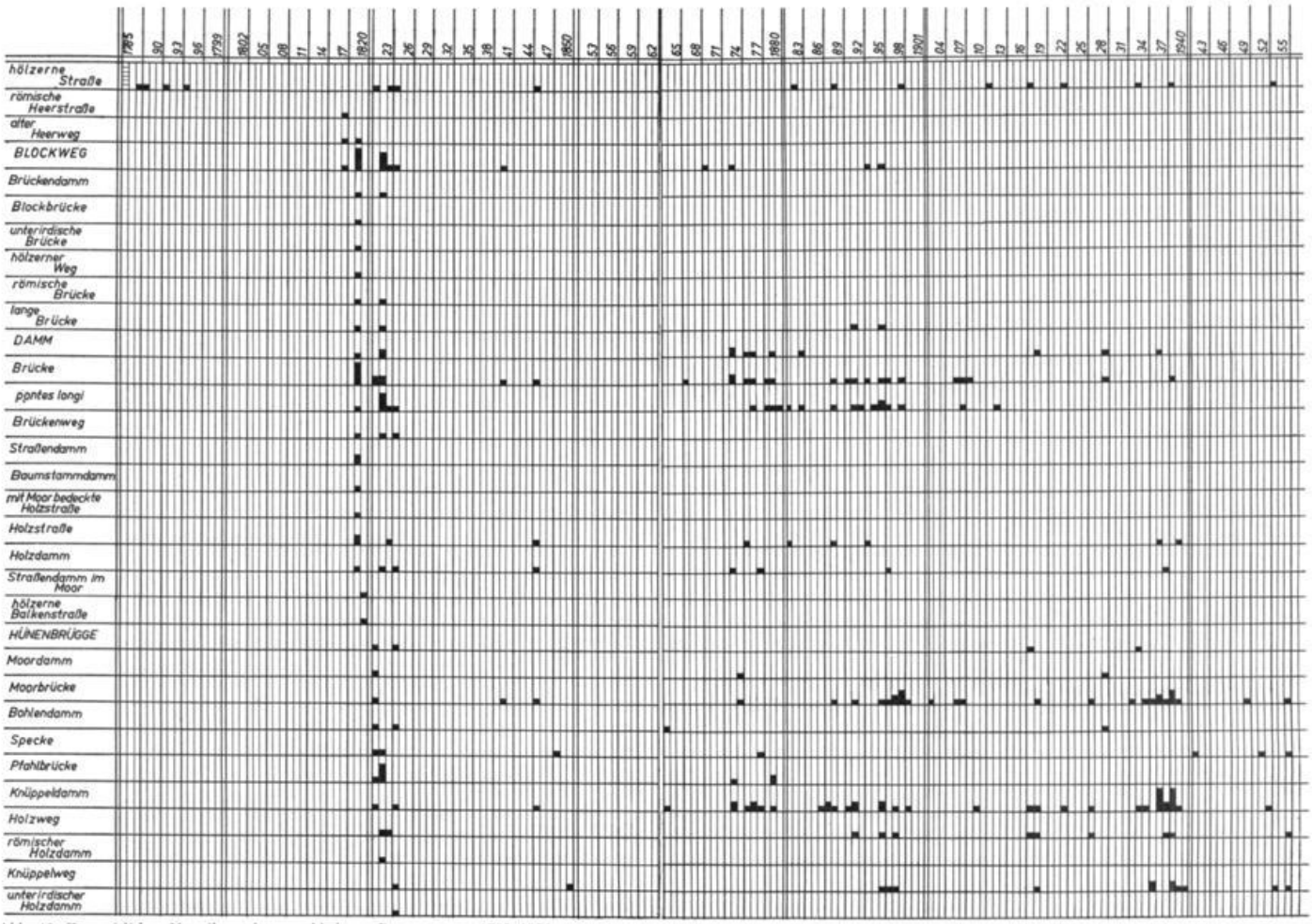


Abb. 40: Zur zeitlichen Verteilung der verschiedenen Benennungen. 1785–1956.

Landesbibliothek Oldenburg

bieten ... Seitenbefestigung kommt nicht oder nur vereinzelt vor, wodurch die Belag-Hölzer dem Verschieben sehr ausgesetzt sind.

Eine zweite Art, der für die Dauer berechneten Knüppeldämme sind die s.g. hölzernen Straßen. Diese befinden sich nicht allein in den Mooren, sondern auch auf anderm weichen, sumpfigen Untergrund. Sie waren bis vor wenigen Jahren noch gebräuchlich ..., bestanden fast nur aus ziemlich starken nicht oder doch nur einmal gespaltenen Hölzern, deren Krümmungen oder Unebenheiten durch dünnere Hölzer, Reisig usw. auch Soden ausgefüllt und gedeckt waren. Längsschwellen sind nur im Nothfall angewandt. Spuren der Anwendung der Säge kommen sehr viel vor, während diese bei den Bohlwegen durchaus fehlen. Ihr Zweck war, von einander nicht sehr entfernte Ortschaften mit einander zu verbinden ... Es war ein jammervolles Gerumpel auf diesen Straßen und für die manchmal hindurchtretenden Thiere oft nicht ohne Gefahr. Tiefe Gräben begleiteten sie ...

Die letzte Art von Knüppeldämmen sind nichts weiter als Zuwegungen zu den Mooren oder irgend welchen moorastigen Grundsstücken, sie kommen in großer Zahl allenthalben in den Mooren usw. vor. Diese führen wohl in das Moor aber überschreiten es nicht von einem Ufer zum anderen, wenn sie auch oft tief in dasselbe reichen, da sie je nach dem Fortschreiten der Arbeit verlängert werden. Ihr Bau ist sehr unregelmäßig. Stellenweise bestehen sie aus schwachen mit Reisig überdeckten Rundhölzern, manchmal kommen in bunter Mischung auch stärkere Bäume, einmal oder zweimal gespalten vor, ja selbst Planken mit seitlichen Löchern finden sich. Diese sind dann den eigentlichen Bohlenwegen oder anderweit, abgebrochenen Brücken ... entnommen." (von ALTEN 1888, p. 12–13) [7]). An anderer Stelle hebt VON ALTEN die „Faschinenlage" aus dieser Gruppe hervor.

Auch die Pflockreihen kannte von ALTEN, wie von STOLZENBERG-BÖRSTEL berichtet (1889). Er hielt sie für „sogenannte Schleuderpfeile", ordnete sie also ganz anders ein.

Die Betrachtung dieser Typenfolge[17]) zeigt eine nur ganz geringe Beachtung der bautechnischen Eigentümlichkeiten. Diese legte von ALTEN fast nur bei den, den Römern zugeschriebenen, echten Bohlenwegen, zugrunde. Die eigentliche Grundlage waren die Zweckbestimmung der Anlagen und ihre angenommene Herkunft. Nur gering und unklar wurden die Breite, Holzart, Holzform sowie die Richtung der Hölzer der Deckschicht (= Längs- oder Querlage) berücksichtigt. Damit wurden z. T. Endergebnisse der Forschung vorweggenommen, die noch dazu in damaliger Zeit, wie z. B. die Datierung, kaum zu gewinnen waren.

KNOKE schloß an diese Vorstellungen an. Er vernachlässigte noch mehr die Knüppeldämme, deren Ursprung er in spätere Zeiten verlegte. „Meist wurden diese von den Bauern hergestellt, um den Torf, den man aus der Tiefe ausgehoben hatte, fortzuführen. Daher endigen sie regelmäßig in den Sümpfen; nur ausnahmsweise sind sie von einer Seite des Moores zur anderen hinübergeführt." (1895, p. 9). Sie umfaßten in seiner Arbeit alle Bauten aus rohem Material, bei denen bestimmte technische Verfahren fehl-

Landesbibliothek Oldenburg

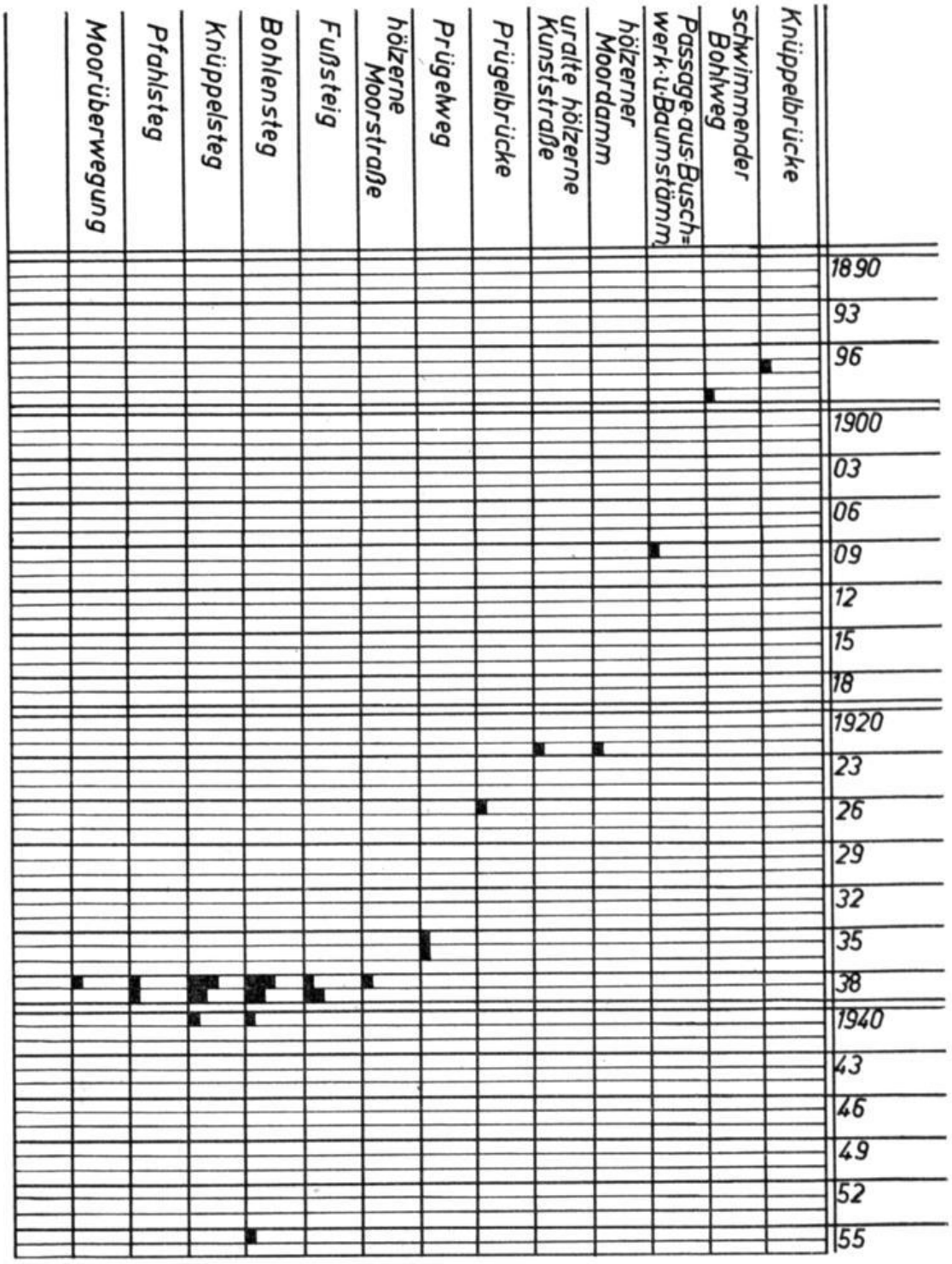


Abb. 42: Zur zeitlichen Verteilung der verschiedenen Benennungen. 1890–1956.

ten. Die als römisch angesehenen Bohlenwege unterteilte er nach drei ververschiedenen technischen Eigentümlichkeiten.

1. Bohlenwege, die das Aussehen der Grundform haben, deren Bohlen in der Regel an den Enden gelocht sind und durch Pflöcke festgehalten werden. „Sämtliche Bretter sind ... mit Löchern versehen, und zwar befinden sich dieselben einige Centimeter von den Enden entfernt ... Durch die Lö-

Landesbibliothek Oldenburg

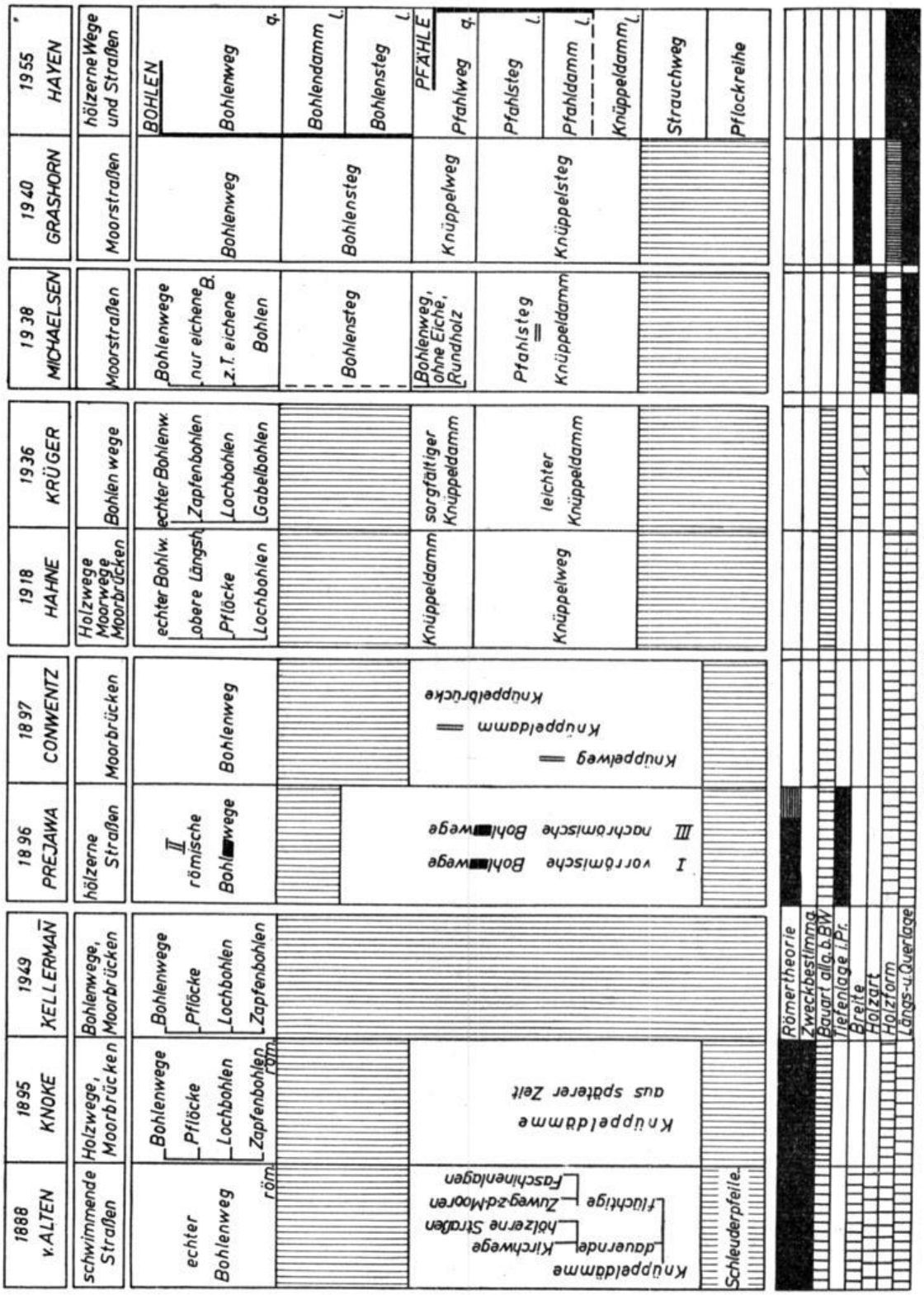


Abb. 43: Erklärung im Text.

cher sind alsdann eckige oder runde Pflöcke von verschiedener Länge getrieben, welche man mit einem scharfen Hauwerkzeuge zugespitzt hatte." (1895, p. 14–15).

2. Bohlenwege, deren Deckschicht mit Hilfe von Lochbohlen zusammen-

Landesbibliothek Oldenburg

gehalten wurde. „... mußten ... Pfähle in den Grund getrieben werden. Diese hat man nun in der Weise zugerichtet, daß dieselben am obern, dikken Ende mit großen Löchern ausgestattet wurden. Durch die Löcher der zu je dreien auf dem Wege neben einander aus dem Boden ragenden Pfeiler steckte man alsdann Längshölzer, welche ihrerseits die Deckbretter zu tragen bestimmt waren. Um dem Werke noch größere Festigkeit zu geben und das Abtreiben der Bohlen bei Gelegenheit des Hochwassers zu verhindern, wurden die Deckbretter endlich noch vermittelst eines zweiten durch dieselben Löcher geschobenen Längsholzes von oben festgehalten." (aaO., p. 16–17).

3. Bohlenwege, deren Deckschicht von Zapfenbohlen getragen wurde. „... dicke Bretter, die am oberen Ende mit einem Zapfen versehen waren. Die bretterartigen Pfähle befanden sich ... zu je dreien neben einander und waren oben durch starke Planken, in deren entsprechende Löcher jene Zapfen eingriffen, fest verbunden. Auf die erwähnten" (querliegenden) „Planken wurden alsdann die Längsschwellen und auf die letzteren wiederum die Deckbretter aufgelegt." (aaO., p. 17–18).

Den Zweck dieser Einteilung und der Beschränkung auf diese Form zeigt KNOKE, aaO. p. 18: „Solchen" (bautechnischen) „Bedingungen konnte aber kein anderes Volk als das der Römer entsprechen. Sie müssen wir daher als die Erbauer aller jener nach einem gleichartigen System angelegten Moorbrücken im nordwestlichen Deutschland betrachten." – Somit folgte KNOKES Typeneinteilung seiner Vorstellung der (in Wirklichkeit erst zu beweisenden) römischen Herkunft und dem sich daraus ergebenden Zweck, als Militärstraße zu dienen. In diesem Rahmen zog er die Bautechnik stärker heran als VON ALTEN, ließ aber Breite und Holzart unbeachtet, während die Holzform, im Zusammenhang mit den Bohlen der Deckschicht, beachtet wurde.

Auch hier engte die durch die Römertheorie erfolgte Auslese den Bereich der Arbeit sehr ein, so daß von den „Holzwegen oder Moorbrücken" nur die Bauform der Bohlenwege beachtet wurde. Auch hier zeigt sich, wie bei VON ALTEN, immer wieder die große Schwierigkeit der Einordnung der einzelnen Funde in eine der festgelegten Gruppen. Sie geht zum Teil auch darauf zurück, daß die Gruppen auf Voraussetzungen beruhen, die nur das Endergebnis der Bearbeitung sein können, – daneben auch darauf, daß die Bauweise der Wege in ihrem Verlaufe wechseln kann[18]).

Noch in einer neueren Arbeit wurde ein Teil der eben wiedergegebenen Typenfolge KNOKES benutzt (KELLERMANN 1949, p. 95) und erneut dargestellt. Dabei wurde der Versuch gemacht, sie an Zeitabschnitte zu knüpfen. „Die zeitlich gesicherte Ansetzung eines Teils der Bohlwege der Bauart 1" (= mit Lochbohlen und Zapfenbohlen) „läßt vermuten, daß diese Technik als die ältere anzusehen ist und ermöglicht schon von der technischen Seite her eine grobe zeitliche Bestimmung." Dieser Hinweis geht offenbar zurück auf die pollenanalytischen Altersfestsetzungen bei mehreren Bohlenwegen zwischen *Diepholz* und *Lohne,* vor allem beim *Bohlenweg III (Pr),* durch PFAFFENBERG. (1936, p. 89–90 u. a. m.). Nun stammt aber der später untersuchte Bohlenweg bei *Bardenfleth,* der die Lochbohlenbauweise im Gegensatz zum *Bohlenweg III (Pr)* in allen bisher ausgewerteten Untersuchungs-

Landesbibliothek Oldenburg

stellen aufweist (im *Bohlenweg III [Pr]* waren es nur sehr kurze Strecken), nach der vorläufigen Untersuchung aus dem vierten bis zweiten Jahrhundert v. Chr., während der *Bohlenweg III (Pr)* um 1000 v. Chr. erbaut sein soll. – So zeigt sich recht deutlich, daß aus den wenigen bisher vorliegenden zuverlässigen Datierungen von Moorwegen noch keine verbindlichen allgemeinen Schlüsse abzuleiten sind. Das Vorkommen der Bautypen im Ablauf der Zeit kann nur ein reichlicheres Material klären.

In den Arbeiten PREJAWAS erfolgte die Einteilung der „hölzernen Straßen" nach ihrer Tiefenlage im Moorprofil, verbunden mit der Theorie von der römischen Herkunft der Bohlwege. Neu war die Erfassung und Bearbeitung aller festgestellten Bauten. Es wurden die Bauart und Holzform mit herangezogen, allerdings nur in untergeordneter Bedeutung. PREJAWA kam „daher ... zu folgender Einteilung":

1. Vorrömische Bohlwege:
„in einer beträchtlich tiefen Lage im sogenannten schwarzen Torf ... mit nebeneinander gelegten Hölzern", (= Längslage) „teils ohne Unterlagen in ganz roher Konstruktion."

2. „Römische Bohlwege oder pontes longi
von technisch hervorragender Konstruktion mit Jochen" (aus Lochbohlen oder Zapfenbohlen und einem unteren Querholz), „teils noch im schwarzen Torf, oder bereits etwas in dem spätern weißen Torf, durchschnittlich 1,8 bis 2,0 m unter der Erdoberfläche liegend ... Diese Bohlwege traten in der Regel paarweise in paralleler Lage zueinander auf und hatten die Eigentümlichkeit, daß sie aus eichenen Bohlen, dreieckigen Querschnitts bestanden, wobei immer die erste Bohle auf oldenburgischer Seite lag, so daß die Brücke von Westen nach Osten gelegt sein mußte, was also dem Vordrängen der Römer entsprach. Sie ruhte auf hochkantig gestellten, ebenfalls dreikantigen Langhölzern, die durch die Ohren von fest in den Untergrund geschlagenen dreikantigen Pfählen gesteckt waren und durch ein oberes gleichfalls durch die Ohren gestecktes Rödelholz die quergelegten Bohlen an die Unterlage fest andrückten."

3. „Mittelalterliche Bohlwege
von teils ähnlicher aber auch doch schon roherer Konstruktion in flacherer Lage im weißenTorf, durchschnittlich 1 m unter der Erdoberfläche." Diese hatten „die dreikantige Bohlenform beibehalten, zeigten aber eine leichtere Konstruktion und schon schlechteres Material, begnügten sich mit kurzen Pfählen, die hier und da an den Seiten durchgesteckt waren, oder mit holznägelartigen Stäbchen bei der Seitenbefestigung." (PREJAWA 1911, p. 58–59).

CONWENTZ (1897) berücksichtigte nur die Holzformen. Er unterteilte seine „Moorbrücken" in Bohlenwege, deren „Decke" aus „breiten Hölzern" besteht und eine ebene, glatte Fläche bildet, und Knüppelwege (= Knüppeldämme = Knüppelbrücken), die aus Strauchwerk, dünnen quergelegten Stämmen oder mehreren Lagen längs- und quergelegter Rundhölzer und Bohlen bestehen.

HAHNE (1918) betrachtet ebenfalls die Lage im Moorprofil gesondert, so daß sie nicht mehr als Grundlage der Typologie benutzt wird. Hierzu zieht

Landesbibliothek Oldenburg

er die Bauart der Wege, die Holzform und die Längs- und Querlage der Hölzer der Deckschicht heran. So unterscheidet er unter der Gesamtbezeichnung Holzwege (= Moorwege = Moorbrücken):
1. echte Bohlwege,
bei denen Formen mit oberen Längshölzern, mit Vernagelung durch Pflöcke und mit Lochbohlen genannt werden.
2. Knüppeldämme,
die die Grundform der Bohlenwege aufweisen, deren Deckschicht aber aus Pfählen und einmal gespaltenen Stämmen (Halbbohlen) besteht.
3. Knüppelwege,
deren Deckschicht aus längsgelegten Hölzern (Pfähle?) besteht.

KRÜGER (1936) folgt diesen Typen, ändert sie jedoch nach den Ergebnissen seiner Grabung am *Bohlenweg III (Pr)* in Einzelheiten ab. So zerfallen seine „Bohlenwege" in:
1. echte Bohlenwege,
bei denen er Formen mit Zapfenbohlen und Gabelbohlen unterscheidet.
2. sorgfältige Knüppeldämme,
die dem „Knüppeldamm" bei Hahne entsprechen.
3. leichte Knüppeldämme
mit längsliegender Deckschicht, die dem „Knüppelweg" bei Hahne entsprechen.

Nachdem Grabungen mehrere neue Bautypen und umfangreicheres Material ergeben hatten, ordnete MICHAELSEN (1938) die „Moorstraßen" nach ihrer Bautechnik. Er legte die Holzform, die Richtung der Hölzer der Deckschicht, ihre Holzarten und die Breite zugrunde und kam zu folgender Ordnung:
1. Bohlenwege.
Deckschicht aus querliegenden Hölzern.
   a) Deckschicht aus Pfählen, kein Eichenholz.
   b) Deckschicht aus Pfählen und Bohlen, Pflöcke z. T. vorhanden, Eichenholz neben Weichholz.
   c) Nur Eichenbohlen in der Deckschicht. Pflöcke, Saumhölzer, obere Längshölzer sind möglich.
2. Längsbelegte Fußsteige.
Deckschicht aus längsliegenden Hölzern.
   a) Knüppeldamm oder Pfahlsteg:
      Deckschicht aus Pfählen.
   b) Bohlensteg:
      Deckschicht aus längsliegenden Bohlen.

Eine weitere Klärung erfolgte durch GRASHORN (1940), dem dazu das s. Z. wohl umfangreichste Fundmaterial vorlag. Seine Typologie stützt sich entscheidend auf die gemessene Breite der Wege, die Richtung der Hölzer der Deckschicht und ihre Holzform. Die Holzarten blieben also unberücksichtigt, – eine Forderung der Grabungsergebnisse, da selbst in technisch bestgebauten Bohlenwegen die verwendeten Holzarten wechseln. So zerfielen die „Moorstraßen" in:

Landesbibliothek Oldenburg

1. Deckschicht quer.
   a) B o h l e n w e g e.
      Breite 2,5–3,5 m. Bohlen quer. Lochpfähle erwähnt.
   b) K n ü p p e l w e g e.
      Breite 2,5–3,0 m. Pfähle quer.
2. Deckschicht längs.
   a) B o h l e n s t e g e.
      Breite 0,6–1,0 m. Eine oder zwei Bohlen längs.
   b) K n ü p p e l s t e g e.
      Breite 0,6–1,0 m. Pfähle längs.

Es ergab sich eine ziemlich eindeutig verwendbare Typenfolge, die einfach abzugrenzende Gruppen aufweist. Schwächen zeigen sich jedoch, wenn man das Fundmaterial nun hiernach ordnen will, darin, daß

1. jede Bezeichnung mehrere verschiedene Formen umfaßt,
2. die Breitenangaben zu sehr einengen.

Die Bohlenwege im *Wittmoor bei Hamburg* sind z. B. zweifellos als Bohlenweg gebaut. Sie bestehen aus einem Unterbau aus unteren Längshölzern, der Deckschicht aus quergelegten Bohlen und sind z. T. mit oberen Längshölzern und Pflöcken versehen. Ihre Breite wird aber beim *Weg I (Pr)* mit nur 1,80 m und beim *Weg II (Pr)* mit 1,37–1,82 m angegeben. (PREJAWA 1911; BEYLE 1935). Bestimmte Breitenmaße können also nicht von vornherein gefordert werden.

Die Betrachtung der Ergebnisse zeigt, daß von den benutzten Gesichtspunkten, der angenommenen römischen Herkunft, der Zweckbestimmung, der allgemeinen Bauweise, der Tiefenlage im Profil, der Breite, Holzart, Holzform und Richtung der Hölzer der Deckschicht, nur die letzten zwei für eine eindeutige und doch umfassende Typologie verwendet werden können. Sie beziehen sich beide auf die Deckschicht. Ihr Aussehen, das bei einer Grabung einwandfrei geklärt werden kann, entscheidet über die Zuordnung. Der Unterbau ist hierzu gewöhnlich nicht geeignet, da er, wie es schon dargestellt wurde, im Verlaufe eines Weges entsprechend den Bedingungen der Mooroberfläche, wechselt. Die senkrechten Bauelemente lassen sich jedoch zur näheren Festlegung der Typen heranziehen, da sie das Gefüge der Deckschicht beeinflussen.

Es ist eine weiterführende Frage, ob die verschiedenen Typen an bestimmte Zeitabschnitte, Ereignisse, Umweltbedingungen oder Zwecke gebunden sind. Sie wird, wie auch die Frage nach den Gründen für die Verwendung der verschiedenen Holzarten (Vorkommen, Erreichbarkeit, Bearbeitungsmöglichkeiten ...), erst durch die weitere Forschung nach Sicherung eines reichlichen, gut ausgewerteten Materiales beantwortet werden können. D a s e r f o r d e r t e i n e e i n d e u t i g b e n a n n t e, n u r v o n d e n t e c h n i s c h e n G e g e b e n h e i t e n a u s g e h e n d e F e s t l e g u n g d e r B a u w e i s e n (G r u n d f o r m e n) u n d i h r e r v e r s c h i e d e n e n U n t e r g l i e d e r u n g s m ö g l i c h k e i t e n (T y p e n).

Landesbibliothek Oldenburg

B. Die hier unterschiedenen Grundformen.

1. Deckschicht aus Bohlen.

A) *Bohlenweg.*
Die Grundform wurde schon beschrieben. Die Deckschicht besteht aus dicht an dicht quer liegenden Bohlen. Es können alle genannten Bohlenformen zur Verwendung kommen. Liegen Halbbohlen auf ihrer flachen Seite, so kann die Deckschicht wie beim Pfahlweg aussehen, der mit Pfählen belegt ist. – Der Unterbau kann fehlen. Im Normalfall besteht er aus 2–3 unteren Längshölzern. (Abb. 44, A).

B) *Bohlendamm.*
Mindestens zwei Bohlen liegen längs nebeneinander als Deckschicht. Der Unterbau besteht naturgemäß aus unteren Querhölzern, die in der Regel nahe den Bohlenenden verlegt sind. Er kann fehlen. (Abb. 44, B)

C) *Bohlensteg.*
Einzelne Bohlen liegen in Längsrichtung voreinander als Deckschicht. Der Unterbau besteht gewöhnlich aus unteren Querhölzern, die in der Nähe der Bohlenenden verlegt sind. Er kann fehlen. (Abb. 44, C).

2. Deckschicht aus Pfählen.

D) *Pfahlweg.*
Er gleicht in der Anlage einem Bohlenweg. Quer auf meistens 2–3 unteren Längshölzern liegen (ungespaltene) Pfähle dicht an dicht als Deckschicht. (Abb. 44, D).

E) *Pfahlsteg.*
Oft baumlange Pfähle liegen in Längsrichtung dicht an dicht nebeneinander als Deckschicht. Ihr Unterbau besteht aus unteren Querhölzern. Er kann fehlen. (Abb. 44, E).

F1) *Pfahldamm.*
In und auf einer dicken, dammartigen Schicht von längs gelegten Strauchbündeln, Knüppeln und Hölzern, liegen Pfähle in Längsrichtung. Eine Verstärkung können einzelne quer hineingelegte Hölzer bieten. (Abb. 44, F).

3. Ohne besondere Deckschicht.

F2) *Knüppeldamm.*
Eine dicke, dammartige Schicht aus längs liegenden Knüppeln, Strauchbündeln und einzelnen größeren Hölzern. Eine Verstärkung können einzelne quer hineingelegte größere Hölzer bieten. (Abb. 44, F).

G) *Strauchweg.*
Eine nach den wechselnden Bedingungen der Mooroberfläche mehr oder weniger mächtig gelegte Schicht von Sträuchern, Abfällen und Hölzern. Nur selten läßt sich eine Ordnung erkennen, im Normalfall liegen alle Baustoffe wahllos durcheinander. (Abb. 44, G).

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

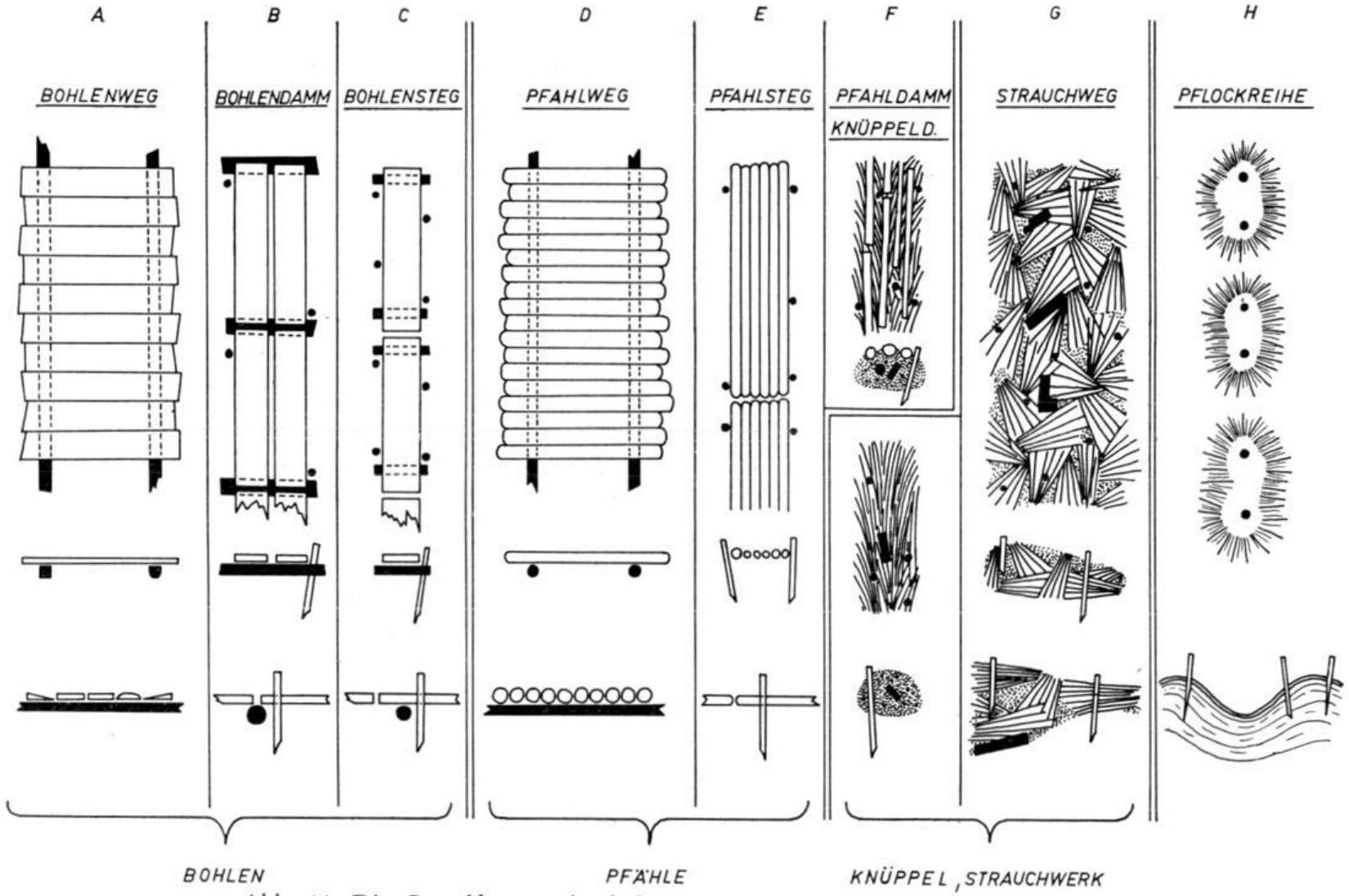


Abb. 44: Die Grundformen der hölzernen Moorwege und Moorstraßen.

H) *Pflockreihe.*

Holzstäbe verschiedener Form, häufig etwa 40–50 cm lang, die als Markierung der betretbaren Stellen in die Mooroberfläche hineingeschlagen wurden. In manchen Fällen befestigten sie Heidesoden u. ä., so daß ein flüchtiger Weg entstand. Sie finden sich in langen Reihen oder Doppelreihen im Torf, so daß Jahr für Jahr mit dem Torfgraben neue Pflöcke gefunden werden. (Abb. 44, H).

Diese Grundformen schließen sich an die Darstellung GRASHORNS an. Sie berücksichtigen jedoch nur noch die Holzform und die Richtung der Hölzer der Deckschicht. Damit entfällt jede Vorwegnahme. Ihre Festlegung ist durch den Grabungsbefund allein möglich, sie erfaßt nur den bautechnischen Stand.

C. Die hier unterschiedenen Typen.

Innerhalb der Grundformen ist die Unterscheidung verschiedener Typen möglich. Sie sind die Zusammenfassung der jeweils angetroffenen bautechnischen Besonderheiten, die im Folgenden, nach den Grundformen getrennt, dargestellt werden sollen.

A) Bohlenwege. (Abb. 45).

1. *Deckschicht* ohne jeden Oberbau, Unterbau und ohne senkrechte Bauelemente.
2. *Grundform* ohne Pflöcke.
3. *Pflöcke* neben den Schmalseiten der Bohlen eingeschlagen.
4. *Wie 3*, aber die Enden der Bohlen regelmäßig abgeschrägt.
5. *Wie 3*, aber die Enden der Bohlen mit halben Lochungen.
6. *Pflöcke* zwischen den Bohlen.
7. *Pflöcke* zwischen den Bohlen, durchgehend in halben Lochungen.
8. *Pflöcke* in Lochungen in der Nähe der Bohlenenden, nicht durchgehend vorhanden.
9. *Wie 8*, in (fast) jeder Bohle.
10. *Pflöcke* im Unterbau (tragend).
11. *Pflöcke* in wechselnder Anordnung angebracht. Lochungen verschieden.
12. *Pfähle* tragen die Deckschicht (oder Teile d. D.).
13. *Pfähle* fixieren die Deckschicht (oder Teile d. D.).
14. *Pfähle* tragen untere Längshölzer (seitl. Falz?) und fixieren z. T. die Deckschicht.
15. *Spaltpfähle* im Unterbau.
16. *Spaltpfähle* bis in die Deckschicht.
17. *Spaltpfähle* bis in den Oberbau.
18. *Zapfenbohlen* (-pfähle) im Unterbau.
19. *Zapfenbohlen* (-pfähle) bis in die Deckschicht.
20. *Zapfenbohlen* (-pfähle) bis in den Oberbau.
21. *Zapfenbohlen* (-pfähle) tragen nur die Deckschicht.
22. *Gabelbohlen* im Unterbau
23. *Gabelbohlen* bis in die Deckschicht.
24. *Gabelbohlen* bis in den Oberbau.
25. *Lochbohlen* im Unterbau und der Deckschicht.
26. *Lochbohlen* umfassen Unterbau, Deckschicht und Oberbau.

Landesbibliothek Oldenburg

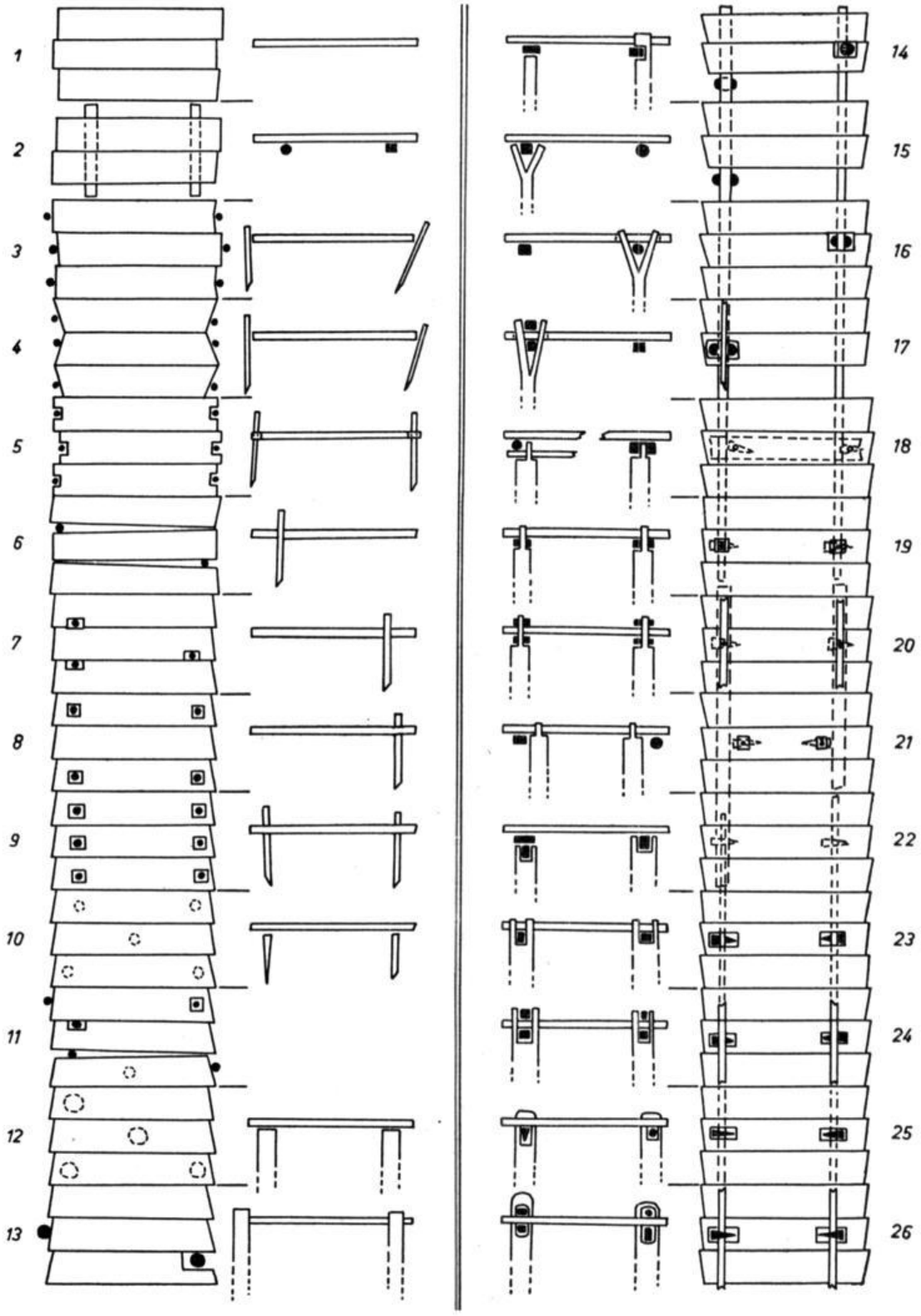


Abb. 45: Zu den Typen A 1 bis A 26.

Landesbibliothek Oldenburg

Es kommen weitere Möglichkeiten hinzu, die bei einem Teil der unter 1 bis 26 gegebenen Typen zusätzlich möglich sind.

a) Eine *Falzung* der Unterseite der Bohlen ist nicht vorhanden.
b) Eine *Falzung* der Unterseite der Bohlen ist nur spurenweise vorhanden.
c) Eine *Falzung* der Unterseite der Bohlen ist (fast) durchgehend vorhanden.
d) *Obere Längshölzer* sind nicht vorhanden.
e) *Obere Längshölzer* sind nur lose (unbefestigt) auf die Deckschicht gelegt.
f) *Obere Längshölzer* werden von Pflöcken o. a. gehalten, sie sind nicht gelocht.
g) *Obere Längshölzer* werden von Pflöcken o. a. gehalten, sie sind gelocht.
h) *Obere Längshölzer* werden von Pflöcken o. a. mit den unteren Längshölzern verbunden, sie sind ungelocht.
i) *Obere Längshölzer* werden von Pflöcken o. a. mit den unteren Längshölzern verbunden, sie sind gelocht.
j) Die *senkrechten Bauelemente* (nicht Pflöcke) sind in zwei Reihen vorhanden.
k) Die *senkrechten Bauelemente* (nicht Pflöcke) sind in drei Reihen vorhanden.
l) Ein *Saumholz* (oder Saumhölzer) liegt unbefestigt neben der Deckschicht.
m) Ein *Saumholz* (oder Saumhölzer) liegt befestigt neben der Deckschicht, meistens durch Pflöcke gehalten.

Faßt man nun die bautechnischen Besonderheiten des Bohlenweges bei *Bardenfleth*, wie ihn die Abb. 39 zeigt, zusammen, so ergibt sich als Typenbezeichnung **A 26/ ahj.** A bezeichnet die Grundform Bohlenweg, die folgenden Angaben die zur Grundform hinzukommenden bautechnischen Besonderheiten: 26 = Lochbohlen, die den Unterbau, die Deckschicht und den Oberbau umfassen; a = keine Falzung der Bohlenunterseite; h = obere Längshölzer werden von Lochbohlen festgehalten und mit den unteren Längshölzern verbunden, sie sind ungelocht; j = die senkrechten Bauelemente sind in zwei Reihen vorhanden.

Nun gibt es Strecken dieses Weges, in denen die Bohlen zusätzlich nahe ihren Enden gelocht und mit Pflöcken befestigt sind. Dort handelt es sich also um eine Mischform zwischen A 26 und A 8, so daß die Gesamtbezeichnung für den Typ dieser Strecken lauten muß: **A 26 + 8/ ahj.**

Eine weitere Mischform weist der *Bohlenweg III (Pr)* bei *Station 990 m* auf (Abb. 35). Hier bezeichnet wieder A die Grundform Bohlenweg. Besonderheiten: Zapfenpflöcke, die die Deckschicht direkt tragen: 21; Lochbohlen, die den Unterbau, die Deckschicht und den Oberbau zusammenfassen: 26; eine Zapfenpflockreihe, die den Unterbau und die Deckschicht trägt: 19; obere Längshölzer werden von Lochbohlen mit den unteren Längshölzern verbunden, sie sind nicht gelocht: h; die senkrechten Bauelemente sind in drei Reihen vorhanden: k; die Unterseite der Bohlen ist nicht gefalzt: a. Damit lautet die Typenbezeichnung: **A 21 + 26 +19 /ah k.**

L o c h u n g e n, die auf eine bestimmte Art und Weise und in regelmäßiger Form erfolgt sind, können zu der Typenbezeichnung hinzugefügt werden. Ihre Benennung ist aus der Übersicht (Abb. 6) zu ersehen und kann mit

Landesbibliothek Oldenburg

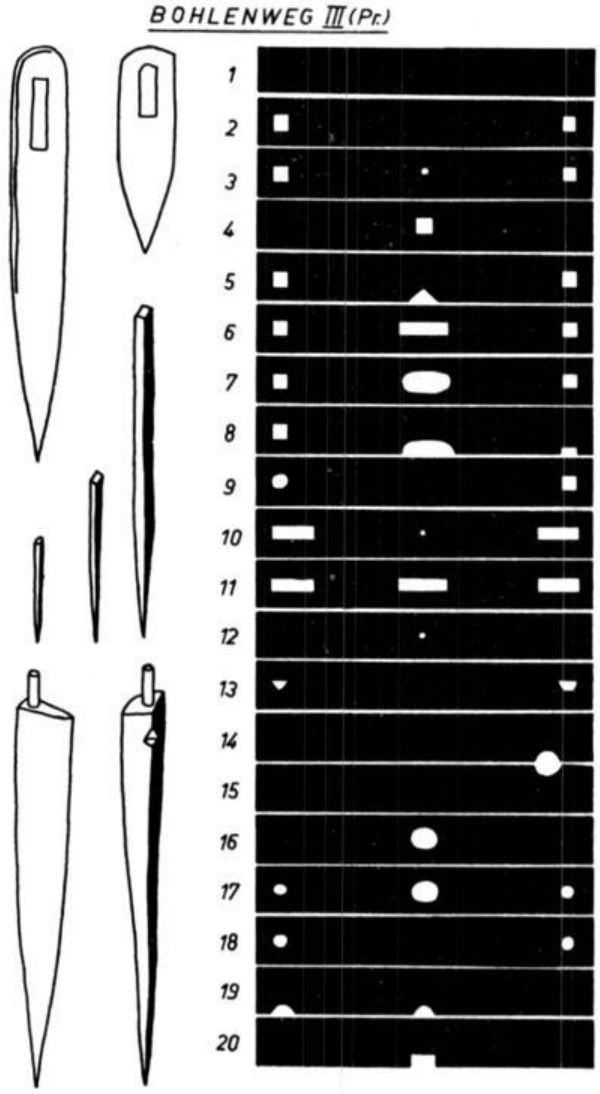


Abb. 46: Im Bohlenweg III (Pr) verwendete Bohlen und senkrechte Bauteile. Zusammengestellt nach PREJAWA.

einem davorgesetzten L gekennzeichnet werden. Das ergibt für eine 1938 freigelegte Strecke des *Bohlenweges VI (Pr)* die Typenbezeichnung **A 8/a d /L a2**, da fast ausschließlich viereckige Lochungen in den Bohlenenden gefunden wurden.

Die Angabe der Form der Lochungen ist nur dann von Wert, wenn eine bestimmte Form regelmäßig bevorzugt wurde. Es ist verständlich, daß bei den komplizierteren Bauweisen auch sehr verschiedene Lochungen erforderlich sein konnten. Als Beispiel sei die Zusammenstellung der im *Bohlenweg III (Pr)* angetroffenen Bohlen der Deckschicht und senkrechten Bauelemente gegeben (nach PREJAWA 1894, 1896) (Abb. 46), die allein zwanzig auf verschiedene Weise hergerichtete Bohlenformen enthält. Sie mag vor einer zu starken Bewertung der Lochungen als Merkmal warnen.

So ergibt sich die Möglichkeit, fast alle vorkommenden Typen eindeutig

Landesbibliothek Oldenburg

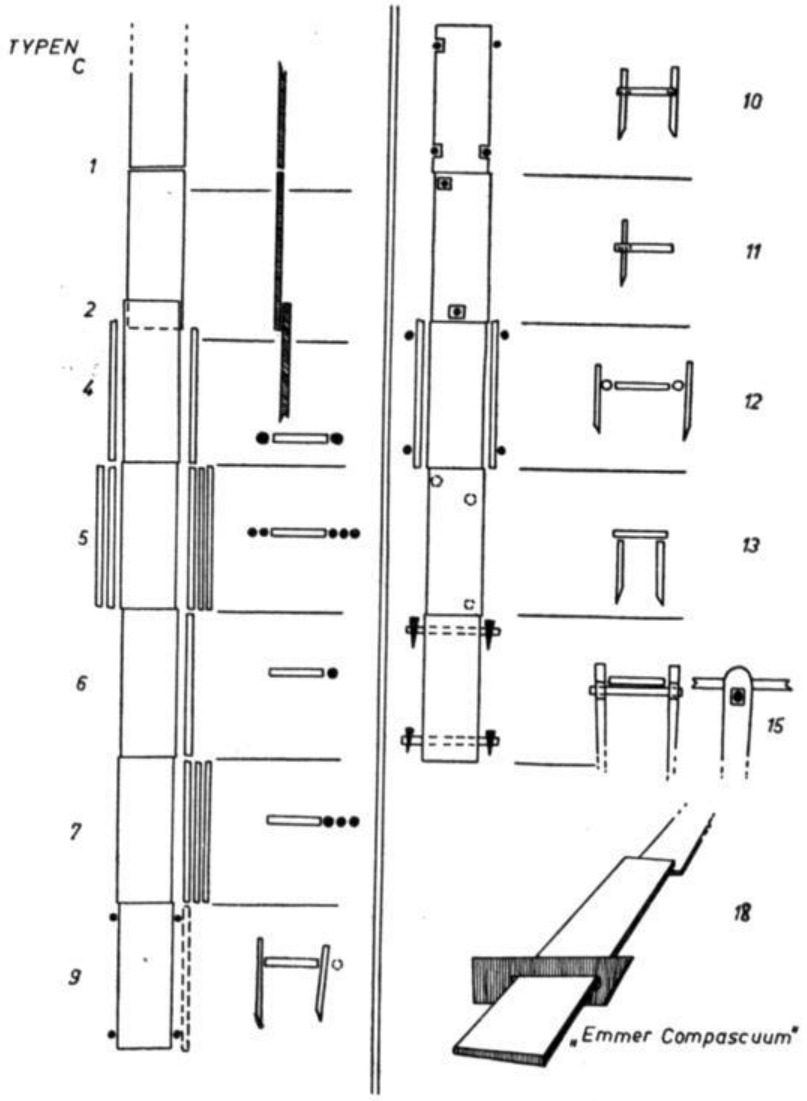


Abb. 47: Zu den Typen C 1 bis C 18.

zu bezeichnen, so daß sie zur weiteren Auswertung in Gruppen zusammengefaßt werden können. Selbstverständlich kann es mit dem Fortschreiten der Forschung immer wieder neue oder besondere Typen geben, die sich auf diesem Wege nicht vollständig erfassen lassen. Sie müssen gesondert beschrieben und bezeichnet werden.

Weitere Eigentümlichkeiten, die in der Typenbezeichnung nicht enthalten sein können, sind:

— die Bauweise der Endpunkte.
— Verbreiterungen des Weges als Ausweichstelle, Lagerplatz für Baumaterial auf besonders sumpfigem Untergrund . . .).
— Wegemarken, die in oder neben der Deckschicht vorkommen.
— Veränderungen des Aufbaues bei Ausbesserungen oder Erneuerungen.

Landesbibliothek Oldenburg

B). Bohlendämme und C) Bohlenstege (Abb. 47)

1. Die *Bohlenenden* liegen voreinander.
2. Die *Bohlenenden* fassen übereinander.
3. Neben den Bohlen liegen keine *Saumhölzer.*
4. Neben den Bohlen liegt an jeder Seite ein *Saumholz.*
5. Neben den Bohlen liegen an jeder Seite mehrere *Saumhölzer.*
6. Neben den Bohlen liegt nur an einer Seite ein *Saumholz.*
7. Neben den Bohlen liegen nur an einer Seite mehrere *Saumhölzer.*
8. *Pflöcke* fehlen.
9. *Pflöcke* nur neben den Bohlen.
10. *Pflöcke* (zT) in halben Lochungen.
11. *Pflöcke* (zT) in Lochungen der Bohlen.
12. *Pflöcke* neben den Saumhölzern.
13. *Pflöcke* tragen die Bohlen.
14. *Pflöcke* in unregelmäßig wechselnder Anordnung.
15. *Lochbohlen* tragen den Unterbau.
16. *Zapfenbohlen* wurden verwendet.
17. *Klammerbohlen* fassen die zusammentreffenden Bohlenenden zusammen.
18. *Klammerbohlen* legen die Bohlen fest.

Zusätzliche Möglichkeiten:

a) *Falzung* der Bohlenunterseite nicht vorhanden.
b) *Falzung* der Bohlenunterseite spurenweise vorhanden.
c) *Falzung* der Bohlenunterseite durchgehend vorhanden.
d) *Untere Querhölzer* liegen regelmäßig unter den Nahtstellen der Deckschicht.
e) Der *Unterbau* fehlt vollkommen.

Nur für B kommt hinzu:

f) Die Deckschicht besteht aus *zwei* nebeneinander liegenden *Bohlen.*
g) Die Deckschicht besteht aus *mehr als zwei* nebeneinder liegenden *Bohlen.*
h) Die Zahl der nebeneinander liegenden *Bohlen wechselt.*

K l a m m e r b o h l e n sind nur vom Bohlensteg bei *Emmer – Compascuum* bekannt. Dort hat man, um das Verschieben zu verhindern, hölzerne „schalmen" gebraucht, durch die die Bohlen vor dem Niederlegen hindurchgeschoben waren. Der unterste Teil dieser Klammerbohlen steckte im Moor. (MULDER 1912). Die Abb. 47, 18 zeigt diesen Aufbau nach einer Tafel von MULDER.

Der ähnliche Befund im Bohlendamm bei *Meckelstedt* (LINCKE 1939, p. 132 bis 133), bei dem wahrscheinlich Reste einer anderen „Vorrichtung zur Festlegung der Enden des Längsbelages" gefunden wurden, ist leider unvollständig und nicht durch weitere Untersuchungen ergänzt worden. So kann er hier nicht verwendet werden.

D) Pfahlwege.

Die Bauweise der Pfahlwege ähnelt sehr der der Bohlenwege, so daß fast alle Bezeichnungen von dort übernommen werden können. Die für die Deck-

Landesbibliothek Oldenburg

schicht verwendeten Pfähle finden sich i. a. sauber bearbeitet und entastet vor, nur in seltenen Fällen ist es anders. So bestehen Abschnitte des Pfahlweges bei *Buinen* aus einer Schicht von nebeneinander liegenden Kiefernstämmen und wenigen Birkenhölzern. Einzelne Stämme zeigten Spuren der Bearbeitung, aber nur vom Abschlagen der Seitenzweige und vom Fällen der Stämme. Dabei waren überall kleinere Aststümpfe zurückgeblieben (VAN GIFFEN 1913, p. 64, Afb. 41). Nimmt man diese Möglichkeit hinzu, so ergeben sich als Typen:

D 1. *Deckschicht* ohne jeden Oberbau, Unterbau und ohne senkrechte Bauelemente, nur aus flüchtig bearbeiteten Pfählen.
2. *Wie 1,* jedoch aus sauber bearbeiteten Pfählen.
3. *Grundform* ohne Pflöcke.
4. *Pflöcke* neben den Schmalseiten der Pfähle eingeschlagen.
5. *Wie 4,* aber die Enden der Pfähle abgeschrägt.
6. *Wie 4,* aber die Enden der Pfähle mit halben Lochungen.
7. *Pflöcke* zwischen den Pfählen, i. a. ohne Lochungen.
8. *Pflöcke* zwischen den Pfählen, durchgehend in halben Lochungen.
9. *Pflöcke* in Lochungen in der Nähe der Pfahlenden, nicht durchgehend vorhanden.
10. *Wie 9,* in (fast) jedem Pfahl.
11. *Pflöcke* im Unterbau (tragend).
12. *Pflöcke* in wechselnder Anordnung angebracht. Lochungen verschieden.
13. *Pfähle* tragen die Deckschicht (oder Teile d. D.).
14. *Pfähle* fixieren die Deckschicht (oder Teile d. D.).
15. *Pfähle* tragen die unteren Längshölzer (z. T. mit seitlichem Falz) und fixieren z. T. die Deckschicht.
16. *Spaltpfähle* im Unterbau.
17. *Spaltpfähle* bis in die Deckschicht.
18. *Spaltpfähle* bis in den Oberbau.
19. *Zapfenbohlen* (-pflöcke) im Unterbau.
20. *Zapfenbohlen* (-pflöcke) bis in die Deckschicht.
21. *Zapfenbohlen* (-pflöcke) bis in den Oberbau.
22. *Zapfenbohlen* (-pflöcke) tragen nur die Deckschicht.
23. *Gabelbohlen* im Unterbau.
24. *Gabelbohlen* bis in die Deckschicht.
25. *Gabelbohlen* bis in den Oberbau.
26. *Lochbohlen* im Unterbau und der Deckschicht.
27. *Lochbohlen* umfassen Unterbau, Deckschicht und Oberbau.

a) Eine *Falzung* der Unterseite der Pfähle der Deckschicht ist nicht vorhanden.
b) Eine *Falzung* der Unterseite der Pfähle der Deckschicht ist nur spurenweise vorhanden.
c) Eine *Falzung* der Unterseite der Pfähle der Deckschicht ist (fast) durchgehend vorhanden.
d) *Obere Längshölzer* sind nicht vorhanden.

Landesbibliothek Oldenburg

e) *Obere Längshölzer* sind nur lose aufgelegt.
f) *Obere Längshölzer* werden von Pflöcken (u. ä.) gehalten, sie sind nicht gelocht.
g) *Obere Längshölzer* wie f, jedoch gelocht.
h) *Obere Längshölzer* werden von Pflöcken (u. ä.) mit den unteren Längshölzern verbunden, sie sind nicht gelocht.
i) *Wie h,* jedoch gelocht.
j) *Senkrechte Bauelemente* (ohne Pflöcke) sind in zwei Reihen vorhanden.
k) *Senkrechte Bauelemente* (ohne Pflöcke) sind in drei Reihen vorhanden.
l) Ein *Saumholz* (oder Saumhölzer) liegt unbefestigt neben der Deckschicht.
m) Ein *Saumholz* (oder Saumhölzer) liegt befestigt neben der Deckschicht, meistens durch Pföcke festgehalten.

Als Erläuterung kann die Zeichnung der Typen A 1–26 herangezogen werden, wobei sich die Bezifferung allerdings um eins verschiebt.

E) Pfahlstege.

1. *Deckschicht* verzahnt gelegt.
2. *Deckschicht* mit Nahtstellen gelegt.
3. Die Enden der Pfähle der *Deckschicht* fassen übereinander.
4. Die stärksten Pfähle der *Deckschicht* liegen außen.
5. Die Pfähle der *Deckschicht* sind ohne Rücksicht auf ihre Dicke gelegt worden.
6. Keine *Pflöcke* verwendet.
7. *Pflöcke* an den Seiten der Deckschicht. Keine Lochung.
8. *Wie 7,* mit halben Lochungen.
9. *Wie 7,* mit Lochungen.
10. *Pflöcke* stecken zwischen den Pfählen der Deckschicht, keine Lochung.
11. *Wie 10,* mit halben Lochungen.
12. *Wie 10,* mit Lochungen.
13. *Pflöcke* in unregelmäßig wechselnder Anordnung.
14. *Pflöcke* tragen die Deckschicht.
15. Es wurden *Lochbohlen* verwendet.
16. Es wurden *Zapfenbohlen* verwendet.
17. Es wurden *Klammerbohlen* verwendet.
18. *Pfähle* tragen und (oder) fixieren die Deckschicht.

a) Pfähle der Deckschicht an der Unterseite nicht *gefalzt.*
b) Pfähle der Deckschicht an der Unterseite spurenweise *gefalzt.*
c) Wie b, *Falze* durchgehend vorhanden.

Die Breite der Deckschicht kann sehr verschieden sein. Die Pfahlstege des *Ipweger Moores* z. B. sind 0,7–1,0 m breit; der *Pfahlsteg XIII (Pr)* stellenweise 1,5–1,7 m (PREJAWA 1896, p. 154–155). Auch ist nach einer unveröffentlichten Zeichnung PREJAWAS der *Pfahlweg X (Pr)* „auf Oldenburger Gebiet" abschnittsweise als Pfahlsteg gebaut. Er erreicht dabei die Breite von etwa drei Metern.

Landesbibliothek Oldenburg

F) Pfahldämme — Knüppeldämme.

1. *Deckschicht* aus Pfählen gleichmäßig und lückenlos gelegt. (F1).
2. *Deckschicht* aus Pfählen unregelmäßig und lückenhaft gelegt. (F1).
3. *Deckschicht* aus Knüppeln. (F2).

a) *Pflöcke* nicht verwendet.
b) *Pflöcke* an den Seiten neben der Deckschicht.
c) *Pflöcke* im Wegkörper.
d) *Pflöcke* neben und im Wegkörper.
e) *Lochungen* kommen vor.
f) Keine *Lochungen.*

G) Strauchwege.

1. *Grundform* mit *Lücken* im Verlauf des Weges.
2. Wie 1, ohne *Lücken.*
3. Wie 2, darauf Bohlen in der Spurweite der Wagen längs verlegt *(Wagengeleise).*

a) Keine *Pflöcke* verwendet.
b) *Pflöcke* verwendet.

H) Pflockreihen.

1. *Pflöcke* befestigen nichts auf der Mooroberfläche.
2. *Pflöcke* hielten Soden o. ä. auf der Mooroberfläche fest.

a) Pflockreihe *einfach.*
b) Pflockreihe doppelt oder *mehrfach.*

Es ist somit möglich, die bisher bekannten Moorwegtypen eindeutig und kurz zu bezeichnen. Allerdings beziehen sich diese Typenbezeichnungen immer nur auf das Aussehen der Bauwerke an einer Grabungsstelle. Die Bauweise kann im Verlauf der Wege wechseln, so daß bei den einzelnen Untersuchungen jeweils zum Teil andere Typenangaben erforderlich werden. Es ist daher notwendig, wie es schon VON ALTEN tat und in wirklich gründlicher Weise erstmals CONWENTZ durchführte, in nicht zu großen Abständen immer wieder neu zu graben. Dann kann für jedes untersuchte Stück die Typenbezeichnung ermittelt werden. Der Weg in seiner ganzen Länge ist in den meisten Fällen nur einer bestimmten Grundform zuzuordnen. So wäre es möglich, bei weitergehenden Untersuchungen, wie z. B. der Abhängigkeit vom Untergrund oder dem zeitlichen Vorkommen der einzelnen Formen, jeden der Typen, die im Verlauf der untersuchten Wege vorkommen, gesondert auszuwerten.

Zusammenfassung

Moorwege sollten den Sumpfboden des Moores begehbar und befahrbar machen. Die dazu verwendeten Holzbauten lassen als Baumaterial verschiedene Holzformen erkennen, die je nach Art und Zweck der Anlagen verwendet wurden. Als Beispiel wird die bekannteste Grundform der hölzernen Moorwege, der Bohlenweg, herangezogen. Sein Aufbau zeigt durchweg

Landesbibliothek Oldenburg

mehrere Schichten. Die Auflage diente zur Einebnung und zum Schutz der hölzernen Fahrbahn. Sie bestand aus Gräserbulten, Moorsoden, Heidesoden, Strauchwerk oder Sand. Stärkere, dammartige Sandaufschüttungen ließen sich nicht nachweisen. Die Deckschicht ist die eigentlich tragende Fläche. Die Möglichkeit ihrer technischen Herrichtung und Linienführung hängt weitgehend von der Form der gespaltenen Bohlen ab. Eine möglichst gerade Linienführung entspricht ihr am ehesten, sie war offenbar auch erwünscht, um kurze Wegstrecken zu erhalten und wenig Material zu verbrauchen. Der Moorboden erforderte jedoch die Umgehung besonders schwieriger Strecken, so daß verschiedenartige Krümmungen und Abzweigungen gefunden wurden. Der Unterbau trug die Deckschicht. Sein Ausmaß hing von der Tragfähigkeit des Moorbodens ab. In extremen Fällen kann er entweder völlig fehlen, oder aus einer mächtigen Packung bestehen. In der einfachsten, oft gefundenen, Form besteht der Unterbau aus zwei parallelen Reihen unterer Längshölzer.

Stellenweise konnten hölzerne Moorwege in den Moorboden einsinken. Ob und wie tief das geschah, hing zur Hauptsache von der Beschaffenheit des Untergrundes und der Bauart des Weges ab. Das Einsinken verändert die Lage des Weges zu den Torfschichten des gleichen Alters. Die Sackung des Moores in sich kann den ursprünglichen Zusammenhang der Bauteile zerstören und die Hölzer verändern. Wenn Wegteile zur Zeit der Benutzung einsanken, waren Maßnahmen zur Wiederherstellung der Befahrbarkeit notwendig. An solchen Stellen findet man verschiedene Bauabschnitte. Durch die Benutzung wurden die Hölzer, aus denen der Weg bestand, verändert. Diese, und die nach der Einbettung in den Torf aufgetretenen Veränderungen, verschleiern den ursprünglichen Bauzustand. Sie erlauben aber auch gewisse Rückschlüsse. Die Zeitdauer der Benutzung eines Weges läßt sich aus ihnen jedoch nicht ableiten.

Die Teile des Unterbaues, der Deckschicht und des Oberbaues wurden von senkrechten Bauelementen an ihrem Platz gehalten. Sie sind in verschiedenen Formen jeweils ihren Aufgaben angepaßt. Die vollkommenste Lösung stellen die Lochbohlen dar. Mit ihrer Hilfe konnten Unterbau, Oberbau und Deckschicht zu einer großen, zusammenhängenden und tragenden Fläche vereinigt werden. Im Vergleich zu anderen Lösungen zeigt sich hier, bei recht geringem Holzbedarf, der günstigste Wirkungsgrad.

Die bislang gebrauchten Bezeichnungen für die hölzernen Moorwege gehen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus. Es wird nun versucht, allein bautechnische Gesichtspunkte zur Grundlage zu machen. Das ergibt mehrere Grundformen der hölzernen Moorwege. In den Grenzen der jeweiligen Grundform lassen sich bautechnische Besonderheiten erkennen. Ihre Zusammenfassung bezeichnet die Typen. Diese können im Verlauf eines Moorweges wechseln, zur Hauptsache nach den Bedingungen des Untergrundes. Die kurze und eindeutige Bezeichnung soll eine Zusammenfassung zu weiterführenden Auswertungen ermöglichen.

Landesbibliothek Oldenburg

Anmerkungen

1) „Bohlwege .. wurden, weil die Moore geringe Tragfähigkeit besitzen, behufs Vertheilung des durch die Straße selbst und durch die über sie bewegten Lasten hervorgerufenen Druckes unter Verwendung von wegen seiner Leichtigkeit dazu besonders geeignetem Holze sehr sinnreich hergestellt." (PLATHNER 1896, p. 179.)

2) „Wanneer wij, bij het groote verschil in sammenstelling, onder veenbruggen of „Bohlwege" in het algemeen houtconstructies verstaan, die dienden om den onbetrouwbaren drassigen bodem der venen, door gelijkmatiger druckverdeeling begaanbar te maken, zo is thans zeker, dat de veenbruggen mit zeer verschillende tijden stammen." (A. E. VAN GIFFEN 1913, p. 53.)

3) J. LANDWEER, 10. 1. 1893. Brieflicher Grabungsbericht an die Literatur-Gesellschaft in Oldenburg.

4) „... alle Bretter sind aus einem Eichenstamm gespalten, gradlinig und rechtwinklig behauen und sorgfältig nebeneinandergelegt."
(HEYE 1937)
„Trotzdem bilden sie an ungestörten Stellen eine auffallend ebene Fläche. Eine dachziegelartige Anordnung ist wahrscheinlich nicht ursprünglich, ja nicht einmal praktisch, sondern sie wird ... wohl nur stellenweise durch nachträgliche Verschiebung zustandegekommen sein."
(WIEPKEN 1938)
„Die Bohlen sind im Querschnitt rechteckig, teilweise aber auch dreieckig, also nach der Mitte zu gespalten. In diesem Falle sollen sie nach den älteren Berichten dachziegelartig überdecken."
(MICHAELSEN 1938 b)

5) „Das Ebenmaß des Bohlenbelages ist stellenweise durch untergelegte kleine Holzstücke erreicht."
(WIEPKEN 1938 a, p. 196)
„Etwaige durch die Unregelmäßigkeit der Bohlen entstandene Lücken wurden mit den Abfällen oder mit mißlungenen Bohlen ausgefüllt ..."
(TEWES 1888)

6) z. B. PREJAWA 1896, p. 126, 128, 130
KRÜGER 1936, p. 479, 480.

7) Sperrungen vom Verfasser.

8) Bemerkenswert ist auch der Befund im Bohlenweg Wittmoor II (Pr). Dort lagen zwei untere Längshölzer a u f „einer Sand-Kiesbettung mit der runden Seite nach oben im Moor. Auf diese sind aus dem Eichenstamm gespaltene Schwellen gelegt ..."
(KELLERMANN 1949, p. 96)

9) „Sand wurde mehrfach auf den Planken bemerkt, jedoch in so geringer Menge, daß sich das Vorkommen desselben wohl durch die aus sandigem Erdreich herausgehauenen und alsdann auf die Bohlen gelegten Plaggen hinlänglich erklären dürfte."
(KNOKE 1895, p. 133)

10) „Eine charakteristische und das Auffinden der Bohlen erleichternde Erscheinung ist die auf denselben aufliegende, mit dem Moorboden vermischte Sandschicht, welche sonst nicht vorkommt. Der zuverlässige und findige Arbeiter Flottemersch aus Damme, welcher in den Jahren 1891, 1892 und 1893 die Grabungen vollführt hat, machte mich auf diese regelmäßig vorkommende Sandschüttung den ganzen Bohlenweg entlang aufmerksam."
(HARTMANN 1893, p. 307)

Landesbibliothek Oldenburg

11) Bericht an VON ALTEN; SCHWARTING 10. 9. 1890.
12) „Wenn man aber bedenkt, daß auf ein Meter ohne die Längsschwellen wenigstens drei Bohlen kommen, so sind zu einer Brücke von 1000 Meter oder 1 km Länge mit den Längsschwellen ca. 4000 Bohlen erforderlich. Zu der Herstellung einer Brücke von 7½ Kilometer oder 1 deutsche Meile Länge würde eine Zahl von 30 000 Bohlen am Platze sein müssen."
(HARTMANN 1891)
13) Vgl. auch PREJAWA 1896, p. 150—151 zum Bohlenweg VII (Pr).
14) Vgl. MUNDERLOH 1955, p. 122 ff.
15) „Moor-Bewegung bey Strückhausen im Jahr 1764."
Oldenburger Kalender 1800, p. 158.
Oldenburgische Blätter V, 1821, Sp. 513—518.
16) Erste Veröffentlichung der Grundformen: HAYEN 1955.
17) von ALTEN faßte sie so auf! 1888, p. 19.
18) Hierzu vgl. KNOKE 1895, p. 19 und von ALTEN 1888, p. 18 mit verschiedenen Deutungen zum Bohlenweg VI (Pr).

Literaturverzeichnis

VON ALTEN, FR. **1883:** „Über Moorfunde."
Mskr. im Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 279 – H 12–3.
1888: „Die Bohlenwege im Flußgebiet der Ems und Weser."
Bericht über die Tätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Alterthumskunde, Heft VI.

BEHNES **1822:** „Über die römische Brücke, welche i. J. 1818 im Königreiche Holland, in der Nachbarschaft des Kreises Meppen, aufgedeckt ist."
Neues vaterländisches Archiv oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover wie es war und ist. Band I, 1822.
1822 a: „Noch Etwas über die römische Brücke."
Neues vaterländisches Archiv ... Band II, 1822.

BERGHAUS, J. J. **1818:** „Alterthümer."
Hermann, Zeitschrift von und für Westfalen, oder der Lande zwischen Weser und Maas. 1819, 6tes Stück, p. 47–99.

BEYLE, M. **1935:** „Die Bohlwege im Wittmoor bei Hamburg."
Die Heimat, **45**, 1935, p. 90–94, Neumünster.

CONWENTZ, H. **1897:** „Die Moorbrücken im Thal der Sorge auf der Grenze zwischen Westpreußen und Ostpreußen."
Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreußen. **X** p. 1–142.

FIEBICH, K. **1950:** „Römisch oder germanisch? Die Bohlenwege in den norddeutschen Mooren."
Die Umschau, Jg. **50**, 1950, p. 154.

VAN GIFFEN, A. E. **1913:** „De Buinerbrug en het steenen voetpad aldaar."
Oudheidkundige Mededeelingen van het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden. **VII**, 1913, p. 51–90.

GRASHORN, FR. **1936:** „Untersuchung eines bronzezeitlichen Bohlenweges im Ipweger Moor."
Oldenburgische Staatszeitung 27. IX. 1936.
1938: „Knüppel- und Bohlenstege im Ipweger Moor."

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburgische Staatszeitung 30. IV. 1938.
1938 a: „Chaukische Moorstraßen. I. Der Bardenflether Bohlenweg."
Oldenburgische Staatszeitung 28. VII. 1938.
1938 b: „Chaukische Moorstraßen. II. Der Huder Bohlenweg."
Oldenburgische Staatszeitung 2. IX. 1938.
1939: „Der Bardenflether Bohlenweg. Ein Meisterwerk germanischen Moorstraßenbaues."
Oldenburgische Staatszeitung 13. VIII. 1939.
1939 Mskr.: „Geschichte der Moorstraßenforschung."
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg.
1940 Mskr.: „Knüppel- und Bohlenstege im Ipweger Moor."
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg.

GRIESEBACH, A. **1845:** „Über die Bildung des Torfs in den Emsmooren aus deren unveränderter Pflanzendecke. Nebst Bemerkungen über die Culturfähigkeit des Bourtanger Moores."
Göttinger Studien 1845, ebenfalls Göttingen 1846.

HAHNE, H. **1918:** „Die geologische Lagerung der Moorleichen und Moorbrücken."
Veröffentlichungen des Provinzialmuseums zu Halle, **I**, 1.

HALLIK, R. **1949:** „Geologische Betrachtung zum Bohlweg im Wittmoor."
Hammaburg **II**, 1949, Hamburg, p. 100–101.

HARTMANN, H. **1891:** „Der römische Bohlenweg im Dievenmoore."
Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Hannover 1891.
1893: „Die Sierhauser Schanzen und der römische Bohlenweg im Dievenmoore."
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. Bd. **XVIII**, 1893.

HAYEN, H. **1950:** „Vom Jeddeloher Bohlenweg und Moorfunden aus der Vorzeit Edewechts."
800 Jahre Edewecht. Eine Jubiläumsschrift. Ries, Westerstede, p. 41–45.
1953: „Bohlenwege im Lengener Moor."
Oldenburger Nachrichten, 7. II. 1953.
1953 a: „Moorfunde aus dem Ammerland."
Der Ammerländer Kalender, Westerstede, p. 24–28.
1954: „Neue Moorfunde."
Der Ammerländer Kalender, Westerstede, p. 43–48.
1955: „Hölzerne Wege und Straßen im Moor."
Der Ammerländer Kalender, Westerstede, p. 81–87.
1955 a: „Hölzerne Straßen."
Der Oldenburgische Hauskalender . . ., Jg. **129**, p. 53–54.
1955 b: „Die Funde in den Mooren der Gemeinde Rastede."
Ammerländer Nachrichten, Beilage der Nordwest-Zeitung, 27. VI. 55, Oldenburg.
1956: „Vom Wagen der Vorzeit."
Nordwest-Heimat Nr. 12/56, Beilage zur Nordwest-Zeitung, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

HEYE, G. **1937:** „Die Moorbrücke."
Heye'sches Familienblatt, H. 9/1937, p. 206–208.
Auch: Nachrichten für Stadt und Land, 12. XI. 33.

HOSTMANN, C. **1880:** Besprechung zu: „F. v. Alten, Die Bohlwege (Römerwege) im Herzogthum Oldenburg."
Göttingische gelehrte Anzeigen. Stück 52, Dezember 1880. p. 1637–1646.

KELLERMANN, V. **1949:** „Die Bohlwege im Wittmoor und der vorgeschichtliche *Straßenbau.*" Hammaburg, 2/1949, p. 93–99.

KLENCK, W. **1928:** „Vorgeschichtliche Stätten der Börde Lamstedt."
Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Jahrgang **XXIII**, p. 49–88.

KNOKE, F. **1895:** „Die römischen Moorbrücken in Deutschland."
Berlin, Gaertners Verlagsbuchhandlung.

KRÜGER, H. **1936:** „Zur Geschichte der Bohlenweg-Forschung in Nordwestdeutschland."
Mannus **28**, p. 463–495.

LANDWEER, J. **1897:** „De lange houten weg in de Ter Haarster en Valthervenen. (Valtherbrug)."
Drentsche Volksalmanak 1897, p. 1–37.

LINCKE, B. **1939:** „Eine bronzezeitliche Wegstrecke in Nordhannover."
Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe, 1939, p. 125–145.

MICHAELSEN, K. **1936:** „Uralte Straßen in den Mooren,"
Oldenburgische Staatszeitung 19. VII. 1936.
1938: „Germanische Moorstraßen."
Germanen-Erbe, **3**, H. 3, p. 66–79.
1938 a: „Germanische Moorstraßen vor 1800 Jahren."
Oldenburgische Staatszeitung 19. XI. 38.
1938 b: „Ein germanischer Bohlenweg vor 2700 Jahren."
Oldenburgische Staatszeitung 28. XII. 1938.

MIQUEL **1819:** „Die wieder aufgefundenen Pontes longi des Tacitus."
Hannoversches Magazin, 1819, Hannover, Sp. 753–762.
1822: „Die wieder aufgefundenen Pontes longi des Tacitus."
Oldenburgische Blätter **VI**, Sp. 517–526.

MULDER, G. J. A. **1912:** „De Buinerbrug en het steenen Voetpad aldaar."
Oudheidkundige Meddedeelingen van het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden.. **VI**, 1912, p. 63–72.

MÜLLER-BRAUEL, H. **1897/98:** „Römerbrücken zwischen Elbe und Weser."
Niedersachsen, Jg. 1897/98, p. 24–26.
1898: „Die Bohlenbrücken im Teufelsmoor (Provinz Hannover)."
Globus. Bd. **73**, 1898, Braunschweig, p. 23–25.

MUNDERLOH, H. **1955:** „Die Bauerschaft Etzhorn."
Schriften des niedersächsischen Heimatbundes, NF, Bd. **20**.

NIEBERDING, C. H. **1819:**„Neuentdeckte alte Heerwege durch das Moor bei Lohne."
Oldenburgische Blätter **III**, Sp. 243–246.
1819 a: „Neu aufgefundene, wahrscheinlich von den Römern angelegte, Blockwege durch das Diepholzer Torfmoor."
Rheinisch-Westfälischer Anzeiger 1819, p. 254–258.
1822: „Nähere Beschreibung der alten Blockwege im Moore bey Lohne."
Oldenburgische Blätter **VI**, 1822, Sp. 677–678.

Landesbibliothek Oldenburg

1840: „Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster und der angränzenden Grafschaften Diepholz, Wildeshausen ec."
Bd. **I**, Vechta.

PFAFFENBERG, K. **1936:** „Pollenanalytische Altersbestimmung einiger Bohlwege am Diepholzer Moor."
Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte H. 10, 1936, Hildesheim, p. 62–98.
1936 a: „Bohlwege im Moor – die ältesten germanischen Kunststraßen."
Die Straße, Jg. **3**, H. 16, p. 522–524.

PLATHNER, H. **1896:** „Eingetretene Verschiebungen an dem Bohlwege im Dievenmoore zwischen Damme und Hunteburg."
Mitt. Ver. Gesch. Landeskunde Osnabrück **XXI**, p. 179–190.

PREJAWA, H. **1894:** „Die Pontes longi im Aschener Moor und in Mellinghausen."
Mitt. hist. Ver. Osnabrück **XIX**, p. 177–202.
1896: „Die Ergebnisse der Bohlwegsuntersuchungen in dem Grenzmoor zwischen Oldenburg und Preußen und in Mellinghausen im Kreise Sulingen."
Mitt. hist. Ver. Osnabrück **XXI**, p. 98–178.
1898: „Die frühgeschichtlichen Denkmäler in der Umgebung von Lohne im Amte Vechta."
Ber. Tät. d. Oldenburger Landesvereins f. Altertumsk. u. Landesgesch., **X**, p. 1–28.
1898 a: „Die Bohlwege (pontes longi) im Lohne-Aschener Moor."
Niedersachsen, Jg. 1897/98, Bremen, p. 78–94.
1911: „Die Bohlwege im Wittmoor (Holstein)."
Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein, H. 19, Kiel 1911, p. 57–67.

RATHS **1933:** „Der Bohlenweg zwischen Bardenfleth und Loyerberg im Zuge der ‚Ostfriesischen Straße'."
Nachrichten für Stadt und Land, 22. X. 1933.

VAN DER SCHEER, P. S. **1855:** „De Valther-Brug, hare germaansche oorsprong en het waarschijnlijke doel, waartoe zij gelegd kan zijn."
Winschoten, p. 1–132.

SCHNEIDER, S. **1955:** „Botanisch-geologische Untersuchung der Fundstelle der Moorleichen im Großen Moor am Dümmer."
Die Kunde, NF **6**, H. 3–4, p. 40–49.

SCHRÖDER, D. **1939:** „Eine bronzezeitliche Wegstrecke in Nordhannover."
Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe 1939, p. 146–150.

SCHROLLER, H.; WILDVANG, GRÜSS; **1936:** „Der Bohlenweg von Oltmannsfehn – Ockenhausen, Krs. Leer."
Die Kunde, Jg. **4**, Nr. 5, 1936.

SELLO, G. **1893:** „Der Denkmalsschutz im Herzogtum Oldenburg."
Ber. Tät. Oldenbg. Landesver. Altert. Landesgeschichte. **VII**.

STARCKE, E. **1873:** „Die Moorbrücke von Wrissemer Hammrich."
Jb. der Ges. f. bild. Kunst u. vaterld. Altert. zu Emden, H. 2, Bd. **I**, 1873.

STEINMANN, A. **1936:** „Untersuchung eines Bohlenweges bei Ipwegermoor."
Nachrichten für Stadt und Land, 27. IX. 1936.
1937: „Ein eisenzeitlicher Bohlenweg im Reiherholz bei Hude."
Nachrichten für Stadt und Land, 25. VI. 1937.

Landesbibliothek Oldenburg

VON STOLZENBERG-BÖRSTEL, W. **1889:** „Funde von Alterthümern im Hahnenmoor." Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, **XIV**, 1889.

TEWES, FR. **1888:** „Bericht über die Untersuchungen der im Moore zwischen Mehrholz, Krs. Diepholz, und Brägel im Großherzogthum Oldenburg belegenen Bohlenwege und anderes."
Bericht an den Königlichen Ober-Präsidenten Herrn Dr. von Benningsen zu Hannover. Abschrift im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg.

WARDENBURG **1822:** „Über die mutmaßlichen pontes longi der Römer in Holland und bei Lohne."
Oldenburgische Blätter **VI**, Sp. 505–508.
1823: „Beyträge zur alten Geschichte des Herzogthumes Oldenburg und über die physische Beschaffenheit desselben."
Mskr., Abschrift im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg.

WIEPKEN, O. **1938:** „Der Bardenflether Bohlenweg."
Heimatkunde – Heimatschutz, Beilage der Oldenburger Nachrichten, 7. VIII. 38.
1938: a: „Der Bardenflether Bohlenweg."
Die Kunde, Jg. **VI**, Nr. 12, p. 195–200.

WOLFF, G. **1936:** „Rund um den Bohlweg in Ipwegermoor."
Nachrichten für Stadt und Land, 29. IX. 36.

Anhang

Verzeichnis der zu dieser Arbeit herangezogenen hölzernen Moorwege Verwaltungsbezirk Oldenburg.

Landkreis Ammerland.

1. Neuengland I – Bohlenweg – Lengener Moor westlich Westerstede.
2. Neuengland II – Strauchweg – wie 1.
3. Jeddeloh – Edewecht – Bohlenweg – Vehne Moor südlich Bad Zwischenahn.
4. Ipwegermoor I (Ip) – Bohlensteg – Ipweger Moor nördl. der Stadt Oldenburg.
5. Ipwegermoor II (Ip) – Bohlendamm – wie 4.
6. Ipwegermoor III (Ip) – Pfahlsteg – wie 4.
7. Ipwegermoor IV (Ip) – Pfahlsteg – wie 4.
8. Ipwegermoor V (Ip) – Pfahlsteg – wie 4.
9. Ipwegermoor VI (Ip) – Pfahlsteg – wie 4.
10. Ipwegermoor VII (Ip) – Bohlendamm – wie 4.
11. Ipwegermoor VIII (Ip) – Strauchweg – wie 4.
12. Ipwegermoor IX (Ip) – Pflockreihe – wie 4.
13. Ipwegermoor X (Ip) – Pflockreihe – wie 4.
14. Bardenfleth XII (Ip) – Bohlenweg – wie 4.
15. Ipwegermoor XIII (Ip) – Pflockreihe – wie 4.
16. Hankhausermoor I – Pfahlsteg – Hankhauser Moor bei Rastede.
17. Kleibrok I – Pfahldamm – Kleibroker Moor bei Rastede.

Landkreis Cloppenburg.

18. Lohne-Diepholz I (Pr) – Bohlenweg – Großes Moor südostwärts Vechta.
19. Lohne-Diepholz II (Pr) – Bohlenweg – wie 18.
20. Lohne-Diepholz III (Pr) – Bohlenweg – wie 18.

Landesbibliothek Oldenburg

21. Lohne-Diepholz IV (Pr) – Bohlenweg – wie 18.
22. Lohne-Diepholz V (Pr) – Bohlenweg – wie 18.
23. Lohne Diepholz VI (Pr) – Bohlenweg – wie 18.
24. Lohne-Diepholz VII (Pr) – Bohlenweg – wie 18.
25. Lohne-Diepholz IX (Pr) – Bohlenweg – wie 18.
26. Lohne-Diepholz X (Pr) – Pfahlweg – wie 18.
27. Lohne-Diepholz XIII (Pr) – Pfahlsteg – wie 18.
28. Hunteburg-Damme – Bohlenweg – Großes Moor südlich Damme.

Landkreis Friesland.

29. Jethausen – Bohlenweg – Moor südostwärts Varel.
30. Conneforde I – Bohlenweg – Moor südlich Varel.
31. Conneforde II – Bohlenweg – wie 30.

Landkreis Oldenburg.

32. Kartzfehn – Pfahlsteg – Vehne Moor südwestlich der Stadt Oldenburg.

Landkreis Wesermarsch.

33. Hude-Reiherholz – Bohlenweg – Witte Moor bei Hude.
34. Sehestedt – Strauchweg – Moor am Jadebusen.

Regierungsbezirk Aurich.

35. Oltmannsfehns-Ockenhausen – Bohlenweg – Lengener Moor ostwärts Wiesmoor.
36. Wrissemer Hammrich – Pfahlweg – Moor ostwärts Aurich.
37. Südgeorgsfehn – Bohlenweg – Lengener Moor westlich Augustfehn.

Kreise Aschendorf und Meppen.

38. Tinner Dose – Bohlenweg – Moor südwestlich Sögel.
39. Rütenbrock – Bohlenweg – Bourtanger Moor westlich Haren/Ems.
40. Neurhede – Strauch- oder Pfahlweg – Bourtanger Moor südwestlich Aschendorf/Hümml.

Zwischen Weser und Elbe.

41. Meckelstedt – Bohlenweg – Kreis Wesermünde.
42. Meckelstedt – Bohlensteg – Kreis Wesermünde.
43. Großenhain-Langenmoor – Bohlenwege – ostwärts Bremerhaven.
44. Gnarrenburg – Bohlenwege – Teufelsmoor bei Bremen.

Kreis Sulingen.

45. Mellinghausen XV (Pr) – Bohlenweg.

Verschiedene.

46. Sassenberg – Bohlenweg – südlich Osnabrück.
47. Wittmoor I (Pr) – Bohlenweg – bei Hamburg.
48. Wittmoor II (Pr) – Bohlenweg – bei Hamburg.

Westpreußen.

49. Sorgetal II – Bohlenweg – südlich Elbing.

Niederlande.

50. „Valtherbrug" – Bohlenweg – Bourtanger Moor zwischen Valthe und Ter Haar.

Landesbibliothek Oldenburg

51. „Buinerbrug“ – Pfahlweg – Bourtanger Moor zwischen Buinen und Buinerveen.
52. Emmer-Compascuum – Bohlensteg – Bourtanger Moor südwestlich Rütenbrock.
53. Weerdingerveen – Pflockreihe – Bourtanger Moor bei Valthe.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, Teil 2, Seite 191—198.

Dieter Zoller

Ein mittelalterlicher Brunnen in Bad Zwischenahn

mit 4 Abbildungen

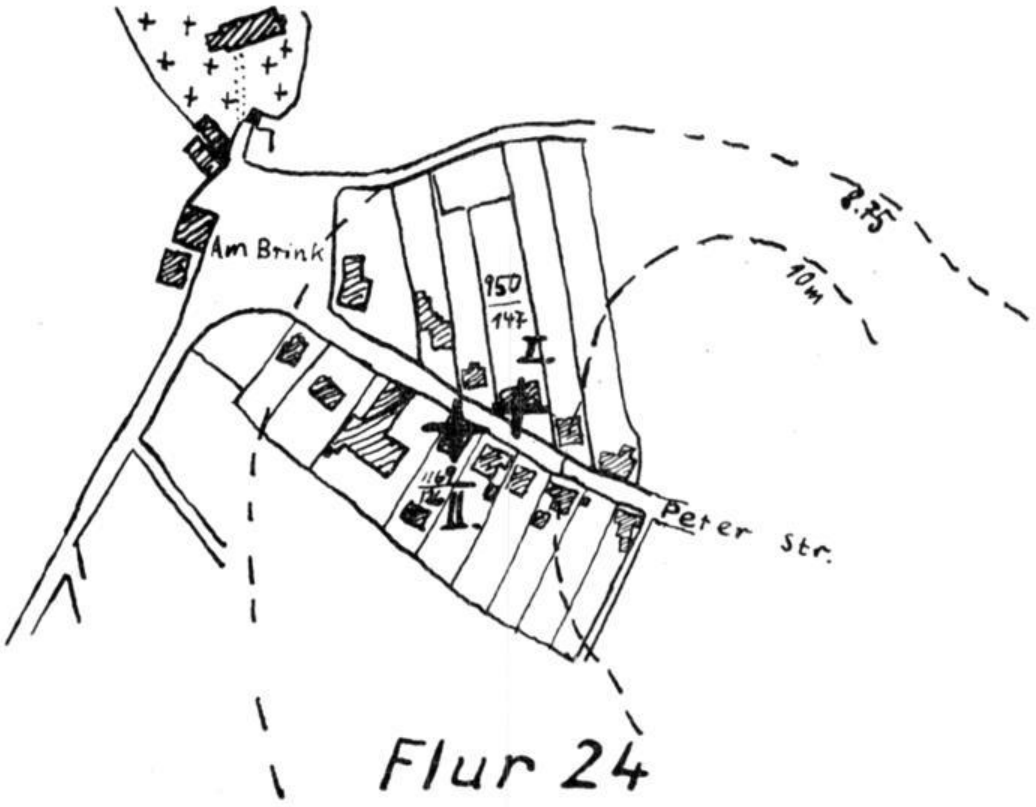


Abb. 1: Lage der Brunnen I und II – Bad Zwischenahn

Beschreibung:

Bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau kam im Jahre 1955 im Ortskern Bad Zwischenahns (Fl. 24, Parz. 1169/126) an der Peterstraße ein mittelalterlicher Brunnen zutage, benannt als Brunnen II in der Kartenskizze Abb. 1 und im Profil Abb. 2. Der obere Brunnenrand, der in ungefähr 1 Meter Tiefe von der heutigen Oberfläche lag, befand sich unmittelbar unter

Anschrift des Verfassers:
Dieter Zoller, Museumspfleger, Bad Zwischenahn (Oldb.), Auf dem Winkel 5

Landesbibliothek Oldenburg

dem aufgeplaggten Eschboden des ehemaligen Zwischenahner Esches. Der Brunnen selbst war in den anstehenden diluvalen Schwemmsand eingegraben worden. Seine Gesamttiefe vom Rand bis zur Sohle betrug noch 0,88 m. Der mittlere Durchmesser des Brunnens lag fast durchgehend um 0,98 m, während er am oberen Rand nach beiden Seiten verbreitert war. Eine Brunnenfassung

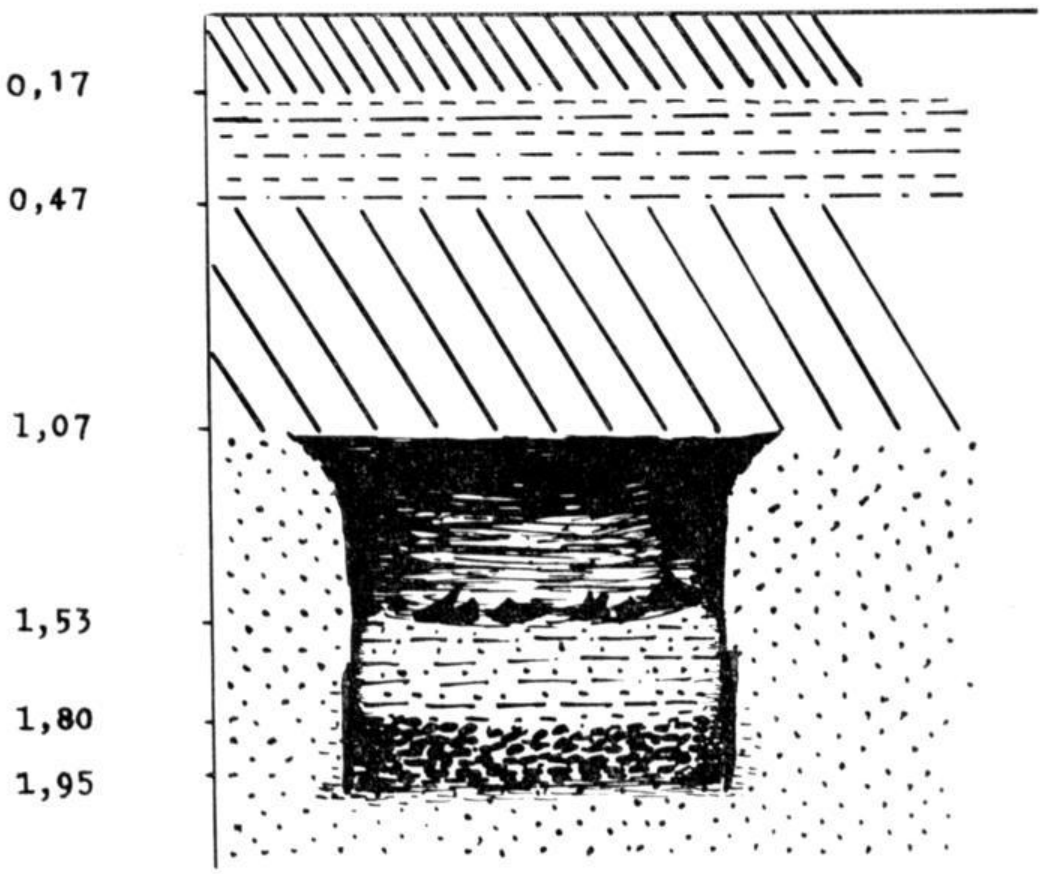


Abb. 2: Profilschnitt des Brunnens II – Bad Zwischenahn

war nicht mehr vorhanden, lediglich um den Boden fanden sich noch einige kleine, stark verfaulte Holzreste von Brettern. Die Form des Brunnens war kreisrund.

Das Bodenprofil ergab folgenden Befund: (Abb. 2)

Von der Oberfläche:

bis 0,17 m	stark humose, dunkle Kulturschicht
bis 0,47 m	aufgefahrener Sand mit Ziegelbrocken und Kulturschutt der Neuzeit
bis 1,07 m	aufgeplaggter Eschboden
ab 1,08 m	anstehender gelblich-weißer Schwemmsand, in 2 m Tiefe in Lehm übergehend.

Im Brunnen selbst zeigte sich eine merkwürdige Schichtung. Vom Rand bis zu einer Tiefe von 0,46 m war der Brunnen mit Sand und Humusteilchen zugeschlemmt. In den unteren 10 cm dieser Schicht bildete der humose Schlamm eine schwärzlich, fettig glänzende Masse, in der sämtliche Gefäß-

Landesbibliothek Oldenburg

scherben lagen, die in dem Brunnen gefunden wurden. Unter dieser Schlammschicht folgte eine 27 cm starke Schwemmsandschicht, die aus fast weißem Sand bestand, der mit grau-schwarzen Schlieren aus humosen Bestandteilen durchzogen war. Auf diese Schwemmsandzone folgte nach unten eine 15 cm starke Schicht, die nur aus fest aufeinandergepackten Eicheln bestand. Fruchtbecher, Stiele oder Blätter der Eiche konnten nicht gefunden werden. Der Sand zwischen den Eicheln war teilweise bräunlich-bläulich verfärbt.

Von den Eicheln selbst war nur die Schale erhalten, während der Kern vergangen war. Bei der Bergung hatten die Eicheln noch ihre volle Form, die sie jedoch an der Luft bald verloren und zusammenschrumpften.

Die Funde:

Es konnten lediglich aus der oben beschriebenen Schlammschicht des Brunnens Gefäßreste geborgen werden. Es handelt sich dabei durchweg um Bruchstücke frühmittelalterlicher Kugeltöpfe. (Inv. Nr. 465 Mus. Bad Zwischenahn).

1. Bruchstück einer Kugelkanne (Abb. 3 Bild 2).
   Unmittelbar unter dem leicht umgelegten Rand, der oben leicht abgestrichen und etwas nach außen gezogen ist, sitzt auf der Gefäßwandung eine kegelförmige Ausgußtülle, die schräg nach oben führt. Der Ton ist gut geschlämmt und mit feinem Steingrus gemagert. Die Farbe ist an der Innen- und Außenseite hellrötlich-braun. Die Wandung ist am Gefäßkörper sehr dünn, wird jedoch in Höhe des Tüllenansatzes bis zum Rand dicker. An dieser verstärkten Stelle ist im Bruch ein grauer Tonkern zu sehen, der sich nach der unteren Gefäßwandung immer mehr verliert, um schließlich ganz zu verschwinden. Die Außenseite des Gefäßes ist sehr gut geglättet und weist schwach erkennbare Streifen auf, die vielleicht Reste einer ehemaligen Bemalung sein könnten. Die Innenseite ist ungeglättet und rauh. (Gesamthöhe noch 11,3 cm.)
2. Oberteil eines größeren Kugeltopfes (Abb. 3, Bild 3 und 4).
   Das S-förmig schwingende Randprofil geht in einen bauchigen Gefäßkörper über. Das Gefäß ist etwas unsymetrisch, wie aus der Abbildung 3 Bild 3 und 4 zu ersehen ist. Das Gefäß ist noch ganz mit der Hand geformt. Fingerspuren sind auf der äußeren und inneren Gefäßwandung gut erkenntlich. Die Magerung des Tones erfolgte mit Muschelgrus. Durch einen zu scharfen Brand des Gefäßes sind einige Muschelgrusteilchen herausgeplatzt, so daß die Oberfläche des Gefäßes mit winzig kleinen Löchern übersät ist. Der Randdurchmesser (Außenmaß) beträgt 24 cm. Farbe hellbraun.
3. Randstück eines ähnlichen Gefäßes.
4. Randstück eines ähnlichen Gefäßes.
   Muschelgrusmagerung. Farbe rötlich-braun. Der feingemahlene Muschelgrus ist hier aber gut erhalten und nicht herausgeplatzt.
5. 3 Randstücke und mehrere Scherben von kleineren Gefäßen.
   Diese Scherben weisen einen wenig sorgfältig bearbeiteten Ton auf, der stark mit Granitgrus gemagert ist. Zwei der Randstücke haben einen kurzen, schwach umgelegten Rand, während das dritte Randstück einen etwas schärfer umgelegten Rand aufweist, der aber auch verhältnismäßig kurz ist. Der Brand dieser Gefäße ist schlecht. Farbe dunkelbraun. (Abb. 3, Bild 5–7.)
6. 1 kleines Randstück.
   Kurzer leicht umgelegter und dünn ausgezogener Rand. Guter Brand, gut ge-

Landesbibliothek Oldenburg

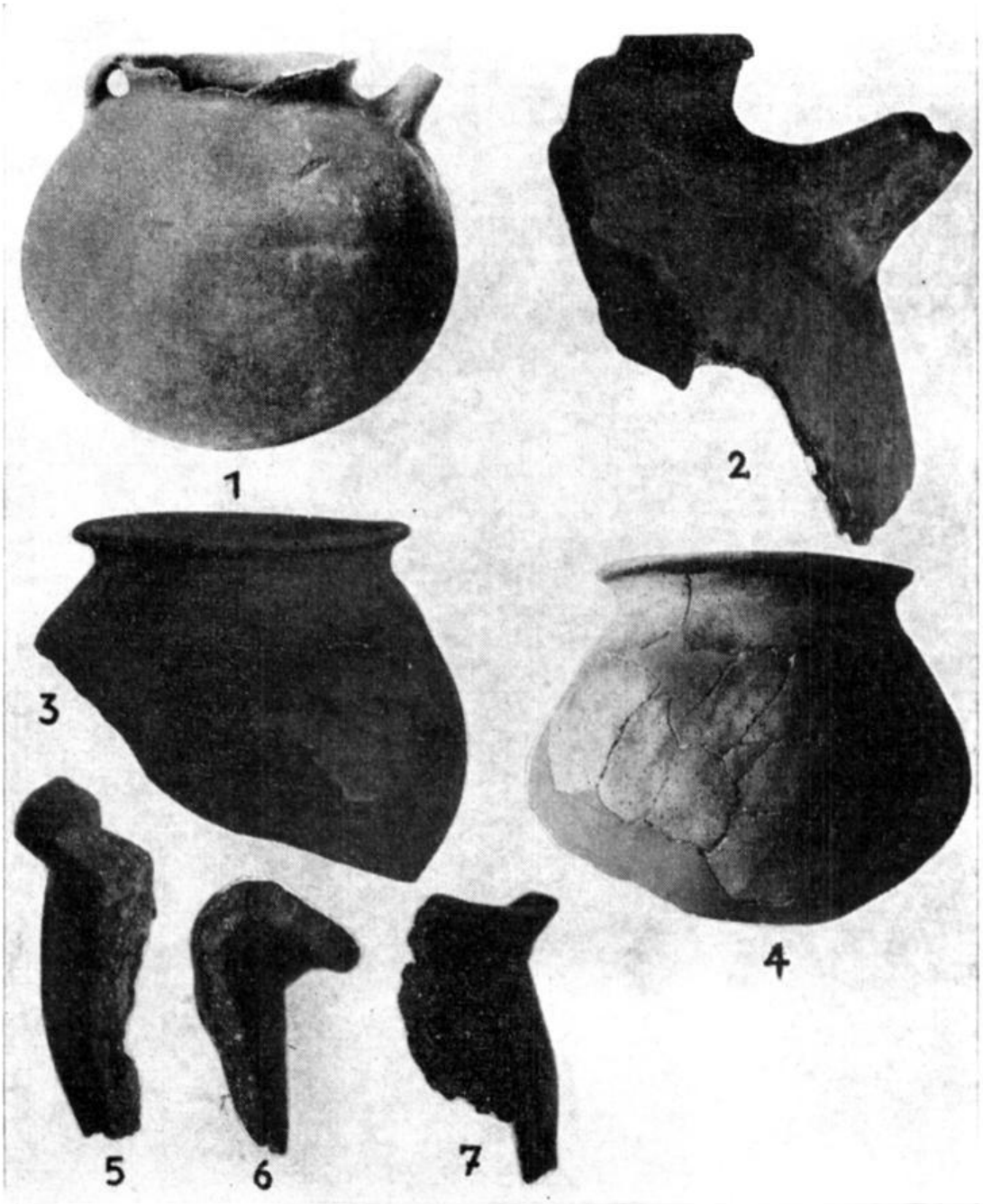


Abb. 3: Die Funde

1. (Zum Vergleich mit 2) Kugelkanne aus einem Grabhügel bei Hedehusum/Föhr. (Nach H. Jankuhn, Haithabu – Eine germanische Stadt der Frühzeit, 2. Aufl., Wachholtz-Verlag, 1938)
2. Kugelkannenbruchstück aus Brunnen II – Bad Zwischenahn
3. und 4. Zwei Ansichten des Kugeltopfs mit Muschelgrusmagerung aus dem Brunnen II – Bad Zwischenahn
5. bis 7. Drei Randstücke von kleineren Gefäßen aus dem Brunnen II – Bad Zwischenahn

Landesbibliothek Oldenburg

glättet. Dieses Stück gehört wahrscheinlich zu einem kaiserzeitlichen Gefäß und ist zufällig in den Brunnen geraten. Es sticht in Farbe, Machart und Brand völlig von den anderen Funden ab.*

7. Bruchstücke eines Mahlsteins aus Basalt.

Die Eindatierung dieser Keramikreste stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, da einerseits keine einwandfrei datierbaren Beigaben mitgefunden wurden und andererseits über die frühe mittelalterliche Keramik im Raume Oldenburg noch keine genauen Untersuchungen vorliegen. Da aber bei den Funden aus Bad Zwischenahn in typologischer und technischer Hinsicht eine starke Übereinstimmung mit ähnlichen Funden an der Nordseeküste von Holland bis Schleswig-Holstein anzutreffen ist[1]), wird hier ein Analogieschluß erlaubt sein, der, immer unter der Voraussetzung von kleineren lokalen Schwankungen des Zeitansatzes, doch noch eine einigermaßen genaue Datierung ergeben wird.

Es sei zunächst vorausgeschickt, daß es sich bei den Keramikresten Nr. 1–4 um Importkeramik handeln muß, während bei den Stücken Nr. 5–6 die Möglichkeit einer einheitlichen Herstellung besteht.

Für die Kugelkannen möchte La Baume[2]) das 9. Jhdt. in Anspruch nehmen, weist jedoch darauf hin, daß die Kugelkannen von Haithabu dem Ende des 10. Jhdts. bis Anfang des 11. Jhdts. zuzuweisen sind. Die Zwischenahner Kugelkanne stimmt in Form, Technik und Farbe mit der aus den Grabhügeln von Hedesum (s. [2]), Taf. 21 Nr. 8) stark überein. Zum Vergleich wurden die beiden Stücke hier in Abb. 3 Bild 1 und 2 nebeneinander gestellt.

Die Kugeltopfreste Nr. 2–4 sind mit ihrer Muschelgrusmagerung schon als Importen gekennzeichnet. Besonders auffällig ist bei diesen Stücken die durch das Herausplatzen von kleinen Muschelgrusteilchen eingenarbte Oberfläche. Dem S-förmig geschwungenen Profil nach wäre diese Keramik in das 10. Jhdt. einzudatieren, jedoch konnte R. Schindler[3]) diese auffälligen Gefäße in Hamburg für das 9. Jhdt. nachweisen. Auch in Haithabu wird die Muschelgruskeramik als Importware des 9. Jhdts. angesehen[4]), so daß für die Zwischenahner Gefäße dieser Art keine Ausnahme anzunehmen ist.

Die unter Nr. 5 angeführten Randstücke und Scherben gehören kleineren Gefäßen an, von denen allerdings nicht feststeht, ob sie einen kugelförmigen oder flachen Boden besessen haben. Ihrer groben Tonmagerung mit Granitgrus, der einfachen Randbildung und dem weichen Brand nach gehören sie ebenfalls dem 9. Jhdt. an, was mit den Erkenntnissen von La Baume und Schindler durchaus in Einklang zu bringen ist (s. [1])–[3]). Zusammenfassend wäre also zu sagen, daß man das Alter des Brunnens mit Hilfe der Gefäße mit aller Wahrscheinlichkeit in das 9. Jhdt. eindatieren kann. Die

---

* S. a. Anm. 3: R. Schindler S. 122 weist aber auch Kümpfe mit kaiserzeitähnlichem Profil als typisch für den frühmittelalterlichen Formenschatz des 9.–11. Jhdts. nach.
Gelegentlich der Tagung des Nordwestdeutschen Altertumsverbandes in Münster (1957) wurden von Herrn Winkelmann, dem Grabungsleiter der spätsächsischen Siedlung Warendorf, ebenfalls derartige Randstücke vorgelegt, die dort zusammen mit einer Kugeltopfkeramik des 8.–9. Jhdts. gefunden wurden.
Damit wäre auch eine Eindatierung des Fundes Nr. 6 — Bad Zwischenahn — in das 9. Jhdt. möglich.

Landesbibliothek Oldenburg

unterschiedliche Datierung der Kugelkannen läßt nach La Baume (² S. 109) den Schluß zu, daß sich die Kugelkannen längere Zeit im Gebrauch befanden und daß der Handel mit diesen Kannen vom Westen (Holland) nach Osten (Schleswig–Nordfries. Inseln) vor sich ging. Er führt insgesamt 10 bisher bekannte Stücke auf, von denen 4 in Holland, 1 im Rheingebiet und die übrigen 5 in Schleswig-Holstein und auf den Nordfr. Inseln gefunden wurden. Als 11. Exemplar käme jetzt als Verbindungsstück zwischen diesen Gebieten die Kugelkanne von Bad Zwischenahn dazu. Da die ältesten Stücke in Holland gefunden wurden und die jüngsten in Haithabu, läßt sich wohl für das Exemplar aus Bad Zwischenahn in Übereinstimmung mit dem Alter der Begleitkeramik auch das 9. Jhdt. annehmen.

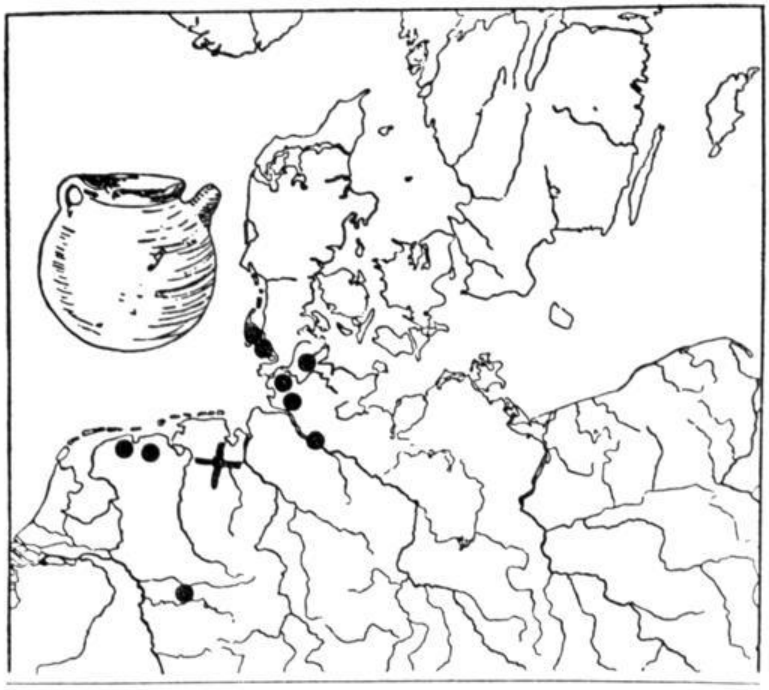


Abb. 4: Verbreitung der Kugelkannen. Der neue Fundort Bad Zwischenahn ist mit einem Kreuz gekennzeichnet. (Nach La Baume[1]), Karte 3)

Die Bedeutung des Brunnenfundes für die Besiedlung Bad Zwischenahns

Nach Ausweis alter Flurkarten (Vogteikarte 1791, Urkataster von 1842) lag der Brunnen (Nr. II der Kartenskizze Abb. 1) unter dem ehemaligen Esch von Bad Zwischenahn. Im Jahre 1950 wurde ganz in der Nähe (Fl. 24 Parz. 950/147) ebenfalls ein Brunnen bei Bauarbeiten gefunden (Nr. I der Kartenskizze Abb. 1). Von ihm war noch der untere Teil der Brunnenfassung in Form eines ausgehöhlten Baumstammes erhalten. Auf der Sohle dieses Brunnens wurde ein kleiner Kugeltopf mit weiter Mündung, schwach umgebogenem Rand und etwas abgeplattetem Boden gefunden (Inv.-Nr. 6179 a Mus. Oldbg.). Dieser Brunnen dürfte ebenfalls dem 9. Jhdt. angehören. Auch er lag unter dem ehemaligen Zwischenahner Esch.

Landesbibliothek Oldenburg

Da in beiden Fällen der aufgeplaggte Eschboden sich ohne Störung über den beiden Brunnen hinzog, darf man daraus den Schluß ziehen, daß der Ackerbau mit Plaggendüngung hier erst nach der Zerstörung der Brunnen einsetzte, mithin also frühestens im 10. bis 11. Jhdt. Andererseits beweisen diese Funde, daß bereits im 9. Jhdt. sich an dieser Stelle eine Ansiedlung befand, also weit vor der erstmaligen urkundlichen Nennung Zwischenahns, die 1194 erfolgte (O. U. II/34), soweit man nicht die Angaben der Rasteder Chronik über die Weihe der Zwischenahner St. Johanniskirche mit 1134 als urkundlich einwandfreien Nachweis ansehen will.

Ein weiterer Fund des 9. Jhdts. wird von Sello[5]) erwähnt, der ebenfalls bei Bad Zwischenahn gemacht wurde. Nach seinen Angaben war er im Besitze eines Denars Ludwigs des Frommen, „der vor langen Jahren bei Zwischenahn gefunden worden sein soll".

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß mit den beiden Brunnenfunden der Nachweis erbracht worden ist, daß

1. Die Besiedlung des Ortes Bad Zwischenahn älter ist, als aus den urkundlichen Urkunden zu entnehmen,
2. der Ackerbau mit Plaggendüngung auf dem Zwischenahner Esch an dieser Stelle erst nach dem 9. Jhdt. eingesetzt hat,
3. die Keramik des 9. Jhdts. starke Übereinstimmung mit der Nordseeküstenkeramik derselben Zeit aufweist.

---

1) P. La Baume, Grabfunde der Wikingerzeit auf den Nordfriesischen Inseln, in: Archaeologia Geographica, Jhrg. 3, Heft 1/3 S. 41—42, Karte 2—3.
2) P. La Baume, Die Wikingerzeit auf den Nordfriesischen Inseln, in: Jhrb. d. Nordfr. Ver. f. Heimatkunde und Heimatliebe, Jhrg. 1952/53, Band 29, S. 108—110.
3) Reinhard Schindler, Die Hamburgische Keramik des 8. bis 12. Jahrh. als Geschichtsquelle, in: Hammaburg, VIII, S. 122—123.
4) W. Hübener, Zur Topographie von Haithabu, in: Germania, Band 30, Jhrg. 1952, S. 78—79.
5) Sello, Östringen und Rüstringen, Verlg. Littmann/Oldbg., 1928, S. 39.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, Teil 2, Seite 199—210,

Ummo Lübben

Beitrag zur Verbreitung und Biologie der in Nordwestdeutschland vorkommenden Moltebeere

— Rubus chamaemorus L —

(Aus der Biologischen Abteilung der Pädagogischen Hochschule Oldenburg.)

I. Das Areal der Moltebeere

Das zirkumpolare Hauptareal erstreckt sich fast ununterbrochen von Skandinavien über Sibirien und Alaska bis Labrador. Außerhalb dieses geschlossenen Areals sind Fundstellen der Moltebeere am Kniebis im nördlichen Schwarzwald, auf dem Meißner in Hessen, im Schwenninger Moor zwischen Donau und Neckar, auf dem Darß, im großen Moosbruch, in den Omulef-Sümpfen bei Willenberg, im Zehlau-Bruch, im Lebamoor in Pommern, im Riesen- und Isergebirge sowie vereinzelt in Nordwestdeutschland bekannt geworden.

II. Die Verbreitung der Moltebeere in Nordwestdeutschland

In Nordwestdeutschland wurden bisher neun voneinander unabhängige Moltebeervorkommen bekannt. Drei davon liegen im Ipweger Moor, zwei im Kehdinger Moor und Einzelfundorte im Neuenlander Moor, im Jader Kreuzmoor, im Oldenbroker Moor und in Südmentzhausen.

A. Vorkommen im Neuenlander Moor bei Schwegen/Kreis Wesermünde

Von den neun bekannten Moltebeerbeständen in Nordwestdeutschland ist dieser Bestand mit einer Fläche von ca. 1 ha der weitaus größte. Er liegt 650 m östlich der Straße Schwegen—Neuenlander Moor. Von dieser Straße führt 600 m südöstlich Gut Schwegen, bei der Bauerei Olsen, ein Weg zum Fundort (Meßtischblatt Loxstedt 2517).

B. Vorkommen im Ipweger Moor

Im Ipweger Moor, Kreis Ammerland, gibt es drei Fundorte.

Der größte liegt am westlichsten Schlatt der sogenannten Barkenkuhlen im Naturschutzgebiet am Kuhlendamm (Meßtischblatt Rastede 2715). Er wurde 1914 durch Dr. Minder, Brake, bekannt[1]).

1) Minder, Fr.: S. 108.

Anschrift des Verfassers:
Ummo Lübben, stud. päd., Rastede (Oldb.), Bahnhofstraße 18

Landesbibliothek Oldenburg

Der zweite Fundort befindet sich auch im Naturschutzgebiet am Kuhlendamm, auf einem Wall 1,2 km südöstlich der Volksschule Ipwegermoor.

Ein weiterer Fundort wurde im Sommer 1956 vom Verfasser entdeckt. Er liegt am Rande eines Schlatts, 50 m südlich des Naturschutzgebietes. Das Schlatt ist heute gänzlich von Weideland umgeben.



Abb. 1: Das Vorkommen der Moltebeere in Nordwestdeutschland

C. Vorkommen in Südmentzhausen

Auf der Fortsetzung des Ipweger Moores über Loyermoor und Moorseite nach Norden hin[2]) gibt es in Südmentzhausen, Kreis Wesermarsch, einen fünften Standort der Moltebeere in einem kleinen Naturschutzgebiet inmitten der Ländereien des Bauern Addicks (Meßtischblatt Rastede 2715). Er liegt am Hauptweg 1,8 km westlich der Kolonie Nord-Barghorn.

---

2) Bis 1920 hat die Moltebeere noch im Wehler Moor bei Rastede gestanden, bis dieses Gebiet in Ackerland verwandelt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

D. Vorkommen im Oldenbroker Moor

Der Bestand im Oldenbroker Moor hat eine Größe von 237 qm und besitzt nur männliche Pflanzen. Er hat sich in den letzten Jahren sehr gut entwickelt. Es ist der alte, von MINDER 1914 festgestellte Standort im Oldenbroker Moor, früher auf dem Gelände der Chemischen Fabrik Oldenbrok. Das oldenburgische Siedlungsamt hat das Moor im Jahr 1949 für die landwirtschaftliche Besiedlung aufgekauft und dann den Moltebeerenbestand als Naturschutzgebiet mit der neuen Parzelle 7/11 Flur 3 der Gemeinde Oldenbrok ausgeschieden (nach freundl. Mitteilung von Herrn Minister a. D. R. Tantzen).

E. Vorkommen im Jader Kreuzmoor

Das Moor in Südmentzhausen setzt sich über das Moor in Wolfsstraße, das Delfshauser und Lehmdener Moor bis zum Jader Kreuzmoor fort. Hier befindet sich nordöstlich des Weges Jaderberg–Südbäke, 20 m nördlich der Bauerei von J. Kuck, ein Naturschutzgebiet mit einem kleinen Moltebeerenbestand (Meßtischblatt Jaderberg 2615).

F. Vorkommen im Kehdinger Moor

Ein erster Bestand ist in dem Naturschutzgebiet am Moorweg, 1,7 km südwestlich der Bauerei von J. Hartlef, Bützflether Moor, – Kreis Stade –, zu finden (Meßtischblatt Stade 2322).

Außerhalb des Naturschutzgebietes (etwa 250 m NO), liegt ein weiterer, wenige Quadratmeter großer Bestand am Rande eines Schlatts.

III. Zur Soziologie der Moltebeere

Rubus chamaemorus L. gehört in die Ordnung der Zwergstrauch-Gesellschaft der Moorböden (*Erico-Ledetalia Palustris* Tx. 1937). [1])

Die bei CHRISTIANSEN[2]) aufgeführten acht Kennarten dieser Ordnung kommen in unseren Moltebeerbeständen oder in deren Nähe vor:

1. *Drosera rotundifolia*
2. *Eriophorum vaginatum*
3. *Andromeda polifolia*
4. *Vaccinium oxycoccus*
5. *Aulacomnium palustre*
6. *Odontoschisma sphagni*
7. *Erica tetralix*
8. *Narthecium ossifragum.*

Am Vorkommen von *Narthecium ossifragum* erkennt man, daß unsere Moltebeerenfundorte im Bereich des atlantischen Klimakeils liegen.

Rubus chamaemorus steht ferner im II. Verband dieser Ordnung, im *Oxycocco-Ericion* NORDHAGEN 1937[3]).

In diesem Verband scheint die Gesellschaft des Mittleren Torfmooses, das

---

1) TÜXEN, R.: S. 110.
2) CHRISTIANSEN, W.: S. 123.
3) TÜXEN: S. 113—115

Landesbibliothek Oldenburg

Sphagnetum medii subatlanticum Tx. 1937[4]), diejenige zu sein, in die man *Rubus chamaemorus* einordnen muß.

Ihre lokalen Charakterarten, Ordnungscharakterarten und Begleiter kommen in den untersuchten Beständen vor.

Die Gesellschaft ist die „oligotrophe Charakterassoziation der Hochmoore im Gebiete des *Querceto roboris – Betuletums* im NW.-deutschen Flachlande"[5]).

Die Flora im Moltebeerenbestand Neuenlander Moor kommt dem Bild des *Sphagnetum medii subatlanticum* Tx. 1937 sehr nahe. Eine pflanzensoziologische Aufnahme[1]) in diesem Bestand am 9. 8. 1956 führte zu folgendem Ergebnis:

Meßtischblatt	Loxstedt 2517
Eigentümer des Gebietes	Gut Schwegen
Lage	650 m nord.-östl. der Bauerei Olsen
Seehöhe in m	3
Hangrichtung	W
Niederschlagsmenge	600—720 mm (Hoffmeister/Schnelle)
Boden	Hochmoor

Nr. der Aufnahme	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Probefläche in m²	16	16	16	16	16	16	16	16	16
Artenzahl	17	12	10	10	10	8	10	13	12
1. Baumschicht:									
a) obere Baumschicht:	—	—	—	—	—	—	—	—	—
b) untere Baumschicht:									
Betula pubescens	—	—	—	3.1	4.1	5.1	5.1	4.1	—
2. Strauchschicht:									
Calluna vulgaris	—	4.3	4.3	3.3	—	—	—	4.3	4.3
Betula pubescens	—	1.1	1.1	—	1.1	—	—	1.1	1.1
Myrica gale	—	—	—	—	5.2	—	—	—	3.2
Pinus silvestris	*1.1*	—	—	—	—	—	—	—	—
3. Krautschicht:									
a) höhere Feldschicht:									
Calluna vulgaris	3,2	5.3	5.3	5.3	1.2	1.3	1.3	5.3	5.3
Eriophorum vaginatum	4.2	1.2	1.2	2.2	2.2	1.2	—	3.2	3.2
Betula pubescens	2.1	1.1	1.1	1.1	1.1	—	1.1	1.1	1.1
Myrica gale	1.1	1.1	2.1	2.1	4.2	1.1	—	—	3.2
Eriophorum polystachyon	—	—	—	—	1.4	—	—	1.2	—
Molinia coerulea	1.2	—	—	—	—	—	—	—	—

4) TÜXEN: S. 113—114.

5) TÜXEN: S. 114.

1) Herr Professor Dr. TÜXEN bestätigte mir mündlich, daß *Rubus chamaemorus* L. auf Grund der im folgenden erwähnten Pflanzenfunde in die Gesellschaft des *Sphagnetum medii subatlanticum* Tx. 1937 einzuordnen ist.

Landesbibliothek Oldenburg

b) mittlere Feldschicht:									
Calluna vulgaris	3.1	4.3	4.3	4.4	3.2	1.3	3.3	4.3	4.3
Myrica gale	1.1	1.1	1.1	1.1	3.2	—	—	—	1.1
Erica tetralix	—	—	—	—	3.4	—	1.1	1.2	1.2
Melampyrum pratense	1.4	—	—	—	—	—	—	1.1	1.1
Rubus chamaemorus	—	—	—	—	—	—	—	2.4	2.4
Molinia coerulea	1.2	—	—	—	—	—	—	—	—
Nr. der Aufnahme	1	2	3	4	5	6	7	8	9
c) untere Feldschicht:									
Rubus chamaemorus	4.4	4.4	4.4	4.4	5.4	1.2	2.3	5.4	3.4
Calluna vulgaris	3.2	2.3	2.3	3.3	2.4	4.3	3.3	3.3	4.3
Andromeda polifolia	1.1	1.1	1.1	1.1	—	1.1	1.4	2.1	2.1
Melampyrum pratense	1.4	1.1	1.1	1.1	1.1	—	1.1	1.1	1.1
Vaccinium oxycoccus	5.5	1.4	1.1	—	—	—	—	1.3	1.1
Erica tetralix	1.3	—	1.3	1.3	1.4	—	—	—	1.2
Vaccinium myrtillus	—	—	—	—	—	—	1.3	—	—
Empetrum nigrum	—	—	—	—	—	—	1.3	—	1.3
Drosera rotundifolia	—	—	—	—	—	—	—	—	1.1
4. **Bodenschicht:**									
Sphagnum rubellum	4.3	4.3	5.4	3.3	3.3	—	—	3.3	4.3
Entodon Schreberi	—	—	—	1.3	—	—	1.3	2.3	—
Polytrichum strictum	1.3	1.4	—	—	—	—	2.3	2.3	—
Leucobrium glaucum	1.3	1.3	—	—	—	1.3	—	—	—
Sphagnum medium	1.3	1.3	—	—	—	—	—	1.1	—
Campylopus turfaceus	—	—	—	—	—	1.4	—	—	—
Sphagnum cuspidatum	—	—	—	—	2.5	—	—	—	—
Aulacomnium palustre	—	—	—	—	—	—	—	1.1	—

Die starke Veränderung der Vegetation unserer Hochmoore durch Kulturmaßnahmen erkennt man erst, wenn man weiß, daß SCHOENICHEN[1]) noch 1937 die Moltebeeren-Moore bei Ipwege und Stade als „baumfreie Hochmoore" bezeichnet. – Im Ipweger Moor gab es von *Betula pubescens* 1914 nur vereinzelte Gebüsche und „einige abgestorbene Stämme"[2]).

Heute stehen um die alten Schlatts ausgeprägte Birkenwäldchen, dazu *Pinus silvestris* und *Molinia coerulea*, die bei MINDER noch nicht erwähnt werden. Durch das unmittelbare Angrenzen des Acker- und Graslandes an die Moltebeerengebiete wandern viele der eigentlichen Hochmoorpflanzengesellschaft fremde Elemente in die Moltebeerengebiete ein und verändern hier das pflanzensoziologische Bild. *Molinia coerulea* und *Holcus mollis* wandern in so großen Mengen in die Gebiete ein, daß sie für die Moltebeere zu einer Lebensgefahr werden und zum Teil schon geworden sind: Im Kehdinger Moor hält *Holcus mollis* die Moltebeere zurück. Im Jader Kreuzmoor weist die Moltebeere infolge des dichten *Molinia*-Rasens nur den Deckungsgrad 1 und den Grad 1 der Geselligkeit auf.

Eine exakte Einordnung von *Rubus chamaemorus* ist unter den gegebenen

1) SCHOENICHEN, W.: Band II, S. 253.
2) MINDER: S. 109.

Landesbibliothek Oldenburg

Verhältnissen also nicht immer lückenlos möglich, da die Standorte fortlaufenden Meliorationsarbeiten unterworfen sind, wodurch sich zwangsläufig gesellschaftsfremde Pflanzen ansiedeln, typische Pflanzen des *Sphagnetum medii subatlanticum* Tx. 1937 dagegen zum Teil verdrängt werden.

IV. Zur Blütenbiologie der Moltebeere

A. Die Verteilung der Geschlechter

Rubus chamaemorus ist diözisch. Ganze Bestände erweisen sich entweder als rein männlich oder als rein weiblich.

So findet man im Neuenlander Moor, im Kehdinger Moor, im Oldenbroker Moor, im Jader Kreuzmoor und in den Beständen 2 und 3 des Ipweger Moores nur männliche Pflanzen. Der Bestand in Südmentzhausen dagegen ist rein weiblich. Einmalig in seiner Art ist der Bestand 1 im Ipweger Moor. Hier bildet ein in sich geschlossener weiblicher Bestand mit einem in sich geschlossenen männlichen Bestand eine Kontaktzone[1]).

Im Riesengebirge sollen „weibliche Blüten mit annähernd normal ausgebildeten Staubblättern"[2]) vorkommen. Ob es dort auch männliche Pflanzen gibt, geht nicht aus der angeführten Literatur hervor. Die Geschlechter treten aber nicht nur in Nordwestdeutschland in getrennten Bezirken auf. Diese Beobachtung wurde auch auf Spitzbergen gemacht. Dort wurde *Rubus chamaemorus* „ausschließlich in weiblichen Exemplaren"[3]) gefunden. Auch auf Grönland soll die Pflanze „streckenweise nur weiblich, in anderen Gegenden nur männlich" auftreten[4]).

KNUTH bemerkt dazu, daß sich dieses Verhalten „durch die reichliche vegetative Vermehrung erklärt"[5]).

Die Ansicht kann bestätigt werden: Außerhalb der Bestände wurde nie eine einzelne Pflanze gefunden. Die vereinzelt im männlichen Bezirk des Bestandes 1 im Ipweger Moor (nur in der Kontaktzone) vorkommenden weiblichen Pflanzen stehen durch Rhizome mit dem weiblichen Bezirk in Verbindung. Auch die Art, wie sich die Bestände ausdehnen, ist typisch für die „reichliche vegetative Vermehrung". Besonders deutlich kann man sie im Neuenlander Moor an den keilförmigen Vorstößen erkennen.

B. Die Blütezeit

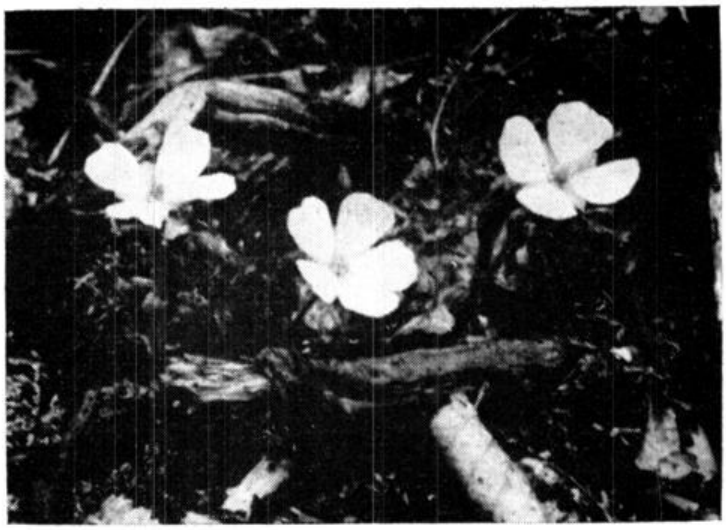
Eine sehr kurze Vegetationszeit, die maximal drei Monate beträgt, aber auf zweieinhalb bis zwei Monate sinken kann, kennzeichnet die Flora des arktischen Gebietes, der Tundrazone. „Hier gibt es nicht wie bei uns Frühlings-, Sommer- und Herbstblüher, alle Arten müssen wenige Wochen nach

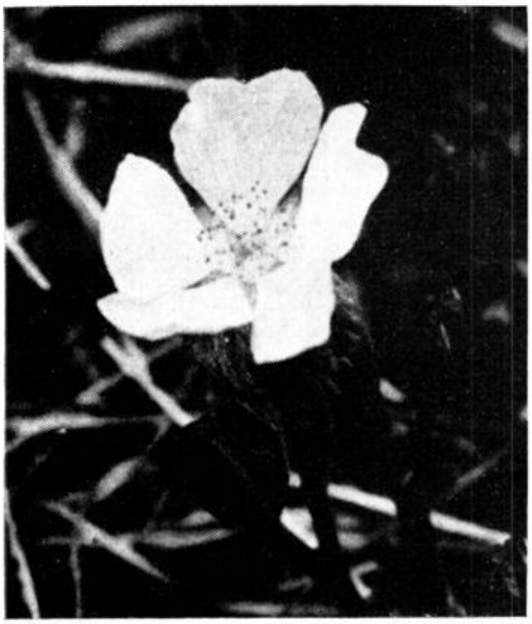
---

1) Der Bestand im Oldenbroker Moor soll nach freundlicher Mitteilung von Herrn J. Gräper, Barghorn, männlich sein.
2) KNUTH, P.: 2. Bd., Teil 1, S. 360.
3) KNUTH, P.: 3. Bd., Teil 2, S. 335.
4) KNUTH, P.: 2. Bd., Teil 1, S. 360.
5) KNUTH, P.: 3. Bd., Teil 2, S. 335.

Landesbibliothek Oldenburg

a) Weibliche Blüte





b) Männliche Blüte



c) Scheinbeeren

Abb. 2: Rubus chamaemorus, Moltebeere
(Fotos Dr. med. H. Pundt)

Landesbibliothek Oldenburg

der Schneeschmelze blühen, um eine Aussicht zu haben, wenigstens in manchen Jahren zur Fruchtreife zu gelangen"[1]).

BÜNNING und WALTER[2]) geben diese Eigentümlichkeit ganz allgemein für die arktischen Pflanzen an. RESVOLL[3]) jedoch stellte sie auch an der Moltebeere fest:

„Die kurze Vegetationsperiode reicht für die Pflanzen nicht aus, um ihre ganze Entwicklung zu vollziehen, die Jahrestriebe werden deshalb in der Tat mehr als ein Jahr alt. Im ersten Sommer erfolgt ihre Anlage als Knospe, im zweiten entwickelt sich die Knospe weiter, und im dritten Sommer entfaltet sich die Knospe mit Blättern und Blüten."

Auch in Nordwestdeutschland beginnt die Blütezeit der Moltebeere Mitte Mai. In Südmentzhausen wurden 1956 die ersten Blüten am 13. und 14. Mai festgestellt. Dagegen fing die Moltebeere im Ipweger Moor erst am 15. und 16. Mai an zu blühen. Diese Daten fallen in die Zeit der beginnenden Apfelblüte, die im Gebiete der nordwestdeutschen Moltebeeren-Vorkommen zwischen dem 10. und 15. Mai[4]) liegt.

Es ist wohl nicht ohne Bedeutung, daß die Blütezeit im Ipweger Moor 1–2 Tage später beginnt als in Südmentzhausen. Obwohl beide Bestände nur 9,5 km voneinander entfernt sind, liegt Südmentzhausen in einer Zone, in der das mittlere Datum des letzten Frostes zwischen dem 20. 4. und dem 25. 4. liegt. Im Ipweger Moor dagegen tritt der letzte Frost durchschnittlich erst zwischen dem 25. und 30. April auf[5]).

Die ersten Blüten erscheinen an Orten, die frei von hoher *Calluna* sind, ferner an den der Sonnenwärme am meisten ausgesetzten Stellen, z. B. am Südrand eines Walles, am Grabenufer und am Südhang hoher Bulten. Nach durchschnittlich dreieinhalb Tagen ist die Blüte völlig geöffnet. Die Zeit vom Augenblick der völligen Öffnung der Blüte bis zum Abfallen des ersten Kronblattes bzw. bis zur ersten Verwelkungserscheinung eines Kronblattes beträgt knapp zwei Tage.

Die typische Eigenschaft arktischer Pflanzen, die Blütezeit so rasch wie möglich zu vollenden, um die Fruchtentwicklung bis zum einbrechenden Frost zu gewährleisten, kann man an der Moltebeere auch in folgendem erkennen:

Die Moltebeere hat zur Blütezeit oft kein Laubblatt, in den meisten Fällen aber nur eine äußerst geringe Laubblatt-Entwicklung aufzuweisen. (Nur in dichter Calluna und Molinia muß sich der Sproß vor der Blüte stärker entwickeln, um überhaupt ans Licht zu gelangen. Deshalb blüht die Moltebeere im Jader Kreuzmoor erst drei Wochen später als in Südmentzhausen.)

C. Bestäubung

Von den neun Moltebeerbeständen weist der Bestand I im Ipweger Moor als einziger Schein-Beeren auf. Da die Areale der beiden Geschlechter hier unmittelbar aneinandergrenzen, ist das möglich. Der weibliche Bestand in

1) BÜNNING, E.: S. 194.
2) WALTER, H.: S. 150.
3) RESVOLL, TH.: S. 233.
4) HOFFMEISTER, J. und SCHNELLE: Tafel 36.
5) HOFFMEISTER-SCHNELLE: Tafel 9.

Landesbibliothek Oldenburg

Südmentzhausen, der vom nächsten männlichen wenige Kilometer entfernt ist, weist dagegen keine Beeren auf.

KNUTH[1]) führt den geringen Fruchtansatz auf den spärlichen Besuch der Blüten durch Insekten zurück. Als Besucher werden für Dumfriesshire (Schottland) „1 Empide und 3 Musciden", für Norwegen *Bombus alpinus* L. und *Bombus scrimshiranus* K. erwähnt.

Von einem „spärlichen" Blütenbesuch kann auf Grund der Untersuchungen im männlich-weiblichen Moltebeerenbestand im Ipweger Moor nicht gesprochen werden.

Rubus chamaemorus L. wurde von folgenden Insekten[1]) besucht:

1. Ordnung. Käfer (*Coleoptera*)
   Meligethes viduatus STRM.
   Meligethes picipes STRM.
   Haltica oleracea L.
   Rhagonycha testacea L. (Fam. *Cantharidae*)
2. Ordnung. Schmetterlinge (*Lepidoptera*)
   Pieris brassicae
   Callophrys rubi L.
   Ematurga atomaria L.
   Glyphipterix trasonella SC.
   Plutella maculipennis
3. Ordnung. Hautflügler (*Hymenoptera*)
   Bombus terrestris
   Apis mellifica
   Cimbex femorata L.
4. Ordnung. Zweiflügler (*Diptera*)
   Calliphora spec.
   Musca domestica
   Lucilia caesar L.
   Empis chioptera MEIG.
   Syrphus spec.
   Rhagio strigosus MEIG.
   Molophilus spec. (Fam. *Limoniidae*)
5. Ordnung. Netzflügler (*Neuroptera*)
   Chrysopa perla
6. Ordnung. Schnabelkerfe (*Rynchota*)
   Macrosiphum rosae L. (Fam. *Aphidiae, Homoptera*)

Die Insekten werden anscheinend besonders durch das Weiß der Blüte angelockt, das wie bei *Diapensia lapponica* und *Dryas octopetala* u. a. einen großen Gegensatz zur dunklen Bodenfarbe hervorruft.

---

1) KNUTH, P.: 2. Bd., Teil 1, S. 360 f.

1) Zu ganz besonderem Dank verpflichtet bin ich den Herren G. KERSTENS — Aldrup bei Wildeshausen — und E. JÄCKH — Bremen/Übersee-Museum — sowie Herrn Prof. Dr. E. LINDNER — Stuttgart —, die mir bei der Bestimmung der Insekten behilflich waren.

Landesbibliothek Oldenburg

W. WOLFF, Bredstedt[1]), bestätigt die Insektenfunde auf *Rubus chamaemorus* im Ipweger Moor. Anläßlich einer Exkursion nach Lappland schreibt er: „Ich beobachtete an den Blüten viel Insektenbesuch, insbesondere blütenbesuchende Fliegen und kleine Bienen und Wespen (Dipteren und Hymenopteren). Ich sah, daß die nordische Schmetterlings-Eule (*Anarta melaleuca* — eine heliophile Art) die Blumen besuchte. Die Eule „*melaleuca*" ist eine rein hochnordische Art. Die Raupe soll an *Empetrum nigrum* leben."

Meligethes holt nicht nur Nektar, sondern frißt auch die Kronblätter an. *Haltica oleracea* fraß nur die Kronblätter an. *Meligethes viduatus* STRM. wurde von den Coleopteren am häufigsten in den Blüten beobachtet.

Die Bestäubung scheint vornehmlich von Dipteren ausgeführt zu werden, da diese neben Coleopteren und anderen am häufigsten gefunden wurden.

Es ist für das Vorkommen einiger Insektenarten nicht unbedeutend, welche Pflanzen in der Nähe wachsen. So lebt z. B. die Raupe von *Glyphipterix trasonella* SC. an *Juncus* und die Larve von *Cimbex femorata* L. an *Betula*[2]). Dagegen *Haltica oleracea* L., die als reiner Zufallsfund anzusehen ist, an *Epilobium angustifolium* und *Polygonum aviculare*[3]), Pflanzen, die erst seit der Moorkultivierung ins Moor kamen. Die beiden *Meligethes* sind in den verschiedensten Blüten zu finden, besonders in denen der Labiaten. Eine Bindung an *Rubus chamaemorus* besteht nicht. Das Moor wird eher gemieden als gesucht. Von beiden Arten sind die Pflanzen, an denen die Larve lebt, unbekannt[4]).

D. Frucht

Im Ipweger Moor haben im Sommer 1956 fast alle Blüten gefruchtet. Es gab zirka 250–300 glasig gelb-orange Schein-Beeren.

Nach RESVOLL ist die Pflanze an den höchsten Orten steril. Schon auf dem Gipfel des Virnitsjokka, 649 m ü. M. (im inneren Finnmarken), sind die beobachteten Individuen unfruchtbar[1]). Auf Spitzbergen kommt es nicht zur Fruchtentwicklung[2]), weil es dort keine männlichen Pflanzen gibt. (Vergl. Südmentzhausen).

Im Ipweger Moor wurden im Jahre 1956 die ersten reifen Früchte am 8. 6. festgestellt. Der allgemeine Abschluß der Reifezeit fiel in die 2. Juliwoche.

E. Keimpflanzen

Keimende Samen und Keimpflanzen sind nach RESVOLL[3]) „im allgemeinen verhältnismäßig seltene Erscheinungen in der Natur". Gegenüber der Ansicht von W. MEYER, daß „bei uns nur selten und dann verkümmerte, nicht keimfähige Fr. ausgebildet"[4]) werden, wurden im Ipweger Moor im Jahre 1956 fünf Keimpflanzen gefunden.

---

1) Briefliche Mitteilung von W. WOLFF, Bredstedt, Schlesw.-Holstein.
2) Schriftl. Mitteilung von E. JÄCKH, Bremen, Übersee-Museum.
3/4) Schriftl. Mitteilung von G. KERSTENS, Aldrup bei Wildeshausen.
1) RESVOLL: S. 226 f.
2) Nach KNUTH: 3. Bd., 2. Teil, S. 334 f. und S. 485.
3) RESVOLL: S. 229 f.
4) MEYER, W. und VAN DIEKEN, JAN: Bd. 1, S. 139.

Landesbibliothek Oldenburg

Literaturverzeichnis

1. BÜNNING, E. — Vom Pflanzenleben in den Jahreszeiten der Arktis. – in: Kosmos, Heft 4 – April 1954, 50 Jg. – Stuttgart 1954 –

2. CHRISTIANSEN, WILLI — Pflanzenkunde von Schleswig-Holstein 2. Aufl. – Neumünster 1955 –

3. HOFFMEISTER, J. und SCHNELLE — Klima-Atlas von Niedersachsen – Oldenburg i. O. 1945 –

4. KNUTH, PAUL — Handbuch der Blütenbiologie – Bd. I: Leipzig 1898 / – Bd. II, 1, Teil, Leipzig 1898 – 2. Teil Leipzig 1899 / – Bd. III: 1. Teil Leipzig 1904 – 2. Teil Leipzig 1905 –

5. MEYER, W. und VAN DIEKEN, J. — Pflanzenbestimmungsbuch für die Landschaften Oldenburg und Ostfriesland sowie ihre Inseln mit Berücksichtigung der Nachbargebiete. – Oldenburg 1949 3. Aufl. –

6. MINDER, FRIEDRICH — Rubus chamaemorus in Nordwestdeutschland – in: Abhandlungen herausgegeben vom Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen – XXIII. Bd. – Bremen 1914 –

7. RESVOLL, THEKLA — Rubus chamaemorus L. Die geographische Verbreitung der Pflanze und ihre Verbreitungsmittel – in: Veröffentl. des Geobot. Inst. Rübel, Zürich, 1925 – Heft 3, Festschrift Carl Schröter. – Zürich 1925 –

9. TÜXEN, REINHOLD — Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands –

8. SCHOENICHEN, WALTHER — Urdeutschland – 2 Bände – Neudamm 1937 – in: Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachen. Heft 3 – Hannover 1937 –

10. WALTER, HEINRICH — (III) Grundlagen der Pflanzenverbreitung. – II. Teil: Arealkunde. – Stuttgart 1954 –

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, 1957, Teil 2, Seite 211—218

Richard Tantzen

Schriftennachweis über die Vogelwelt des Oldenburger Landes

(Erster Nachtrag)

Ich habe meiner Arbeit „Beiträge zur Geschichte der Vogelkunde in Oldenburg" im Oldenburger Jahrbuch Bd. 50, S. 246, 1950 einen Schriftennachweis über die Vogelwelt des Landes beigefügt. Es ist seit Abschluß dieser Abhandlung geraume Zeit verstrichen. Zahlreiche neue Arbeiten sind inzwischen im ornithologischen Schrifttum veröffentlicht worden. Es wird daher den Freunden unserer Vogelwelt erwünscht sein, diese Arbeiten durch die nachfolgende Übersicht leicht zugänglich zu machen.

Abkürzungen:

B.N.N. = Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens. Herausgeber Dr. Hugo Weigold, seit Bd. 9 Professor Dr. F. Steiniger, Verlag August Lax, Hildesheim.

H.B.M. = Heimatblätter des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, Vechta.

J.f.O. = Journal für Ornithologie, im Auftrage der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft herausgegeb. von Dr. Erwin Stresemann, Verlag Deutsche Ornithologen-Gesellschaft.

„Mellum", ein Vogelparadies in der Nordsee, im Auftrage des Mellumrates herausgegeben von Dr. habil. Wolfgang Hartung, Verlag Edo Dieckmann, Oldenburg, 1950.

„Natur und Jagd in Niedersachsen", Festschrift zum 70. Geburtstag von Museumsdirektor i. R. Hugo Weigold, herausgegeben von Prof. Dr. Steiniger, Sonderausgabe der „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens" der Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung in Niedersachsen, Hannover, Buchdruckerei August Lax, Hildesheim, 1956.

N.u.V. = Natur und Volk, Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Rudolf Richter, Frankfurt/Main.

N.W.H. = Nordwestheimat, Beilage zur Nordwestzeitung, Oldenburg.

O.A. = Ornithologische Abhandlungen, herausgegeb. von Dr. Herbert Bruns und Dr. Otto Niebuhr.

O.J. = Oldenburger Jahrbuch des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, Oldenburg.

Anschrift des Verfassers:
Richard Tantzen, Landesminister a. D., Oldenburg (Oldb.), Hermann Allmersweg 5

Landesbibliothek Oldenburg

O.M. = Ornithologische Mitteilungen, herausgegeben von Dr. Herbert Bruns, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller u. Co., Stuttgart.
V.W. = Die Vogelwarte, Berichte aus dem Arbeitsgebiet der Vogelwarten, Fortsetzung von „Der Vogelzug", Berichte über Vogelforschung und Vogelberingung, Organ der Vogelwarten Helgoland und Radolfzell, von Professor Dr. Rudolf Drost und Professor Dr. Ernst Schüz, Kommissionsverlag Eugen Ulmer, Stuttgart.
Vw. = „Die Vogelwelt", Zeitschrift für Vogelkunde und Vogelschutz. Herausgegeben von Dr. Gerd Diesselhorst, Verlag Duncker u. Humblot, Berlin/München.
V.u.L. = „Volkstum und Landschaft", Heimatblätter der Münsterländischen Tageszeitung, Cloppenburg.
„Wangeroog, wie es wurde, war und ist." Neue Bearbeitung im Auftrage des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, herausgegeben von Dr. habil. Wolfgang Hartung, Edo Dieckmann-Verlag, Oldenburg, 1951.

Bierbaum, Wilhelm, Die Fischreiherkolonie Reinshaus, V.u.L. 1952 Nr. 16.
Blascyk, P. Dr., Zur Verbreitung der Saatkrähe zwischen Ems und Jade, B.N.N. Bd. 5 S. 70, 1952.
– Zum derzeitigen Brutvorkommen des Säbelschnäblers Recurvirostra avosetta L. zwischen Ems und Jade, O.M. B. 7 S. 41, 1954.
– Der Graureiher im ostfriesischen Raum, Natur und Jagd in Niedersachsen, S. 178.
– Zum Vorkommen der Weidenmeise Parus atricapillus L. zwischen Ems und Jade, B.N.N. Bd. 8 S. 39, 1955.
Böcker, H. U., Möwen, Raubmöwe und seltene Limicolen am Dümmer, B.N.N. Bd. 9, S. 89, 1956.
Brinkmann, Matthias, Prof. Der Storchbestand im Regierungsbezirk Osnabrück, Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Osnabrück Bd. 25 S. 131, 1950.
– Silberreiher am Dümmer, B.N.N. Bd. 5 S. 85, 1952.
– Die Reiherkolonien im Osnabrückischen, B.N.N. Bd. 8 S. 105, 1955.
Brinkmann u. Reiche, Seeadler in Südoldenburg, O.M. Bd.6 S. 259, 1954.
Brinkmann, Wilhelm, Der Bestand des Goldregenpfeifers im Emslande, B.N.N. Bd. 5 S. 74, 1952.
– Ein Jahresbericht über den Goldregenpfeifer im Emsland, B.N.N. Bd. 7 S. 81, 1954.
v. Bronsart, Günter, Sangesversuche und Gesang bei einem Weibchen der Heckenbraunelle, Vw. Bd. 75 S. 239, 1954.
– Sondervorkommen des Erlenzeisigs Carduelis spinus bei Varel, Oldenburg, 1953, O.M. Bd. 7 S. 8, 1955.
Bruns, Herbert, Dr. Bemerkungen zu den „Bestandschwankungen" in der Buchbesprechung über H. Schulz „Die Welt der Seevögel", Vw. Bd. 70 S. 169, 1949.
– Verbreitung, Biotop, Bestandsschwankungen und Brutbiologie des Ortolans im nordwestdeutschen Tiefland, O.A. Heft 12, 1951.
– Zum Vorkommen des Waldbaumläufers Certhia familiaris L. im nordwestdeutschen Verbreitungsgebiet, O.M. Bd. 3 S. 169, 1951.
– Trauerentzug vor den Ostfriesischen Inseln, O.M. Bd. 3 S. 278, 1951.
– Zum Brut- und Gastvorkommen des Goldregenpfeifers Pluvialis apricarius L. in Nordwestdeutschland, O.M. Bd. 3 S. 235, 1951.

Landesbibliothek Oldenburg

– Sammelbericht über Birkenzeisig-Beobachtungen Carduelis flammea in Deutschland 1945 – 1951, O.M. Bd. 4 S. 12, 1952.
– Aus der Vogelwelt der ostfriesischen Insel Spiekeroog, O.M. Bd. 4 S. 83, 1952.
– Frühjahrsgesangsbeginn unserer Vögel im Wilhelmshavener Park, O.J. Bd. 54 S. 94, 1954.
– Flußseeschwalben, Trauerseeschwalben und Lachmöwen an der Thülsfelder Talsperre, B.N.N. Bd. 8 S. 125, 1955.
– Spechtschäden an Holzbeton- und Pflanzenfaserbetonnisthöhlen, O.M. Bd. 8 S. 154, 1956.

Bub, H. Neue Beobachtungen des Rohrschwirls Locustella luscinoides aus Nordwestdeutschland, O.M. Bd. 6 S. 219, 1954.
– Purpurreiher in Wilhelmshaven, O.M. Bd. 5 S. 191, 1953.
– Silber- und Mantelmöwensterben an eigenem Beutefisch, O.M. Bd. 7 S. 172, 1955.
– Bemerkenswerter Eichelhäherzug am Jadebusen, B.N.N. Bd. 7 S. 83, 1954.

Bub, H. und Henneberg, H. R. Über die Vogelverluste im Winter 1953 in den Gebieten der südlichen Nordseeküste, B.N.N. Bd. 8 S. 8, 1955.

Bub, H. und Präkelt, A. Fernfunde beim Haus- und Feldsperling im Bereich der südlichen Nordsee, B.N.N. Bd. 5 S. 10, 1952.

Burr, Friedrich, Der Seidenschwanz Bombycilla garrulus in Deutschland 1946 bis 1954, O.M. Bd. 6 S. 245, 1954.

Daniel, Horst, Mellum, – Vergangenheit und Gegenwart, Vogelparadies inmitten der See, N.W.H. 1951, Nr. 18.

Dircksen, Rolf, Robinsonade auf Mellum, Merian, Jg. 5, Heft 1, 1952.

Drost, Rudolf, Dr. Professor, Beobachtungen an einer kleinen Silbermöwenpopulation im Jahreslauf, ein Beitrag zur Soziologie von Larus argentatus, V.W. Bd. 16 S. 44, 1951.
– Das Verhalten der männlichen und weiblichen Silbermöwen Larus argentatus Pont. außerhalb der Brutzeit, V.W. Bd. 16 S. 108, 1953.
– Die wissenschaftlichen Ergebnisse vogelkundlicher Arbeit auf Mellum, in „Mellum", S. 49, 1950.
– Über die Heimattreue deutscher Seevögel, J.f.O. Bd. 94 S. 181, 1953.
– Probleme des gelenkten Seevogelschutzes, O.M. Bd. 6 S. 112, 1954.
– Wo verbleiben die im Binnenlande frei aufgezogenen Nordsee-Silbermöwen? V.W. Bd. 18 S. 85, 1955.
– Seevogelschutz und Wissenschaft, in W. Meise „Fünfzig Jahre Seevogelschutz", Hamburg, Verein Jordsand, 1957, S. 93.

Fieweger, A. W. Der Austernfischer am Dümmer, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
– Kleiber und Wendehals, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.

Frank, Fritz, Dr. Als Vogelwart auf der Spitzbake, Sommer 1932, in „Mellum" S. 85, 1950.
– Unsere Eulen, die besten Mäusevertilger, N.W.H. 1950, Nr. 44.
– Was wird aus dem Dümmer? O.M. Bd. 3 S. 62, 1951.
– Komm mit zu den wilden Schwänen, N.W.H. 1951, Nr. 8.
– Sind Misteldrosselausbreitung und Feldmausmassenwechsel gleichartige Erscheinungen? J.f.O. Bd. 93 S. 353, 1952.
– Grönländische Blässgänse Anser albifrons flavirostris Dagety und Scott in Nordwestdeutschland, J.f.O. Bd. 93 S. 365, 1952.

Gerdes, Klaus, Aus dem Vogelleben von Wangeroog-Ost 1952, Vw. Bd. 74 S. 171, 1953.

Landesbibliothek Oldenburg

Goethe, Friedrich, Dr. Eigenartige Selbstfesselung junger Silbermöwen, N.u.V. Bd.85 Heft 5, S. 161.
- Der heutige Stand der Seevogelwelt in der deutschen Bucht, J.f.O. Bd. 93 S. 199, 1952.
- Experimentelle Brutbeendigung und andere brutethologische Betrachtungen bei Silbermöwen, J.f.O. Bd. 94 S. 160, 1953.
- Invasionen von Wellenläufern und Sturmschwalben in Mitteleuropa während des Herbstes 1952, Vw. Bd. 75 S. 89, 1954.
- Seltsame Großmöwen am Jadebusen, vermutlich eine Form der glaucoides – kumlieni – thayeri Gruppe, J.f.O. Bd. 96 S. 217, 1955.
- Eismeersilbermöwen als Wintervögel in Eckernförde und auf Wangeroog, Vw. Bd. 18 S. 159, 1956.
- Die Silbermöwe, Neue Brehm-Bücherei, 1956.
- Über den Mauserzug der Brandenten Tadorna tadorna L. zum großen Knechtsand, in W. Meise „Fünfzig Jahre Seevogelschutz", Hamburg, Verein Jordsand, S. 96, 1957.

Goethe, Fr. und Schütz, E. Zum 60. Geburtstag von Professor Dr. Rudolf Drost, V.W. Bd. 16 S. 137, 1953.

Goethe, Fr. und Ringleben, Herbert, Steppenweihe Circus macrourus brütet 1952 auf der Nordseeinsel Norderney, J.f.O. Bd. 94 S. 347, 1953.

Greve, Karl, Stelzenläufer Himantopus himantopus am Jadebusen, O.M. Bd. 7 S. 135, 1955.

Grosskopf, Gerhard, Bemerkenswerte Durchzugsbeobachtungen auf Wangeroog, O.M. Bd. 9 S. 4, 1957.
- Mischgelege von Austernfischer und Flußseeschwalbe in Wangeroog-West, O.M. Bd.9 S. 35, 1957.
- Das Durchschnittsalter der auf Wangeroog nistenden Küstenseeschwalben, J.f.O. Bd. 98 S. 65, 1957.
- Phylloscopus trochiloides viridanus auf Wangeroog durchziehend, J.f.O. Bd. 98 S. 216, 1957.

Hagemann, K. Seggenrohrsänger Acrocephalus paludicola Vieill. am Dümmer, B.N.N. Bd. 6 S. 27, 1953.
- Nordische Schafstelze Motacilla flava thunbergi Bilberg am Dümmer. B.N.N. Bd. 6 S. 27, 1953.

Hantge, F. Motacilla flava flavissima bei Heidelberg und auf Wangeroog, Vw. Bd. 77 S. 194, 1956.

Hartmann, Gerhard, Erstnachweis von Passerella i. iliaca in Europa, V.W. Heft 2 S. 110, 1949.

Havekost, Hermann, Aus dem Leben der Brutvögel in Mellum, in „Mellum" 1950, S. 39.

Havekost, H. und Vetter, G. Purpurreiher an den Ahlhorner Fischteichen, O.M. Bd. 8 S. 51, 1956.

Havekost, Uwe, Grauspecht Picus canus in Oldenburg, O.M. Bd. 7 S. 152, 1955.

Henneberg, Hans Rudolf, Ölpestbeobachtungen auf Wangeroog, B.N.N. Bd. 8 S. 102, 1955.

Hirschel, O und Goethe, F. Eine Weißbartgrasmücke Sylvia cantillans Pall. auf der Insel Wangeroog, J.f.O. Bd. 98 S. 358, 1957.

Hölscher, Richard, Dümmerbeobachtungen 1948, O.M. Bd. 1 S. 17, 1948/49.
- Dümmerbeobachtungen 1949/50, O.M. Bd. 3 S. 65, 1951.

Hoffmann, Georg, Der Storchbestand eines Weserkreises (Grafschaft Hoya), „Aus der Heimat" Bd. 59 Heft 3, 1951.

Landesbibliothek Oldenburg

– Eine Brachvogelbrut, „Aus der Heimat" Bd. 60 Heft 5, 1952.
– An einem Kiebitznest, „Aus der Heimat" Bd. 60 Heft 3, 1952.
Jacob, E., Dr. Eissturmvogel Fulmarus glacialis L. im Juli bei Wangeroog, O.M. Bd. 3 S. 185, 1951.
Jürgens, K. Von der Nordseeinsel Wangeroog, „Wild und Hund" Bd. 55 S. 9, 1952/53.
Jungfer, Wolfgang, Über Paartreue, Nistplatztreue und Alter der Austernfischer Haematopus o. ostralegus auf Mellum, V.W. Bd. 17 S. 6, 1954.
Hünemörder, Christian, Purpurreiher bei Oldenburg, O.M. Bd. 8 S. 51, 1956.
Kelle, A. Dr. Wilhelm Meyer zum Gedächtnis, B.N.N. Bd. 6 S. 86, 1953.
Klamma, Gustav, Von der großen Rohrdommel Botaurus stellaris, „Die gefiederte Welt" Bd. 80 S. 103, 1956.
– Ich suche die Rohrdommel am Dümmer, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
Kummerloeve, H. Dr. Bei den Trauerseeschwalben am Dümmer, „Kosmos" Bd. 46 S. 251, 1950.
– Hermann Reichling †, Naturwissenschaftliche Rundschau Bd. 4 S. 41, 1951.
– Weitere Berghänflinge im Binnenland, Kreis Osnabrück und Dümmer, O.M. Bd. 3 S. 234, 1951.
– Fasanengehege Anfang des 17. Jahrhunderts im Umkreis der Stadt Oldenburg, O.M. Bd. 4 S. 185, 1952.
– Noch kommt der Goldregenpfeifer in Nordwestdeutschland vor, „Kosmos" Bd. 48 S. 560, 1952.
– Beutelmeise Remiz pendulinus und Knutt Calidris canutus am Dümmer, O.M. Bd. 6 S. 177, 1953.
– Limicolen-Durchzug am Dümmer im Herbst des Trockenjahres 1947, O.M. Bd. 7 S. 41, 1954.
– Massenansammlung von Wiesenstelzen Motacilla flava am Dümmer, B.N.N. Bd. 7 S. 45, 1954.
– Vom Austernfischer im nordwestdeutschen Binnenland, „Kosmos" 1954, Heft 8, S. 404.
– Austernfischer, Brutvogel am Dümmer, O.M. Bd. 6 S. 21, 1954.
– Vom Weißstorch Ciconia ciconia L. am Dümmer, B.N.N. Bd. 8 S. 165, 1955.
– Die Tierwelt des Dümmer, in „Kreis Grafschaft Diepholz".
– Die Tierwelt des Dümmer, Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Osnabrück, Bd. 27 S. 111, 1955.
v. Lehmann, Dr. Nachtreiher an den Ahlhorner Fischteichen, O.M. Bd. 2 S. 122, 1950.
– Die Vogelwelt der Horstedter Kiesgrube an der Weser südöstlich Bremen, O.M. Bd. 2 S. 133, 1950.
Linzen, Bernt, Austernfischer Haematopus ostralegus, 27 Jahre alt, V.W. Bd. 17 S. 43, 1954.
Maass, Erich, Turmfalken als Dorfvögel, N.W.H. 1950, Nr. 57.
– Der Gelbschnäblige Eistaucher Colymbus adamsii Gray auf Wangeroog, N.W.H. 1952, Nr. 50.
– Die Vogelwelt Wangeroogs, in „Wangeroog, wie es wurde, war und ist."
Mayaud, Noel, Migration de Turdus viscivorus, (Wiederfunde, beringt in Osterforde und Varel), Alauda Bd. 20, 1, 1952.
Mildenberger, Heinz, Zur Fortpflanzungsbiologie des Kampfläufers Philomachus pugnax L., J.f.O. Bd. 94 S. 128, 1953.
Niebuhr, Otto, Die Nachtigall in Niedersachsen (Verbreitung, Bestandsentwicklung, Biotop), Biologische Abhandlungen Heft 2, 1952.

Landesbibliothek Oldenburg

– Die Sperbergrasmücke in Niedersachsen, O.M. Bd. 5 S. 181, 1953.
Niebuhr, Dr. und Greve, K. Über Einwanderung und gegenwärtige Verbreitung der Wachholderdrossel nördlich des Harzes unter besonderer Berücksichtigung der östlichen Landesteile, B.N.N. Bd. 10 S. 4 und 36, 1957.
Nitzschke, Hans, Nachruf auf Dr. h. c. Otto Leege, O.J. Bd. 52/53, S. 270, 1953.
Oltmer, Karl, Einige bemerkenswerte Vogelbeobachtungen aus dem Kreise Ammerland, O.M. Bd. 3 S. 108, 1951.
– Außergewöhnliche Nistplätze einiger Singvögel, O.M. Bd. 4 S. 262, 1952.
Petersen, B. Weitere Berghänflinge im Binnenland, O.M. Bd. 3 S. 281, 1951.
– Zum Brutvorkommen des Seggenrohrsängers Acrocephalus paludicola Vieill. in Nordwestdeutschland, J.f.O. Bd. 97 S. 249, 1956.
Prölss, Dorothea, Die Ringeltaube als Stadtbrutvogel in Oldenburg, B.N.N. Bd. 9 S. 53, 1956.
Przygodda, W. Ornithologische Besonderheiten auf Spiekeroog im Oktober 1947, B.N.N. Bd. 1 S. 17, 1948.
Radtke, Georg, Winterreviertreue eines Raubwürgers Lanius excubitor, V.W. Bd. 18 S. 157, 1956.
Rauhe, Hermann, Bemerkenswerte Ansammlungen von Kiebitzen im Wesergebiet, O.M. Bd. 7 S. 171, 1955.
Reichling, H. Zur Verbreitung der Schwarzschwänzigen Uferschnepfe im nördlichen Westfalen und den angrenzen Gebieten, Jahrbuch für Jagdkunde Bd. 6 Heft 2, S. 81, Neudamm, 1922.
– Der Dümmer, Skizze der Flora und Fauna und Vorschläge zum Schutze dieses Gebietes, Jahrbuch der Zoologischen Sektion Münster 1921, S. 138.
Requate, H. Über Brutausfall durch den Befall mit der Schmeißfliege Lucilia sericata Meig. bei einigen Seevogelarten, Vw. Bd. 72 S. 33, 1951.
– Zur Raubtätigkeit der Silbermöwen auf Mellum, Vw. Bd. 74 S. 51, 1953.
Richter, D. Brandgänse Tadorna tadorna am Dümmer, O.M. Bd. 4 S. 112, 1952.
– Bruten der Rauchschwalbe Hirundo rustica an beweglichen Gegenständen, O.M. Bd. 7 S. 108, 1955.
Ringleben, Herbert, Zum Vorkommen der Kurzschnabelgans Anser fabalis brachyrhynchus Baillon als Wintergast am Jadebusen, Vw. Bd. 71 S. 118, 1950.
– Anser brachyrhynchus Baillon und Anser erythropus L. als Wintergäste am Jadebusen, J.f.O. Bd. 93 S. 69, 1952.
– Kloake-Picken beim Sandregenpfeifer im Herbst, Vw. Bd. 73 S. 171, 1952.
– Nachtkerzensamen als beliebte Winternahrung von Finkenvögeln, Vw. Bd. 73 S. 172, 1952.
– Rostgans am Entensee bei Wilhelmshaven, Vw. Bd. 73 S. 172, 1952.
Ringleben, Herbert, Bemerkenswerte Brutvögel in Ostfriesland und Jeverland, Ostfreesland 1952, S. 12.
– Vom Zug der Spornammer durch West-Europa im Herbst 1950, Vw. Bd. 74 S. 1, 1953.
– Die Eiderente Somateria mollisima als Gast und Brutvogel an der deutschen Küste, Vw. Bd. 76 S. 125, 1955.
Ringleben, H. und Bub, H. Die Vogelwelt des Entensees bei Wilhelmshaven, O.A. Heft 6, 1950.
Rittinghaus, Hans, Über das Verhalten koloniebrütender Seevögel gegenüber Raubvögeln und anderen Vogelarten, die nicht zur Brutsiedlung gehören, Vw. Bd. 72 S. 149, 1951.
– Silbermöwe frißt Kot von Seehunden, Vw. Bd. 72 S. 129, 1951.

Landesbibliothek Oldenburg

- Der Star als Nahrungsschmarotzer der Zwergseeschwalbe, V.W. Bd. 16 S. 15, 1951.
- Ursachen bei Zehenverletzungen bei Strandvögeln, Natur und Volk Bd. 85 S. 165, 1955.
- Adoptionsversuche mit Sand- und Seeregenpfeifer, J.f.O. Bd. 94 S. 144, 1953.
- Über das Verlassen der Bruthöhle und den Folgetrieb bei jungen Brandenten, Natur und Volk, Bd. 86 S. 168, 1956.
- Mißbildungen an Füßen bei frischgeschlüpften Seeregenpfeifern, Natur und Volk Bd. 87 S. 103, 1957.
- Über einige bemerkenswerte Verhaltensweisen des Seeregenpfeifers Charadrius alexandrinus L. während der Brutzeit, in W. Meise „Fünfzig Jahre Seevogelschutz", Hamburg, Verein Jordsand, S. 107, 1957.

Roosen, Berend, Zaunkönig Troglodytes troglodytes brütet im Nistkasten, O.M. Bd. 6 S. 235, 1954.

Roosen, B. und Scholz, Beobachtungen zur Tannenhäherinvasion 1954, O.M. Bd. 7 S. 33, 1955.

Rost, Fritz, Erddrossel Turdus dauma aureus auf Wangeroog, V.W. Bd. 15 S. 248, 1950.

von Sanden-Guja, Walter, Östliche Freunde am Dümmer, Natur und Heimat Bd. 9 S. 3, 1949.
- Bekassineninvasion, Wild und Hund Bd. 53 S. 268, 1950.
- Folgen strenger und milder Winter auf Wasservögel, „Aus der Heimat" Bd. 58 S. 70, 1950.
- Flieger (Düsenjäger) und Raubvögel, Zschrft. f. Tierpsych. Bd. 7 S. 133, 1950.
- Bekassinenwanderung am Dümmer, „Aus der Heimat" Bd. 59 S. 153, 1951.
- Auf der Vogelwiese am Dümmer, „Aus der Heimat" Bd. 60 S. 16, 1952.
- Der große Binnensee, ein Jahreslauf, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1953.
- Sibirische Drossel Turdus sibiricus am Dümmer, O.M. Bd. 8 S. 52, 1956.
- Außergewöhnlicher Kranichzug am Dümmer, O.M. Bd. 8 S. 172, 1956.
- Nest der Trauerseeschwalbe Chlidonias nigra auf gekenterten Boot, O.M. Bd. 8 S. 77, 1956.

von Sanden-Guja, Lohaus, Möhlenfeld und Hölscher, Entenarten, die am Dümmer vorkommen, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.

Sartorius, Karl, Über das Vorkommen des Flußregenpfeifers im nordwestlichen Flachlande, O.M. Bd. 4 S. 121, 1952.
- Der Austernfischer im Ems-Weser-Elbgebiet, Oldbg. Naturkundl. Blätter Nr. 2, 1954.
- Die Uferschnepfe Limosa limosa L., ihre Verbreitung im nordwestdeutschen Flachlande, O.J. Bd. 54 S. 65, 1954.
- Der Wespenbussard Pernis apivorus im norddeutschen Flachland, O.M. Bd. 7 S. 61, 1955.

Schlichtmann, Walter, Bemerkungen zur Ornis Niedersachsens, B.N.N. Bd. 5 S. 4, 37, 75, 86, 1952.

Schürmann, Heinrich, Raubvögel am Dümmer (Seeadler, Fischadler, Weihen), H.B.M. 1950, Nr. 3.
- Welche Arten von Wildenten kommen auf dem Dümmer vor? H.B.M. 1951, Nr. 4.
- Der Dümmer, ein wahres Vogelparadies, Heimatkalender f. d. Oldbg. Münsterland 1952, S. 65.

Landesbibliothek Oldenburg

– Ein Frühlingsmorgen am Dümmer, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
– Zwei seltene Reiher in Südoldenburg, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
Schüz, Ernst, Bestandsuntersuchungen am Weißen Storch, Beispiel einer Populationsforschung an freilebenden Tieren, Kosmos, 1955, Heft 4 S. 156.
Schulz, Heinrich, Die Welt der Seevögel, Hamburg, Lettenbauer, 1947.
Schumacher, B. Der Pirol, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
Siedel, Friedrich, Silberreiher am Sager Meer, Wild und Hund, Bd. 55 S. 127, 1952/53.
Söding, Klemens, Beitrag zum binnenländischen Limicolen- und Anatidenzug im Winterhalbjahr 1953/54, O.M. Bd. 7 S. 1, 1955.
Steinbacher, Georg, Mauerseglerkopulationen in der Luft (Dümmer), Vw. Bd. 74 S. 184, 1953.
Tantzen, Richard, Die Brutvögel des Naturschutzgebietes Mellum 1913–1949, in „Mellum" S. 49, 1950.
– Ergebnisse der Storchforschung im Lande Oldenburg 1949 und in den angrenzenden Gebieten, O.A. Nr. 9 S 11, 1951.
– Die Seevogelschutzgebiete des Mellumrates, J.f.O. Bd. 93 S. 193, 1952.
– Die Saatkrähenkolonien des Landes Oldenburg, O.M. Bd. 4 S. 73, 1952.
– Naturschutzgebiete des Oldenburger Landes, Oldbg. Heimatkalender 1952, S. 50.
– Der Dümmer, Heimatkalender Oldenburger Münsterland 1952 S. 64.
– Storchbeobachtungen im Oldenburger Lande 1951, O.J. Bd. 52/53 S. 254., 1953.
– Mellum 1951, O.M. Bd. 5 S. 50, 1953.
– Die Seevogelschutzgebiete an der Jade- und Wesermündung, O.M. Bd. 6 S. 120, 1954.
– Die Störche im Oldenburger Land 1954, O.M. Bd. 7 S. 88, 1955.
– Karl Sartorius, 80 Jahre, B.N.N. Bd. 9 S. 18, 1956.
– Die Störche in Oldenburg im Jahre 1955, „Natur und Jagd in Niedersachsen", S. 169.
Varnhorn, B. Die Spechte, H.B.M .1956, Nr. 6/7.
– Der Trauerfliegenschnäpper, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
– Unsere Würger, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
Vespermann, H. Fund eines Nestes der Beutelmeise im Jahre 1931 bei Hoya, B.N.N. Bd. 3 S. 38, 1950.
Vetter, Georg, Wasseramsel Cinclus cinclus an den Ahlhorner Fischteichen, O.M. Bd. 8 S. 113, 1956.
Vogelpohl, G. Aus dem Leben des Kuckucks, H.B.M. 1956, Nr. 6/7.
Wagner, Fritz, Brutvorkommen des Schwarzhalstauchers Podiceps nigricollis bei Delmenhorst, O.M. Bd. 9 S. 99, 1957.
Wagner, Hans, Dr. Schlangenadler S.S.W. von Bremen. O.M. Bd. 2 S. 118, 1950.
Weigold, Hugo, der Erwecker der Zoologischen Heimatforschung in Niedersachsen, und Schriftenverzeichnis, von K. Tenius, in „Natur und Jagd in Niedersachsen" S. 8.
Zimmermann, Herbert, Als erster Vogelwart nach dem Kriege auf Mellum 1948, in „Mellum" 1950, S. 91.

Landesbibliothek Oldenburg

Vereinsbericht 1956

I. Allgemeines

Aufgrund der Wieder- bzw. Neuwahl in der Hauptversammlung vom 9. Dezember 1955 nahm der Beirat in folgender Zusammensetzung seine Arbeit auf:

Abteilung I
Geschichte, Volks- und Landeskunde

Leiter: Dr. Lübbing, Staatsarchivdirektor
Dr. Andrée, Studienrat, Jever
Michaelsen, Museumsdirektor a. D., Studienrat
Dr. Müller, Oberstudiendirektor i. R.
Dr. Müller-Wulckow, Museumsdirektor i. R.
Dr. Munderloh, Studienrat
Dr. Ottenjann, Direktor des Museumsdorfes Cloppenburg
Dipl.-Ing. Steinmann, Staatl. Baurat i. R.

Abteilung II
Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

Leiter: Dr. habil. Hartung, Direktor des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte
Dipl.-Ing. Diekmann, Oberreg.- und -vermessungsrat
Prof. Dr. Grotelüschen, Pädagogische Hochschule Oldenburg
Indorf, Oberstudienrat
Raths, Reg.-Vermessungsrat i. R.
Sartorius, Gymnasialoberlehrer i. R.
Tapken, Oberstudienrat, Leiter des Botanischen Gartens
Tantzen, Landesminister a. D.

Vertreter der Körperschaften
Dr. Hartong, Oberkreisdirektor, Cloppenburg
Dr. Oehmcke, Syndikus der Industrie- und Handelskammer

Folgende Arbeitsgemeinschaften wurden betreut:
Die Historische Gesellschaft, von Staatsarchivdirektor Dr. Lübbing;
Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde und der Mellumrat, von Landesminister a. D. Tantzen;
Der Arbeitskreis für Naturkunde und Vorgeschichte, von Museumsdirektor Dr. Hartung;
Die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft, von Gymnasialoberlehrer i. R. Sartorius.

In der Jahreshauptversammlung im Großen Schloßsaal am Freitag, dem 15. November 1956, gab Herr Oberreg.- und Vermessungsrat Dipl.-Ing. Diekmann als Vorsitzender des Beirates folgenden Jahresbericht:

M. D. u. H. Zu Beginn unserer Jahreshauptversammlung haben wir eine Ehrenpflicht zu erfüllen: Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder.

Unser niederdeutscher Dichter und unser Ehrenmitglied August Hinrichs hat uns allzu früh verlassen. Ganz Niederdeutschland trauert um ihn, dessen Werk weit über die Grenzen unserer Heimat und unserer Muttersprache Klang hat.

Oberkirchenratspräsident Dr. Heinrich Tilemann war nicht nur bekannt als Seelsorger wegen seiner tiefgründigen Predigten, er erwarb sich große Verdienste um das Kulturleben der Stadt, insbesondere dadurch, daß er die Oldenburger Universitätswoche ins Leben rief.

Dr. Heinrich Rabeling war der letzte Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, der nach überliefertem Gemeindeverfassungsrecht Oberbürgermeister war. Der Landesverein hat in dem neu erschienenen Jahrbuch seine Erinnerungen über die Kriegsereignisse von 1945 um die Besetzung der Stadt veröffentlicht. Die Bürger der Stadt Oldenburg haben ihm vieles zu verdanken.

Hausmann Hermann Heinrich Jaspers starb in Fikensolt bei Westerstede. Er war ein eifriger Sammler und Kenner bäuerlichen Hausrats, dessen wissenschaftliche Auswertung durch Herrn Museumsdirektor Dr. Müller-Wulckow ein ernstes Anliegen unseres Vereins ist und voraussichtlich schon im nächsten Jahr verwirklicht werden kann.

Reg.-Baumeister Paul Tantzen hat sich durch die Bauten der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft bei der Gestaltung des Stadtbildes verdient gemacht.

Landesbibliothek Oldenburg

Prof. Dr. Starlinger ist uns allen bekannt durch seinen Vortrag über die dramatischen Kriegstage von Königsberg. Er war der große Helfer der durch Not und Entbehrung leidenden Bevölkerung dieser Stadt. Diese Zeit und die nachfolgende Kriegsgefangenschaft hatten ihn zermürbt.

Unseren Toten bewahren wir ein ehrendes Andenken. Sie haben sich durch ihre Verdienste um die Heimat ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Einigen unserer Ehrenmitglieder und Mitglieder konnten Glückwünsche zu Geburtstagen übermittelt werden. Museumsdirektor Dr. Ottenjann und Museumsdirektor Dr. Müller-Wulckow sowie Hauptlehrer Schubert begingen ihren 70. Geburtstag, Professor Winter seinen 85. Geburtstag. Auch an dieser Stelle sei allen Jubilaren für ihre wertvolle Forschungsarbeit gedankt. Es ist erfreulich, zu wissen, daß sie noch alle mitten in ihrer Arbeit stehen.

Eine stattliche Zahl unserer Mitglieder erzielte auf verschiedenen Fachgebieten mit ihren Forschungsergebnissen schöne Erfolge:

Dr. Pätzold mit seinen Grabungen in Dötlingen, Lehrer Hayen mit der Ausgrabung der Bohlwege in Hollriede und Ipwege, Museumspfleger Zoller mit seinen Siedlungsforschungen im Ammerland, Konrektor Havekost bei der Verhaltensforschung der Fledermäuse, Hauptlehrer Schubert durch Neuentdeckung seltener Pflanzen, Dr. Frank durch seine ökologischen Forschungen, insbesondere über die Mäuseschäden, Herr Köhn durch seine Sammlung alter Karten aus Nordwestdeutschland, Dr. Munderloh durch seine siedlungsgeschichtliche Veröffentlichung über die Bauerschaft Etzhorn, Studienrat Linnemann durch die Veröffentlichung seiner Oldenburger Musikgeschichte.

Weiter gilt unser Dank allen Herren, die sich um die Ausstattung des Jahrbuches durch Beiträge aus ihren Forschungsgebieten verdient gemacht haben.

Unser aller Dank gilt aber auch unserem Beiratsmitglied, Herrn Oberstudiendirektor Dr. Müller, der lange Jahre nach einer arbeitsreichen Amtszeit als Leiter der oldbg. Oberrealschule noch das Oldenburger Stadtmuseum betreute und es zu einer Stätte der Heimat und Kunstpflege machte.

Und nun darf ich noch eine besondere Ehrung bekanntgeben:

Der Beirat hat in einer außerordentlichen Sitzung einstimmig den Beschluß gefaßt, unseren früheren Vorsitzenden und unser Ehrenmitglied, Herrn Landesminister Richard Tantzen, zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Die Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Der Oldenburger Landesverein für Geschichte,
Natur- und Heimatkunde
gedenkt in Dankbarkeit der Verdienste, die
Herr Landesminister a. D.
Richard Tantzen

in Oldenburg sich in den Jahren 1951 bis 1956 als Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde erworben hat.

Als Leiter der oldenburgischen Denkmal- und Naturschutzbehörde trat er tatkräftig und erfolgreich für die Erhaltung und Pflege der Kultur- und Naturdenkmäler ein und erreichte, daß einzigartige heimatliche Landschaften als Schutzgebiete erhalten bleiben. Er förderte als Leiter der landwirtschaftlichen Abteilung im früheren Oldenburgischen Staatsministerium und jetzigen Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg die ländliche Siedlung in Marsch, Moor und Geest unter Wahrung der Belange des Heimatschutzes.

In seiner leitenden und beratenden Stellung im Oldenburger Landesverein und dessen Gesellschaft für Familienkunde, im Niedersächsischen Heimatbund, im Mellumrat und Marschenrat stellte er sein reiches Wissen und Können in den Dienst dieser Heimatvereinigungen. Er bewahrte sich stets ein offenes Herz für das Leben in Natur und Volk und bereicherte das wissenschaftliche Schrifttum durch zahlreiche Studien und Abhandlungen zur Familienkunde, Vogelforschung und Siedlungskunde.

In Würdigung seiner Verdienste um die oldenburgische und niedersächsische Landeskunde und Heimatbewegung hat der Oldenburger Landesverein beschlossen, ihn zu seinem

Ehrenvorsitzenden

zu ernennen, und stellt ihm darüber diese Urkunde aus.
Gegeben zu Oldenburg, den 6. Dezember 1956.

Der Beirat des Landesvereins trat zu fünf Sitzungen zusammen. Aus der großen Zahl der Erörterungen in den Beiratssitzungen, die sich auf alle aktuellen Fragen der Geschichte, des Landschafts- und Naturschutzes sowie der Naturwissenschaft bezogen, soll nur ein kleiner Auszug die Vielseitigkeit der Aufgaben vermitteln, die behandelt wurden.

Zunächst aber darf ich an dieser Stelle den Dank des Landesvereins an alle Mitglieder aussprechen, die sich ständig unter großen persönlichen Opfern für die Aufgaben der Heimatbewegung zur Verfügung stellen. Der Vorsitzende nahm in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Niedersächsischen Heimatbundes an mehreren Tagungen teil. Die Verbindung mit den großen Verbänden, dem Deutschen Naturschutzring, dem Heimatbund und Bund für Vogelschutz, der Deutschen Geologischen Gesellschaft, der Paläontologischen Gesellschaft, der Ostfriesischen Landschaft, der Historischen

Landesbibliothek Oldenburg

Kommission und dem Verband für Altertumsforschung wird ständig aufrechterhalten. Am Niedersachsentag in Lüneburg nahmen 6 Mitglieder des Landesvereins teil, sowie mehrere Jugendliche aus Oldenburg. Letztere waren Gäste der Stadt Lüneburg.

Der Deutsche Naturschutzring hatte zu einem Protest gegen die Moselkanalisierung aufgefordert. Der Landesverein hat sich dem Protest angeschlossen, der, wie Sie aus der Presse erfahren haben, zu einer Kompromißlösung geführt hat.

Im Laufe dieses Geschäftsjahres ist es zur Bildung eines Friesenrats gekommen, der alle friesischen Verbände von Holland bis Nordfriesland umfassen soll. Als Verbindungsmann aus Kring und Landesverein ist unser Ehrenmitglied, Dr. Fissen, in den Vorstand berufen worden.

Der Niedersächsische Heimatbund hat im Verein mit der Landeszentrale für Heimatdienst neben dem Niedersachsentag eine Reihe von Bezirkstagungen in Northeim, Osnabrück, Aurich, Soltau, Stade und Nienburg abgehalten, bei der jeweils eine große Zahl Jugendlicher eingeladen wurde, die sich lebhaft an den allgemeinen Aussprachen beteiligten. Die Tagungen waren ein schöner Erfolg für die Heimatbewegung.

Die Nordwestzeitung brachte mit Unterstützung des Landesvereins und der Schulabteilung im Verwaltungspräsidium eine naturkundliche Abhandlung unseres Botanikers, Herrn Schubert, über die wiederentdeckte *Carex aquatilis* an alle Schulen des Landes zum Versand. Es wurden im ganzen 700 Exemplare der Nordwestbeilage verteilt.

Das Stadtmuseum und der Landesverein veranstalteten gemeinschaftlich eine Ausstellung alter Karten von Nordwestdeutschland, die unser Mitglied, Herr Köhn, in langjähriger Arbeit gesammelt hatte. Die Ausstellung war gut besucht und wurde allgemein gelobt und anerkannt.

Herr Oberbaurat Dursthoff hatte sich unseren Beiratsmitgliedern für eine Führung wegen Fragen der Verkehrsregelung auf dem Wall zur Verfügung gestellt. So konnte Gelegenheit genommen werden, wieder einmal die Wünsche des Landesvereins vorzutragen. Sie waren bereits früher vom Landesverein in einem Schriftsatz und in der Nordwestzeitung durch Dr. Frank klar herausgestellt worden. Andererseits konnten aber auch von Herrn Dursthoff die Schwierigkeiten aufgezeigt werden, die nun einmal mit dem zunehmenden Verkehr auftreten.

Die Staatsbauschule hat sich wiederholt in den Dienst des Denkmalschutzes gestellt durch die Aufnahme von Baudenkmälern. Wir sind Herrn Baurat Dr. Fleischmann, der die Leitung übernommen hatte, besonders dankbar.

Dr. Lübbing konnte als Ergebnis der Tagung der Historischen Kommission berichten, daß der Nieders. Städteatlas weiter fortgeführt wird und Dr. Lübbing selbst die Stadt Oldenburg bearbeitet. Die Anfertigung der historischen Karten macht gute Fortschritte.

Der Beirat hat sich in seinen Sitzungen wiederholt mit der Verschandelung der Landschaft durch Reklame und Kiesgruben usw. befaßt. Dangast und die Dammerberge, aber auch viele andere Teile der Geest sind gefährdet. Es muß gefordert werden, daß den Eigentümern dieser Kiesgruben Auflagen gemacht werden, die vorsehen, daß die häßlichen Wunden in der Landschaft gemildert werden.

Seitens des internationalen Vogelschutzes wird angestrebt, Europareservate zu schaffen, die vom Bund unterhalten werden. Für Oldenburg ist vorerst dafür die Insel Mellum vorgeschlagen worden. Der Kaufvertrag über den Ankauf einer Fläche von etwa $1/_2$ Hektar auf der Insel Mellum wurde mit dem Domänenamt abgeschlossen. Damit ist der Landesverein Eigentümer dieser Fläche einschl. Haus des Vogelwarts.

Im Rahmen des Küstenplanes ist vorgesehen, auch in den Marschgebieten eine Verbauung der Landschaft durch Bäume und Sträucher einzuleiten. Der Beginn war ein voller Erfolg. Der Landesverein begrüßt diesen Plan, hat sich beratend und fördernd zur Verfügung gestellt, wie er auch dem Tag des Baumes in jedem Jahr sein besonderes Interesse entgegenbringt.

Über die Tätigkeit in den Arbeitsgemeinschaften ist wie folgt zu berichten:

Die *Oldbg. Gesellschaft für Familienkunde* wurde 1927 gegründet. Sie zählt zur Zeit 53 Mitglieder. Am 17. November 1956 konnte sie im Rahmen der Schloßsaalvorträge des Landesvereins ihren 100. familienkundlichen Abend mit Professor Rösch als Vortragendem durchführen. Der Nordwest. Rundfunk brachte eine Übertragung.

Folgende Vorträge fanden statt:

1. Apotheker Wolfgang Büsing:	Johann Peter Ahlers — 1724 — 1793, Oldenburger Hauptmann, Kammerrat und Forstmeister.
2. Frau Gertrud Cornelius:	Umweg und Schwierigkeiten bei der Familienforschung.
3. Landwirtschaftsrat Öltjen:	Aus der Chronik der Familie Öltjen.
4. Konrektor Wiechmann:	Alte Berufe und alteingesessene Familien der Delmenhorster Geest.
5. Dr. Schaub:	Über Wege der Familienforschung.

Die Abende waren durchweg von 20 Mitgliedern besucht. Eine schöne Anerkennung wurde Herrn Landesminister Tantzen und Dr. Schaub dadurch zuteil, daß sie zu Mitgliedern der familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen sowie der angrenzenden ostfälischen Gebiete berufen wurden.

Die Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Familienkunde und Heraldik der Ostfriesischen

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaft in Emden, der „Maus" in Bremen und der Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände in Niedersachsen ist laufend gefördert worden.

Dr. Schaub veröffentlichte im Rahmen der Oldbg. Quellen zur Familienkunde in den Heften 12 und 13 verschiedene Forschungsergebnisse: „Die ersten Mannzahlregister der vier oldenburgischen Geestvogteien", „Die Personenschätzungsregister der Kirchspiele Dinklage von 1661" und einen Titel und Familiennachweis zu Heft 1 und 10 der Quellenhefte.

Das Ziel der Gesellschaft besteht darin, den Mitgliedern in ihren Einrichtungen ein möglichst umfangreiches Material für die Familien- und Personenforschung zur Verfügung zu stellen.

Die Historische Gesellschaft

veranstaltete im Jahre 1956 ihren 58. bis 61. historischen Abend und ihre 4. Fachsitzung. Diese 5 Veranstaltungen waren von 190 Personen besucht. Auf der 4. Tohopesate der Gesellschaft am 2. Juni wurden die beiden Obermänner Oberstudiendirektor i. R. Wilhelm Lohse und Syndikus Dr. Gert Oehmcke wiedergewählt.

Bei der Ausgabe 10 im „Oldenburger Balkenschild" Dez. 1955 wurde eine Inhaltsübersicht über die Hefte 1 bis 10 ausgegeben, so daß diese nunmehr zu einem Band zusammengefaßt werden können.

Auf die Herausgabe der Musikgeschichte der Stadt Oldenburg von Herrn Studienrat Linnemann wurde bereits hingewiesen. Sie wird endlich mit Unterstützung oldenburgischer Banken, der Stadt Oldenburg und des Ev.-luth. Oberkirchenrats noch zu Weihnachten herausgebracht werden. Den Förderern sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Der Mellumrat betreute erstmalig in diesem Jahr das Naturschutzgebiet des Dümmers mit seiner reichen Vogelwelt. Mit Unterstützung des Bundes für Vogelschutz sowie des Landkreises Vechta konnte ein Vogelwart eingesetzt werden, der einen wertvollen Bericht über die Vogelwelt am Dümmer verfaßte. Auch die Vogelwarte von Mellum, Oldeoog, Wangerooge Ost und West waren erfolgreich tätig. Leider ist die Gefahr der Zerstörung von Oldeoog als Vogelparadies des Seeregenpfeifers noch nicht gebannt, weil beabsichtigt ist, dort größere Bauten zu erstellen.

Die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft sowie der Mellumrat arbeiten in engster Verbindung mit der Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven sowie der Hamburger Vogelschutzwarte.

Der Arbeitskreis für Naturkunde und Vorgeschichte setzte im Winter 1955/56 seine Vortragsreihe fort. Er begann den ersten Abend mit dem Gedenken zum 100. Geburtstag des Museumsdirektors Prof. Dr. Martin.

Die öffentlichen Schloßsaalvorträge übten wiederum eine große Zugkraft aus.

Im Sommer 1956 setzten sich die Studienfahrten mit ihren vorbereitenden Vorträgen fort.

Besonders hervorzuheben ist, daß am 21. Oktober zum ersten Mal eine Fahrt stattfand, die allein unsere Jugendlichen zusammenführte und von den Herren Dr. Hartung und Dr. Pätzold betreut wurde. Sie führte in das Gebiet Dötlingen, Wildeshausen und Ahlhorn und hat uns ermutigt, im nächsten Jahr eine Fahrt mit Jugendlichen an den Jadebusen vorzusehen.

Die Abschlußfahrt führte in das Erdölgebiet Hemmelte West und anschließend in das Museumsdorf Cloppenburg. Die Fahrt wurde mit einem wohlgelungenen geselligen Abend im schönen Dorfkrug des Museumsdorfes abgeschlossen. Eine Tanzgruppe des Münsterländischen Heimatvereins brachte neben kleinen Beiträgen aus dem Kreise unserer Mitglieder eine willkommene Abwechslung, so daß auch diesem Abend ein voller Erfolg beschert war.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Herr Schohusen durch seine Meisteraufnahmen unsere Fahrten in schönen Diapositiven festgehalten hat und daß Herr Dr. Koop die Verbindung mit der Heimatpresse als Berichterstatter vorbildlich aufrechterhalten hat.

Das Leben des Oldenburger Landesvereins spiegelt sich in den vielen Schloßsaalvorträgen, den Vorträgen der Arbeitsgemeinschaften, den Beratungen und Erörterungen im Beirat sowie in den Studienfahrten in den heimatlichen Raum: Immer mehr schmiedet das gemeinsame Erleben und die gemeinsame Vertiefung in Probleme unserer Fachgebiete den Kreis unserer Mitglieder zusammen.

Die große Beteiligung an unseren Veranstaltungen und die ständig zunehmende Zahl der Mitglieder zeigt uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Möchte das für Herrn Museumsdirektor Dr. Hartung und für seine treuen Helfer im Museum für Naturkunde, die die Hauptlast der Vorbereitungen für die Veranstaltungen getragen haben, der beste Dank sein. F. Diekmann.

II. Die öffentlichen Schloßsaal-Vorträge des Winters 1955/56

Leitung: Museumsdirektor Dr. W. Hartung
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

74. Schloßsaalvortrag am 13. Oktober 1955 (zusammen mit dem Marineverein Oldenburg e. V. und dem Deutschen Verein für Vermessungswesen, Bez.-Gruppe Oldenburg):
Herr Dr. W. Lang (Juist): „Lichter über dem Meer. — Ernstes und Heiteres aus der Frühzeit unserer Leuchtfeuer und Seezeichen." Mit Lichtbildern.

75. Schloßsaalvortrag am 17. November 1955.
Lichtbildervortrag von Herrn Museumsdirektor Dr. A. Tode (Landesmuseum für Geschichte und Volkstum Braunschweig):

Landesbibliothek Oldenburg

„Eiszeitliche Mammutjäger vor 100 000 Jahren in Niedersachsen. — Die Ausgrabung des altsteinzeitlichen Jägerlagers bei Salzgitter-Lebenstedt."

76. Schloßsaalvortrag am 9. Dezember 1955.
Herr Dr. Walther M e d i g e r, Privatdozent für Osteuropäische Geschichte an der Technischen Hochschule Hannover:
„Grundzüge der russischen Westpolitik von Peter dem Großen bis Stalin."

77. Schloßsaalvortrag am 6. Januar 1956.
Fräulein Dr. E. M. T o d t m a n n (Hamburg):
„Island, Land der Gletscher und Vulkane. — Reisen und Forschungen im vergletscherten Island." mit Farbbildern.

78. Schloßsaalvortrag am 17. Februar 1956.
Jubiläumsveranstaltung anläßlich des 100. Abends der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde im Oldenburger Landesverein.
Herr Prof. Dr. Siegfried R ö s c h (Wetzlar):
„Goethes Heimat und Verwandtschaft — Ahnen, Verwandte und Nachkommen der Familie Goethe in ihren Personen und landschaftlicher Verbreitung." Mit Farbenlichtbildern.

79. Schloßsaalvortrag am 16. März 1956.
Lichtbildervortrag mit Farbenlichtbildern nach dem 3 D-Farbfilm-Verfahren zum räumlich-plastischen Sehen.
Herr Museumsdirektor Dr. K a y s e r (Pelizäus-Museum in Hildesheim): „Ägypten, Reise durch dreitausendjährige Kultur."

80. Schloßsaalvortrag am 12. April 1956 (zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft Oldenburg). Veranstaltung zur 100jährigen Wiederkehr des berühmten Urmenschenfundes im Neandertal bei Düsseldorf im Jahre 1856. Lichtbildervortrag von Herrn Prof. Dr. Gerhard H e b e r e r (Universität Göttingen): „100 Jahre Forschung am ‚Neandertaler'."

III. Die Studienfahrten und die zugehörigen Vorbereitenden Vorträge des Sommers 1956

L e i t u n g : Museumsdirektor Dr. W. Hartung,
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

44. Studienfahrt am Sonntag, dem 29. April 1956:
„Der Hümmling — Landschaft, Steingräber, Schloß Clemenswerth" — Küstenkanalstraße — Börgermoor — Surwold (Überblick) — Börger (Wacholderhain, Opferstein) — Sögel (Schloß Clemenswerth) — In Sögel Mittagessen — Groß-Stavern, Klein-Stavern, Bruneforth (Steingrab, Wassermühle) — Klein-Berßen, Groß-Berßen (Königsgrab) — Hüven (Steingrab) — Lahn, Wehm, Werlte (Strothmannshof) — Cloppenburg (Besichtigung des neuen Dorfkruges im Museumsdorf) — Ahlhorn — Oldenburg.
Einführender Vortragsabend am 27. April 1956:
1. Herr Dr. Hartung: Geologisch-landschaftskundliche Einführung.
2. Herr Dr. Pätzold: Aus der Vorgeschichte des Hümmling-Gebietes.
3. Herr Dr. Lübbing: Fürstbischof Clemens August, der Erbauer von Schloß Clemenswerth.

45. Studienfahrt am Sonntag, dem 3. Juni 1956:
„Fahrt zur Vogelinsel Mellum."
Nach Wilhelmshaven — 9.00 Uhr Abfahrt mit dem M.S. „Mellum" der Schiffahrts-Gesellschaft „Jade" m. b. H. an der Strandhalle in Wilhelmshaven — Bei Ankunft an der Strandinsel „Alte Mellum" Ausbooten — Sammeln am Rand des Grünlands der Vogelinsel, Einführungs-Übersicht, Führung in Gruppen durch das Naturschutzgebiet und die Vogelbrutgebiete — Einbooten — Auf dem Rückweg Einkehr in der Waldwirtschaft „Kurhaus Mühlenteich" bei Varel.
Einführender Vortragsabend am 1. Juni 1956:
1. Lichtbildervortrag von Herrn Dr. W. H a r t u n g : „Mellum, werdende Insel an unserer Nordseeküste.
2. Lichtbildervortrag von Herrn Konrektor H a v e k o s t : „Die wichtigsten Seevögel unserer Küste " (mit Vorweisung der Seevögelarten).

46. Studienfahrt am Sonnabend-Sonntag, dem 23./24. Juni 1956:
Die große Fahrt 1956
„Minden — Bückeburg — Steinhuder Meer und das Schaumburg-Lippesche Land."
Sonnabend, den 23. Juni: Delmenhorst, Heiligenrode, Bassum, Sulingen, Uchte — Petershagen an der Weser: Kaffee-Einkehr und Besichtigung des Schlosses der Bischöfe von Minden (1305 gegr., 1545—47 in Früh-Renaissance überbaut) — Minden: Dom (952 gegr., Bauzustand des 14. Jahrh. nach dem Kriege wieder erstellt), Domschatz, Rathaus (mit Laubengang des 13. Jahrh.) — Abendessen — Besichtigung der Mittelland-Kanal-Überführung (umfangreichstes Kanalbrückenbauwerk europäischer Binnenschiffahrt), der Schachtschleuse (ca. 14 m Gefälle) und der Aus-

Landesbibliothek Oldenburg

stellung in der Weser-Halle unter Führung durch das Wasser- und Schiffahrtsamt Mittellandkanal — Übernachtung in Minden.

Sonntag, den 24. Juni: 8.15 Uhr Abfahrt der Autobusse am Domplatz in Minden — Bückeburg: Renaissance-Bau des Schlosses (voll. 1563) mit Besichtigung der Innenräume, Heimatmuseum (Trachten und Geologisches), Stadtkirche (1611—1615 erb.) — Bad Eilsen: Mittagessen — Schloß Arensberg (Geolog. Aufschluß) — Der Bückeberg mit den Obernkirchener Sandsteinbrüchen (das Baumaterial berühmter Bauten Europas zwischen Schweden, Flandern, Baltikum und Schweiz) — Obernkirchen (Stift von 1150) — Georg-Schacht bei Stadthagen (Schaumburger Steinkohlenbergbau) — Bergkirchen (Überblick) — Steinhuder Meer — Abendessen in Steinhude — Rückfahrt: Neustadt am Rbg., Nienburg, Syke, Delmenhorst, Oldenburg.

Einführender Vortragsabend am 22. Juni 1956:

1. Farbenlichtbilder-Rückblick von Herrn Schohusen auf die Mellumfahrt vom 3. Juni.
2. Herr Dr. Hartung: „Geologisch-landeskundliche Einführung in das Gebiet des Schaumburg-Lipper Landes und die Entstehung seiner Landschaft und Bodenschätze." Mit Lichtbildern und Kartendemonstrationen.

47. Studienfahrt am Sonntag, dem 26. August 1956:

Fahrt nach Essen zu der einmaligen Ausstellung „Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr." Die berühmtesten Kunst- und Kulturschätze der frühgeschichtlichen Zeit, des ersten Jahrtausends abendländischer Kultur von 50 v. Chr. bis 1050 n. Chr., im Original ausgestellt in der historischen Villa Hügel bei Essen, unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Prof. Dr. Heuss veranstaltet vom Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Essen durch das Museum Folkwang in Essen.

Aus dem Zeitabschnitt von der Römerzeit im alten Germanien, den Anfängen des Christentums über Völkerwanderung, Frankenreich, die Karolingerzeit mit der ersten Erneuerung der Antike durch Karl den Großen, Eroberung des Sachsenlandes, Normannensturm, bis zu der glanzvollen Kultur der Zeit der Sachsenkaiser, die wertvollsten Originale an Elfenbein- und Goldschmiedewerken, Skulpturen, Bilderhandschriften, Webereien, historischen Dokumenten und Kulturgütern aus 167 Museen, Domen, Schatzkammern, Kirchen, Klöstern und sonstigem Besitz zusammengezogen.

Hinfahrt über Diepholz — Osnabrück, Iburg — Münster — Dülmen — Haltern — Recklinghausen — Essen. Eintreffen gegen 12 Uhr an Villa Hügel. — 15.30 Uhr Abfahrt von Villa Hügel. Rückfahrt über Essen — Dorsten — Raesfeld: Besichtigung von Wasserschloß Raesfeld, Besichtigung von Wasserburg Gemen — Abendeinkehr in Ahaus — Rheine — Lingen — Löningen — Cloppenburg.

Einführender Vortragsabend am 24. August 1956:

1. Herr Dr. Pätzold: Einführung in die Zeit vom Römertum bis zum Beginn der Karolingerzeit (um 750 n. Chr.).
2. Herr Dr. Müller-Wulckow: Einführung in die Zeit von den Karolingern bis nach den Ottonen (um 1050 n. Chr.) und Bemerkungen über die Villa Hügel und ihren Bau. Beides mit Lichtbildern von den wichtigsten Objekten.
3. Herr Dr. Hartung: Über die westfälischen Wasserburgen Raesfeld und Gemen. (Mit Farbbildern.)

48. Studienfahrt am Sonntag, dem 23. September 1956:

„Dötlingen und Ahlhorn. Zur neuen Ausgrabung des Großsteingrabes Dötlingen, dem Naturschutzgebiet ‚Baumweg', der Teichwirtschaft Ahlhorn und der rätselvollen Findlingsgruppe ‚Apostelsteine'."

Kirchhatten — Dötlingen (Ausgrabung des Großsteingrabes am Schießstand in Dötlingen) — Wildeshausen — Ahlhorn — Baumweg (Waldgang im Naturschutzgebiet) — Blockhaus Ahlhorn (Mittagessen) — Gang um die Fischteiche und Besichtigung der Teichwirtschaft mit Herrn Oberforstmeister Willms — Findlingsgruppe „Apostelsteine". — Abendeinkehr in Sage: Es erzählt uns Herr Forstmeister Hulverscheidt.

Einführender Vortragsabend am 21. September 1956:

1. Herr Oberforstmeister Willms (Staatl. Forstverwaltung des Verwaltungs-Bezirks Oldenburg): „Die Teichwirtschaft Ahlhorn und ihre Geschichte."
2. Herr Dr. Pätzold: „Anlaß und Durchführung der Ausgrabung am Großsteingrab Dötlingen."

48a Sonderveranstaltung am Sonntag, dem 21. Oktober 1956:

Die erste Jugendfahrt des Oldenburger Landesvereins

nach Dötlingen — Wildeshausen — Ahlhorn zu der neuen Ausgrabung des Großsteingrabs Dötlingen, den bedeutsamsten vorgeschichtlichen Denkmälern bei Wildeshausen, Überschau zur Entstehung von Boden und Landschaft und dem Naturschutzgebiet Baumweg.

Wir haben zu dieser Fahrt, die wir nur für die Jugend veranstalteten, die Schüler und Jugendlichen aus den Familien unserer Mitglieder und zugleich auch deren Freunde und Kameraden, die also mitgenommen werden konnten, eingeladen. 95 Schüler und Jugendliche nahmen teil.

49. Studienfahrt am Sonntag, dem 28. Oktober 1956:

Besichtigung des Erdölfeldes Hemmelte-West mit seinen neuen betriebstechnischen Anlagen der

Landesbibliothek Oldenburg

Erdölgesellschaft Mobil Oil A.G. und Besuch des Museumsdorfes Cloppenburg mit geselligem Beisammensein im neuen Dorfkrug zum Abschluß der Fahrtensaison 1956. Ahlhorn, Cloppenburg, Lastrup — Erdölfeld Hemmelte-West — Einladung zum Mittagessen in Cloppenburg durch die Mobil Oil A.G., Rundgang im Museumsdorf Cloppenburg — Geselliges Beisammensein mit Farblichtbilder-Rückblick auf die Große Fahrt Minden-Bückeburger Land, dem beliebten Farblichtbilderrätselwettbewerb und anderen fröhlichen Beiträgen.
Einführender Vortragsabend am 26. Oktober 1956:
„Oldenburger Erdöl."

1. Herr Dr. W. Hartung: Einführung und geschichtl. Entwicklung.
2. Herr Dr. H. Schettler, Geologe der Mobil Oil A.G.: „Die oldenburgischen Erdölfelder."
3. Herr Dr. Frankl, Betriebsdirektor der Mobil Oil A.G. in Hemmelte-West: „Technisches von der Erdöl-Gewinnung" mit Karten und Demonstrationen.

IV. Abende des Arbeitskreises für Naturkunde und Vorgeschichte im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte am Damm Winter 1955/56

Leitung: Museumsdirektor Dr. W. Hartung,
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

61 Abend am 9. September 1955. Vorgeschichtlicher Abend.

1. Herr Dr. W. Hartung: Gedanken zum 100. Geburtstag von Museumsdirektor Prof. Dr. Martin, geb. am 8. September 1855.
2. Lichtbildervortrag von Herrn Dr. J. Pätzold: „Die neuen Funde von Gellenerhörne an der Hunte — eine jungsteinzeitliche Siedlung in Oldenburg."

62. Abend am 25. November 1955. Geographisch-ethnographischer Abend. Farbenlichtbilder-Vortrag von Herrn Dr. med. Gero Reuter jun.: „Erlebnisse und Eindrücke von Land und Volk in der asiatischen Welt von Korea aus der Zeit meiner Tätigkeit als Arzt im deutschen Lazarett der UNO am Kriegsschauplatz Korea 1954—1955."

63. Abend am 16. Dezember 1955. Biologischer Abend.
Farbenlichtbildervortrag von Herrn Fritz Siedel (Sande): „Vögel und Vierfüßler in Watt, Marsch, Moor und Geest. (Auf Pirsch mit der Jagdkamera.)"

64. Abend am 27. Januar 1956. Vorgeschichtlicher Abend.
Lichtbildervortrag von Museumsdirektor a. D. Studienrat Michaelsen: „Die Ausgrabungen an den Großsteingräbern in Kleinenkneten 1934—1938."

65. Abend am 24. Februar 1956. Landeskundlicher Abend.
Aus der Arbeit des Kulturamtes Oldenburg (Flurbereinigungsbehörde): Es sprechen die Herren Reg.-Vermessungsrat Schmidt und Dipl.-Ing. Reissig über „Die Neuordnung des Grund und Bodens in der Landschaft durch Flurbereinigung" mit Vorführung von Karten und Luftbildern.

66. Abend am 23. März 1956. Geologisch-geographischer Abend.
Farblichtbilder-Vortrag von Herrn Museumsdirektor Dr. W. Hartung: „Farbbild-Wanderung durch Westdeutschland. (Westfälische Wasserburgen, Rheinische Braunkohle, Eifel, Hunsrück, Idar-Oberstein.)"

V. Vorträge der Historischen Gesellschaft Winter 1955/56

Leitung: Staatsarchivdirektor Dr. H. Lübbing,
Nds. Staatsarchiv Oldenburg.

58. Hist. Abend am 11. Januar 1956.
Wilhelm Bast, Oberbaurat i. R.: „Oldenburger Baumeister des Klassizismus." 1. Teil (bis zur französischen Besatzungszeit). Mit Vorzeigung von Baurissen und Vorführung von Lichtbildern.

59. Hist. Abend am 22. Februar 1956.
Wilhelm Bast, Oberbaurat i. R.: „Oldenburgs Baumeister des Klassizismus." 2. Teil (die Baukunst nach 1813). Mit Vorzeigung von Baurissen und Vorführung von Lichtbildern.

60. Hist. Abend am 28. März 1956.
Wilhelm Lohse, Oberstudiendirektor i. R.: „Wüstungen und aufgegebene Ortsnamen im Landkreis Wesermarsch" (linkes Weser- und Hunteufer).

4. Fachsitzung am 2. Juni 1956.
Dr. Werner Ohnsorge, Staatsarchivrat (Hannover): „Sachsen und Byzanz. Die Bedeutung des christlichen Kaiserreichs Byzanz für die mittelalterliche Geschichte Niedersachsens."

Landesbibliothek Oldenburg

VI. Vorträge der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde Winter 1955/56

Leitung: Minister a. D. R. Tantzen.

Liste der Vorträge siehe im Jahresbericht.

Vereinsbericht 1957

I. Allgemeines

Der Beirat und die Arbeitsgemeinschaften nahmen ihre Arbeit in der Zusammensetzung auf, wie sie sich aus dem Jahresbericht 1956 ergibt. Der Vorsitzende des Beirates, Herr Oberreg.- und Vermessungsrat Dipl.-Ing. Diekmann gab auf der Jahreshauptversammlung am 6. Dezember 1957 folgenden Jahresbericht:

M. D. u. H. Zu Beginn unserer Jahreshauptversammlung gedenken wir derjenigen Mitglieder, die der Tod aus unseren Reihen gerissen hat. Zwei verdiente Mitglieder, die im Beirat mit tätig waren, darf ich namentlich erwähnen:

Oberlandwirtschaftsrat Krogmann aus Kroge war mehrere Jahre unser Schriftführer und Schatzmeister im Beirat und hat als Verbindungsmann zur Landwirtschaftskammer wertvolle Heimatarbeit geleistet. Studienrat Andreé hat sich durch zahlreiche Forschungsbeiträge auf dem Gebiet der Landesgeschichte ein Denkmal gesetzt. Wir werden unserer verstorbenen Mitglieder in Dankbarkeit gedenken.

Eine besondere Ehrung wurde dem langjährigen Beiratsmitglied Oberstudiendirektor i. R. Dr. Otto Müller zu seinem 80jährigen Geburtstag zuteil, indem er zum Ehrenmitglied des Landesvereins ernannt wurde. Seine großen Verdienste um die Oldenburger Heimat wurden in einer Feierstunde gewürdigt. Nach seiner verantwortungsvollen Tätigkeit als Leiter der Oberrealschule Oldenburg verwaltete er als Direktor des Heimatmuseums das Erbe Theodor Francksens und machte es zu einer Stätte der Heimat- und Kunstpflege. Er vermehrte die Sammlung des Stadtarchives und bereicherte das wissenschaftliche Schrifttum durch Studien und Abhandlungen zur Oldenburgischen Stadtgeschichte.

Der Leiter der Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven, Prof. Dr. Drost, der sich als wissenschaftlicher Berater unserer Vogelschutzgebiete und Mitglied des Mellumrates große Verdienste erworben hat, konnte zu seinem 65. Geburtstag besonders geehrt werden.

Zwei bewährte Heimatforscher,

unser Ehrenmitglied Konrektor Ostendorf, Lohne,

und Rektor Ed. Krüger, Nordenham,

wurden als Anerkennung für ihren langjährigen, erfolgreichen Einsatz für die Heimatpflege mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Ein reges Mitglied des Landesvereins, Oberlandwirtschaftsrat i. R. Schuster, vollendete sein 75. Lebensjahr. Er war lange Jahre Leiter der Saatbaustelle bei der Landwirtschaftskammer und wurde kürzlich durch die Verleihung der Max-Eyth-Gedenkmünze geehrt. Er ist ein eifriger Verfechter des Tierschutzes.

Auch allen weiteren Jubilaren, die uns durch ihre Mitgliedschaft die Treue bewahrt haben, seien an dieser Stelle die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen.

Die umfangreichen Aufgaben, die sich der Oldenburger Landesverein auf allen Gebieten der Heimatforschung gestellt hat, und die ich noch besonders streifen werde, wurden wiederum in den Beiratssitzungen richtungsweisend beraten. Mein Dank gilt allen Migliedern, die Opfer an Zeit und Geld gebracht haben, um der Heimatbewegung zu dienen.

Die Beziehung zu den Spitzenverbänden und den benachbarten Vereinen konnten weiter gefestigt werden. So waren wir auf dem Niedersachsentag in Bückeburg, den Bezirksarbeitstagungen in Goslar und Rotenburg vertreten. Desgleichen bei der Jahresversammlung des Norddeutschen Verbandes für Volks- und Altertumskunde in Oldenburg, der Jubiläumsfeier der Hermann-Allmers-Gesellschaft anläßlich ihres 75jährigen Bestehens, dem Marschenrat, der Ostfriesischen Landschaft, der Deutschen Geologischen Gesellschaft, dem Friesenrat, der Historischen Kommission für Niedersachsen, der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und beim Oldenburger „Spieker".

Ein wichtiger Verhandlungsgegenstand auf den Beiratssitzungen ist die Drucklegung des Oldenburger Jahrbuchs. Das Ziel soll sein, daß künftig das Jahrbuch bis zum Weihnachtsfest an die Mitglieder ausgegeben werden kann. Es liegen wichtige, druckreife Forschungsbeiträge vor, die bisher wegen Mangel an Mitteln zurückgestellt werden mußten. Wir haben jedoch berechtigte Hoffnungen, daß wir unsere landeskundlichen Forschungsaufgaben nunmehr durch die Zuteilung von Lotto-Mitteln ganz wesentlich fördern können. Eine geringe Erhöhung des Beitrages wird dem Verein dabei eine wesentliche Stütze werden. Leider wird das diesjährige Jahrbuch nicht vor dem Frühjahr 1958 erscheinen können.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit großem Interesse sind die vorgeschichtlichen Grabungen durch Dr. Pätzold verfolgt worden, sowie die vorgeschichtliche Landesaufnahme im Kreise Friesland und Ammerland durch Dr. Marschallek und Dieter Zoller. Die Aufdeckungen weiterer Bohlwege durch Lehrer Hayen sind außerdem Beispiele schöner Forschungserfolge. Am 5. April 1957 wurde das Grundstück nebst Vogelwärterhaus auf der Insel Mellum mit einer Größe von 45 a 22 qm im Grundbuch auf den Oldenburger Landesverein umgeschrieben. Damit ist das Eigentum und letzten Endes auch das Naturschutzgebiet wesentlich gesichert worden.

Die *„Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde"* hat im abgelaufenen Geschäftsjahr ihre Sammlungen und Karteien weiter ausgebaut. Dr. Schaub legte ein Inhaltsverzeichnis für die Hefte 1—10 sowie die Hefte 15 und 16 der Mannzahlregister der Vogtei Jade von 1581 und 1627 des ersten Bandes der Oldenburgischen Quellen zur Familiengeschichte vor.

Die Vortragsreihe wurde fortgesetzt mit:

100. Dr. Roesch, Professor, Wetzlar, „Goethes Heimat und Verwandtschaft".
101. Wichmann, Hans, Konrektor, Rastede, „Der Rasteder Amtmann Wilhelm Detleff Georg und seine Siedlungstätigkeit im Ammerlande".
102. Dr. Schaub, Walter, Oldenburg, „Gedanken zur familienkundlichen Arbeit".
103. Raths, J. O., Regierungsvermessungsrat i. R., „Aus meiner familiengeschichtlichen Arbeit".
104. Keun, August, Oldenburg, „Zur Geschichte der Oldenburger Beamtenfamilie Lentz".
105. Wichmann, Hans, „Die Erlebnisse des Friedrich August Hillen zu Loy, während des napoleonischen Feldzuges 1813—1815".
106. Büsing, Wolfgang, Apotheker, Oldenburg, „Die Geschichte der Familie Büsing in Ofen".
107. Büsing, Wolfgang, „Ernst Gottlieb Büsing (1807—1857), Klempnermeister in Oldenburg und Mitbegründer der Oldenburger Gasanstalt".
109. Wichmann Hans, 1. „Konsistorialrat Christian Kruse, Pädagoge und Universitätslehrer 1753—1827".
    2. „Pastor Georg Steinfeld zu Altenesch, ein Stedinger Chronist, 1769—1846".
    3. „Friedrich Borcherding zu Vegesack, ein Erforscher der Weichtierwelt des nördlichen Niedersachsens 1849—1924".

Die *„Historische Gesellschaft"* veranstaltete im Jahre 1957 vier historische Abende und eine Fachsitzung.

Mit Unterstützung aus öffentlichen und privaten Geldmitteln erschien als Heft 8 der Schriftenreihe „Oldenburger Forschungen" eine „Musikgeschichte der Stadt Oldenburg" von Georg Linnemann, während Dr. Sellmann das 9. Heft mit seiner „Entwicklung und Geschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg" verfaßte.

Die *„Ornithologische Arbeitsgemeinschaft"* sowie der Mellumrat arbeiteten in engster Verbindung mit der Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven sowie der Hamburger Vogelschutzwarte. Mehrere Ausflüge und Vorträge befaßten sich mit ornithologischen Fragen.

Der *„Arbeitskreis für Naturkunde und Vorgeschichte"* setzte an 6 Abenden seine Vorträge fort, die im Durchschnitt von 97 Teilnehmern besucht wurden.

Es fanden 7 Schloßsaalvorträge statt mit einer Durchschnittsbesucherzahl von 190.

Die Studienfahrten, 6 an der Zahl, führten in die nähere und weitere Umgebung. Großen Widerhall fand die Fahrt zum ehemals oldenburgischen Eutin und seinem Schloß. Die gastliche Aufnahme und Führung durch den Erbgroßherzog und den Bürgermeister der Stadt Eutin haben die Teilnehmer besonders erfreut. Aber auch die zweite Luftfahrtexcursion und die Fahrt nach Osnabrück hatten eine große Beteiligung. Für die 6 Studienfahrten betrug die Durchschnittsteilnehmerzahl 116. In gleicher Weise waren auch die vorbereitenden Vortragsabende zu diesen Fahrten besucht. Die große Beteiligung an unseren Veranstaltungen und die zunehmende Zahl der Mitglieder, die zur Zeit 1070 beträgt, davon $^2/_3$ Stadtoldenburger und $^1/_3$ Auswärtige, zeigt uns, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Es mag für Sie, Herr Dr. Hartung, und für Ihre treuen Helfer im Museum für Naturkunde, die Sie die Hauptlast der Vorbereitungen für die Veranstaltungen getragen haben, der beste Dank sein, den Sie erwarten können.

Rückblick und Ausblick

Über die Aufgaben und die Tätigkeit des Oldenburger Landesvereins

Wenn wir die Entwicklung der Heimatbewegung im Oldenburger Land verfolgen, so können wir in ihrem Werdegang dieselben Wesenszüge feststellen, wie sie allgemein der Deutschen Heimatbewegung eigen sind. Der eigentliche Ursprung liegt in der Wiederbesinnung auf die Werte der deutschen Kultur als Abwehr gegen die Vernachlässigung, Verschandelung und Ausbeutung der natürlichen und kulturellen Umgebung des Menschen im letzten Jahrhundert. Es war bereits im Jahre 1820, als die Herzogliche Kammer eine Bekanntmachung erließ, nach der die in der Vorzeit zusammengebrachten großen Steine und aufgeworfenen Grabhügel aus Anlaß der Markenteilungen mit einem Erdwall einzufriedigen waren. Auch für die Erhaltung der „Balkenstraßen", wie man die Bohlwege in den Mooren nannte, setzte sich die Herzogliche Kammer ein. Diese Schutzmaßnahmen verdienen für die damalige Zeit stärkste Beachtung.

Landesbibliothek Oldenburg

Im allgemeinen stand jedoch die Sammeltätigkeit als Liebhaberei im Vordergrund gegenüber einer wisenschaftlichen Untersuchung der Funde. So im Jahre 1837, als Paul Friedrich August das Großherzogliche Haus- und Zentralarchiv gründete und auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens vorwärtsdrängende Kräfte spürbar wurden. Durch Vereinigung mehrerer Sammlungen aus Funden der Vorgeschichte, Mineralien und einer Vogelsammlung konnte der Volksschullehrer Wiepken das sogenannte „Naturalienkabinet" aufbauen. Erst als der Archivar Dr. Leverkus den „Oldenburgischen Verein für Erforschung und Erhaltung einheimischer Denkmäler" des Altertums am 8. Juni 1850, dazu einen Zweigverein in Jever ins Leben rief, schlug die Geburtsstunde des Oldenburger Landesvereins. Er wurde durch den Oberkammerherrn von Alten im Jahre 1875 als „Oldenburger Landesverein für Altertumskunde" wieder neu ins Leben gerufen. Bald darauf konnte das Naturkundemuseum am Damm seiner Bestimmung übergeben werden, und seit dieser Zeit entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit in der Heimatbewegung Oldenburgs. Im Jahre 1892 erschien zum ersten Mal das Oldenburger Jahrbuch, das auch außerhalb Oldenburgs starke Beachtung fand. Als sich mit dem Fortschreiten der Technik das wirtschaftliche Leben weiter entwickelte, überall in Deutschland Fabriken errichtet und allmählich auch die Landflucht spürbar wurde, setzten sich Männer wie Wilhelm Heinrich Riehl, Direktor des Bayerischen Nationalmuseums, dann Professor Erich Rudorff, Berlin, und Paul Schultze-Naumburg, Dresden, durch einen „Weck- und Mahnruf" für den Schutz der Landschaft und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands erneut ein. In Oldenburg gründete Heinrich Schütte im Jahre 1895 den „Oldenburger Landesverein für Naturkunde" und belebte von neuem mit vielen seiner Getreuen die Oldenburger Heimatbewegung. Er trat im Jahre 1906 dem „Niedersächsischen Heimatbund" bei, der zu dieser Zeit als „Niedersächsischer Ausschuß für Heimatschutz" gegründet worden war. Alle Gebiete der naturwissenschaftlichen Forschung sollten unterstützt und durch Arbeitskreise gefördert werden. So herrschte bereits vor dem ersten Weltkrieg eine rege Tätigkeit auf allen Gebieten der Heimatforschung, insbesondere auch in der Küstensenkungsfrage. Alle die Heimatbewegung interessierenden Fragen fanden in dem 1913 erschienenen vorzüglichen Werk des Landeslehrervereins, der Heimatkunde des Herzogtums Oldenburgs, ihren Niederschlag. Der museale Charakter, der durch das Sammeln und Erfassen der Altertümer bedingt ist, hatte längst einer wissenschaftlichen, lebendigen Forschung Platz gemacht. Namen wie Sello, Rüthning, Sandstede, Krüger, Meyer und viele andere haben sich durch ihre Forschungen ein bleibendes Denkmal gesetzt. Im Jahre 1913 wurde das Naturkundemuseum auf den Staat übernommen und damit seine große Bedeutung für die Volksbildung anerkannt. Der von Heinrich Schütte geführte Verein nannte sich ab 1926 „Oldenburger Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz". Mit ihm wurde dann im Jahre 1942 der frühere Rüthningsche „Oldenburger Verein für Landesgeschichte und Altertumskunde" verschmolzen. Es entstand zunächst der „Oldenburger Landesverein für Geschichte und Heimatkunde" und im Jahre 1949 durch eine weitere Namensänderung der „Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde". Durch diese Vereinigung wurde nicht nur einer Zersplitterung der heimatforschenden Kräfte im Lande Oldenburg vorgebeugt, sondern eine gute Basis für eine fruchtbringende Arbeit geschaffen. Das Staatsarchiv auf der einen Seite und das Naturkundemuseum auf der anderen bildeten zwei starke Säulen, als Träger für den geschichtlichen und den naturwissenschaftlichen Teil der Forschungsarbeit im Oldenburger Landesverein. In einer Zeit, in der durch die Folgen des verlorenen zweiten Weltkrieges mit seinem Vertriebenenproblem und den Wiederaufbaumaßnahmen den Heimatverbänden große neue Aufgaben gestellt wurden, wirkte sich diese Vereinigung besonders segensreich aus. Was die Nationalstaaten an Bedeutung verloren, gewannen die landschaftlich, geschichtlich und kulturell entstandenen Lebensräume der einzelnen Länder. Nur in diesen Landschaften regen sich jene gemeinschaftsbildenden und gemeinschaftserhaltenden Kräfte, ohne die Volk und Staat nicht bestehen können. Hier helfen auch kein Natur- und Denkmalschutzgesetz oder eine staatliche Hilfe, wenn nicht die Heimatarbeit und die Volkstumspflege in erster Linie von ehrenamtlichen Kräften getragen und gestaltet werden. Selbstverständlich ist eine Hilfe unerläßlich. Aber das mahnende Gewissen als lenkende Kraft der Heimatbewegung, die Aufklärungstätigkeit im Kampf gegen die Heimatsünden, kann nur von den Heimatverbänden ausgehen. So mußte nach diesem alles zerstörenden Krieg ganz zwangsläufig aus dem Heimatschutz eine Heimat- und Landschaftspflege erwachsen, bei der der Mensch mehr denn je im Mittelpunkt steht.

Als die Heimatbünde vor mehr als 50 Jahren gegründet wurden, sah man ihr Vorhaben lediglich als eine Aufgabe kultureller Art an, in dem Schutz des Überlieferten, der Sitten und Gebräuche, der Denkmale der Vorzeit und der Bauten. Heute ist sie eine unerläßliche Hilfe beim Neuaufbau und in tiefster Bedeutung staatspolitischer Natur. Die früher feste bäuerliche Lebensordnung ist im Schwinden. Das Dorf liegt im Spannungsfeld industrieller Entwicklung und wird umgestaltet. Vielfach ist ein neuer Lebensstil im Werden, da aus Kleinbauerndörfern Pendlergemeinden geworden sind. Alle diese Umformungen, die mitten im Werden sind, gilt es zu erkennen und zu beachten. Hier liegt eine große Aufgabe der ländlichen Heimatvereine, auch des Spiekers, als dem Bund Oldenburger Heimatvereine, der bäuerlichen Volkshochschule und nicht zuletzt der Landvolkverbände. Ihre Aufgabe wird es sein, das dörfliche Leben neu zu befruchten, um es als die Quelle der Volksgesundung zu erhalten. Es gilt die Volkstumsarbeit zu pflegen, den heimatlichen Sport, das Klootschießen zu fördern, plattdeutsche Laienspiele, Volkstänze, auch das Schachspiel zu beleben oder Dichtervorlesungen und Heimabende für die Jugend zu veranstalten, um nur einige Gebiete zu berühren.

Für die verantwortlichen Leiter der Heimatvereine ist es stets eine erfreuliche Tatsache und

Landesbibliothek Oldenburg

Genugtuung, daß ihre Arbeit an der Heimatforschung und -pflege von führender Stelle anerkannt und gewürdigt wird. So überbrachte auch auf dem Niedersachsentag in Bückeburg Ministerpräsident Hellwege die Grüße der Landesregierung. „Wahre Heimatliebe — so führte er aus — verbindet das Wissen um die Vergangenheit mit der Verantwortung für die Zukunft. Wir brauchen ein reales und nüchternes, aber doch ehrfürchtiges Heimatbewußtsein, das sich im sicheren Besitz der alten ehrwürdigen Überlieferungen zum Wagnis des Heute bekennt. Eine natürliche und zugleich auch gesunde wirtschaftliche Ordnung muß erhalten bleiben. Es ist die Sache des Naturschutzes und der Landschaftspflege, für die natürliche Ordnung Sorge zu tragen. Sie darf nicht länger die Liebhaberei einiger Idealisten oder die Amtspflicht einiger Dienststellen bleiben. Sie muß Volkssache werden, für die die Jugend gewonnen werden muß. Die Arbeit der Heimatvereine ist daher eine Art Selbsthilfe in letzter Stunde, die mit Ernst angefaßt werden muß." — Soweit Ministerpräsident Hellwege.

Am Tage unserer Jahreshauptversammlung erfüllte ich gerne die Pflicht, allen denen zu danken, die die Arbeit des Oldenburger Landesvereins unterstützt haben, insbesondere der Regierung mit ihren Dienststellen, der Stadtverwaltung, der Heimatpresse und dem Rundfunk, die sich stets bereitwillig in den Dienst der guten Sache gestellt haben, den Naturschutzbeauftragten und Denkmalpflegern, den fördernden und korporativen Mitgliedern, dem Beirat und allen Mitgliedern, die uns jahrelang die Treue gehalten haben und sich stets aktiv an unseren Veranstaltungen beteiligten.

Daß für uns noch Wünsche übrig bleiben, ergibt sich aus dem großen Aufgabengebiet von selbst. Es muß z. B. grundsätzlich begrüßt werden, wenn das Land Oldenburg durch ein Landschaftsgesetz seine kulturellen Belange selbst in die Hand nehmen kann. Dabei muß aber vorausgesetzt werden, daß die finanzielle Seite infolge des großen Nachholbedarfs an Instandsetzung und Ausstattung so geregelt wird, daß besonders für die großen Kulturinstitute der Stadt Oldenburg, die dem ganzen Lande dienen, keine Rückschläge eintreten.

Der Landesverein hat den Wunsch, daß die Angelegenheiten der Denkmalpflege auch in Zukunft durch den Herrn Präsidenten als Obere Denkmalschutzbehörde und nicht durch den Landeskonservator in Hannover oder einen seiner Beauftragten wahrgenommen werden; denn Oldenburg besitzt bereits seit 1911 als zweites Land nach Hessen ein Denkmalschutzgesetz, während das Land Niedersachsen noch keines erlassen hat.

Wir würden es weiter begrüßen, wenn die Stelle des Regierungsreferenten des Staatlichen Denkmal- und Naturschutzes langjährig besetzt wird, damit er Gelegenheit hat, sein wichtiges Arbeitsgebiet nicht nur formell zu bearbeiten, sondern in die Lage versetzt wird, die schwierigen Probleme in ihrem ganzen Umfange zu erkennen.

Der Stadtverwaltung danken wir, daß sie dem Beirat Gelegenheit gegeben hat, ihre Stadtplanung kennenzulernen. Wir hoffen dabei, daß die Fragen der Verkehrsregelung so gelöst werden, daß dem alten Stadtbild in Oldenburg keine Gewalt angetan wird und Grünflächen mit Baumbestand weitestgehend erhalten oder gar vermehrt werden.

Die Jugendarbeit liegt uns sehr am Herzen. Außer einer aktiven Jugendgruppe betreuen wir Schüler und Schülerinnen der Unterprima der Hindenburgschule und der Cäcilienschule. Sie werden 14tägig durch heimatkundliche Vorträge unterrichtet und erarbeiten eine Aufgabe auf heimatkundlichem Gebiet, z. B. aus der Siedlungsgeschichte, der Biologie, Geologie oder Heimatgeschichte, die von der Schulbehörde als Jahresarbeit anerkannt wird. Die bisherigen guten Erfahrungen lassen erwarten, daß wir damit auf dem richtigen Wege sind. Auch andere Oberschulen des Oldenburger Landes wollen sich diesem Vorbild anschließen.

Der Beirat hat sich in seinen Sitzungen wiederholt mit der Verschandelung der Landschaft durch übertriebene Reklame, Anlage von Kiesgruben und den Bau von Wochenendhäusern in Landschaftsschutzgebieten befaßt. Er vertritt die Auffassung, daß als Mindestforderung eine Auflage gemacht wird, die vorsieht, daß die häßlichen Wunden in der Landschaft gemildert werden, und daß das Bauverbot schärfer gehandhabt wird.

Die ornithologischen Beobachtungen und Forschungen in unseren Vogelschutzgebieten Mellum, Oldeoog, Wangerooge Ost und West zeigten günstige Brutergebnisse; auch die Storchenstatistik brachte erfreuliche Resultate.

Zur Zeit wird die Frage geprüft, ob nicht das gesamte Gebiet des Jadebusens, soweit es zum Wattengebiet gehört, als Vogelschutzgebiet ausgewiesen werden kann, da es als Nahrungsgebiet und Ruheplatz großer Vogelschwärme eine bedeutsame Rolle spielt.

Es kann als ein Erfolg der Heimatarbeit gewertet werden, daß durch das Zusammenwirken aller interessierten Stellen, Behörden und Organisationen das Problem „Großer Knechtsand", der von der Niedersächsischen Regierung unter Naturschutz gestellt wurde, seiner Lösung näher gekommen ist.

Sie werden aus unserer Heimatpresse und dem Rundfunk erfahren haben, daß das Naturkundemuseum durch Dr. Hartung eine vorgeschichtliche Landesaufnahme eingeleitet hat. Hierbei werden alle vorgeschichtlichen Denkmäler, Funde und Spuren kartenmäßig erfaßt und wissenschaftlich ausgewertet. Die Finanzierung ist durch die Kreise und Gemeinden sichergestellt, während die Verrechnung über die Regierungshauptkasse und den Oldenburger Landesverein erfolgt. Im Juni kommenden Jahres werden die Geländeaufnahmen und die Ausarbeitung für die Gemeinden beendet sein, so daß Ende 1958 die erste umfasende vorgeschichtliche Kreismonographie des Kreises Friesland druckfertig vorgelegt werden kann.

Dr. Marschallek hat sich hier als Mitarbeiter des Museums große Verdienste erworben. Während

Landesbibliothek Oldenburg

Dieter Zoller das Ammerland bearbeitet, hat Dr. Pätzold neben seinen Ausgrabungsarbeiten den Landkreis Oldenburg zu erforschen. Da von vielen wichtigen Grabungen in der Tagespresse laufend berichtet worden ist, kann ich es mir an dieser Stelle ersparen, sie im einzelnen aufzuführen. Das gilt auch für die Bohlwegforschung, die Lehrer Hayen in einer unermüdlichen Arbeit wieder neu belebt hat. Aber auch das Staatsarchiv hat sich durch einen Archivpflegerlehrgang in Oldenburg verdient gemacht, in dem Dr. Lübbing und Dr. Haase den von den Stadt- und Landkreisen vorgeschlagenen ehrenamtlichen Archivpflegern die Aufgaben eines Staatsarchivs als Forschungsinstitut für die Landes- und Ortsgeschichte und einzelne Sachgebiete nahe brachten.

Die Errichtung neuer Landschafts- und Naturschutzgebiete bleibt stets das Anliegen der Naturschutzbeauftragten, die mit diesen Aufgaben durch Gesetz beauftragt worden sind. Sie zu unterstützen und zu beraten, ist stets eine vornehme Aufgabe des Oldenburger Landesvereins gewesen. Wiederholt wurden der Bezirksbeauftragte Dr. Hartung, der erste Vorsitzende und weitere Sachverständige eingeschaltet. Da galt es z. B. das Kiesabgraben in Damme und Dangast einzudämmen, die Außenreklame zu mäßigen, und dafür Gutachten zu erstellen, das Zwischenahner Meer und die Hunte-Landschaft vor ungeregelter Bebauung zu schützen, auf die Bedeutung der Wallhecken hinzuweisen, das Naturschutzgebiet Sager Meer und die Thülsfelder Talsperre sowie den Dümmer zu schützen, kurzum, die Landschaftspflege in die Tat umzusetzen.

Das große Mühlensterben ist mit wachsender Besorgnis beobachtet worden. Von den im Jahre 1932 noch vorhandenen 136 Mühlen sind jetzt noch 29 in einem Zustand, der wenigstens die Hoffnung zuläßt, daß mehr als die Hälfte mit Hilfe von Zuschüssen aus der neu gegründeten „Vereinigung zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen" erhalten werden kann, wenn a u c h die B e s i t z e r zu Opfern bereit sind.

Es ist erfreulich zu hören, daß auch die Landwirtschaftskammer und das Staatliche Siedlungsamt der landschaftlichen Bauweise größte Bedeutung zumessen. Sie läßt sich, wie Beispiele zeigen, mit den modernen Forderungen der Technik in der Landwirtschaft durchaus vereinen.

Soviel in Kürze aus unserem Aufgabengebiet.

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort, das der Stuttgarter Städtebauer und Denkmalspfleger Prof. Lempp kürzlich prägte: Wir werden n i e zu einer Baukultur kommen, wenn wir nicht mit der Achtung und Zurückhaltung der eigenen Person, mit Verzicht auf lauten Effekt an unsere Bauaufgaben herantreten. Das Hineinwachsen der Baukunst in die Fragen der Mode und Reklame, die immer N e u e s bieten m u ß , und nur an die nächsten Jahre denkt, bedeutet eine ungeheure Herabsetzung ihres Niveaus. Dies gilt, so meine ich, für alle Gebiete der Landschafts- und Heimatpflege. Das Schöne im Einfachen suchen und das Neue auf das Gewachsene gründen, muß ständig unsere Aufgabe sein.

F. D i e k m a n n.

Nachruf Oberlandwirtschaftsrat i. R. Krogmann

Unser Ehrenmitglied Oberlandwirtschaftsrat i. R. Joseph Krogmann (geb. Kroge 10. 8. 1881, gest. Oldenburg 26. 8. 1957) ist von uns gegangen. Krogmann war im Jahre 1926 Mitgründer des von Dr. h. c. Schütte geführten Landesvereins Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz, und bis zum Jahre 1938 Schriftführer des Vereins. Krogmann war als Leiter der Tierzuchtabteilung der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer für alle Aufgaben der oldenburgischen Heimat, insbesondere für den Schutz der heimischen Tier- und Pflanzenwelt besonders aufgeschlossen. Er hat sich mehr als ein Jahrzehnt um eine enge Verbindung zwischen dem Oldenburger Landesverein und der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer bemüht und gemeinsame Veranstaltungen für den Tier- und Vogelschutz gefördert. Lange Jahre konnte der Landesverein seine Veranstaltungen als Gast der Landwirtschaftskammer in ihrem Hause in der Marslatourstraße durchführen. Als Krogmann in der nationalsozialistischen Zeit völlig unbegründet aus seinem Amt verdrängt wurde, suchte er Arbeit und Ruhe auf seinem schönen Bauernhof in Kroge. Hier inmitten von Wald und Feld war er der Natur und Landschaft besonders nahe. Wir nahmen auf dem Waldfriedhof in Kroge-Ehrendorf, für dessen Anlegung er ein kleines Kiefernwäldchen zur Verfügung gestellt hat, von ihm Abschied. Tantzen legte einen Kranz für den Landesverein an seinem Grabe nieder und sprach Worte des Dankes für die Arbeit des Verstorbenen.

II. Die öffentlichen Schloßsaal-Vorträge des Winters 1956/57

L e i t u n g : Museumsdirektor Dr. W. H a r t u n g ,
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

81. Schloßsaalvortrag am 11. Oktober 1956.
Herr Prof. Dr. Herbert J a n k u h n (Universität Göttingen):
„Frühgeschichtlicher Handels- und Seeverkehr und die Anfänge des Städtewesens im Nordseeraum", mit Lichtbildern.

82. Schloßsaalvortrag am 15. November 1956 (zugleich als Abend der Landesgruppe Oldenburg des Bundes für Vogelschutz e. V.).
Herr Dr. H. E c k e (Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege in Bonn) zeigt seinen

Landesbibliothek Oldenburg

abendfüllenden Farbenfilm aus der Bundesanstalt für Naturschutz:
„Vögel über See und Sand" und erläutert ihn mit Vortrag.

83. Schloßsaalvortrag am 6. Dezember 1956.
Herr Dr. R. Grieser (Regierungsdirektor in der Niedersächs. Staatskanzlei in Hannover):
„Karl XII. von Schweden und der Zusammenbruch der schwedischen Vormachtstellung in Europa."

84. Schloßsaalvortrag am 10. Januar 1957.
Farblichtbildervortrag von
Herrn Prof. Dr. O. Kraus (Professor für Naturschutz an der Universität München und Landesbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege für das Land Bayern):
„Naturschutz in Amerika und bei uns."

85. Schloßsaalvortrag am 8. Februar 1957.
Herr Prof. Dr. E. Voigt (Ordinarius für Geologie und Paläontologie und Direktor des Geologischen Staatsinstituts der Universität Hamburg):
„Versunkene Tropenwelt auf deutschem Boden. — Blick in die Lebenswelt erdgeschichtlicher Vergangenheit auf Grund der berühmten Ausgrabungen von Leichenfeldern der Tiere der Braunkohlenzeit im Geiseltal bei Halle und Merseburg." Mit Lichtbildern.

86. Schloßsaalvortrag am 7. März 1957, zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft Oldenburg, dem Deutschen Kinderschutzbund e. V. Ortsgruppe Oldenburg und dem Bund der Kinderreichen Deutschlands Kreisverband Oldenburg.
Herr Prof. Dr. K. Bechert (o. Prof. und Direktor des Instituts für theoretische Physik der Universität Mainz):
„Gefahren der Radioaktivität."

87. Schloßsaalvortrag am 12. April 1957, zusammen mit der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, dem Landesverband Oldenburg im Verband der Diplom-Landwirte und dem Verband der staatlich geprüften Landwirte Weser-Ems.
Herr Dr. Fritz Frank (aus dem Institut für Grünlandfragen der Biologischen Bundesanstalt in Oldenburg):
„Unsere heimische Feldmaus — ein Einblick in bisher rätselhafte Natur- und Lebensvorgänge und ein Ausblick auf die praktische Bewältigung der durch Feldmausplagen hervorgerufenen Katastrophen in unserer Landwirtschaft." Mit Lichtbildern.

III. Die Studienfahrten und die zugehörigen Vorbereitenden Vorträge des Sommers 1957

Leitung: Museumsdirektor Dr. W. Hartung,
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

50. Studienfahrt am Sonntag, dem 5. Mai 1957:
Butjadingen, das Land der Meereseinbrüche und der Deiche, Loy Moorseite, Salzendeich (Lienedurchbruch), Bollenhagen, Jader Außendeich (Friesische Balje), Süderschweiburg, Bhf. Schweierzoll (Meeresdurchbruch von 1613), Diekmannshausen (Marschenwasserwerk), Sehestedt, Reitlanderzoll (Hobenbrake, Deichgeschichte), Seefeld (Lockfleth), Ahndeich (Ahne), Stollhamm (Heete), Mitteldeich, Burhave (Seedeich am Nordrand), Mittagessen in Burhave, Langwarden (Dorfwurt, Kirchwurt, Ältestes Steinhaus), Ruhwarden (Reiherkolonie), Tossens (Kirche mit Münstermannaltar), Eckwarden, Iffens (Deich), Stollhamm, Moorsee (Heete), Abbehausen (Grünlandlehranstalt und Marschversuchsstation Infeld, Heetweg nach Atens, Esenshamm, Rodenkirchen, Sürwürden, Schmalenfleth, Golzwarden, Ovelgönne, Großenmeer, Loy, Oldenburg.
Einführender Vortragsabend am 3. Mai 1957:
1. Farblichtbilderrückblick auf die Abschlußfahrt 1956 von Herrn Schohusen.
2. Herr Dr. Hartung: Geologisch-Geographische Einführung zur Butjadingen-Fahrt.
3. Herr Oberstudiendirektor i. R. Lohse: „Untergegangene Ortschaften am Nordrand und Westrand Butjadingens."

51. Studienfahrt am Sonntag, dem 26. Mai 1957:
Stadland — Moorriem — Stedingen
(als Marschenratsfahrt vorbereitet von Rektor Ed. Krüger, Nordenham).
9.15 Uhr Versammlung aller teilnehmenden Gruppen an der Kaje in Brake (Begrüßungen: 1. Vors. O. R. Dr. Siebs, Verw.-Präsident Dannemann, Landrat Müller) — 9.45 Uhr Weiterfahrt nach Morriem (Vorträge der Herren Baurat Liese, Dr. Folte, Ministerialrat Wiedemann über Wasserwirtschaft und Küstenplan) — 11.00 Uhr Weiterfahrt über Huntebrück — Berne (Kirche) — Altenesch (Ansprache: Herr Ed. Krüger) — 13.15 Uhr Lemwerder: Überfahrt nach Vegesack und Mittagessen in der „Strandlust". 15.35 Uhr Rückfahrt über die Weser — Warfleth (Kirche) — Elsfleth (Denkmal Herzog von Braunschweig-Oels) — Hammelwarden (Grabmal Admiral Brommy) — 18.00 Uhr Verabschiedung der Teilnehmer an der Kaje in Brake. — Rückfahrt nach Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Da auf der Fahrt ausführliche Vorträge vorgesehen waren, fand ein besonderer einführender Vortragsabend dieses Mal nicht statt.

52. Studienfahrt am Sonntag-Montag, dem 16./17. Juni 1957:

Die Große Fahrt 1957

„Zum ehemaligen Fürstentum Lübeck mit Lübeck — Holsteinischer Schweiz — Bad Segeberg." Sonntag, den 16. Juni 1957: Delmenhorst, Bremen — Autobahn nach Hamburg (Durchfahrt durch die Endmoränen des Warthe-Stadiums „Die Schwarzen Berge", Erdölfeld Meckelfeld, Elbe-Urstromtal) — Autobahn bis Lübeck (Randlagen der Weichselvereisung) und Übersicht am Travetal-Durchbruch über den Endmoränenbogen des Lübecker Gletscherzungenbeckens. — 11.30 Uhr Ankunft in Lübeck: Stadtrundfahrt und Besichtigung von Rathaus, Marienkirchen und Heiligengeisthospital (Rundfahrt, Führung und Besichtigungen) — 14.00—15.00 Uhr Mittagessen in Lübeck —Travemünde, Niendorf (Steilabbruch des Brodtener Ufers) — Timmendorfer Strand — 16.00 bis 17.00 Uhr Kaffeepause an der Ostsee in Scharbeutz — Haffkrug — 17.30 Uhr Ankunft in Eutin: Besichtigung des Schlosses unter Führung S. K. H. des Erbgroßherzogs Nicolaus von Oldenburg, Schloßpark und Stadt — Abendessen in Eutin und Übernachtung.

Montag, den 17. Juni 1957: 8.30 Uhr Abfahrt der Autobusse am Markt in Eutin — Gedenken des Anlasses für den Feiertag 17. Juni — Morgengang am Ukleisee (Historisches Jagdschloß, Mittelalterliche und Wendische Burganlage) — Rundfahrt um das Zungenbecken des Eutiner Gletscherlobus Krummensee, Benz, Malkwit — Kellersee — Malente — Gremsmühlen — 13.00 Uhr Abfahrt des Schiffes zur 5-Seen-Fahrt von Gremsmühlen — (Die Autobusse fahren weiter nach Fegetasche) — 14.00—15.00 Uhr Mittagessen in Fegetasche — Plön mit Großem und Kleinem Plöner See — Abstecher nach Lebrade (Natur- und Wasservogelschutzgebiet mit Wildschwänen, Entenarten u. a.) — Seengebiet von Plön (Stirnlagen und Zungenbecken weichseleiszeitlicher Gletscher) — Bornhöved (Rand der Weichselvereisung) — Neumünster (Sandergebiet) — Bad Segeberg: Kalkberg (Gipshorst eines aufgedrungenen Salzstocks) — 18.00—19.00 Uhr Führung durch die unterirdischen Gipshöhlen im „Kalkberg" — 19.00—20.00 Uhr Abendessen in Bad Segeberg — Rückfahrt über Hamburg, Autobahn, Bremen, Delmenhorst, Oldenburg.

Vorbereitender Vortragsabend am 14. Juni 1957 zur großen Fahrt 1957:

1. Farblichtbilder-Rückblick von Herrn S c h o h u s e n auf die Butjadingen-Fahrt am 5. 5. 1957 und die Marschenratsfahrt am 16. 5. 1957.
2. Herr Dr. W. H a r t u n g : Geologische Einführung zur Fahrt. Die Entstehung der Landschaft des Ostseegebietes von Lübeck und der Holsteinischen Schweiz. Der „Kalkberg" von Segeberg.
3. Herr Oberstudiendirektor L o h s e : Historische Einführung. Die Beziehungen des ehemaligen Fürstentums Lübeck zu Oldenburg.

53. Studienfahrt am Sonntag, dem 1. September 1957:

Zu den großen Steinbruchsbetrieben des Piesberg und in die historische Stad: Osnabrück.

Weg über Ahlhorn, Cloppenburg, Quakenbrück, Bersenbrück, Bramsche — „Penter Knapp" (Aufschlüsse) — Wallenhorst (Ausgangspunkt des Küstennivellements) — Hollage (Aufschlüsse) — Piesberg: Besichtigung dieses größten zusammenhängenden Steinbruchsbetriebes Deutschlands. Steinkohlengebirge mit Kohlenflözen, versteinerte Pflanzen u. a., Einblick in das Problem der Steinkohle. Mittagessen in Piesberg — Nachm.: Kurzer Besuch im Städt. Museum mit dem großen Siegelbaumstumpf vom Piesberg — Einfahrt in die historische Stadt Osnabrück — Rathaus: Begrüßung durch den Herrn Oberbürgermeister im Friedenssaal (1648 Westf. Frieden zu Münster und Osnabrück) — Weitere Besichtigungen: Ratsschatz, Marienkirche, Dom. — Rückfahrt: Dümmer — Diepholz, Vechta, Ahlhorn — Oldenburg.

Einführender Vortragsabend am 30. August 1957:

1. Herr Dr. H a r t u n g : Erdgeschichtliche Einführung zum Verständnis der Beobachtungen am Piesberg.
2. Herr Dr. L ü b b i n g : Osnabrücker historische Merkwürdigkeiten.

54. 2. Luftfahrt Excursion:

„Mit dem Flugzeug über der Weser und dem oldenburgisch-ostfriesischen Küstenland" am Sonnabend, dem 21. September 1957 und Sonntag, dem 22. September 1957

mit je einem Flug vom Flughafen Bremen in 52sitziger 2motoriger Verkehrsmaschine vom Typ Convair 440 der Scandinavian Airlines System. Start jeweils 14.20 Uhr — Landung jeweils 15.40 Uhr. 1 Stunde Flugzeit. Flugroute: Bremen — Vegesack — Elsfleth — Brake — Nordenham — Bremerhaven — Butjadinger Küste — Hoher Weg — Mellum — Wangerooge — Spiekeroog — Langeoog — Zurück: Jever — Wilhelmshaven — Varel (Jadebusen) — Oldenburg — Delmenhorst — Bremen. Die Erläuterungen des Fluges wurden mit Bordmikrophon gegeben.

Studienfahrt am Sonntag, dem 22. September 1957:

Besuch des Übersee-Museums in Bremen

zu der Sonderausstelung „Die Schrift des Boden", Sammlung von Bodenprofilen unserer nordwestdeutschen Gebiete aus der Bundesanstalt für Vegetationskartierung in Stolzenau (Prof. Dr. R. T ü x e n). Führung durch die Ausstellung von Herrn Dr. T ü x e n j u n. Anschließend vom Flughafen Bremen sollte der zweite Flug der Luftfahrt-Excursion über das oldenburgische Küsten-

Landesbibliothek Oldenburg

gebiet stattfinden. Wegen Wetterlage mußte der Flug verlegt werden und fand eine Woche später am Sonntag, dem 29. September, statt.
Vorbereitender Vortragsabend am 20. September 1957:

1. Farblichtbilder-Rückblick von Herrn Schohusen auf die Studienfahrt zum Piesberg und nach Osnabrück.
2. Herr Dr. Hartung: Lichtbildervortrag „Im Flugzeug über dem oldenburgisch-ostfriesischen Küstenland."

55. Studien- und Abschlußfahrt der Fahrtensaison 1957 mit Besichtigung der Hafenanlagen Bremens und geselligem Zusammensein bei Brüns im Hasbruch.
Delmenhorst — Bremen: Besichtigung der Hafenanlagen unter Führung und Besichtigung des großen Hafenmodells im Modellraum der Bremer Lagerhausgesellschaft.
Für jeden Autobus war ein Führer gestellt. 13.15 Uhr Abfahrt von Bremen — 14.15 Uhr Gemeinsames Mittagesen bei Brüns im Hasbruch. — Nachmittags geselliges Beisammensein mit Farblichtbilder-Rückblick auf die Große Fahrt dieses Sommers nach Eutin und in die Holsteinische Schweiz, den beliebten Quiz-Bildserien und anderem.

Sonderveranstaltungen:

Sonderveranstaltung für Schüler und Jugendliche am Mittwoch, dem 24. April 1957.
Vogelkundlicher Beobachtungsspaziergang mit Erklärung von Vogelstimmen nur für Schüler und Jugendliche über 13 Jahre.
Zur Führung hatten sich dankenswerterweise unsere Mitglieder Herr B. Roosen und Herr H. Havekost bereit erklärt. Treffpunkt und Beginn 7.05 Uhr an der Endstation in Etzhorn — Spaziergang durch das Landschaftsschutzgebiet zwischen Etzhorn und Loy — Rückfahrt mit der Pekol-Linie von Etzhorn. Es wurden zu dieser Fahrt die Schüler und Jugendlichen aus den Familien unserer Mitglieder und zugleich auch deren Freunde und Kameraden eingeladen.

Sonderveranstaltung für Schüler und Jugendliche am Sonnabend, dem 11. Mai 1957.
Fahrt an den Dümmer zusammen mit Ornithologen der ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Ems-Weser-Niederelbe.
Besuch des Naturschutzgebietes am Dümmer und abendlicher Gang auf dem Dümmer-Deich zu vogelkundlicher Beobachtung. Rückkehr nach Einbruch der Dunkelheit.
Die Mitglieder und Jugendlichen wurden darauf aufmerksam gemacht, daß am Sonntag, dem 12. Mai 1957, vormittags 9—12 Uhr im Hörsaal des Museums für Naturkunde, Damm 40, das Ornithologen-Treffen der Arbeitsgemeinschaft Ems-Weser-Niederelbe mit vogelkundlichen Vorträgen stattfand.

Vogelkundlicher Beobachtungsspaziergang mit Erklärung von Vogelstimmen am Sonntag, dem 2. Juni 1957 unter Führung von Herrn Berend Roosen.
Treffpunkt und Beginn 7.05 Uhr an der Endstation in Etzhorn. — Spaziergang durch das Landschaftsschutzgebiet zwischen Etzhorn und Loy. Rückfahrt mit der Pekol-Linie von Etzorn.

IV. Abende des Arbeitskreises für Naturkunde und Vorgeschichte im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte am Damm Winter 1956/57

Leitung: Museumsdirektor Dr. W. Hartung,
Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

67. Abend am 21. September 1956. Vorgeschichtlich-heimatkundl. Abend.
    1. Herr Oberforstmeister Willms (Staatl. Forstverwaltung des Verwaltungs-Bezirks Oldenburg): „Die Teichwirtschaft Ahlhorn und ihre Geschichte."
    2. Herr Dr. Pätzold: „Anlaß und Durchführung der Ausgrabung am Großsteingrab Dötlingen."
68. Abend am 26. Oktober 1956. Geologischer Abend.
„Oldenburger Erdöl."
    1. Herr Dr. W. Hartung: Einführung.
    2. Herr Dr. Schettler, Geologe der Mobil Oil A.G.: „Die oldenburgischen Erdölfelder."
    3. Herr Dr. Frankl, Betriebsdirektor der Mobil Oil A.G. in Hemmelte West: „Technisches von der Erdöl-Gewinnung."
69. Abend am 23. November 1956. Geographischer Abend.
Herr Prof. Dr. Grotelüschen, Pädagogische Hochschule Oldenburg: Farblichtbildervortrag über die Eindrücke seiner Amerikareise (als Geograph das Erlebnis der Landschaften und ihrer

Landesbibliothek Oldenburg

Probleme, als Oldenburger das Erlebnis alter oldenburgischer Familien im amerikanischen Lebensraum).

70. Abend am 14. Dezember 1956. Geographisch-kulturhistorischer Abend.
Farbenlichtbilder-Vortrag von Fräulein Gewerbeoberlehrerin Hedwig Eden: „Vom Erlebnis einer Schiffsreise zu den klassischen Stätten Griechenlands: Korfu — Olympia — Kreta — Rhodos — Delos — Mykonos — Epidaurus — Mykene — Athen — Delphi.

71. Abend am 15. Februar 1957. Vorgeschichtlich-heimatkundlicher Abend.
Lichtbildervortrag von Herrn H. Hayen über: „Neue Ergebnisse an der Erforschung oldenburgischer Bohlenwege."

72. Abend am 15. März 1957. Botanisch-heimatkundlicher Abend.
Farblichtbildervortrag von Herrn Oberstudienrat H. Tabken: „Botanische Studien in unseren oldenburgischen Naturschutzgebieten."

V. Vorträge der Historischen Gesellschaft Winter 1956/57

Leitung: Staatsarchivdirektor Dr. H. Lübbing, Nds. Staatsarchiv Oldenburg.

61. Hist. Abend am 14. November 1956.
Hans Köhn: „Eine Reise durch Friesland an Hand alter Landkarten." Mit Vorführung von Lichtbildern und Karten.

62. Hist. Abend am 12. Februar 1957.
Dr. Carl Haase, Staatsarchivrat: „Staatsraat Carl Fr. N. Bucholtz. Sein Wirken für den oldenburgischen Staat, besonders in den Jahren 1848—1852."

63. Hist. Abend am 12. März 1957.
Wilhelm Lohse, Oberstudiendirektor i. R.: „Die Küste Butjadingens im Wandel der Zeiten." Historische Betrachtung im Spiegel der Ortsnamen.

64. Hist. Abend am 16. April 1957.
Julius O. Raths, Landeskulturrat i. R.: „Die kulturgeschichtliche Aussage und Bedeutung alter Landkarten." Mit Vorführung von Lichtbildern und Landkarten.

VI. Vorträge der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde Winter 1956/57

Leitung: Minister a. D. R. Tantzen.
Liste der Vorträge siehe im Jahresbericht.

Landesbibliothek Oldenburg

Ausklang

Drei Gedichte unseres Mitgliedes Frau Brunhilde H u h o l d aus dem Erleben unserer Fahrten und unseres Landes im Jahreslauf.

Landesbibliothek Oldenburg

MAIENABEND AM DÜMMER

Lieblich gleitet der Abend
über das Land
und trägt auf sanften Flügeln
den Frühling.
Aus allen Blüten und Blättern
strömt noch der Duft.
Dunkel steht schon der Wald.
Eingehüllt in die Dämm'rung
liegen die Wiesen.
Weit in die Einsamkeit
dehnt sich der See,
und über den silbernen Spiegel
treibt im Mondlicht ein Kahn.
Aus dem trockenen Rohr am Ufer
perlt das Lied der Ammer
in die Stille,
und aus dem nahen Sumpf
gongt die Dommel ihr Lied.
Ein Kuckucksschrei verhallt.
Und immer wieder rauschen
unzählig die Stare vorbei.
Die schwarzen Schatten fliehn
dicht über dem Röhricht dahin.
Aus der hölzernen Hütte
hinter dem Deich
fällt munteres Geplauder herüber.
Doch nach und nach verklingt
ein jeder Ton.
Die Nacht steigt langsam
jetzt hernieder,
und wie ein fernes Wanderlied
verstummt der Tag.

B. H.

Landesbibliothek Oldenburg

IM GLOCKENTURM
(Dom zu Minden)

Die steinerne Treppe
im dunklen Turm
erstieg ich,
um Ausschau zu halten
ins liebliche Land Westfalen.
Die ehernen Glocken
verschiedener Größe,
weit ausschwingend,
läuteten in schwindelnder Höhe
den Feiertag ein.
An ihnen vorbei
erklomm ich
den restlichen Teil
der vielen Stufen.
Und oben im Turm gab mir
ein romanisches Gemäuer
in edelster Architektur
mit kleinen Säulen und Kapitellen
den Blick frei
in die bezaubernde Natur.
Die hügelige Landschaft,
das alte Städtchen,
der weite, hohe Himmel,
der volle Glockenklang
wurden zu einer Symphonie.
Andächtig erlebte ich das Geschaute,
und dankend dem Schöpfer
verließ ich sinnend
den Turm.

B. H.

Landesbibliothek Oldenburg

HERBST

Es haben sich prachtvoll gebildet
aus des Frühlings lieblichen Blüten
die Früchte.
Noch kurze Zeit
hängen sie schwebend
im blätt'rigen Schoß
der schwingenden Äste
und reifen
in herbstlicher Luft
wunderbar
in den weichen Strahlen
der wärmenden Sonne.
Aber der Herbst
läßt mit wehenden Blättern
den Sommer fahren,
und flüchtig löst
ein eisiger Hauch
die Früchte vom Baum,
und mit ihnen fällt
von vielen Zweigen
das farbige Laub.
Schwermut breitet sich
weich aus
über dem bunten Teppich.
Doch die reifen Früchte beglücken:
Keimt doch im kommenden Jahr
ihr köstlicher Kern,
und bildet die liebliche Blüte
wieder die herrliche Frucht.

B. H.

Landesbibliothek Oldenburg